



WIE ERREICHEN WIR ELTERN?

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

CHRISTINE HENRY-HUTHMACHER
ELISABETH HOFFMANN (HRSG.)

ISBN 978-3-941904-17-0



INHALT

7 | VORWORT

9 | 1. ELTERN ÖFFENTLICH ERREICHEN

10 | WIE ERREICHEN WIR ELTERN?
Am Beispiel der Arbeit der Familienzeitschriften
ELTERN und *ELTERN family*
Marie-Luise Lewicki

16 | „DIE SUPER NANNY“ – ÖFFENTLICH INSZENIERTE
ERSTE HILFE FÜR FAMILIEN IN NOT?
Elisabeth Hoffmann

20 | KAMPAGNE ERZIEHUNG
Ein Modellprojekt des Jugendamtes der Stadt Nürnberg
Gerlinde Marquart-Neuberger

25 | 2. ELTERN – ALLTAGSKOMPETENZEN STÄRKEN

26 | ALLTAGSKOMPETENZ
Regina Jauch

39 | DAS ELTERNTELEFON
Nummer gegen Kummer e.V.
Rainer Schütz

45 | 3. JUNGE ELTERN IN VERSCHIEDENEN SOZIALEN MILIEUS

46 | ELTERNBILDUNG ALS FRÜHE HILFE FÜR BELASTETE
ELTERN
Der Eltern-Kind-Kurs „Baby nest – Leichter Start mit Kind“
Astrid Gilles-Bacciu | Reinhild Heuer | Stephanie Lock

55 | FIT FÜR DEN START... UND DAS BABY KANN KOMMEN
Monika Abels | Birgit Elixmann

59 | ZUGANG ZU SOZIAL BENACHTEILIGTEN ELTERN
Das Landesprojekt Pro Kind Sachsen
Margot Refle

68 | WILLKOMMEN – NETZWERK FÜR FAMILIEN
Das Dormagener Modell „Willkommen im Leben“
Gerd Trzeszkowski

79 | KOOPERATION ZWISCHEN EINER GEBURTSKLINIK
UND EINER FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE
Die Elternschule im Klinikum Dritter Orden in München
Birgitt Schwarzmann

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

*2., überarbeitete und erweiterte Auflage
© 2010, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin*

*Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.
Umschlagfoto: © fotolia
Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.
Printed in Germany.
Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.*

ISBN 978-3-941904-17-0

91 | „GUTER START INS KINDERLEBEN IM KREIS DÜREN“
Ein Projekt des Katholischen Forums für Erwachsenen- und Familienbildung Düren-Eifel für die Jugendämter in Stadt und Kreis Düren
Helga Conzen

94 | SURE START – SICHERER START VON ANFANG AN
Gaby Gerigk-Kues

97 | *fEEI* – FRÜHE ENTWICKLUNG UND ERZIEHUNG BEGLEITEN
Ein beziehungsorientiertes Konzept für die Arbeit in Eltern-Kind-Gruppen
Kornelia Ritter

103 | „DER ROTE FADEN“
Ein Elternkurs als Praxisbeispiel für die Arbeit der Familienbildung mit Eltern von Kindern im Kindergartenalter/Grundschulalter
Kerstin Rau-Berthold

115 | WIE ERREICHE ICH ELTERN DER KINDER UNTER DREI JAHREN?
Ute Lindemann-Degen

127 | 4. BELASTETE ELTERN SCHAFT

128 | KENNEN SIE NINA?
Eva Schmoll

138 | WIE ERREICHEN WIR SOZIAL SCHWACHE UND BILDUNGSFERNE ELTERN?
Johanna Hofmeir | Dörthe Friess

148 | PRÄVENTION KINDLICHER VERHALTENSTÖRUNG
Wie können Eltern aus sozialen Brennpunkten erreicht werden?
Kurt Hahlweg und Nina Heinrichs

163 | NIEDRIGSCHWELLENDE ARBEIT MIT FAMILIEN IN SOZIALEN BRENNPUNKTEN
SKM Köln (Katholischer Verband Sozialer Dienste)
Margret Hees

172 | ELTERN-AG
Das Empowerment-Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien
Meinrad M. Armbruster

186 | „HAND IN HAND“
Freiwilliges Engagement für Familien in schwierigen Lebenslagen:
Ein Projekt des Evangelischen Dekanates Dreieich
Angela Ruland

190 | RESILIENZ STÄRKEN
Das Projekt „Die ARCHE“
Bernd Siggelkow | Susanne Katja Zink | Mirjam Müller

200 | SYSTEMISCHE ANGEBOTE IN DER ELTERN- UND FAMILIENBILDUNG
Grundüberlegungen und exemplarische Darstellung der Erfahrungen mit dem Familienprogramm FUN® (Familie und Nachbarschaft) in der Evangelischen Familienbildungsstätte Köln
Wolfgang Wirtz

214 | ERMUTIGUNG ZUM DIALOG – ELTERN STÄRKEN
Johannes Schopp | Jana Wehner

224 | KINDERTAGESEINRICHTUNGEN ALS LERNORTE FÜR FAMILIE
Günter Refle

237 | 5. ELTERN MIT MIGRATIONS HINTERGRUND

238 | MIGELO
MIGRANTEN ELTERN LOTSEN
Jürgen Bärsch

248 | AUSBILDUNGSORIENTIERTE ELTERNARBEIT
Filyaz Gök-Bedir

262 | ERZIEHUNGSVEREINBARUNG MIT ELTERN IN DER SCHULE
Christiane Steimer-Ruthenbeck

268 | RUCKSACK IM ELEMENTARBEREICH
Koordinierte Sprachförderung und Elternbildung
Andreas Kühn

272 | WIE ERREICHT FAMILIENBILDUNG ELTERN MIT MIGRATIONS HINTERGRUND?
Sevda Yildirim

276 | ELTERNKOMPASS
Ein Modellprojekt des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V. (DVV)
Christina Schlich

287 | „ELTERN TALK“ BRINGT ELTERN MITEINANDER INS GESPRÄCH
Niederschwellige Elternbildung erreicht Eltern in verschiedenen Lebenswelten
Elisabeth Ziesel

298 | „MÜTTER LERNEN – KINDER PROFITIEREN“
Niederschwelliger Deutsch-, Sprach- und Alphabetisierungskurs für Mütter von Kindergartenkindern in Kitas
Barbara Lipperheide

303 | 6. ALLEINERZIEHENDE

304 | IMPLEMENTIERUNG UND WIRKSAMKEIT EINES
ELTERNTRAININGS IN DER KOMMUNE
Das Beispiel eines bindungsorientierten Gruppenangebotes für
alleinerziehende Mütter und ihre Kinder: PALME
Matthias Franz

324 | AUTORINNEN UND AUTOREN

328 | ANSPRECHPARTNER IN DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

VORWORT

In den letzten Jahren haben sich in Abhängigkeit von der Lebenssituation der Eltern vielfach parallele Kinderwelten entwickelt. So unterscheiden sich die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder erheblich darin, ob sie im Schatten von Arbeitslosigkeit aufwachsen, keinen häuslichen Umgang mit Büchern, aber möglicherweise mit PC-Spielen haben, durch engagierte Eltern Förderung erfahren oder mit ungelösten Migrant*innenproblemen konfrontiert werden.

Die Erkenntnis, dass es in Deutschland einen engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, Migrationshintergrund und Schulerfolg gibt, scheint unumstritten. Je nach der Lebenswelt der Eltern mit ihren milieu- und kulturspezifischen Ausprägungen findet man ein unterschiedliches Verständnis von Bildung und der Notwendigkeit von Bildung, aber auch von Erziehungszielen und -stilen vor. Zu beobachten ist, dass sich in den jeweiligen Milieus einander fremde Sinn- und Wertehorizonte entwickeln, die unter dem Druck verstärkter Anforderungen an Bildung, Erziehung und Beruf in der Wissensgesellschaft weiter auseinanderklaffen.

Den Eltern in der gesellschaftlichen Mitte, die ihre Kinder bewusst erziehen und intensiv fördern, so dass wir bereits von einem „Förderwahn“ einiger besonders engagierter Eltern sprechen, stehen Eltern gegenüber, die die Erziehung ihrer Kinder einfach laufen lassen. Diese Eltern sind oft schnell überfordert, stellen niedrige Anforderungen an ihre Kinder, auch deshalb, da sich in diesen Familien die Probleme häufen. Finanzielle Probleme, Gesundheitsdefizite, Verhaltensauffälligkeiten, Sprachdefizite und mangelnde Bildung der Kinder sind hier nicht selten zu finden. Lehrer klagen über zunehmende Schulabbrecher und Leistungsmüdigkeit, Ärzte kritisieren die zunehmende Fehlernährung, Erzieher*innen beklagen eine wachsende Verhaltensauffälligkeit der Kinder.

Wie kann man diesen Entwicklungen begegnen? Die Förderprogramme der Schulen und Kitas sowie der Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen und Ganztagschulen sind für diese Kinder ein wichtiger Schritt. Es kommt in der Arbeit mit Kindern darauf an, dass man sich um die Kinder erkennbar bemüht, ihnen eine anregende und strukturierte Umgebung bietet, in der sie möglichst zwanglos das erleben, was ihnen in ihrem normalen Alltag womöglich fehlt. Es kommt aber vor allem auf die Gesamtsituation in der Familie an und insbesondere auf die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Hier liegt für viele Erzieherinnen, Lehrer/innen und alle Hauptamtlichen, die mit Kindern arbeiten, das Problem, die Eltern zu erreichen. Wie die folgenden Beispiele zeigen, gibt es zahlreiche Maßnahmen für spezielle Zielgruppen, die sich bereits in der Praxis bewährt haben und einen nachhaltigen Erfolg aufweisen.

Damit die Projekte einer größeren Öffentlichkeit bekannt werden, hat die Konrad-Adenauer-Stiftung Erfahrungsberichte der Projekte gesammelt. Die Konrad-Adenauer-Stiftung möchte hiermit einen Beitrag zur Debatte um Kinder in schwierigen Lebenssituationen leisten. Die Publikation möchte den Erkenntnissen der Studie *Eltern unter Druck* (Sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus-Sociovision im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung) erfolgreiche Ansätze der praktischen sozialarbeiterischen Tätigkeit gegenüberstellen. Wie die Publikation zeigt, gibt es bereits Projekte, die erfolgreiche Elternarbeit leisten. Die Auswahl der vorgestellten Modelle und Projekte erfolgte exemplarisch und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aufgrund der hohen Nachfrage haben wir uns entschlossen, den bereits 2009 erschienenen Band zu aktualisieren. Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um die zweite Auflage.

Bei allen Autorinnen und Autoren möchten wir uns herzlich bedanken. Besonderer Dank gilt der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Einrichtungen der Familienbildung, insbesondere Angelika Tuschhoff, für die sehr gute Zusammenarbeit.

Sankt Augustin / Berlin, im Mai 2010

*Christine Henry-Huthmacher
Kordinatorin für Frauen- und Familienpolitik
Hauptabteilung Politik und Beratung der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.*

1. ELTERN ÖFFENTLICH ERREICHEN

WIE ERREICHEN WIR ELTERN?

AM BEISPIEL DER ARBEIT DER FAMILIENZEITSCHRIFTEN
ELTERN UND *ELTERN FAMILY*

Marie-Luise Lewicki

Die fünf erfolgreichen Arbeitsprinzipien von guten Familienzeitschriften:

- Den Leser in seiner Lebenssituation abholen
- Dem Leser zuhören
- Den Leser und seinen Lebensentwurf respektieren
- Denkanstöße geben statt zu normieren
- Nachhaltige Werte vertreten statt auf Kurzfristerfolge zu hoffen

WARUM SICH DIE ELTERNANSPRACHE IN DEN LETZTEN ZEHN JAHREN MASSIV VERÄNDERT HAT

Dafür sind vor allem drei Entwicklungen verantwortlich:

- Eltern sind eine extrem inhomogene Gruppe geworden. Elternschaft hat Menschen viele Jahrhunderte lang verbunden. 1966, als *ELTERN* gegründet wurde, kauften über 1,2 Millionen Eltern das Magazin – unabhängig von ihrem Bildungsstand, dem Alter ihrer Kinder, ihrer Lebensweise und ihrem Einkommen. Heute verbindet Elternschaft nicht mehr, sondern fordert im Gegenteil Abgrenzung heraus. Berufstätige Mütter gegen *Stay-at-home-Moms*, Stille-

rinnen gegen Flaschenmütter, Impfgegnerinnen gegen Impfbefürworterinnen, Frauen, die sich eine Hausgeburt wünschen, gegen Frauen, die einen Kaiserschnitt auf Wunsch vorziehen – das Bedürfnis, das eigene Lebensmodell zum Non Plus Ultra zu erklären und der Wunsch, sich von Menschen mit anderen Lebensmodellen abzusetzen, haben immens zugenommen.

Ähnlich dramatisch vollzieht sich die Abgrenzung zwischen unterschiedlichen Bildungs- und Einkommenschichten. Gebildete, gut verdienende Eltern setzen sich durch intensive und teure Fördermaßnahmen für ihre Kinder von Mittel- und Unterschicht-Eltern ab, demonstrativer Konsum „korrekter“ Produkte wie Bio-Nahrungsmittel oder Holzspielzeug sowie klassisch-schlichter Kindermode tragen ebenfalls dazu bei.

- Eltern fühlen sich heute massiv unter Druck – so stark, dass sie allergisch sind gegen jede Form von echter oder auch nur gefühlter Bevormundung. Der Druck entsteht auf vielen Ebenen – zum Beispiel darin, dass Eltern heute allein verantwortlich gemacht werden für das „Gelingen“ ihrer Kinder, wobei ein „gelungenes“ Kind gleichzeitig immer mehr Vorgaben (klug, sportlich, musisch, beliebt, pflegeleicht) erfüllen muss. Er entsteht durch die schwierige wirtschaftliche Situation von Familien, aber auch durch ein Mutterbild, das noch immer von der irrigen Annahme ausgeht, eine „gute Mutter“ könne aus einer Art „Rohmaterial“ das perfekte Kind formen, wenn sie sich nur hinreichend Mühe gibt.

Eltern unterteilen sich in unterschiedliche Informationstypen:

- a. die Gewissenhaften. Eltern sein ist zu wichtig, um es einfach aus dem Bauch heraus zu machen, finden sie. Sie saugen alle Informationen auf, die sie bekommen können.
- b. die Pragmatischen. Wir wollen gute Eltern sein, aber das Kind soll nicht unser ganzes Leben dominieren, sagen sie. Sie suchen Ratschläge, die man schnell umsetzen kann und verzichten dafür auch mal auf Nachhaltigkeit.
- c. die Bauchmenschen. Sie schotten sich weitgehend von Informationsquellen ab, weil sie sich nicht verunsichern lassen wollen, wie sie sagen. Sie sind überdurchschnittlich häufig in Internetforen zu finden, um ihre Erziehung mit der anderer Eltern abzugleichen.

d. Die Überzeugungstäter. Sie sind stark ideologisch geprägt – Impfgegner zum Beispiel – und nehmen als „Information“ nur wahr, was in ihr Weltbild passt. Das Internet mit der Möglichkeit, in entsprechenden Gruppen ausschließlich Gleichgesinnte zu treffen, befördert die Entwicklung dieses Elterntyps.

e. Die Desinteressierten. Sie geben vor, aus dem Bauch heraus zu erziehen, in Wahrheit erziehen sie (fast) gar nicht und wollen auch gar nicht wissen, wie es geht. Sie handeln wie sie behandelt wurden, gehören überdurchschnittlich oft zu den Eltern, die körperliche Gewalt in der Erziehung einsetzen, sie überschütten ihr Kind an einem Tag mit Liebe und ignorieren es am nächsten. Sie zu erreichen, ist über klassische Medien praktisch nicht möglich.

WELCHE ANSPRACHE BRAUCHEN ELTERN?

Viele Eltern fühlen sich unter Druck – und reagieren allergisch darauf, ständig mit neuen Vorschlägen gemaßregelt zu werden. Zu viele Ratschläge geben ihnen das Gefühl, nichts richtig zu machen, und können dafür sorgen, dass sie gar nichts mehr wissen wollen. Leider gibt es bereits einen Informations-Overkill ungläublichen Ausmaßes. Allein im deutschsprachigen Raum erscheinen Jahr für Jahr kostenlose und Kauf-Zeitschriften für Eltern in einer Auflage von insgesamt dreißig Millionen. Es gibt über 150 Websites für Eltern und hunderte von Ratgeber-Büchern, es gibt unzählige Elternkurse, Hebammen und Ärzte, Erzieherinnen und Lehrer, alle stürmen mit – sich teilweise widersprechenden – Botschaften auf Eltern ein. Angesichts dieser Flut ist Totalverweigerung eine mögliche Antwort.

Erschwert wird der Zugang zu Eltern auch durch die Tatsache, dass sich viele Mütter und Väter am Pranger sehen. In einer repräsentativen Umfrage, die forsa 2008 für die Zeitschrift *ELTERN* durchgeführt hat, beklagten sich zudem fast zwei Drittel der befragten Eltern darüber, dass in der Öffentlichkeit überwiegend über die negativen Seiten von Elternschaft gesprochen werde. Etwa die gleiche Zahl beklagte sich darüber, dass Eltern in Sippenhaft genommen werden für Einzelfälle, in denen Eltern ihre Kinder vernachlässigen, misshandeln oder sogar töten. Übrig bleibe das Bild, die Eltern von heute seien unfähig und müssten daher zu Vorsorge-Untersuchungen für ihre Kinder gezwungen werden oder man gebe ihnen besser Gutscheine als Geld, damit sie ihre Kinder fördern

und nicht die staatlichen Mittel für Zigaretten und DVD-Player auf den Kopf hauen. Nahtlos in diese Reihe passen Bestseller – überwiegend von Kinderlosen oder Eltern erwachsener Kinder gekauft – die einfach mal pauschal behaupten, eine ganze Kindergeneration leide an der Tatsache, dass ihre Eltern nicht erwachsen werden wollten. Eltern, derart mit dem Rücken zur Wand gedrängt, sind nur schwer erreichbar. Kein Wunder – wer sich permanent verteidigen muss, hört auch gut gemeinten Ratschlägen nicht mehr gern zu.

Deshalb legen wir von *ELTERN* und *ELTERN family* in unserer Arbeit ganz besonders viel Wert darauf, allen Eltern gegenüber Respekt und Anerkennung zu zeigen. Eine Anerkennung übrigens, die laut unserer Umfrage fast alle Eltern vermissen. Warum, so fragen uns 20- oder 21-jährige Mütter, werden sie meist wie ein Sozialfall angesehen? Warum, sagt die Langzeitstillerin, drehen sich Menschen angeekelt weg, wenn ihr Zweijähriges an die Brust will? Warum, fragt der Vater in Elternzeit, findet sein Chef, dass er seine Karriere an den Nagel gehängt habe? Wie kommt es, dass Familien mit einem behinderten Kind sich fragen lassen müssen, warum sie nichts „dagegen“ unternommen haben?

ELTERN hat mit *ELTERN.de* ein riesiges Begegnungszentrum für all diese Eltern geschaffen. In über 200 Diskussionsforen tauschen sich Mütter und Väter über alle Themen aus, die ihnen auf den Nägeln brennen, in unzähligen Gruppen holen sich Mütter in speziellen Lebenssituationen Kraft für den anstrengenden Alltag in der oft abweisenden Welt draußen. Wer hier etwas erreichen will, hört erst einmal lange zu, bevor er eine Lösung anbietet. Und versucht, ganz nah an der Praxis zu denken statt überkommene Ideologie-Debatten neu zu entfachen. Nach unserer Erfahrung ist es falsch, immer größere Anforderungen an Familien zu stellen. Die Welt ist ohnehin komplex genug. Daher beschränken wir uns auf die „großen“ Botschaften, die jeder dann in seinem Leben so ausgestaltet, wie es für ihn passend ist. Wir geben Informationen an die Hand – und regen an statt zu belehren und zu missachten. Ein Beispiel: Erziehung mit Schlägen. Eltern zu sagen, dass sie ihr Kind auf gar keinen Fall schlagen dürfen, bringt nichts. Die, die es ohnehin nicht tun, brauchen diese Botschaft nicht, und selbst die, die es tun, wissen, dass sie es eigentlich nicht tun sollten. Daher gehen wir in diesem Fall von klassischen Situationen aus, in denen die Hand ausrutscht – und erklären, wie man sie entschärft, wie man seine Wut kanalisiert. Und warum man Hilfe dafür braucht, dass sie gar nicht mehr entsteht. Wenn Eltern spü-

ren, dass sie in ihrer Not wahrgenommen werden, sind sie weit eher bereit, sich mit ihrem Problem zu beschäftigen, als wenn sie nur Vorhaltungen bekommen.

Ein weiteres Beispiel: der Babyschlaf. Wer Eltern zu diesem Thema wirklich erreichen will, sagt ihnen, wie groß das Schlafbedürfnis eines Babys in welchem Alter ist, was den Schlaf fördert und was ihn behindert. Er entscheidet aber nicht, ob eine Familie feste Schlafenszeiten braucht oder Schlafenszeiten nach Bedarf, er behauptet nicht, das Bett im Kinderzimmer sei besser als ein Familienbett oder umgekehrt, er deutet es nicht als elterliches Versagen, wenn ein Kind mit einem Jahr immer noch nicht durchschläft. Zwischen beiden Herangehensweisen liegen Welten. Die eine nimmt die Eltern als autonome Persönlichkeiten wahr, die sich informieren und dann eine Entscheidung treffen, die zu ihnen passt. Mit der zweiten maß man sich an, zu wissen, „wie es geht“ – und den Eltern zu unterstellen, sie wüssten das nicht. Eine wirklich nachhaltige und authentische Erziehung kann aber nur entstehen, wenn Eltern das, was sie tun, überzeugt tun.

Damit kommen wir zurück zu den großen Botschaften. Die heißen bei uns: „Achte auf dich selbst, nur so kannst du eine gute Mutter, ein guter Vater sein“. „Respektiere dein Kind als Persönlichkeit – vom ersten Tag an.“ „Dein Kind liebt dich bedingungslos – tu das Gleiche.“ „Hol dir Hilfe, bevor dir dein Alltag über den Kopf wächst.“ „Kooperation statt Konfrontation sichert ein gutes Eltern-Kind-Verhältnis.“ „Du darfst Fehler machen – du solltest aber daraus lernen.“

Diese sechs Regeln haben so nie in einem unserer Hefte gestanden – sie sind aber die DNA unserer Arbeit, an ihnen muss sich jeder Beitrag messen lassen.

Genauso wichtig ist es, mit jeder Anregung, die man Eltern gibt, gleich die Umsetzbarkeit zu zeigen. Erfahrungsgemäß helfen hier Beispiele – einer Mutter, die erzählt, wie sie ihr Kind abgestillt hat, vertrauen viele Frauen mehr als einer noch so kompetenten Fachfrau. Denn der Rat der Mutter hat sich in ihrem Leben bereits bewährt – und scheint vielen daher eher machbar als das, was Experten vorschlagen (auch wenn die genau das Gleiche sagen würden).

Unsere Art, Eltern effektiv anzusprechen, lässt sich praktisch auf jeden Bereich übertragen, auch und gerade auf den politischen. Wobei nach unserer Einschätzung hier das Thema Respekt eine größere Rolle spielen müsste. Denn: Welche unterschwelligen Vorwürfe kamen Eltern nicht schon entgegen? Da werden Menschen mit geringem Einkommen automatisch zu „bildungsfernen“ Milieus, in denen man kein Kind ohne zusätzliche Fremdbetreuung aufwachsen lassen kann. Und Mütter, die ihre Kinder in den ersten Jahren zu Hause betreuen, setzen sich dem Vorwurf aus, sie förderten ihre Kinder nicht genug. Mal ganz abgesehen davon, dass man schon reflexartig davon ausgeht, nur gutbetuchte Haushalte könnten vernünftig mit dem Kindergeld umgehen.

So lange solche Pauschalurteile die öffentliche Diskussion dominieren, wird man Eltern, die Hilfe gut brauchen könnten, nicht öffnen. Wer wendet sich schon an einen Staat, der ihm grundsätzlich misstraut? „Hilf mir, es selbst zu tun“, heißt ein Montessori-Grundsatz. Übertragen auf die erfolgreiche Elternansprache könnte dieser Satz heißen „Wir helfen dir, es selbst zu tun!“ Mit dieser Grundeinstellung ließe sich sicher mehr bewegen als mit der noch immer vorherrschenden „Wir wissen besser als du, wie es zu tun ist“.

Kontakt: lewicki.marie-luise@muc.guj.de

„DIE SUPER NANNY“ – ÖFFENTLICH INSZENIERTE ERSTE HILFE FÜR FAMILIEN IN NOT?

Elisabeth Hoffmann

Schlagende Kinder, sich die Haare raufende Mütter und alkoholabhängige Väter zur besten Sendezeit (20.15 Uhr): Drehbuch ist das wirkliche Leben. Seit Beginn der Ausstrahlung im September 2004 löst die RTL-Sendung „Die Super Nanny“ hitzige Diskussionen darüber aus, ob das Format der Reality-Show sich für Erziehungsberatung eignet oder ob belastete Familien in entwürdigender Weise vorgeführt werden.

In bereits über 120 Folgen (die neueste Staffel hat im September 2009 begonnen) berät die Diplom-Pädagogin Katharina Saalfrank öffentlich vor einem Millionenpublikum Familien in Erziehungsfragen. Pro Folge geht sie in eine hilfe- und aufmerksamkeitssuchende Familie, die sich zuvor für eine Teilnahme an der Sendung beworben hat. Sie verbringt dort sechs bis zehn Tage, begleitet von einem Kamerteam, das den Alltag der Familie filmt. Die Pädagogin beobachtet, analysiert und entwickelt in Gesprächen mit allen Familienmitgliedern Lösungsansätze für Probleme in der Familie. Insbesondere in den neueren Sendungen nutzt sie Bausteine der Systemischen Theorie und der Sozialarbeit, um Eltern zu beraten und in ihrer Erziehungstätigkeit zu stärken. Mittlerweile gehören auch zwei psychologische Fachkräfte zum

Team, die sich auch nach der Sendung intensiv um die Familien kümmern. Sie stehen für Gespräche zur Verfügung und knüpfen bei Bedarf Kontakte zu Unterstützungsangeboten vor Ort.

Die Nachsorge für die gefilmten Familien kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Erziehung mit der Sendung den privaten Raum verlassen hat und zu einem öffentlichen Thema geworden ist, dessen Öffentlichkeitswirksamkeit auf der Lebenssituation von Familien beruht, die sowohl in materieller Hinsicht als auch im Hinblick auf Bildung und Kommunikationsfähigkeit eingeschränkt sind. Die Frage ist berechtigt, ob Eltern, die aufgrund einer Anhäufung von Belastungen (auch) nicht mehr mit den Kindern klarkommen, nicht missbraucht werden, um einem großen Publikum vorgeführt zu werden. Oberstes Ziel ist die Einschaltquote.

Der Sender RTL verbindet mit der Sendung die Zielsetzung, „betroffenen Familien eine Hilfestellung bieten, aber auch dem Zuschauer [...] Lösungsansätze für Probleme in der eigenen Familie aufzuzeigen“. Diese rein am Eltern- und Kindeswohl orientierte Selbstdarstellung wird jedoch vehement bestritten: Zahlreiche „Super-Nannys“ in den Universitäten, Beratungs- und Bildungsstellen würden krisengeschüttelten Eltern vom Anschauen der Sendung ohne Zweifel abraten. Verbände wie der Deutsche Kinderschutzbund, der Paritätische Wohlfahrtsverband, die Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie und Familientherapie sowie Fachleute aus den Bereichen Pädagogik und Psychologie führen viele Argumente gegen die Sendung ins Feld. Dazu gehört die Kritik, Kinder würden ohne Intimsphäre als Objekte vorgeführt. Auch seien Verhaltensweisen und Kommentare der Super Nanny diskriminierend, so etwa Kopfschütteln und harsche Kritik an Eltern vor laufenden Kameras und im Beisein der Kinder. Der Erziehungsstil sei orientiert an „Dressur und Gehorsam“, verallgemeinernde Tipps blieben aufgrund der Zeitknappheit oberflächlich. Fazit: Die Sendung könne den von ihr gestellten Anspruch der Erziehungsberatung nicht einlösen.

Katharina Saalfrank selbst bestreitet, dass RTL sich „anmaßen, in zwei Wochen ein Problem zu lösen“ (Interview Juli 2009). Sie sieht die Sendung vielmehr als eine Art Erste Hilfe für Familien in Not. Mit der Sendung werde „etwas angestoßen und Blickwinkel von Eltern verändert“.

Dass das von Fachexperten kritisierte Konzept den Nerv vieler Eltern trifft, zeigen die durchgängig überdurchschnittlichen Zuschauerquoten

der Sendung: So hält sie bei den Zuschauern zwischen 14 und 49 Jahren konstant um die 18 Prozent der Marktanteile bzw. erreicht kontinuierlich an die vier Millionen Interessierte.

So problematisch das Format der Reality-Show für Erziehungsberatung ist, so offenbart der Zuspruch doch auch den Wunsch von Eltern nach Hilfe und Beratung bei ihren Erziehungsaufgaben. Dahinter steht die Erwartung, Medien zur Problemlösung nutzbar machen zu können. Verwunderlich ist das nicht, denn das Fernsehen ist mit seinen Möglichkeiten der verbal und visuell vermittelten Anschaulichkeit ideal für niedrigschwellige Angebote. Ein Fernseher befindet sich in jedem Haushalt und ist für viele Menschen eine wichtige Orientierungs- und Informationsquelle zu Fragen außerhalb des unmittelbaren Erfahrungshorizonts. Auch Super Nanny-Kritiker räumen ein, dass die Sendung Problembewusstsein schärfen, Diskussionen anregen und auf reale Hilfen aufmerksam machen könne. Immerhin erbrachten erste Untersuchungen Hinweise, dass das Publikum die Sendung nicht nur amüsiert oder voyeuristisch betrachtet, sondern versucht, sich aus ihnen Lebenshilfe und Rat für die Alltagsgestaltung zu holen (Wahl und Hees 2007).

Darüber hinaus wird die Sendung offenbar von Eltern auch als entlastend empfunden, indem Eltern sehen, dass auch in anderen Familien Probleme, u. U. sogar noch gravierendere als in der eigenen, zum Alltag gehören.

Unbestreitbar ist das Medium TV mit seiner Niedrigschwelligkeit besonders geeignet, große Bevölkerungsgruppen zu erreichen, auch diejenigen, die wenig oder gar keine Affinität zu herkömmlichen Beratungs- und Bildungsangeboten zeigen.

Wie keine andere Sendung markiert „Die Super Nanny“ aber auch ein neues Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit im Themenkreis Erziehung und Familie. Die „vier Wände“ der Familienwohnstätte oder des Beratungszentrums, die Schutz spenden, sind weggefallen. Höchste private Probleme werden vor den Augen eines Millionenpublikums, zu dem auch die Menschen im sozialen Nahraum gehören, ungeschützt preisgegeben. Das Private und die Krisen der Familie sind die eigentliche Leistung, die Aufmerksamkeit fordert und erhält. „Die Super Nanny“ ist ein äußerst ambivalentes Format: Auf der einen Seite eilt (der Sender) den Betroffenen und Millionen von Fernsehzuschauern, die sich in ihnen wie-

derzufinden scheinen, zur Hilfe. Auf der anderen Seite wird Intimität als Ware gehandelt und gegen Publizität getauscht, auch auf Kosten der Kinder.

Allerdings findet sich trotz der kontroversen Standpunkte von TV-Producern und Fachexpertenschaft eine bisher nicht thematisierte Gemeinsamkeit beider Gruppen. Mit der Partizipation von Eltern in entscheidenden Fragen tun sich beide Seiten schwer: Weder sind die gefilmten Eltern bisher in die Auswahl des Filmmaterials, das zur Sendung gelangt, mitbezogen, noch gibt es eine Evaluation der Konsequenzen der Sendung für die gefilmten Familien. In den pädagogischen Fachdiskussionen fehlt eine Thematisierung der wichtigen Frage, wie Eltern als Zuschauer die Sendung bewerten bzw. ob sie die Sendung für die Bewältigung ihres Lebensalltages als hilfreich empfinden.

Was bleibt, ist ein fader Nachgeschmack darüber, dass in der Sendung die Hilflosigkeit von Eltern für jeden sichtbar öffentlich ausgebreitet wird. Über die Frage, wie die betroffenen Familien mit der Öffentlichkeit umgehen, können nur Mutmaßungen angestellt werden. Möglicherweise sind die Lebenssituationen der gefilmten Familien aber so belastend, dass das Thema Privatheit / Öffentlichkeit für sie in den Hintergrund tritt.

Kontakt: elisabeth.hoffmann@kas.de

LITERATUR

- *Wahl Klaus / Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co? Berlin, Düsseldorf, Mannheim: Cornelsen-Verlag, 2007.*

KAMPAGNE ERZIEHUNG

EIN MODELLPROJEKT DES JUGENDAMTES DER STADT NÜRNBERG

Gerlinde Marquart-Neuberger

Das Modellprojekt Kampagne Erziehung hat das Ziel, ein positives Erziehungsklima in Nürnberg zu schaffen. Eltern und alle, die Kinder erziehen, sollen in ihrer Kompetenz gefördert werden. Erziehung soll ein Thema sein, über das in der Stadt gesprochen wird. Damit einher geht die Wertschätzung aller, die an Erziehungsprozessen beteiligt sind und es werden Hilfestellungen an die Hand gegeben, die Eltern und andere Erziehende bei ihrer Erziehungsarbeit unterstützen.

Dies beinhaltet die Vermittlung und Aktivierung von:

1. Information und Aufklärung über Erziehungsfragen, Erziehungsstile, Erziehungsmethoden,
2. Orientierungswissen, um sich in der Vielfalt der Informationsangebote zurechtfinden zu können,
3. Basiswissen über Beratungs- und Hilfsangebote und deren Nutzung,
4. Handlungswissen über die Lösung von kritischen und problematischen Erziehungsfragen und deren konstruktiver Bewältigung.

Die zentrale Botschaft lautete und lautet immer noch: „Stark durch Erziehung“.

- Stark, um Aufgaben zu bewältigen
- Stark, um Lebensträume zu verwirklichen
- Stark, um Rückschläge zu verdauen
- Stark, um mit den eigenen Schwächen und denen der anderen zu leben.

Die Leitgedanken sind: Erziehende wollen gut erziehen. Die Kampagne Erziehung setzt die Wertschätzung von Erziehung und Erziehenden voraus, knüpft an den Fähigkeiten und Stärken an und vermittelt positive Botschaften.

Zur Verbesserung des Klimas für Erziehende in Nürnberg sollte eine effektive Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt werden, die auch die Inhalte und die Ziele des Projekts verbreitet.

Innovative Produkte, Dienstleistungen und Medien zur Förderung der Erziehung in der Familie sollten mit möglichst vielen Kooperationspartnern und Unterstützern realisiert werden. Für die Kooperationsbereiche wurden folgende Untergruppen gebildet: die Kindertagesbetreuung, die Familienbildung, die Schule und Jugendsozialarbeit an Schulen, die Erziehungsberatung und andere Beratungsdienste, die Bezirkssozialarbeit/ Erzieherische Hilfen und Krisenhilfen, die Kinder- und Jugendarbeit sowie Eltern.

Die Modellprojektlaufzeit umfasste den Zeitraum vom 01.04.2001 bis zum 31.03.2004. Das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung förderte über die Regierung von Mittelfranken die „Kampagne Erziehung“ drei Jahre mit einem jährlichen Fördervolumen von je 150.000 €. ¹

Nach Abschluss der Modellphase wurde das Projekt Kampagne Erziehung in die Kernaufgaben übernommen und wird nun von einem Stab Familienbildung im Jugendamt fortgeführt.

Die *Plakatkampagne „Erziehung ist...“* mit acht verschiedenen Botschaften wurde zum Markenzeichen der Kampagne Erziehung. Die acht Motive wurden auch in Form von Postkarten verteilt und in unterschiedlichster Weise eingesetzt, z.B. innerhalb von Unterrichtseinheiten in Schulen, oder bei Elternabenden. Begleitend hierzu wurde die Broschüre *„Acht Sachen ... die Erziehung stark machen“* erstellt. Sie soll eine Orientie-

rungshilfe für den Alltag sein. Diese Broschüre liegt in 15 Sprachen vor; dies wurde ermöglicht durch eine intensive Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Bund für Elternbildung.

Eine Bestandsaufnahme des „Erziehungsmarktes“ in Nürnberg wurde in einer *Rat & Hilfe Broschüre* so aufbereitet, dass Eltern und Fachkräfte sie in möglichst einfacher Form nutzen können.

Eine tägliche Anzeigenaktion mit dem Logo und den Erziehungsbotschaften in den Nürnberger Nachrichten von Oktober bis Dezember 2002 förderte zusätzlich den Bekanntheitsgrad der Kampagne. Darüber hinaus wurden Veranstaltungen über Infoscreen mit den Logos beworben.

Die Internetseite www.kampagne-erziehung.de war ab dem Jahr 2002 eingerichtet. Über diese, wie auch über das Projektbüro konnten Eltern und pädagogische Fachkräfte Informationen und Materialien abrufen.

Gemeinsam mit 100 Kooperationspartnern wurden über 200 Projekte entwickelt. Hier sollen nur drei Beispiele exemplarisch benannt werden: Im Kooperationsbereich *Kindertagesbetreuung* wurde ein zweitägiges *Seminar für Fachkräfte „Begegnung mit Eltern – Beratung bei Erziehungsfragen“* und *„Moderierte Gespräche für Eltern zu den Acht Sachen, die Erziehung stark machen“* gemeinsam mit Fachkräften und Eltern entwickelt.

Im Bereich *Familienbildung* wurde der einmal jährlich stattfindende *Nürnberger Familienbildungstag* realisiert. Circa 160 Eltern besuchen jährlich die Fachveranstaltung mit Vortrag, Informationsständen der Familienbildungsstätten, Workshops und natürlich mit Kinderbetreuung. Inzwischen wird der Familienbildungstag mit einer zeitlich vorgelagerten Veranstaltung für Fachkräfte aus der Kindertagesbetreuung mit dem gleichen Thema kombiniert, damit Fachkräfte und Eltern in der Zeit danach in den Einrichtungen zum Thema des Familienbildungstages ins Gespräch kommen.

Um die Öffentlichkeitswirksamkeit der Kommunikationsinstrumente einschätzen zu können, wurde die Evangelische Fachhochschule Nürnberg mit der Durchführung einer *Evaluation* beauftragt.

Außerdem gab es eine enge Zusammenarbeit mit dem Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb), die u.a. eine *Elternbefragung* zur Mediennutzung im Bereich der Familien- und Elternbildung ermöglichte. In diesem Kontext wurde auch die Verteilung der Elternbriefe vom Arbeitskreis Neue Erziehung in Nürnberg realisiert.

Das Modellprojekt wurde der *Fachöffentlichkeit* auf regionalen und überregionalen Tagungen, Fortbildungen und Messen, z.B. DJHT, ConSozial oder Jako-o Familienkongress, präsentiert.

Das Jugendamt der Stadt Nürnberg führt jetzt mit zwei Mitarbeiterinnen im Stab Familienbildung die Kampagne Erziehung weiter. Dabei ist wichtig, dass sich viele Bereiche inzwischen vollständig unabhängig von einer Koordination weiter entwickeln.

Der Kampagne Erziehung ist es gelungen, einen hohen Bekanntheitsgrad zu erreichen, der weit über Nürnbergs Grenzen hinaus reicht.

Was Eltern am meisten brauchen, ist Wertschätzung für ihre Erziehungsarbeit. Dies ist dem Modellprojekt Kampagne Erziehung mit seinen vielfältigen Materialien und Projekten gelungen, zu vermitteln. Die Plakate und Broschüren transportieren positive Botschaften und gehen immer von der Erziehungskompetenz der Erziehenden aus.

Kontakt: kampagne-erziehung@stadt-nuernberg.de

1| Vgl. Kammer, Bernd (Hrsg.): *Kampagne Erziehung: Ein Modellprojekt. Neue Produkte, Konzepte und Vernetzungsleistungen. Abschlussdokumentation*. Nürnberg: emwe-Verlag, 2004.

2. ELTERN – ALLTAGSKOMPETENZEN STÄRKEN

ALLTAGSKOMPETENZ

Regina Jauch

EINLEITUNG

Der öffentliche Auftrag der Familienbildung ist im Paragraph 16, Absatz 2 Nr. 1 (SGBVIII) beschrieben. Danach ist Familienbildung ein eigenständiger (...) Bereich, der vielfältige Lernprozesse in der Familie unterstützt. Diese vielfältigen Lernprozesse beschränken sich nicht allein auf die Erziehungskompetenz. Die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Einrichtungen der Familienbildung (BAG) hat in ihrem Qualitätshandbuch diese Vielfältigkeit beschrieben.¹ Danach ist die Entwicklung und Erweiterung von Basiskompetenzen eine Querschnittsaufgabe der Familienbildung. Zu diesen Basiskompetenzen zählen die

- Unterstützung und Begleitung von Familien insbesondere in Umbruch- und Übergangssituationen durch gezielte Angebote,
- Förderung von Ressourcen zur Gestaltung des Familienlebens, zur Erziehung von Kindern und zur Organisation des Haushalts,
- Stärkung von Bindungs- und Bildungsfähigkeit als Schlüsselqualifikation für das Leben in Familie, Beruf und Gesellschaft,
- Reflexion der gesellschaftlichen Situation von Familien und Unterstützung der Belange von Familien im politischen und kirchlichen Raum.

Familien sind heute im Alltag mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert. Die Eltern sind zum einen Erziehungsberechtigte, zum anderen bestehen ihre Aufgaben auch darin, den Alltag so zu organisieren, dass die Grundbedürfnisse aller Familienmitglieder gesichert sind. In der Bedürfnispyramide nach Abraham Maslow² sind die körperlichen Bedürfnisse und die Sicherheitsbedürfnisse diejenigen, die als erstes gesichert sein müssen, ehe Wertschätzung und Selbstverwirklichung auf höherer Ebene der Pyramide angestrebt wird. Für Familien bedeutet das, dass Eltern in der Lage sein sollten, ihre Familie zu ernähren, die Miete für die Wohnung aufzubringen, für die Gesundheit der Familienmitglieder zu sorgen, für die eigene und die der Kinder. Nicht zuletzt ist es auch Aufgabe der Eltern, ihren Kindern beizubringen, wie sie ihren Alltag selbständig bewältigen können und dabei körperlich, geistig und seelisch gesund bleiben.

Ein großes alltägliches Thema ist die Gesundheit. In den letzten Jahren wird immer deutlicher, dass viele Kinder übergewichtig sind oder an anderen Essstörungen leiden. Die KiGGS Studie zeigt, dass die Zahl dieser Kinder immer größer wird und dass besonders sozial schwache, wenig gebildete und Familien mit Migrationshintergrund betroffen sind³. Diese Familien werden vor allem in Kursen in Kindertagesstätten angesprochen. Die Inhalte dieser Seminare erstrecken sich auf gesunde Ernährung, Bewegung im (Familien)-Alltag und Stressbewältigung.

Darüber hinaus ist das Finanzmanagement für viele Familien eine große Herausforderung. Das Erlernen eines guten Umgangs mit Geld steckt oft in Angeboten, die nicht immer im regulären Programm aufgeführt sind, z.B. in Zusammenarbeit mit der ARGE oder mit Jugendeinrichtungen.

Ein weiterer Bereich, in dem Eltern heute im Alltag Information und Unterstützung brauchen, ist der des Umgangs mit Handy und Computer. Für die Kinder ist die neue Technologie so neu nicht. Sie sind schon damit aufgewachsen. Handys sind aus ihrem Alltag nicht wegzudenken. Eltern jedoch können hier nicht auf eigene Erfahrung aus ihrer Jugend zurückgreifen. Zudem überholt die Entwicklung neuer Spiele und neuer Plattformen den aktuellen Informationsstand von Eltern rasch. Hier bieten Kurse die Möglichkeit, sich relativ neutral an das Thema zu begeben und die Chancen und Gefahren der neuen Medien und Technologien kennen zu lernen und abzuwägen.

GESUNDHEIT

Die katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Einrichtungen der Familienbildung (BAG) hat verschiedene Projekte und Konzepte zur Gesundheitsförderung in Familien erarbeitet, die in den Einrichtungen der Familienbildung angeboten werden können. Es gibt dazu als Hilfestellung für Referentinnen Kurskonzepte, die zur Qualitätssicherung bestimmten Handlungszielen folgen, die im Qualitätshandbuch *Gesundheitsfördernde Bildungsarbeit in Einrichtungen der Familienbildung und der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands* (kfd) beschrieben sind.⁴ Die Handlungsfelder der Gesundheitsförderung, Ernährung, Bewegung und Stressbewältigung, sind vom Gesundheitsbegriff der World Health Organisation (WHO) abgeleitet (www.gesundheitsziele.de).

In der Reihe Konzepte und Modelle für die Elternbildung veröffentlicht die BAG „FIF“ (Familie in Form®), eine praxisorientierte Anleitung für Kursleitende zur Stärkung der Elternkompetenz. Dieses primärpräventive Konzept bearbeitet die drei Themen Ernährung (*Iss gut*, 2008 veröffentlicht), Bewegung (*Lauf gut*, Herbst 2009) und Stressbewältigung (*Leb gut*, Herbst 2010). Für jedes dieser Handlungsfelder wird ein gesamtes Seminarkonzept vorgestellt, das zur theoretischen und praktischen Erarbeitung des Themas mit Eltern dient. Da viele Referentinnen auch in Eltern-Kind Kursen einzelne Aspekte ansprechen wollen (wie z.B. die gesunde Ernährung von Säuglingen), ist es auch möglich, aus dem Seminarkonzept einzelne Module aufzugreifen und in anderen Kursen einzusetzen.

Die Ziele dieses Seminars liegen auf ganz verschiedenen Ebenen. Sie sind vor allem daran orientiert, welche Gruppe von Eltern in dem Seminar zusammenkommt. Jede Familie hat ihren eigenen Erfahrungshintergrund, der eine zentrale Rolle spielt. Der Wissensstand bezüglich gesunder Lebensführung ist sehr unterschiedlich. Er wird jeweils aufgegriffen und weiterentwickelt. So sind die Familien in der Lage, sich selbst ein Ziel zu setzen, das sie mit dem Kurs erreichen wollen. Die Referentinnen, die dieses Seminarkonzept anwenden sind eingeladen, an Qualitätszirkeln teilzunehmen, damit die Qualitätssicherung durch eine kontinuierliche Weiterentwicklung gewährleistet ist. Die Umsetzung des gesamten Kurskonzeptes ist ab 2010 in einem Projektkindergarten in Aachen in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Forum für Erwachsenen- und Familienbildung, Helene-Weber-Haus, geplant.

Über dieses Konzept hinaus gibt es in den Einrichtungen der Familienbildung langjährige Erfahrung mit Angeboten in der gesundheitsfördernden Kursarbeit. Aus diesem breiten Spektrum an Einzelangeboten, die sich an die ganze Familie wenden, sind im Folgenden einige Seminare dargestellt.

Ernährung

Im Bereich der Ernährung gibt es viele Kurse, die sich an Erwachsene, an Familien und auch an Kinder oder Teenager allein richten. Die hier dargestellten Angebote beziehen sich auf speziell gesundheitsfördernde Ernährung.

Die Familienbildungsstätte Osnabrück bietet den folgenden Kurs an, der zwei Termine zu je drei Unterrichtsstunden umfasst:

Gesunde Ernährung von Anfang an – Vom Stillen/von der Flasche zum Familientisch

Der Beginn der B(r)eikost-Fütterung ist ein wichtiger Schritt für die gesunde Entwicklung des Babys.

- Wann sollte das Zufüttern beginnen?
- Welche Nährstoffe braucht das Kind für eine gesunde Entwicklung?
- Wie sollte die Nahrung zubereitet sein?

In diesem Kurs erhalten Sie Informationen und Tipps zur Einführung der B(r)eikost und können die Zubereitung verschiedener Mahlzeiten praktisch testen. Die Babys können mitgebracht werden.

In Köln im Familienforum Südstadt findet dieser Kurs statt, der in einem Folgetermin vertieft werden kann:

Schnelle gesunde Gerichte für die Familien I – Grundlagenkurs für Familien mit kleinen Kindern

Wer kennt das Problem nicht? Nach Arbeitsschluss und nach der Kita möchte man/frau gern ein gesundes Gericht zaubern. Hier bekommen Sie Anregungen vom Einkauf bis zum fertig gedeckten Tisch.

Die FBS Selm bietet Kurse für Erwachsene und auch speziell für Teenager an, in denen die Grundlagen gesunder Ernährung im Mittelpunkt stehen. Der Kurs „5 am Tag“ richtet sich an Erwachsene, die damit auch für ihre Familie kreative Ideen entwickeln können, wie Obst und Gemüse an den Mann/die Frau/das Kind gebracht werden können. Der zweite Kurs spricht Teenager an, die gerne selber und eigenständig Kochen lernen möchten.

Beide Kurse dauern jeweils drei Zeitstunden.

„5 am Tag“ – Köstliches mit Obst und Gemüse

Fünf Portionen Obst und Gemüse pro Tag wirken sich positiv auf die Gesundheit aus. Diese Erkenntnisse haben Gesundheitsorganisationen und Wirtschaftspartner zum Start der Kampagne „5 am Tag“ in Deutschland bewogen. Machen Sie also mit und bereiten an diesem Abend Leckerer mit saftigem Obst und knackigem Gemüse zu.

Kochen für Kids & Teens von 8 bis 14 Jahren

Es wird in kindgerechter und freundlicher Umgebung geschnippelt und gerührt sowie gelacht und serviert. Ich freue mich auf Euch!

Die gesunde Ernährung ist eines der Hauptthemen unserer Gesellschaft. Sie ist lebensnotwendig und trägt in großem Maße zum körperlichen Wohlbefinden bei.

In unseren Kochkursen besteht die Möglichkeit unter fachkundiger Anleitung Erfahrungen, Sicherheit und Freude sowohl an der traditionellen, wie auch an der neuzeitlichen und vollwertigen Zubereitung der Speisen zu erhalten und zu vertiefen.

Die FBS Neuwied arbeitet für die Kurse zur gesunden Ernährung mit dem Marienhaus Klinikum St. Elisabeth zusammen. Da in Familien die Eltern für die Ernährung zuständig sind, ist es sinnvoll, auch Kurse für Erwachsene anzubieten. Der Zusammenhang zwischen Übergewicht bei Eltern und deren Kindern ist in vielen Familien zu beobachten. So bewirkt eine Ernährungsumstellung der Eltern oft, dass auch die Kinder – solange sie die Hauptmahlzeiten zuhause einnehmen – mitgenommen werden und gleichzeitig ein hilfreiches Vorbild haben.

Diese beiden einmaligen Kurse dauern jeweils drei Zeitstunden.

Gesundheit, die schmeckt – leckere Menüs für alle

Gut, lecker und abwechslungsreich essen – das ist kein Widerspruch zu einer gesundheitsbewussten Ernährung. In diesem Kurs geben wir Ihnen Tipps, wie Sie beides miteinander vereinbaren können. Jeder Kursabend beginnt mit einem kurzen Theorieteil; anschließend kochen wir ein gesundes und schmackhaftes Menü, nach immer wieder neuen Rezepten. Das gemeinsame Essen rundet den Abend ab.

Mit Genuss zum gesunden Gewicht

Wollten Sie schon immer mal an Gewicht abnehmen, möchten aber auf den Genuss von leckeren Speisen nicht verzichten? Wir möchten Ihnen an diesem Abend Tipps und Rezeptvorschläge für Ihren Speiseplan geben, damit Sie langsam abnehmen und trotzdem genussvoll essen können. Anschließend kochen wir gemeinsam ein leckeres fettarmes Menü.

Bewegung

Das Kurskonzept „Lauf gut“ aus der Reihe „FiF“ (Familie in Form®) wendet sich an Eltern allein und Eltern und Kinder gemeinsam. In den beiden ersten Kurseinheiten werden die Eltern an das Thema herangeführt. Anders als bei der gesunden Ernährung ist vielen Eltern nicht klar, welche Bedeutung die ungehinderte Bewegungsentwicklung auf die Gesamtentwicklung von Kindern hat. Die körperliche und geistige Entwicklung ist davon abhängig, ob ein Baby und Kleinkind für seinen natürlichen Bewegungsimpuls und -drang Raum bekommt. Zur dritten Kurseinheit sind die Familien mit Kindern eingeladen. Hier geht es darum, mit Eltern und Kindern Ideen für Bewegung im Alltag zu entwickeln und die Ansätze aufzugreifen, die die Kinder von sich aus mitbringen. Auch dieses Konzept ist so strukturiert, dass Referentinnen von Eltern-Kind-Kursen einzelne Module in ihren Gruppen umsetzen können.

Einige Beispiele für Kurse, die Bewegung und Entspannung kindgerecht kombinieren, sollen das Thema Gesundheit in der Elternbildung abrunden.

Yoga macht auch Kindern Spaß. Das wird in der FBS Datteln in drei Terminen zu je 45 Minuten für Eltern und Kinder gemeinsam angeboten.

Eltern-Kind-Yoga für Eltern mit Kindern von 4 bis 6 Jahren

Kinder haben viel Spaß daran, ihre Lieblingstiere in Verhalten und Bewegung nachzuahmen. In dem Kurs werden das kindliche Gleichgewicht, Kraft und Beweglichkeit spielerisch trainiert. Durch die Übungen können sich Stimmungen verändern. Spannungen werden abgebaut, Kinder werden gelassener und selbstbewusster. Sich wiederholende Rituale, wie z.B. eine Minute still sein, geben den Kindern Sicherheit und Orientierung.

In München bietet FABI (Familienbildung) Kurse am Samstagvormittag. Der erste wendet sich an Väter mit Kindern von einem bis vier Jahren, der zweite an Familien mit Kindern von zwei bis vier Jahren.

Klettern und Bauen

Durch einen Tunnel kriechen, Höhlen bauen, über Hindernisse klettern und jede Menge Spaß haben.

Huiih wie der Wind

Wie der Wind wollen wir sausen, wie die Blätter tanzen, wie die Feen schweben und wie die Kastanien springen. Mit unserem ganzen Körper wollen wir uns in die neue Jahreszeit mit Musik und Tanz hineinbegeben und sie mit allen Sinnen erfahren. Die Kinder können ihre Eindrücke in einem Blätterbild festhalten. Bitte bequeme Kleidung und Gymnastikschuhe mitbringen sowie eine kleine Brotzeit.

Bewegung und Entspannung / Stressbewältigung

Viele der Angebote, die unter dem Thema Bewegung stehen, können ebenso gut als stressbewältigend eingeordnet werden. Jede FBS bietet Yoga, Pilates, Rückenschule, Thai-Chi und andere Kurse an, die Bewegung und Entspannung miteinander verbinden. Hier werden verschiedene Konzepte vorgestellt, die über Sport hinaus der Entlastung im Familien-Alltag dienen können.

Die FBS Mönchengladbach gibt Eltern und Kindern die Möglichkeit, gemeinsam an einem Kurs zur Entspannung teilzunehmen. Er wird als einmaliger Termin mit sechs Unterrichtsstunden angeboten.

Fantasiereisen und Entspannungsmethoden im Alltag für die Familie

Für Eltern bzw. für Eltern mit Kindern (alle Altersstufen)

Sie lernen in diesem Kurs Entspannungsmethoden, die für die gesamte Familie geeignet sind und Übungen, die Sie und Ihre Familie einfach im Alltag umsetzen können. Beispielsweise lassen sich mit Fantasiereisen nach einiger Übung „sichere Orte“ erschaffen, die Sie ohne viel Aufwand auch „mal eben zwischendurch“ besuchen können.

In der FBS Datteln werden speziell Jungen im Grundschulalter geschult, sich selbstsicher und angemessen in Gruppen zu bewegen. Der Kurs umfasst zwei Termine zu jeweils drei Stunden und einen ebenfalls dreistündigen Elternabend. Hier wird viel Wert darauf gelegt, die Eltern so einzubeziehen, dass sie die Kinder im Alltag weiter unterstützen können, damit der Lerneffekt möglichst lange erhalten bleibt.

Selbstbewusst und stark – Selbstbehauptungstraining für Jungen von sieben bis neun Jahren

Mit dem Eintritt in die Schule müssen sich Kinder in neuen Gruppen zurechtfinden. Es gibt auch viele Jungen, denen es schwer fällt, sich zu behaupten, einen eigenen Standpunkt zu finden oder eigene Bedürfnisse zu äußern.

In diesem Kurs werden Möglichkeiten erarbeitet, wie sie sich in solchen Situationen zurechtfinden, sich schützen und sich in gespannten Situationen behaupten können. Gemeinsam werden Ideen entwickelt, wie Jungen so agieren können, dass Konflikte angemessen gelöst und destruktives Verhalten möglichst vermieden werden kann.

Ziele des Trainings sind:

- Stärkung der Selbstsicherheit und des Selbstwertgefühls,
- eigene Bedürfnisse und Grenzen zu erkennen und auf sie zu achten sowie die Grenzen anderer zu respektieren,
- zu erleben, wie wohltuend ein wertschätzendes Miteinander ist.

In Mönchengladbach haben Angehörige von Schwerkranken die Möglichkeit, mehr über den Umgang mit Kranken im Alltag aber auch mit der eigenen Belastung zu lernen. Dieses Angebot umfasst sechs Termine zu je drei Stunden.

Familie und Krankheit – Ein Kurs für Familien und Angehörige von Schwerkranken

Was ist, wenn ein Mitglied der Familie krank wird oder gar ganz ausfällt? Wie kann die Familie damit umgehen? Warum belastet Krankheit das Zusammenleben? Was kann ich tun, damit jeder sich trotzdem wohl fühlt? Über diese und andere Fragen wollen wir in einer Diskussionsrunde von Betroffenen und Angehörigen diskutieren. Durch Tipps im Umgang mit Erkrankungen in der Familie geben wir Hilfestellungen für den Alltag.

Ein weiteres Feld der Entlastung im Alltag ist das Zeitmanagement. Dieser Kurs wird im Forum Helene-Weber-Haus in Stolberg angeboten. Besonders berufstätige Eltern sind damit angesprochen. Er umfasst drei dreistündige Termine.

Zeitmanagement im Haushalt

Was habe ich heute eigentlich den ganzen Tag getan? – Manches Mal hat man das Gefühl, die Zeit zu vergeuden, neben den vielen Pflichten kaum noch Zeit für sich selbst zu haben. In diesem Kurs geht es um zwei Perspektiven auf das Thema Zeit. Zum einen wird jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer für sich kritisch auf die eigene Zeiteinteilung und -planung schauen und die eigenen „Zeitdiebe“ aufspüren. Zum anderen geht es auch darum, den eigenen Umgang mit Zeit ein wenig philosophisch zu betrachten und den eigenen „Zeittyp“ herauszufinden. Praktische Tipps zur Entlastung im Alltag und umsetzbare Ideen kommen dabei nicht zu kurz.

FINANZEN

Der Umgang mit Geld ist ein zentrales Thema in Familien, das aber nur selten ganz gezielt zum Kursgegenstand wird. Hier einige Kursbeispiele, die für Eltern und Jugendliche relevant sind.

FABI in Osnabrück wendet sich an junge Erwachsene, die ihr erstes eigenes Geld verdienen. In drei Kurseinheiten zu je 90 Minuten geht es um wirtschaften, planen und auch um den Umgang mit Schulden.

Cash flow – clever planen mit dem eigenen Geld Junge Erwachsene lernen wirtschaften...

Ist doch klar, dass junge Leute über ihr selbst verdientes Geld auch selbst bestimmen möchten. Schließlich hat jeder Wünsche, die schnell in Erfüllung gehen sollen. Aber reicht das Geld für alles, was man so vorhat? Was ist, wenn man sich völlig verplant hat?

Niemand kann mehr Geld ausgeben, als er hat. Wer das trotzdem tut, macht Schulden. Dadurch geht die durch den Eintritt ins Berufsleben erlangte Unabhängigkeit schnell wieder verloren.

Wer unabhängig sein will, muss daher seine Finanzen immer genau im Auge behalten. Junge Leute erhalten hier Tipps für einen guten Start in eine eigene Wirtschaftsweise, um sich ihre Wünsche und Träume zu realisieren.

Ein Elternabend für Eltern von Kindergarten- und Schulkindern wird in Aachen in der Jugendeinrichtung OT („Offene Tür“) in Zusammenarbeit mit einem kommunalen Familienzentrum angeboten.

Thema: Taschengeld

- Wie viel Taschengeld ist gut für ein Kind? Ab wann sollte es überhaupt Taschengeld bekommen?
- Was bedeutet Geld für ein Vorschulkind?
- Darf es selbst darüber bestimmen, was es kauft?
- Was sagt die Taschengeldtabelle? Ist sie verbindlich?

An diesem Abend stehen die Fragen der Eltern im Mittelpunkt.

In Mönchengladbach haben Familien die Möglichkeit, sich in zwei Terminen zu je drei Unterrichtsstunden über Baufinanzierung zu informieren.

Baufinanzierung

Der Wunsch vieler Menschen ist ein eigenes Heim. Der Kurs informiert über Finanzierungsmöglichkeiten durch Hypotheken, Bausparen und Versicherung, deren Vor- und Nachteile sowie öffentliche Fördermittel (Landesmittel) und Riesterförderung (Wohnriester). Außerdem wollen wir Ihre Fragen beantworten, z.B.: Reicht das Eigenkapital? Wo sind meine persönlichen Belastungsgrenzen? Bitte einen Taschenrechner mitbringen.

Das Haus der Familie Münster bietet für Jugendliche im Jugendtreff La Vie den Kurs „Handy, Kino, Fete – nichts geht ohne Knetel!“ an, der vier Mal zwei Stunden dauert.

MEDIEN

Der Bereich der Medienkompetenz in Familien steht in der Familienbildung noch in den Startlöchern. Einige Einrichtungen haben schon regelmäßig Angebote zu diesem Thema, andere sind im Aufbau.

Eltern sind stark verunsichert, was sie ihren Kindern erlauben können und sollten. Die Zeitdauer, die Kinder am Computerbildschirm verbringen, die Internetseiten, die sie aufsuchen und nutzen dürfen, all das ist für Eltern meist schwer einschätzbar. Die Bildungsangebote für diesen Bereich sind noch nicht Standard in den katholischen Einrichtungen der Familienbildung. Vereinzelt gibt es in Zusammenarbeit mit Familienzentren in Nordrhein-Westfalen Angebote für Eltern von Kindergartenkindern, und im Rahmen von Elternkompetenzkursen oder Kursen für Eltern von Teenagern werden diese Themen mit angesprochen. Sie sind aber durchaus als eigenständige Angebote auf dem Vormarsch. Ein Beispiel für ein Kursangebot ist das Folgende zum Thema Computerspiele und Bildschirmmedien der Familienbildungsstätte Osnabrück, das sich an Eltern richtet:

Computerspiele und Bildschirmmedien – Wie wirken sie sich auf das (Lern-)Verhalten unserer Kinder aus?

Das Spielverhalten unserer Kinder hat sich in den letzten Jahren sehr geändert. Die Spiele, die Bücher und Zeitschriften liegen nicht mehr offensichtlich auf der Erde im Kinderzimmer herum, sondern sind in verschiedenen Ordnern auf den Computern unserer Kinder unter diffusen Schlüsselwörtern abgelegt.

Als Eltern sind wir oftmals nicht mehr in der Lage, die neuen Handys und Computerprogramme zu bedienen bzw. sind nicht über die Inhalte der Computerspiele informiert.

- Was verbirgt sich hinter Begriffen, wie „ego Shooter“, „Happy Slapping“ etc., und wozu dienen die Handys auf Schulhöfen noch?
- Verändern sich nach längerem Medienkonsum das Lernverhalten, die schulischen Leistungen und das familiäre Verhalten unserer Kinder?
- Wie schützen wir unsere Kinder vor den Gefahren im Internet und in diversen Chat-rooms?

Das Seminar möchte in einem interessanten Meinungs- und Erfahrungsaustausch die positiven und negativen Auswirkungen der neuen Freizeitbeschäftigung besprechen.

Im Forum Helene-Weber-Haus können Eltern sich einerseits informieren, andererseits haben auch ihre Sorgen und Bedenken im Umgang mit PC und Videospiele einen Raum. Der Kurs umfasst zwei Abende zu je zwei Unterrichtsstunden.

Medienwelten - Neue Kinderwelten: MP3, Computer, Internet, Videospiele, Handy, Fernseher

- Kennen Sie alle Medien, die ihre Kinder nutzen?
- Wissen Sie, welche Möglichkeiten und welche Gefahren darin stecken?

Medien gehören zum Alltag der Kinder und sie beeinflussen die Zukunft immer mehr. Kinder benötigen in der heutigen Zeit Medienkompetenz, um in der Schule und später im Beruf erfolgreich zu sein. Aber gerade das Spielen am PC, das Surfen im Internet und der lange Fernsehkonsum sind nicht ungefährlich für die Entwicklung der Kinder und können süchtig machen.

An diesem Abend werden u.a. folgende Themen besprochen:

- Welche Spiele und Lernspiele eignen sich für welches Alter?
- Sicherheit für Kinder im Internet
- Wo müssen Sie als Eltern beim Medienkonsum Grenzen setzen?
- Was tun, wenn der Sohn oder die Tochter den PC nicht ausschalten?
- Welche Lösungen gibt es beim Stress mit dem Fernsehen?

AUSBLICK

In den drei dargestellten Bereichen der Alltagskompetenz bieten die katholischen Einrichtungen der Familienbildung schon ein weit gefächertes Programm. Speziell die Angebote rund um die Gesundheit sind traditionell breit gestreut und durch langjährige Erfahrung sehr fundiert. Viele Familien, die die Kurse der Familienbildungsstätten besuchen, wissen um diese Vielfalt und kommen immer wieder darauf zurück. Die Kurse rund um neue Medien sind noch nicht so bekannt. Erst im Lauf der Zeit werden sie ebenso selbstverständlich dazu gehören. Immer deutlicher wird allerdings in den letzten Jahren, dass Familienbildung mehr und mehr aufsuchende Angebote macht. Die Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten, Krankenhäusern oder Jugendtreffs bietet die Möglichkeit, auch die Menschen zu erreichen, die eine Einrichtung der Familienbildung nicht unbedingt von allein ansteuern würden.

Kontakt:

Regina Jauch
Dipl.-Psychologin, Coach, Supervisorin
Föhrenweg 15
52076 Aachen
Tel.: 0 24 08-92 85 85
E-Mail: info@regina-jauch.de
Internet: <http://www.regina-jauch.de>

- 1| *Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Einrichtungen der Familienbildung, Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (Hrsg.): Qualitätshandbuch: Gesundheitsfördernde Bildungsarbeit. Düsseldorf 2006.*
- 2| *Maslow, Abraham: A Theory of Human Motivation, Psychological Review 50 (1943):370-96.*
- 3| *KiGGS Studie im Internet: www.kiggs.de*
- 4| *Ebd.*

DAS ELTERNTELEFON

NUMMER GEGEN KUMMER E.V.

Rainer Schütz

Vielleicht hat es in der Geschichte noch nie so hohe Erwartungen an Eltern gegeben wie heutzutage, die eigenen Erwartungen inklusive. In Zeiten wo beinahe jede Woche ein neuer Erziehungsratgeber erscheint und es eine unübersichtliche Vielfalt von Elternzeitschriften gibt, wird zudem auch an guten Ratschlägen nicht gespart. Erziehung wird sogar öffentlich im Fernsehen vorgeführt. Dies zeigt einerseits, welchen hohen Stellenwert Kinder heute in unserer Gesellschaft haben, andererseits aber auch, dass Fehler in der Erziehung gesellschaftlich sanktioniert werden können, Selbstvorwürfe eingeschlossen. Gerade weil es derzeit ein Überangebot an gut gemeinten Ratschlägen gibt, hat auch die Verunsicherung bei vielen Eltern zugenommen. Da wo jedes kindliche Verhalten, jede scheinbare Auffälligkeit und jede Äußerung registriert, gemessen und statistisch erfasst werden, da verunsichern Normabweichungen oder Verdachtsmomente und plötzlich scheint der ganz normale Alltag verdächtig. Und bisweilen hört man den Stoßseufzer aus dem Munde engagierter Eltern: „Wie haben das unsere Großeltern alle nur geschafft, mit viel mehr Kindern?“

Nicht nur für diese verunsicherten Eltern will das Elterntelefon Ansprechpartner sein, sondern auch für diejenigen, denen der Alltag mit Kindern manchmal mühevoll und

schwierig erscheint. Zwar kann der Alltag mit Kindern etwas Wunderbares sein, aber es gibt eben auch eine andere Seite, die viele Eltern nur zu gut kennen. Alltagsstress, Streit, Quengelei sind da oft nur der Anfang, der Eltern an den Rand der Verzweiflung bringen kann. Und da mag es noch so gute Ratschläge geben oder Handanweisungen für das „perfekte Kind“, Eltern fühlen sich dann rat- und hilflos, manchmal völlig überfordert und allein gelassen.

Seit 2001 gibt es inzwischen das bundesweite Elterntelefon von Nummer gegen Kummer e.V., deren Berater und Beraterinnen die Eltern nicht mit Ratschlägen überhäufen oder mit ultimativen Tipps aufwarten, sondern die zuhören und sich ganz speziell jedes Anrufers annehmen, egal wo der Schuh drückt und wie das Problem gelagert ist. Am Elterntelefon haben Eltern die Möglichkeit sich auszusprechen und auch mal „Dampf abzulassen“. Hier können sie ganz in Ruhe über ihre persönlichen Sorgen und Ängste sprechen, anonym, ohne Zeitdruck und ohne Terminabsprache.

Tagtäglich wird am Elterntelefon eine Vielzahl von Gesprächen geführt. Die meisten davon sind durch komplexe Problemlagen gekennzeichnet, dauern oft mehr als eine halbe Stunde und sind somit sowohl für die Anrufenden als auch für die Berater sehr intensiv.

Erste örtliche telefonische Beratungsangebote für Eltern sind bereits Mitte der 1970er Jahre (meist in Ortsverbänden des Deutschen Kinderschutzbundes) entstanden, die damals noch als Zeugnistelefone eingerichtet waren und sich auch an Kinder richteten. Jedoch war die Resonanz auf dieses spezielle Angebot sowohl von Seiten der Eltern als auch seitens der Kinder nicht sehr groß. Das Hauptproblem schien zu sein, dass jede Zielgruppe völlig andere Themenschwerpunkte hatte. Für Eltern und Kinder waren die Zeugnis- und Schulnoten nur ein Randproblem. Viel wichtiger war es für die Anrufer sich über Alltagsorgen und Erziehungsprobleme Luft zu machen und ihre Sorgen und Ängste Menschen mitzuteilen, die zuhören können – unkompliziert, anonym und vertraulich. Aus diesen Erfahrungen entstand schließlich ein bundesweites telefonisches Beratungsangebot speziell für Eltern und anderen an der Erziehung von Kindern und Jugendlichen interessierten Menschen, das im Jahr 2001 „auf Leitung ging“. Das Elterntelefon, das 2011 sein 10-jähriges Jubiläum feiern wird, ist ein niederschwelliges und präventives telefonisches Beratungsangebot an Eltern und andere Erziehungsverantwortliche, das vor allem die folgenden Ziele verfolgt:

- Eltern ein Gesprächspartner sein,
- Eltern in Belastungssituationen entlasten,
- Eltern in Erziehungsfragen beraten,
- Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit stärken,
- Eltern auf dem Wege der Hilfe zur Selbsthilfe begleiten,
- und Eltern Informationen über weiterführende Angebote und Einrichtungen anbieten.

Obwohl das Elterntelefon noch ein vergleichsweise junges Angebot ist, zeigte sich rasch, dass es für Eltern sehr wichtig ist, über ein so unkompliziert zu erreichendes Beratungsangebot zu verfügen. So führen die ausgebildeten ehrenamtlichen Beraterinnen und Berater des Elterntelefons inzwischen jährlich über 10.000 intensive Beratungsgespräche. Alle Gespräche werden anonym erfasst und statistisch ausgewertet. Diese Daten liefern wichtige Anhaltspunkte über die Beratung am Elterntelefon, die Zielgruppe und deren Bedürfnisse. Die Themen der Anrufenden machen deutlich, wie das Angebot von den Eltern tatsächlich genutzt wird und wie vielfältig und vielschichtig die Problemlagen im Einzelfall sind.

Die Auswertung der Gespräche wird auch im Hinblick auf eine effektive Qualitätskontrolle genutzt und liefert wichtige Impulse für die interne Qualitätssicherung. So werden die ehrenamtlichen BeraterInnen gezielt zu den Themen fortgebildet, die von den Eltern am Beratungstelefon angesprochen werden.

Eltern haben vielfältige Fragestellungen und Beweggründe, um sich an das Elterntelefon zu wenden. Der Anlass ist sehr oft ein aktuelles Ereignis oder Erlebnis oder eine ganz spezielle, häufig kritische Situation. Folgende Themen sind für Eltern am häufigsten der Anlass, das Elterntelefon anzurufen:

- Probleme mit der eigenen Erziehungssituation,
- allgemeine Erziehungsfragen und Probleme,
- Probleme mit Personen, Behörden und Gesetzen,
- Psychische Auffälligkeiten der Kinder,
- spezielle Informationen und Auskünfte,
- soziale Konflikte der Kinder,
- sonstige Alltagsprobleme mit Kindern,
- Kindergarten, Schule, Ausbildung,
- Gewalt gegen und durch Kinder.

Bei den Anrufen gestaltet sich kein Thema gleich. Jede Situation, jede Familienkonstellation ist anders und hat eine individuelle, persönliche Fragestellung. Demzufolge müssen sich die BeraterInnen auf immer neue Lebenswelten, persönliche Erfahrungen und Lebensweisen einlassen können, um hilfreiche Gespräche führen zu können.

Derzeit gibt es bei Nummer gegen Kummer e.V. insgesamt 900 ehrenamtliche Beratern und Beraterinnen an 47 Standorten. Die BeraterInnen sitzen also nicht etwa in einem zentralen Callcenter, sondern an vielen unterschiedlichen Orten im ganzen Bundesgebiet. Gespräche aus dem Festnetz werden direkt an den nächstgelegenen Standort weitergeleitet, so dass etwa Gespräche aus Frankfurt, Hamburg, Dresden oder München auch bei einem Standort ganz in der Nähe des Anrufers landen. Auf der Internetseite www.nummergegenkummer.de kann man neben vielen anderen Informationen rund um die „Nummer gegen Kummer“ auch eine Landkarte sehen, wo alle Standorte des Elterntelefons eingezeichnet sind. Ein Ziel von Nummer gegen Kummer e.V. ist es, in den nächsten Jahren das Elterntelefon bedarfsgerecht auszubauen, um noch mehr Eltern die Möglichkeit zu geben anzurufen.

Das Elterntelefon hat inzwischen auch seine Beratungszeiten erweitert und hat damit auf den Bedarf von Eltern reagiert. Es ist jetzt von Montag bis Freitag von 09.00 bis 11.00 Uhr sowie Dienstag und Donnerstag von 17.00 bis 19.00 Uhr unter der bundesweit einheitlichen und kostenlosen Rufnummer 0800-111 0 550 zu erreichen. Eltern können somit zu den angegebenen Zeiten die angegebene Rufnummer wählen und haben dann sofort einen Gesprächspartner.

Neben dem Elterntelefon ist bei „Nummer gegen Kummer“ auch das Kinder- und Jugendtelefon ein wichtiges Beratungsangebot. Das Kinder- und Jugendtelefon feiert in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen und ist für Kinder und Jugendliche ein inzwischen unverzichtbares Hilfsangebot. Hier können junge Menschen zu allen Themen, die sie beschäftigen, anrufen und finden jemanden der ihnen zuhört. Jedes Jahr nutzen über 200.000 Kinder und Jugendliche dieses Beratungsangebot.

Sowohl Kinder als auch Eltern haben ihre ganz speziellen Nöte, Ängste und Fragen, denen man sich auf unterschiedlichen Wegen nähern muss. Nummer gegen Kummer e.V. als Dachverband der Träger des Elterntelefons und Kinder- und Jugendtelefons wählt dabei einen ganzheitlichen

Beratungsansatz. Es ist wichtig, beiden Zielgruppen ein Gesprächsangebot zu machen. Es ist aber genauso wichtig, dass Eltern und Kinder miteinander in Kontakt bleiben bzw. den Kontakt wieder aufnehmen und miteinander sprechen. Auch das sieht „Nummer gegen Kummer“ als Ziel seiner Arbeit. Dabei ist es nicht so wichtig mit den besten Ratschlägen aufzuwarten, sondern Kinder und Eltern in ihrer aktuellen belasteten Situation ernst zu nehmen, mit ihnen zu sprechen und wenn es erforderlich ist, gemeinsam nach einer Lösung zu suchen.

Kontakt:

Nummer gegen Kummer e.V.
Rainer Schütz, Geschäftsführer
Tel.: 02 02 / 25 90 59-11
E-Mail: r.schuetz@nummergegenkummer.de

3. JUNGE ELTERN IN VERSCHIEDENEN SOZIALEN MILIEUS

ELTERNBILDUNG ALS FRÜHE HILFE FÜR BELASTETE ELTERN

DER ELTERN-KIND-KURS „BABYNEST – LEICHTER START MIT KIND“

Astrid Gilles-Bacciu | Reinhild Heuer | Stephanie Lock

KOOPERATION VON ERWACHSENENBILDUNG UND BERATUNG

Die Eltern-Kind-Kurse „Babynest – Leichter Start mit Kind“ werden im Erzbistum Köln seit April 2006 in örtlicher Kooperation zwischen den Einrichtungen der Erwachsenen- und Familienbildung und Beratungsstellen *esperanza* durchgeführt.

Die Beratungsstellen *esperanza* gibt es an neunzehn Orten im Erzbistum Köln. Sie bieten ein breites Beratungs- und Hilfenetz, während und nach einer Schwangerschaft, an. Fachlich werden sie koordiniert und begleitet durch den Diözesan-Caritasverband im Erzbistum Köln. Vor allem junge, auch minderjährige Frauen in schwierigen Lebenslagen nehmen die Hilfeangebote von *esperanza* wahr.

Die Verknüpfung der kirchlichen Dienste Bildung und Beratung in einer fachlichen und finanziell-organisatorischen Kooperation macht eine besondere Leistung möglich: Elternbildung wird für eine Gruppe von Müttern (und Vätern) erreichbar, die in der Regel an Bildungsangeboten nicht teil-

nehmen, aber in der ersten Zeit mit ihrem Kind nach Anleitung und Unterstützung suchen oder diese aus Beratungssicht brauchen, um dem Kind eine entwicklungsfördernde Umgebung und Haltung anbieten zu können.

Die *esperanza*-MitarbeiterInnen weisen jede ratsuchende junge Mutter (auch Väter) werbend auf das Kursangebot „Babynest – Leichter Start mit Kind“ hin und vergeben einen Gutschein, der eine Ermäßigung der Kursgebühr auf 1,00 Euro pro Treffen erlaubt, also 10,00 Euro bei einem zehnteiligen Kurs. Der Diözesan-Caritasverband finanziert über eine Stiftung 70 Prozent der Kurskosten. Vom Kooperationspartner Erwachsenenbildung, dem Bildungswerk der Erzdiözese Köln, stammen Konzeptentwicklung, Kursleiterausbildung und kontinuierliche fachliche Begleitung, Restfinanzierung und die finanziell-organisatorische Abwicklung im Rahmen des örtlichen Bildungsangebots sowie das Werbematerial. Die „Babynest-Kurse“ finden – je nach Raumangebot – in den *esperanza*-Beratungsstellen, in Familienbildungsstätten oder anderen gut zugänglichen Räumen statt. Für die Kursleiterinnen „Babynest“ sind die örtlichen *esperanza*-Beraterinnen erste Ansprechpartnerinnen in eventuellen Krisensituationen.

Der Kurs wird an allen Orten kontinuierlich mehrmals im Jahr angeboten. Er besteht aus acht bis zwölf Treffen mit jeweils drei Unterrichtsstunden. Die Kinder sind zwischen acht Wochen und zwei Jahren alt. Die Mütter sollen zusammen mit ihren Kindern nach Möglichkeit mehrere Kurse nacheinander besuchen. Dies wird von vielen Müttern auch so realisiert, so dass die Zeit bis zum Kindergarten mit dem Kurs begleitet werden kann.

EIN BILDUNGSANSATZ IM RAHMEN DER „FRÜHEN HILFEN“

Der Kurs „Babynest – Leichter Start mit Kind“ verfolgt einen besonderen Ansatz im Kontext der „Frühen Hilfen“. Als *Bildungsangebot* vermittelt er in einem spezifischen didaktischen Setting Basiswissen für die ersten Lebensjahre des Kindes. Im Fokus des Angebots steht damit nicht der *Hilfebedarf*, sondern der *Bildungsbedarf*, den heute im Prinzip Mütter und Väter aller Gesellschaftsgruppen haben, wenn sie plötzlich in der neuen Elternrolle mit der Pflege, Versorgung und Erziehung ihrer Kinder betraut sind.

Der Handlungskontext *Bildung* hebt das *Recht auf Weiterbildung* hervor, auch das Recht von Eltern, alles Wichtige, was man heute über die Entwicklung des Kindes und gutes Aufwachsen weiß und für bedenkenswert hält, in verständlicher Weise zu erfahren und darüber ins Gespräch zu kommen. Es geht um Partizipation an gesellschaftlichem (Experten)Wissen, aber auch um Begegnung mit Volkskultur der frühen Kindheit. Dieser Hintergrund gibt der Kurssituation eine für die Beteiligten einsehbare Struktur mit einer zeitlichen Befristung. Damit unterscheidet sich der Bildungsansatz von anderen „Frühen Hilfen“, die aus therapeutischen Kontexten abgeleitet sind und die Unterstützung in der Regel an die Übernahme einer Patienten- oder Klientenrolle binden.

„Babynest“ ist ein *Eltern-Kind-Kurs*, d.h. die Mütter (manchmal auch Väter oder Großmütter) nehmen zusammen mit ihren Kindern teil. Die besondere Veranstaltungsform Eltern-Kind-Kurs erlaubt eine wirkungsvolle Verbindung von Erwachsenenbildung und Kleinkindpädagogik. Der Kurs enthält eine strukturierte Folge von Eltern-Kind-Aktivitäten, Elternbildung in der Erwachsenenengruppe und freien Spielaktivitäten der Kinder in einer entwicklungsgerecht ausgestatteten Spielumgebung.

Damit eröffnen Kursstruktur und -ablauf den Müttern verschiedene Lernmöglichkeiten:

- durch die *Lehrtätigkeit* der Kursleiterin und durch den beispielgebenden *Umgang der Kursleiterin* mit den Kindern und den Müttern,
- durch die *Kommunikation in der Müttergruppe und in der Mütter-Kinder-Gruppe*;
- durch das *gemeinsame Tun mit den Kindern*, vor allem beim Singen und Spielen,
- durch den gestalteten und genutzten *Raum*, der eine altersgemäß ausgestattete Spielumgebung für die Kinder und einen Gesprächs- und Aktionsbereich für Erwachsene enthält.

Für die Kinder bedeutet die Teilnahme am Kurs eine Erweiterung von Bewegungs-, Spiel- und Sozialerfahrung in der schützenden Nähe ihrer Mutter bzw. des Vaters. Erfahrungsgemäß erleichtern Eltern-Kind-Kurse den Übergang in den Kindergarten.

HILFREICHES WISSEN FÜR DEN ALLTAG MIT DEM KIND – DIE PÄDAGOGIK EMMI PIKLER

Der Kurs „Babynest“ orientiert sich an der Kleinkindpädagogik der ungarischen Kinderärztin Emmi Pikler (1902-1984). Ihre Einsichten und Empfehlungen zur frühen Kindheit stammen aus jahrelanger praktischer Arbeit mit Kindern und begleitender Forschung. Dieser Ansatz erhält im Rahmen der frühpädagogischen Diskussion und Praxis besondere Aufmerksamkeit. Er richtet die Aufmerksamkeit auf die Entwicklungsaktivitäten, die das Kind aus eigener Kraft und auf eigene Initiative hin unternimmt, vor allem auf die selbstständige Spiel- und Bewegungsentwicklung. Bei altersgemäß anregender und sicherer Raumausstattung ist jedes Kind – mit eigenem Zeitrhythmus und mit großer Lernfreude dabei, sich selbst und die Umgebung auszuprobieren. Zu diesem Wunder der Entwicklung, das Emmi Pikler in den Blick rückt, gehört auch ihr besonderes Verständnis der Pflege des Kindes: Sie rückt Pflege in den Kontext von Entwicklung und Erziehung. Die wiederkehrenden Situationen des Fütterns, Badens, Wickelns werden als basale Interaktionssituation erkannt und als Chance für das Einüben von Verständigung mit dem kleinen Kind vom ersten Tag an wahrgenommen.

Die Entdeckung der erstaunlichen Entwicklungskraft des Kindes und seiner vom ersten Lebenstag an vorhandenen Fähigkeit zu Kommunikation haben einen bedeutsamen Perspektivwechsel in der Pädagogik der frühen Kindheit angestoßen. Der Pikler-Ansatz ist getragen von der Anerkennung der Würde des Kindes als Person. Er zeigt, wie sich Liebe und Respekt in die alltäglichen Handlungen übersetzen lassen. Er lehrt, den Wunsch des Kindes nach eigenständiger Entwicklung zu achten und seine Bereitschaft zu Kommunikation mit dem Erwachsenen wahrzunehmen. Die Erziehungsethik Piklers legt Wert auf die Zügelung des Impulses, über das Kind zu verfügen und seine Entwicklungsschritte zu beschleunigen. Eltern sind in anderer Weise gefordert: bei allen Pflegehandlungen mit Aufmerksamkeit und Einfühlung im Kontakt mit dem Kind zu sein und eine sichere anregungsreiche Umgebung zu schaffen, in der das Kind aus eigener Initiative heraus sich bewegen und spielen kann.

Nach vielen Erfahrungen ist der Ansatz besonders geeignet, bei Eltern die Wahrnehmung der kindlichen Entwicklungsbedürfnisse zu stärken sowie Beziehungs- und Versorgungsqualität in der frühen Kindheit zu verbessern. Im Kurs ist der Pikler-Ansatz in mehrfacher Weise orientie-

rend für das Handeln der Kursleiterin (Themenvermittlung, Umgangsformen, Kursablauf, Raumgestaltung).

KONZEPTENTWICKLUNG MIT DEN SINUS-MILIEU®-STUDIEN UND DER ADRESSATENGRUPPE

Der Kurs „Babynest“ ist eine Variante des Eltern-Kind-Kurses „Das erste Lebensjahr“ nach der Pädagogik von Emmi Pikler, einem bewährten, erfolgreichen Angebot der frühen Elternbildung in allen katholischen Bildungseinrichtungen des Erzbistums Köln. Das Ziel des Bildungswerks der Erzdiözese war, die soziale Reichweite dieses Grundangebotes der Elternbildung zu vergrößern.

Die besondere didaktische Konzeptentwicklung des Kurses für eine bildungsferne bzw. bildungsungewohnte Zielgruppe erfolgte unter Bezugnahme auf das Modell der Sinus Milieus® durch die Beteiligung des Bildungswerks der Erzdiözese Köln am Praxisprojekt „ImZiel“ der Universitäten Düsseldorf und München. Das ministeriell geförderte Projekt „ImZiel“ (Systematische Entwicklung und Implementierung von zielgruppenspezifischen Angebotssegmenten in Einrichtungen der Erwachsenenbildung“) unterstützte in den Jahren 2004 bis 2006 Träger der Weiterbildung darin, ihre Angebotsentwicklung und -überprüfung deutlicher an sozialen Milieus zu orientieren.

Die Beschäftigung mit den Sinus-Milieu-Studien zu „Konsum-Materialisten“ und „Hedonisten“ führte zu einer ersten Konzeptentwicklung, die ausführlich mit der Zielgruppe im Rahmen einer „Produktklinik“ diskutiert wurde. Die Mütter, die zu dieser Konzeptdiskussion eingeladen waren, nahmen rege die Gelegenheit wahr, Kursablauf und -Ideen anhand einer Fotoserie zu bewerten und zu kommentieren; ebenso den Flyer, den Typ der Kursleitung, Fragen zu Gebühren, Zeiten, Raum und Organisation.

In der Begegnung mit Müttern aus dem Milieu der „Konsum-Materialisten“ und ihren Wünschen wurden die nötigen Akzentsetzungen für die Variation des Ausgangsangebotes „Das erste Lebensjahr“ erkennbar:

- kurze und klare Information über den Kurs im Flyer: Kursort, -zeit, Ansprechpartner
- bunte Farbgestaltung
- niedrige Teilnahmegebühr (1,00 Euro pro Treffen)

- zeitliche Ausdehnung der Kurseinheit von zwei auf drei Unterrichtsstunden
- klare Strukturierung (Ablauf, Raum)
- Sicherheit für die Kinder am Kursort
- Freundlichkeit und Diskretion im Kontakt
- Elementarisierung der Inhalte: Erziehungs- und Entwicklungsfragen
- Anschaulichkeit der Vermittlung
- Erlebnis im Kurs
- sichtbarer Gewinn
- Teilnehmergewinnung und Finanzierung in Kooperation mit Sozialem Dienst

Elemente und Struktur des Eltern-Kind-Kurses wurden in der Teilnehmermeinung bestätigt. Einige Ideen fanden keine Zustimmung, so der Vorschlag, eine offene Anfangssituation vorzusehen. Das Interesse an der Behandlung von Erziehungsthemen wurde deutlich geäußert, ebenso war die Bereitschaft da, im Kurs mit Kindern zu singen. Besonderen Gefallen fand das Kurselement „Fotos von jedem Kind machen und nach Hause mitnehmen“.

Die optimierte Version des Kurskonzeptes und Flyers konnte im Rahmen des Projekts in einer Familienbildungsstätte in Kooperation mit der örtlichen *esperanza*-Beratungsstelle erprobt werden. Die praktische Durchführung des Kurses, der von der Universität Düsseldorf evaluiert wurde, führte zu einer weiteren Konzeptanpassung.

Die Vermittlung von Basiswissen für Eltern im Gespräch ist unter den Bedingungen eines Eltern-Kind-Kurses in einer kurzen Phase zwischen zehn und dreißig Minuten möglich. Für die Kursleiterinnen ist einerseits die Orientierung am Inhaltskanon des Kurses, andererseits die Beibehaltung einer thematisch-situativen Offenheit erforderlich.

Daher hat das Projektteam Leitsätze oder Mottos für die Kursarbeit entwickelt, die als roter Faden die Themen der Kursstunden begleiten:

- *Mütter und Väter haben ein Recht auf Unterstützung von Anfang an.*
Situation von Eltern und Kindern heute
- *Jedes Kind ist ein Wunder.*
Respektvolle Erziehung als Elternaufgabe

- *An- und Ausziehen, Füttern, Wickeln – ist eine Zeit für Mutter und Kind.*
Einheit von Pflege und Erziehung
- *Babys tun die Schritte selbst.*
Wachsen und Entwicklung des Kleinkindes
- *Kinder lernen durch Spielen.*
Selbstständiges Spielen als Basis von Lernen
- *Alles ist Sprache.*
Sprachentwicklung und Verständigung
- *Kinder brauchen ihre Eltern und andere Menschen.*
Alltagsleben mit Kind(ern)
- *Freude tut gut.*
Kinderleben, Elternsein

Das didaktische Element „Fotos der Kinder“ konnte mit der ursprünglich zgedachten Funktion der Verdeutlichung von Spiel- und Bewegungsentwicklung nicht realisiert werden. Es behielt aber eine Bedeutung im Kurs durch die besondere Aufmerksamkeit für das Kind und die Freude der Mütter, ein Fotoalbum selbst herzustellen. Die Raumausstattung musste für die altersgemischte Gruppe mit ausgesuchtem Spiel- und Bewegungsgeräten in der Pikler-Tradition überdacht und festgelegt werden, um sowohl Babys als auch Kleinkindern eine sichere Spielumgebung zu ermöglichen, die zu selbstintuiertem Spielen und Sich-Bewegen anregt.

In allen Phasen der Entwicklung, Erprobung und Optimierung konnten die Hinweise der MitarbeiterInnen des Kooperationspartners *esperanza* fruchtbar einbezogen werden.

QUALITÄTSSICHERUNG UND WEITERARBEIT

Die Kursleiterinnen nach dem Konzept „Babynest – Leichter Start mit Kind“ haben als Vorbildung die Fortbildung zur Eltern-Kind-Kursleiterin „Das erste Lebensjahr“ nach der Kleinkindpädagogik von Emmi Pikler absolviert (180 Unterrichtsstunden). Hinzu kommen Fortbildungen zu sozialen Milieus und Weiterbildung zu zielgruppenorientierter Didaktik und Fotografie.

Es gibt eine kontinuierliche Praxisbegleitung und -reflexion. Dabei geht es oft um Vermittlung der Elternthemen im Kurs, Umgang mit den schweren Lebensklagen der Mütter (und Kinder), (Spiel)Raumausstattung, Spielmaterial, Planung und Auswertung. Hinzu kommen Fortbildungsthemen wie Kindeswohlgefährdung, Kindergesundheit und Vorsorgeuntersuchungen, interkulturelle Erziehungsfragen.

Es gibt einen regelmäßigen Fachaustausch auf Diözesanebene zwischen den verantwortlichen Mitarbeiterinnen der Bereiche Bildung und Beratung.

Nach zwei Jahren der Durchführung von weit über 100 Kursen „Babynest – Leichter Start mit Kind“ wird deutlich, dass diese frühe kontinuierliche Form der Elternbildung dazu beitragen kann, dass Eltern – ein wenig mehr – in Sicherheit, Gelassenheit und Freude mit ihren Kindern leben können. Eine breit angelegte Evaluation ist in Vorbereitung.

LITERATUR

- *Tippelt, Rudolf / Reich, Jutta / von Hippel, Aiga / Barz, Heiner / Baum, Dajana: Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland. Band 3: Milieumarketing implementieren. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, 2008.*
- *Gilles-Bacciu, Astrid / Heuer, Reinhild (2004): Das erste Lebensjahr. Ein Eltern-Kind-Kurs nach der Kleinkindpädagogik von Emmi Pikler. In: Mit Kindern wachsen. Neue Perspektiven & Wege im Leben mit Kindern. Heft 4, S. 22-26.*

Kontakt:

Astrid Gilles-Bacciu
Referat Bildungskonzeption, Abteilung Bildung und Dialog
Erzbistum Köln
Marzellenstraße 32
50668 Köln
Tel.: 02 21 / 16 42-16 84

Reinhild Heuer
Leiterin der Katholischen Familienbildungsstätte Haus der Familie
Herz-Jesu-Vorplatz 5
53879 Euskirchen
Tel.: 0 22 51 / 9 57 11-20
E-Mail: heuer@fbs-euskirchen.de

Stephanie Lock
FamilienForum Südstadt
Arnold-von-Siegen-Straße 7
50678 Köln
Tel.: 02 21 / 93 18 40-0
E-Mail: info.suedstadt@familienbildung-koeln.de

FIT FÜR DEN START... UND DAS BABY KANN KOMMEN

Monika Abels | Birgit Elixmann

„Fit für den Start“ ist ein Angebot im Kontext von Gesundheitsförderung und Familienbildung, das werdende Eltern beim Übergang zur Elternschaft unterstützt. Eine örtliche Hebamme und Gynäkologin hatten in ihrem langjährigen Berufsalltag einen Bedarf an einem solchen Angebot wahrgenommen und das Projekt initiiert. Ihr Eindruck war, dass es unabhängig von Bildung, Migrationsstatus oder finanzieller Absicherung überraschend häufig zu Schwierigkeiten beim Übergang zur Elternschaft kommt. Das konnte auch in einer Erhebung des Projektes mit sechzig Müttern im Jahr 2008 belegt werden. Mehr als jede vierte Mutter fühlt sich von ihren neuen Aufgaben manchmal überfordert, mehr als der Hälfte fällt manchmal die Decke auf den Kopf und 60 Prozent wissen manchmal nicht, was ihr Baby braucht. Es stellte sich auch heraus, dass Frauen, die seit der Geburt regelmäßige Außenkontakte gepflegt hatten oder Angebote für Familien mit Kindern genutzt hatten, ein höheres Wohlbefinden angaben.¹

In den „Fit für den Start“-Kursen für werdende Eltern soll die medizinische Vorsorge um eine Beschäftigung mit den zu erwartenden psycho-sozialen Veränderungen, dem Umgang mit dem Baby und dem Familienalltag ergänzt werden.

Eine enge Vernetzung mit GynäkologInnen, Hebammen, den Kommunen und örtlichen Institutionen im Bereich Familienbildung und Gesundheitsvorsorge ist grundlegend und wird aktiv gepflegt. Das Projekt richtet sich mit einer nicht-normativen, ressourcenorientierten und kulturinklusiven Haltung an alle werdenden Eltern.

Da das explizite Ziel ist, alle werdenden Eltern zu erreichen, sucht „Fit für den Start“ den Kontakt zu den Schwangeren über Strukturen, in die diese ohnehin schon eingebunden sind. Dies ist vor allem bei der medizinischen Betreuung durch die FrauenärztInnen und durch geburtsvorbereitende Angebote von Hebammen der Fall. Schon zu Beginn des Projektes wurde intensiv der Kontakt zu den GynäkologInnen und Hebammen in Osnabrück und Wallenhorst (den Modellkommunen) hergestellt und die geburtshilflichen Abteilungen der Krankenhäuser vor Ort besucht.

Beide Initiatorinnen haben sowohl vorab als auch projektbegleitend intensiv und ausdauernd mit ihren FachkollegInnen im Austausch gestanden. Mit Hilfe regelmäßiger Information durch Anschreiben, Telefonate, Vorträge bei Fortbildungsveranstaltungen und Praxisbesuchen konnten fast alle gynäkologischen Praxen und viele Hebammen für das Projekt gewonnen werden. Für den konkreten Praxiskontakt besucht seit dem Sommer 2008 in regelmäßigen Abständen eine ehrenamtliche Mitarbeiterin, anfangs gemeinsam mit der Initiatorin, die gynäkologischen Praxen. Sie stattet diese mit Plakaten sowie Informationsmaterial aus, das den Schwangeren bei Anlegen des Mutterpasses übergeben wird. Die Praxen werden in einem vierteljährlichen Turnus mit aktualisiertem Material besucht, bei Bedarf auch zwischendurch. Die Schwangeren erhalten gezielt Informationen über eine mit dem „Fit für den Start“-Logo bedruckten Mutterpasshülle, in die eine Einladung zum Besuch eines „Fit für den Start“ Kurses gelegt wird. Darüber hinaus bekommen die Frauen einen Informationsflyer und aktuelle Kurstermine übergeben. Zusätzlich enthält der Flyer eine Übersetzung der wesentlichen Informationen in den vier Sprachen der größten Migrantengruppen vor Ort. Besonders engagierte FrauenärztInnen weisen ihre Patientinnen persönlich auf das Angebot von „Fit für den Start“ hin. Für Hebammen, die Schwangerenvorsorgeleistungen anbieten, stehen diese Informationsmaterialien selbstverständlich auch zur Verfügung. Die werdenden Eltern können sich telefonisch bei den Kursleiterinnen oder im Projektbüro, per E-Mail oder im Internet (www.fit-fuer-den-start.de) informieren und für einen Kurs anmelden.

In der Vernetzung mit Hebammen hat es eine große Bedeutung „Fit für den Start“ als sinnvolle Ergänzung zur Geburtsvorbereitung herauszustellen. In regelmäßigen Veranstaltungen wird der Kontakt zwischen Kursleiterinnen und Hebammen gepflegt. Inzwischen haben sich auch zwei Hebammen zur „Fit für den Start“ Kursleiterin ausbilden lassen und es können erste Synergieeffekte beobachtet werden. Zum Beispiel werden kombinierte Kurse von „Fit für den Start“ und Geburtsvorbereitung recht häufig von werdenden Eltern nachgefragt. Der Zugangsweg über die ÄrztInnen und Hebammen zeigt sich für „Fit für den Start“ als besonders sinnvoll, da diese Kontakte nicht stigmatisiert sind. Hier bestätigt sich die Erwartung, dass dadurch viele werdende Eltern von dem Modell angesprochen werden. Zusätzlich wird die Öffentlichkeit über örtliche Medien informiert. So sind Berichte über „Fit für den Start“ und aktuelle Termine regelmäßig in der lokalen Presse zu finden. Mehrere Beiträge wurden in örtlichen Radiosendern gesendet.

Neben der flächendeckenden Information werden niedrigschwellige Zugangswege geschaffen. Um allen werdenden Eltern eine Teilnahme zu ermöglichen, werden die Kurse in verschiedenen, wohnortnahen Institutionen angeboten. Die Kurse werden von den Kommunen und durch Spenden mitfinanziert, so dass sie für die TeilnehmerInnen mit 30 Euro kostengünstig angeboten werden können. Eine unbürokratische Reduzierung ist bei finanziellen Schwierigkeiten möglich.

Die inhaltliche und methodische Ausrichtung basiert auf der Haltung der Kursleiter, die damit der Diversität der TeilnehmerInnen gerecht werden kann. Über den Einsatz vielfältiger und handlungsorientierter Methoden wird diesem Anspruch Rechnung getragen. Es wurden Kursleiterinnen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen und Muttersprachen ausgebildet, um die sprachliche und kulturelle Verständigung zu erleichtern.

Tatsächlich kamen zwischen Ende 2008 und Juni 2009 16 Kurse zustande. Circa zehn Prozent der TeilnehmerInnen nehmen die Ermäßigung der Kursgebühr in Anspruch. Es nahmen unter anderem bereits MigrantInnen mit türkischem, russischem und koreanischem Hintergrund an den Kursen teil und es konnten Personen mit sehr unterschiedlichem Bildungsstand erreicht werden.

Die angestrebte Diversität der KursteilnehmerInnen ist zufriedenstellend eingetreten. Die Akquise der TeilnehmerInnen ist noch steigerungsfähig.

Durch Routine beim Ausgeben des Informationsmaterials in den Frauenarztpraxen und durch weiteres Bekanntwerden der Kurse, auch durch Mundpropaganda von bisherigen TeilnehmerInnen, werden zusätzliche InteressentInnen erhofft. Es zeigt sich auch, dass ein Engagement der Kursleiterinnen bei der Vernetzung mit GynäkologInnen und Hebammen eine regere Nachfrage an den Kursen mit sich bringt. Somit werden persönliche Kontakte zwischen Kursleitern und gynäkologischen Praxen verstärkt angeregt.

Kontakt:

Projekt „Fit für den Start“
Katholische Erwachsenenbildung
Große Rosenstraße 18
49074 Osnabrück
Tel.: 0541/ 35868-22
Fax: 0541/35868-20
E-Mail: info@fit-fuer-den-start.de

1| *Siehe auch unter http://nifbe.de/media/Jahresbericht_2008_-_Forschungsstelle_Entwicklung.pdf.*

ZUGANG ZU SOZIAL BENACHTEILIGTEN ELTERN

DAS LANDESPROJEKT PRO KIND SACHSEN

Margot Refle

ARBEITSPRINZIPIEN

- Erstkontakt über Multiplikatoren
- Zugang über Gehstruktur (Hausbesuchsprogramm)
- Passgenaues Angebot
- Familienbegleitung

AUSGANGSLAGE

Schlecht erreichbar: Familien in schwierigen Lebenslagen

In den rund 200.000 familienbezogenen Bildungsangeboten in Deutschland sind sozial benachteiligte Familien mit ca. 15 Prozent unterrepräsentiert.¹ Und das, obwohl die Gruppe der hochbelasteten Familien in der Bundesrepublik wächst und prekäre Lebenslagen von Kindern zunehmen.

Das heißt, jene Eltern, die aufgrund ihrer belastenden Lebensumstände einen besonderen Unterstützungsbedarf bei der Erziehung ihrer Kinder haben, werden mit den etablierten Angebotsstrukturen nur schwer erreicht.

Ihre Lebenslage ist geprägt durch das Vorhandensein verschiedenster Belastungsfaktoren. Das können Armut, ein niedriger Bildungsstand, Arbeitslosigkeit, Partnerschaftsprobleme, schwere körperliche oder psychische Erkrankung eines Elternteils, eine eigene Gewalt- oder Missbrauchserfahrung, Kriminalität oder Dissozialität eines Elternteils sein. Längsschnittstudien weisen nach, dass vor allem das kumulierte Vorliegen dieser Belastungsfaktoren das Risiko für frühe Erziehungsschwierigkeiten und Entwicklungsauffälligkeiten sowie für eine Vernachlässigung bzw. Misshandlung der Kinder signifikant erhöhen.² Insbesondere dann, wenn kompensatorische Schutzfaktoren in einem geringen Ausmaß vorhanden sind.³

Weichenstellend für die gesamte kognitive, emotionale und soziale Entwicklung von Kindern sind die ersten Lebensjahre. Deshalb braucht es:

- *Passende Angebote*, die psychosozial belastete Eltern in besonderer Weise bei der Erziehung ihrer Kinder unterstützen.
- Angebote, die Eltern möglichst *früh erreichen*, um sie von Anfang an auf ihrem Weg mit ihrem Kind zu begleiten.
- Angebote, die in ihrer *Struktur und in ihrem methodisch didaktischen Ansatz* auf die Lebenssituation von bildungsungewohnten Eltern eingehen.
- Angebote, die Eltern, die Unterstützung benötigen, auch tatsächlich erreichen.

Im Rahmen des Aktionsprogramms der Bundesregierung „Frühe Hilfen für Eltern und Kinder und soziale Frühwarnsysteme“ wurden verschiedenste Modelle erprobt, die darauf abzielen, Familien in belastenden Lebenssituationen zu erreichen. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass es einer besonderen Anstrengung bedarf, um Zugang zu diesen Familien zu finden und sie auf eine eigene Art und Weise anzusprechen. Wie im 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung angesprochen, befinden sich diese Familien häufig im Präventionsdilemma. Sie zeigen einen besonderen Bedarf für eine frühe Unterstützung, sind aber mit breit einsetzbaren Maßnahmen wie zum Beispiel Gruppenangeboten weniger gut erreichbar. Ohne besondere Ansprache sind sie kaum motivierbar, Zugang zu Angeboten und Hilfen zu suchen. Wie können sie dennoch erreicht werden und wie kann ein adäquates Angebot aussehen?

Im Landesprojekt „Pro Kind Sachsen“ wird derzeit im Rahmen des Aktionsprogramms „Frühe Hilfen für Eltern und Kinder und soziale Frühwarnsysteme“⁴, gefördert durch Mittel des Freistaats Sachsen und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, ein entsprechendes Angebot erprobt. Die „Frühen Hilfen“ zielen darauf ab, psychosozial belastete Eltern in ihrer Kompetenz zu stärken und ihre Kinder möglichst von Anfang an vor den negativen Auswirkungen der Belastungsfaktoren zu schützen, damit sie eine Chance für eine gesunde Entwicklung erhalten. Im Sinne einer primären Prävention setzen sie im besten Fall an, bevor ungünstige Entwicklungsverläufe entstanden sind, spätestens aber, bevor sich diese stabilisiert und somit chronifiziert haben (sekundäre Prävention).⁵ Sie sind speziell auf die Situation von besonders belasteten Familien zugeschnitten und wollen diese niedrigschwellig im Kontext aufsuchender Begleitung unterstützen.

PRO KIND SACHSEN

Das Konzept

Das Frühpräventionsangebot Pro Kind stärkt die elterlichen Kompetenzen von Müttern und Vätern in schwierigen Lebenslagen. Es vermittelt konkrete theoretische und praktische Kenntnisse, die Eltern dazu befähigen, Verantwortung für ihre Lebensplanung, ihre Gesundheit und die ihres Kindes zu übernehmen. Es unterstützt Eltern darin, eine emotionale Bindung zu ihrem Kind aufzubauen und ihr Kind altersadäquat in seiner Entwicklung zu fördern. Dabei verfolgt Pro Kind einen beziehungsorientierten Ansatz.

Pro Kind basiert auf der Konzeption des in den USA seit fast dreißig Jahren erfolgreich etablierten und evidenzbasierten Hausbesuchsprogramms „Nurse Family Partnership“ (NFP). Außer in Sachsen wird Pro Kind in Niedersachsen und Bremen umgesetzt.

Pro Kind – ein passgenaues Angebot

Zielgruppe von Pro Kind sind erstgebärende Schwangere in der 12. bis 28. Schwangerschaftswoche, die sich in einer finanziellen Problemlage befinden sowie weitere persönliche oder soziale Belastungsfaktoren aufweisen. Hierzu gehören zum Beispiel Minderjährigkeit, kein Schul- oder Berufsabschluss, soziale Isolation, Gewalt- oder Missbrauchserfahrung, gesundheitliche Probleme oder eine Suchterkrankung.

Pro Kind ist ein passgenaues Angebot. Das heißt, es ist sowohl in seiner Konzeption inhaltlich und methodisch/didaktisch als auch in seiner Struktur speziell auf die Zielgruppe der erstgebärenden Schwangeren zugeschnitten, um diese in ihrer besonderen Lebenslage zu erreichen. In der Arbeit mit diesen Frauen und Familien konnten die amerikanischen Forschungsergebnisse des Programms⁶ eine besonders hohe Programmeffektivität aufzeigen. Sie sind in besonderem Maß in ihren Erziehungseinstellungen und -verhaltensweisen offen und veränderungssensibel.

Da Pro Kind einen primär präventiven Ansatz verfolgt, basiert die Teilnahme auf Freiwilligkeit.

Ziele des Angebots

Pro Kind möchte mit seinem Angebot folgende Ziele erreichen:

- Gesundheitliche Prävention bereits während der Schwangerschaft und unmittelbar nach der Geburt,
- die Stärkung der Bindung zwischen der Mutter bzw. den Eltern und dem Kind,
- die Förderung der elterlichen Kompetenz,
- die Förderung der kindlichen Entwicklung,
- Unterstützung der Eltern bei der eigenen Lebensplanung und der sozialen Integration.

Themenbereiche

Pro Kind arbeitet nach einem ganzheitlichen Konzept. Es umfasst folgende Themenbereiche, die flexibel mit den Familien bearbeitet werden können:

- Persönliche Gesundheit,
- gesundheitsförderliche Umgebung,
- Lebensplanung und -gestaltung,
- Mutterrolle/Vaterrolle/Elternrolle – Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz,
- Familie und Freundeskreis,
- Soziale Dienste und Gesundheitsversorgung.

Das Konzept von Pro Kind ist wissenschaftlich fundiert. Es ist teilstrukturiert und curricular aufgebaut. Für die Arbeit mit den Familien stehen Handbücher und Materialien zur Verfügung, die in einer Art Baukastensystem eingesetzt werden können. Als ergänzender Baustein wird speziell für die Stärkung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz der Eltern das aus dem amerikanischen übertragene Material des Elternkurses PIPE (*Partners in Parenting Education*) eingesetzt.

Hausbesuchsprogramm

Pro Kind wählt in seiner Angebotsstruktur eine zielgruppenspezifische Form. Da sich Familien in schwierigen Lebenslagen oft nicht einmal durch niederschwellige Angebote in der Kommstruktur ansprechen lassen, wählt Pro Kind die Gehstruktur in Form eines Hausbesuchsangebots. Die Familien werden von speziell im Pro Kind Konzept qualifizierten Familienbegleiterinnen zu Hause aufgesucht.

Die Begleitung wird zu Beginn immer von einer Hebamme wahrgenommen. Die Familien erhalten dadurch ein Angebot, das für sie nicht stigmatisierend ist und in einem natürlichen, lebensweltorientierten Kontext wahrgenommen werden kann.

In der Folge werden derzeit zwei Varianten erprobt. Die Frauen werden entweder durchgängig von einer Hebamme bis zum zweiten Geburtstag ihres Kindes oder einem Team aus einer Hebamme und einer Sozialpädagogin begleitet. Zu Beginn findet wöchentlich ein Hausbesuch statt, dann vierzehntägig bis zum Ende des 21. Lebensmonats. In den drei letzten Monaten der Begleitung findet einmal monatlich ein Besuch durch die Familienbegleiterin statt. Ein Hausbesuch dauert ungefähr eine bis anderthalb Stunden.

Pro Kind verfolgt in der Begleitung einen beziehungs- und stärkenorientierten Ansatz. Die Familienbegleiterinnen versuchen ein Vertrauensverhältnis zu den Frauen aufzubauen und im Kontext der so entstehenden Bindung zur Teilnehmerin ein Rollenvorbild zu sein. So entsteht ein Parallelprozess zwischen der Familienbegleiterin und der Teilnehmerin und der Teilnehmerin und ihrem Kind.

Die Familienbegleiterinnen werden in speziellen Qualifizierungen auf ihre Aufgabe vorbereitet. In Fortbildungskursen werden sie in die grund-

legenden Theorien, das Material und die zielgruppenspezifischen Themen eingeführt. Fachlich werden sie durch Fachberatungen, regelmäßige Fallbesprechungen und Teamsitzungen begleitet.

Zugänge

Pro Kind ist ein Angebot, das auf einer freiwilligen Teilnahme beruht. Damit stellt sich die zentrale Frage: Wie können die psychosozial hoch belasteten Frauen für die freiwillige Teilnahme an dem Frühpräventionsangebot gewonnen werden, wenn zugleich davon ausgegangen werden muss, dass sich ein Großteil der Frauen zum Zeitpunkt der Aufnahme in das Projekt aus persönlicher Sicht nicht in einer akuten Notlage befindet?

Um den Zugang für die Frauen möglichst niederschwellig zu gestalten, werden folgende Wege beschrrieben:

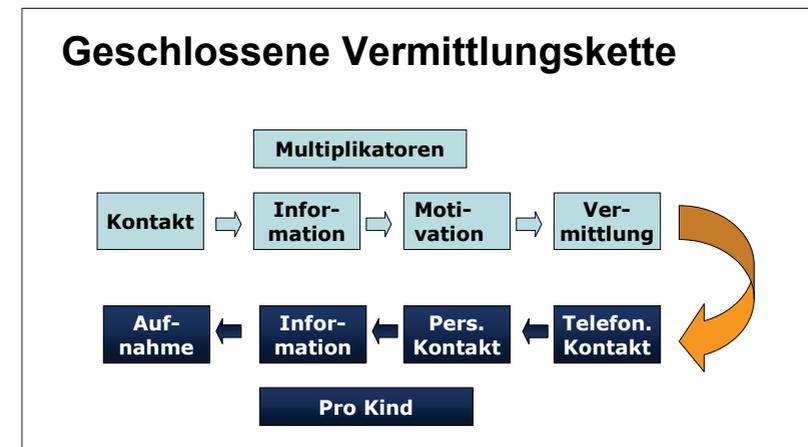
- Pro Kind ist von Anfang an ein aufsuchendes Angebot mit einer konsequenten „Gehstruktur“.
- Pro Kind ist insofern für die Frauen ein wenig stigmatisierendes Angebot, da eine Hebamme, die sowieso Umgang mit den Schwangeren hat, die Begleitung wahrnimmt.
- Pro Kind arbeitet bei der Gewinnung von Frauen eng mit Berufsgruppen und Institutionen, den sogenannten Multiplikatoren, zusammen, die im natürlichen Lebenskontext Kontakt mit den Schwangeren haben.

Insbesondere der Weg einen Erstkontakt zu Frauen über die Kooperation mit Multiplikatoren herzustellen, hat sich im Projekt als effektiv erwiesen. Zu Multiplikatoren zählen GynäkologInnen und andere MedizinerInnen, Hebammen, Jugendämter, Beratungsstellen, Angebote der Freien Träger der Jugendhilfe, ARGEn und Jobcenter, Schulen und andere Personen oder Einrichtungen, die im Kontakt zu den potentiellen Teilnehmerinnen stehen. Circa 60 Prozent der Frauen, die sich in Sachsen bisher für Pro Kind interessierten, sind durch Multiplikatoren auf das Projekt aufmerksam geworden.

Multiplikatoren kommt bei der Vermittlung von Frauen in das Angebot eine doppelte Aufgabe zu: Zum einen gewinnen sie die Frauen durch die Art und Weise, wie sie sie auf das Angebot aufmerksam machen. Zum anderen kommt ihnen die zentrale Aufgabe zu, Frauen in das Projekt zu vermitteln.



Die Erfahrung hat gezeigt, dass es in der Regel nicht ausreicht, Frauen auf das Projekt hinzuweisen. Die Schwelle, sich anschließend selbst beim Projekt zu melden, ist häufig zu hoch für die Frauen. Bewährt hat sich hingegen der Weg, eine geschlossene Vermittlungskette zu etablieren.



Multiplikatoren nehmen dabei Kontakt zu den schwangeren Frauen auf, informieren sie über das Projekt und motivieren sie für eine Teilnahme. Sie vermitteln die Frauen in einer geschlossenen Kette via Einverständniserklärung an das Projektteam. Dieses stellt in der Regel zuerst einen telefonischen Kontakt mit der Schwangeren her, auf den ein persönlicher Kontakt mit einer ausführlichen Information über das Angebot folgt.

Seitens von Pro Kind wird eine intensive Multiplikatorenarbeit durchgeführt. Neben einem Flyer, der Schwangere über Pro Kind informiert, stehen ein eigener Multiplikatorenflyer und eine Multiplikatorenmappe zur Verfügung. In ihr finden Multiplikatoren Hintergrundinformationen zum Projekt, eine Checkliste mit den Aufnahmekriterien in das Projekt und eine Einverständniserklärung, anhand der die werdende Mutter ihre Zustimmung zur Weitergabe ihrer Kontaktdaten an das Pro Kind Team erteilt. Das Projektteam sucht intensiv den Kontakt und die Zusammenarbeit mit den Multiplikatoren durch Brief- und Mailingaktionen, persönliche Besuche, Infoveranstaltungen und Projektvorstellungen in Team- und Arbeitsbesprechungen der Multiplikatoren. Ein Newsletter informiert die Multiplikatoren über den Verlauf und die Ergebnisse von Pro Kind Sachsen.

Darüber hinaus sind viele der Multiplikatoren in Sachsen in die Netzwerke für Kinderschutz eingebunden, die durch eine feste Koordinatorenstelle begleitet werden.⁷

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Der Aufbau von Kooperationsstrukturen mit den Multiplikatoren hat sich für das Pro Kind Team als weitaus arbeitsaufwändiger erwiesen als ursprünglich vorgesehen. Insbesondere über die Dauer hinweg erweisen sich gelungene Formen der Zusammenarbeit jedoch als effektive Wege, Zugang zu Schwangeren zu finden. Eine seitens der Pro Kind begleitenden Implementationsforschung durchgeführte Multiplikatorenbefragung hat ergeben, dass sich keine besonders erfolgreiche Kommunikationsstrategie mit den Multiplikatoren identifizieren lässt. Damit ist die ursprüngliche Annahme, dass sich ein persönlicher Kontakt zu den Multiplikatoren positiv auf deren Empfehlungsverhalten auswirkt, nicht bestätigt worden.⁸ Ausgehend von diesem Ergebnis kann zukünftig vermehrt eine zeiteffiziente Kommunikation per Mail oder Post mit den Multiplikatoren eingesetzt werden. An weiteren Strategien, um die Frauen zur Teilnahme zu motivieren, kann gearbeitet werden.

Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass Pro Kind Familien in schwierigen Lebenslagen mit mehreren Belastungsfaktoren erreicht. Welche Effekte mit dem Angebot erzielt werden, wird die biopsychosoziale Begleitforschung darstellen. Erhofft wird, dass sich die Effekte sozialer Benachteiligung auf die Entwicklung von Kindern mindern lassen und sich die

kognitive und sozial-emotionale Entwicklung der Kinder verbessert, was sich signifikant auf die schulische Leistungsfähigkeit der Kinder auswirkt. In Anlehnung an die amerikanischen Forschungsergebnisse soll eine Verbesserung der mütterlichen und kindlichen Gesundheit während der Schwangerschaft, eine nachhaltige Verbesserung in der Entwicklung des Kindes, eine Reduzierung von Vernachlässigung und Misshandlung, eine Reduzierung der Kriminalitätsrate im Jugendalter und eine höhere Rate mütterlicher Berufstätigkeit erreicht werden.

Kontakt:

Margot Refle, Dipl.-Päd. Univ.

Institutsleitung

Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie

Tolkewitzer Straße 90

01297 Dresden

Tel.: 03 51 / 21 68 70

Fax: 03 51 / 2 16 87 29

E-Mail: m.refle@felsenweginstitut.de

- 1| Lösel, Friedrich: *Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich*, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). 2006.
- 2| Kindler, Heinz in: Meysen, Thomas, Schönecker Lydia, Kindler Heinz: *Frühe Hilfen im Kinderschutz*. München 2009
- 3| Bender, Doris/Lösel Friedrich: *Misshandlung von Kindern: Risikofaktoren und Schutzfaktoren in: Deegener Günther/Körner Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch*. Göttingen 2005
<http://www.fruehehilfen.de>
- 5| vgl. Beelmann, Alexander: *Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen bei Kindern und Jugendlichen*. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 35 (2006) 2, 151-162 TJ 345
- 6| Olds, David./Kitzman, Harriot.J./Cole, Robert E. et al. (2004): *Effects of nurse home-visiting on maternal life-course and child development*. *Pediatrics*, 114 (4), 1550-1559
<http://www.nfk-sachsen.de>
- 8| Brand Tilman / Jungmann Tanja (eingereicht): *Zugang zu sozial benachteiligten Familien. Ergebnisse einer Multiplikatorenbefragung im Rahmen des Modellprojekts „Pro Kind“*, 2009.

WILLKOMMEN – NETZWERK FÜR FAMILIEN

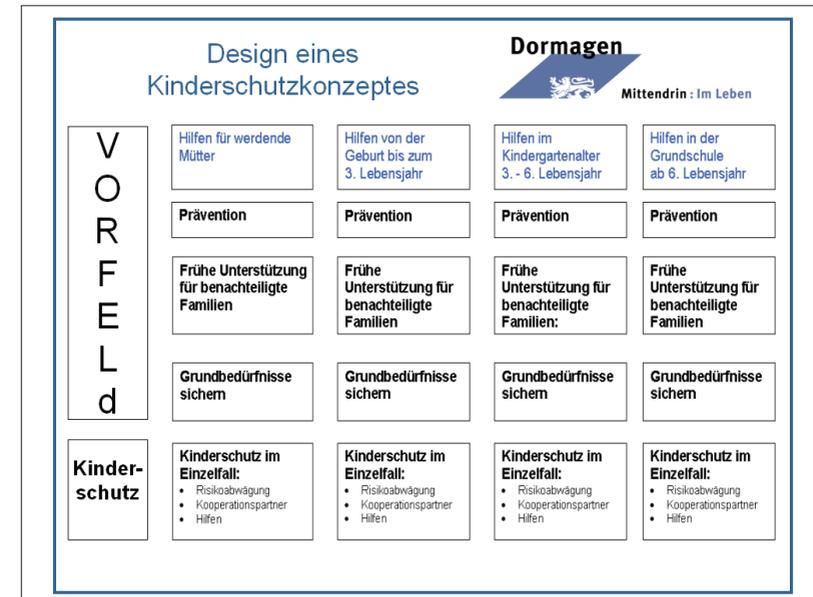
DAS DORMAGENER MODELL „WILLKOMMEN IM LEBEN“

Gerd Trzeszkowski

Schon im Februar 2006, acht Monate vor den die Republik erschütternden ersten Meldungen über den schrecklichen Tod des kleinen Kevin in Bremen, entschied sich Dormagen für einen obligatorischen Hausbesuch bei allen Neugeborenen. Auch heute noch wird in der Diskussion über die Ursachen solcher Tragödien dieser Baustein des Dormagener Modells medial und politisch oft als Königsweg zur Verhinderung von Kindesmisshandlung und Kindesstötung missverstanden. Das Dormagener Modell versteht sich so nicht – vielmehr wird hier im Netzwerk für Familien (NeFF) versucht, in einem umfassenden, auf Prävention angelegten Vorgehen insgesamt die Chancen für ein gerechtes und gesundes Aufwachsen für alle Kinder in der Stadt zu verbessern.

Deshalb ist das Dormagener Netzwerk für Familien (NeFF) auch, aber nicht nur, Teil eines Frühwarnsystems zum Schutz vor Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung und ein Baustein ist die persönliche, zeitnahe Übergabe eines Babybegrüßungspaketes durch die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter des Jugendamtes bei einem Hausbesuch nach der Geburt eines Kindes!

Die Stadt Dormagen verfügt über ein seit Jahren kontinuierlich aufgebautes, weitreichendes und ständig erweitertes umfassendes Unterstützungs- und Hilfesystem mit deutlich erkennbaren Effekten bei der Vermeidung von Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung. Die Sicherung der Grundbedürfnisse von Kindern, die frühe Unterstützung für benachteiligte Familien und die konkrete Prävention sind Gegenstand des Programms.



Insbesondere die Lebensumstände von Kindern bzw. die erwarteten Folgen aus risikoverstärkenden Lebenslagen für Kinder soll(t)en in möglichst vielen relevanten Bereichen positiv beeinflusst werden. Die in enger Zusammenarbeit mit den freien Trägern vor Ort definierten Standards dieser Arbeit sind im *Dormagener Qualitätskatalog der Jugendhilfe*¹ zusammengefasst, speziell auf den dort beschriebenen „Frühen präventiven Hilfen“ sowie den „Qualitätsstandards zum Kinderschutz“ basiert das Dormagener Modell.

Sicherlich kann man feststellen, dass im Zentrum der Hilfestellung durch die Jugendämter in erster Linie Kinder aus schwierigen Lebensverhältnissen stehen – oft einhergehend mit Armut. Die statistische Auswertung der gewährten Hilfen zeigt, dass insbesondere die familienersetzenden Hilfen durch die örtlichen Jugendämter nach aller Erfahrung

überwiegend für Kinder aus armen Lebenslagen installiert werden. In Dormagen sind dies 90 Prozent aller Kinder, denen derzeit Hilfe zur Erziehung gewährt wird. Ein Ansatz zur Erhöhung der Chancen für Kinder aus armen Milieus ist es sicherlich, so früh wie möglich familienergänzende und damit familien(unter)stützende Hilfen den Familien bekannt zu machen, bei Bedarf anzubieten sowie insbesondere für deren Inanspruchnahme im Interesse der Kinder zu werben und zu motivieren.

Ein Schwerpunkt ist dabei der Versuch, den von staatlichen Leistungstransfers abhängigen Menschen ganzheitliche Hilfe anzubieten. Schon 1996 wurden in Dormagen daher Jugend- und Sozialhilfe unter Auflösung der alten Ämterstruktur in Stadtteilbüros zusammengefasst, nahezu alle armen Kinder waren damit neben den Verwaltungskräften aus dem vorherigen Sozialamt und auch den MitarbeiterInnen des früheren „reinen“ Jugendamtes bekannt: Schon die Beantragung einmaliger Beihilfen während der Schwangerschaft im für den Wohnort zuständigen Stadtteilbüro führte zu Kontakten und im Regelfall zu Gesprächen mit den für den Wohnbereich zuständigen sozialarbeiterischen Fachkräften. Bedarfe der Familien und Möglichkeiten der Unterstützung durch freie Träger und/oder Kommune wurden mit den Betroffenen besprochen und in etlichen Fällen wurden zu diesem frühen Zeitpunkt bereits notwendige und gewünschte unterstützende Hilfen eingeleitet.

Dieser frühe Zugang ist seit der Umsetzung der Arbeitsmarktreform (Stichwort: Hartz IV) für die Kommunen weggefallen – jetzt ist im Regelfall die ARGE für den überwiegenden Teil der früheren Sozialhilfebezieher und damit deren Kinder zuständig. Eine wie bis dahin in Dormagen übliche ganzheitliche Beratung „aus einer Hand“ über sowohl finanzielle und wirtschaftliche Hilfen als auch die im Interesse der Kinder und Familien eventuell zusätzlich nötigen weitergehenden Hilfen ist seither nicht mehr möglich. Damit ist die Gefahr gewachsen, dass die vorhandenen frühen Hilfen nicht mehr im bisherigen Umfang in Anspruch genommen werden, sie also ins Leere laufen.

Für Dormagen war es wichtig, den so verloren gegangenen Zugang zu benachteiligten Familien wieder zu erlangen, einen Weg zu finden, die vorhandenen Hilfen offensiv bekannt zu machen und anzubieten.

„WILLKOMMEN IM LEBEN“

Innerhalb des Dormagener Modells wurde daher das Modul „Willkommen im Leben“ in Verbindung mit einem „Babybegrüßungspaket“ entwickelt, es wird als neuer zusätzlicher Baustein seit Oktober 2006 umgesetzt:

Zunächst gratuliert der Bürgermeister in einem persönlichen Schreiben kurz nach der Geburt allen neuen Eltern, beschreibt in seinem Brief die Inhalte des Paketes – so dass die Eltern wissen, dass sie neben wichtigen Informationen im Elternbegleitbuch u.a. einen Rauchmelder, ein Märchenbuch und etliche attraktive Gutscheine erwarten können – und macht einen konkreten Terminvorschlag für den Hausbesuch durch den für den jeweiligen Wohnort zuständigen Bezirkssozialarbeiter, der in seinem Namen das angekündigte Babybegrüßungspaket überreichen möchte.

Der Bürgermeister gratuliert

- ausnahmslos allen Eltern,
- ausnahmslos allen Eltern wird der Besuch angekündigt und
- ausnahmslos alle Eltern sollen so von dem für den Bezirk zuständigen Bezirkssozialarbeiter den Willkommensgruß der Stadt erhalten.

So lernen die Eltern konkret einen städtischen Mitarbeiter kennen, an den sie sich in allen Fragen wenden können. Und dies vor dem Hintergrund eines Besuches, der nicht von vermuteten oder vorhandenen Defiziten ausgeht, sondern diskriminierungsfrei und wertschätzend erfolgt. Jedem wird, sofern gewünscht, auch praktische Hilfe angeboten: sei es z.B. die Vermittlung einer Tagesbetreuung für das Neugeborene oder Hilfe beim Ausfüllen der im Elternbegleitbuch mitgelieferten Anträge, die vom Kindergeld über das Elterngeld bis zum Dormagener Familienpass reichen.

Wir gehen davon aus, dass sozusagen als „Nebeneffekt“ dieses Hausbesuches auch die Gefahr von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung gemindert wird. Bei aus sozialarbeiterischer Sicht erkennbaren Anhaltspunkten für eine eventuelle Gefährdung des Kindeswohls kann und wird direkt und damit zeitnah agiert.

Im Übrigen führen die Eindrücke bei diesem Besuch sowie das Gespräch über die Inhalte des im Paket enthaltenen Elternbegleitbuches zu einer ersten Einschätzung der Familiensituation – neben der allgemeinen Beratung für alle Eltern tritt so bei Bedarf eine auf die jeweils vorgefundene Situation abgestimmte spezielle Beratung und Unterstützung. Notwendige, weitergehende Aktivitäten wie z.B. auch die sofortige Einleitung von erzieherischen Hilfen durch die sozialpädagogische Fachkraft sind möglich.

Der Ringordner „Elternbegleitbuch“ als zentraler Bestandteil des Babybegrüßungspaketes geht insbesondere auf diese Themen ein:

1. Wirtschaftliche Hilfen

Infomaterialien „Elternzeit“, „Elterngeld“, „Kindergeld“, „Familienpass der Stadt Dormagen“, „Wohnen und Bauen“, „Wenn das Einkommen nicht ausreicht“, Schuldnerberatung

2. Gesund groß werden

Infos zur gesundheitlichen Entwicklung, Impfkalender, Vorsorgeuntersuchungen, Hebammen, Ernährungsberatung, Kinderärzte

3. Grundlagen der kindlichen Entwicklung

Informationen zur Sprachentwicklung, motorischen Entwicklung, frühe Eltern-Kindbindung, Schreikind, Frühe Förderung, Familienzentren, Familienbildungsangeboten, Elternbriefe

4. Beratung und Hilfe für Eltern

Informationen über das Beratungsnetzwerk in Dormagen

5. Betreuungsplätze für Kinder

Informationen zum Dormagener Modell zur Kinderbetreuung, Kosten für Kinderbetreuung, Kindertagesstätten, Kindertagespflege, Babysitterdienst, OGS

6. Angebote für Kinder

Informationen über den Kinderbeauftragten, Stadtbibliothek, Musikschule, Stadtranderholung, Ferienfahrten, Sportangebote für die Jüngsten, Übersicht zu den Jugendzentren

7. Hilfen für ausländische Familien

Informationen über Beratungsangebote, Elternhilfezentrum, Sprache und Bildung, Kinder und Jugend, Berufliche Beratung, Beratung für Frauen, Ehrenamtliche Helfer

8. Gutscheine für Eltern und Kinder

Musikschule, Stadtbibliothek, Elternschule, Schwimmbad, VHS, Rauchmelder fürs Kinderzimmer, Märchenbuch des Raphaelshaus (Jugendhilfe-einrichtung), Zahnbürste des Gesundheitsdienstes...

9. Wichtige Dokumente

Antrag auf Kindergeld, Antrag für Elterngeld, Antrag für den Familienpass, Antrag für die Elternbriefe...

Dieses Elternbegleitbuch ist innerhalb des Babybegrüßungspaketes, der Willkommensgabe der Stadt für alle neugeborenen Kinder seit dem 1. Oktober 2006, dauerhafter Teil des Netzwerkes für Familien (NeFF) in Dormagen, somit auch Teil des Frühwarnsystems. Der wichtigste Aspekt ist die offensichtlich gelungene Erreichbarkeit der Eltern, die (Wieder-)Öffnung des Zugangs zu allen Familien. Die Erfahrungen mit diesem Modul sind überaus positiv, so ergaben sich während der ersten 621 Hausbesuche bei 136 Familien intensivere und längere Beratungsgespräche, von diesen Familien vereinbarten 74 einen weiteren Beratungstermin und hiervon nahmen 43 Familien weitere Hilfen in Anspruch. Unabhängig von „Verschuldensfragen“ wird so im Vorfeld eventueller Kindeswohlgefährdung versucht, allen Kindern eine bessere Chance auf gutes und gesundes Aufwachsen zu geben.

Weitere Bausteine im Dormagener Modell NeFF sind u.a.:

- Schaffung neuer Strukturen in der Kinder- und Jugendhilfe, z.B. durch Zusammenfassung von u.a. Jugend-, Sozial-, Wohnungs- und Schulverwaltungsamt in einer Organisationseinheit mit Gesamtsteuerung über ein Fachbereichsbudget. Hierzu gehört auch die vorübergehende Abordnung eines städtischen Mitarbeiters zur koordinierenden Präventionstätigkeit im Bereich der Folgen von Kinderarmut seit September 2005.
- Ausbau der Zusammenarbeit von Gesundheitsamt, Schulen, Kindergärten, Kinder- und Frauenärzten und Jugendhilfe, z.B. durch Gesundheitsprojekte wie „ProKita“ und „Gewichtig“. Seit Februar 2008 persönliche Aushändigung einer gemeinsam von BZgA und Stadt Dormagen herausgegebenen Info-Mappe an alle Schwangeren durch Hebammen und Ärzte.
- Umsetzung des neuen Schutzauftrags bei Kindeswohlgefährdung in verbindlichen Vereinbarungen mit allen Trägern der Freien Jugendhilfe (Kinderschutzkonzept, Fortbildungen für alle pädagogischen Fachkräfte im Stadtgebiet, Kinderschutzleitfaden), allen Grundschulen, der Förderschule sowie der Mehrzahl der weiterführenden Schulen.
- Aufbau einer Präventionskette im Leben des Kindes: weitere Elternbesuche sind verbindlich, wenn Kinder zu den jeweiligen Stichtagen nicht zum Kindergarten angemeldet werden oder auch wenn sich Auffälligkeiten bei der Schulanmeldung zeigen. Zusätzlich besuchen seit diesem Schuljahr die ersten GrundschullehrerInnen ihre Erstklässler und deren Familien.
- Entwicklung und Ausbau von Familienzentren, Gründung von Stadtteil-Elternschulen, Initiierung von Schülerpatenschaften für benachteiligte Kinder als Beispiele für weitere Projekte in den Kindertagesstätten und Grundschulen.
- Aufbau eines Präventionsnetzwerkes mit den Schwerpunkten: Gesundheit, Erziehung, Bildung, Integration, Fortbildungen von pädagogischen Fachkräften in Kindertagesstätten und Grundschulen.
- Ausbau der wirtschaftlichen und finanziellen Hilfen u.a. durch Subventionierung des Mittagessens in Kindertagesstätten und Schulen, Beitragserhebung im Kindertagesstätten- und Schulbetreuungsbereich erst ab einem Einkommen von über 20.000 Euro, für jedes weitere Kind erhöht sich der Freibetrag um 6.000 Euro und Bildungsbeihilfen für Empfänger von Sozialleistungen (Lernmittelfreiheit, Schülerfahrkosten).

Das zentrale Ziel im „Netzwerk für Familien“ ist die Öffnung des Zugangs zu den Eltern. Dabei geht es darum den eigenen Zugang zu verbessern, aber auch Fachkräften anderer Hilfesysteme den Zugang zu den Eltern zu erleichtern oder auch von anderen Systemen beim Aufbau von Zugängen Unterstützung zu erhalten. Uns ist bewusst, dass viele Eltern das Vertrauen in die Hilfesysteme verloren haben, und es ist unsere Aufgabe dieses Vertrauen wieder herzustellen (Siehe Schaubild im Anhang).

Im Dormagener Modell stehen Familien mit Kindern im Alter von bis zu zwölf Jahren im Mittelpunkt. Im Elementar- und Primarbereich und inzwischen auch schon vor der Geburt, also während der Schwangerschaft, werden offensiv Hilfen bekannt gemacht, angeboten und für deren Inanspruchnahme geworben. Das Modul „Babybegrüßungspaket“ mit dem damit verbundenen Hausbesuch ist ein wichtiger Baustein, der einen diskriminierungsfreien Zugang zu allen Familien ermöglicht. Im übrigen wird die noch in diesem Jahr anstehende Neuauflage des Elternbegleitbuchs für Dormagen in Kooperation mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) erfolgen. Der dort bisher separat erhältliche Ordner „Gesund groß werden – Elternordner zum Früherkennungsprogramm für Kinder U1 bis U9“ wird mit dem Dormagener Elternbegleitbuch zu einem gemeinsamen, einheitlichen Elternbegleitbuch zusammengefasst. Erwachsen ist diese Kooperation, die auch über die BZgA von anderen Kommunen in Anspruch genommen werden kann, aus intensiver Zusammenarbeit des Dormagener Netzwerkes NeFF mit der BzGA. So wurde unter anderem bereits eine gemeinsame Informationsmappe für Schwangere zusammengestellt, die in Dormagen von Ärzten, Hebammen und Beratungsstellen im persönlichen Gespräch an schwangere Frauen ausgegeben wird.

Speziell Eltern und Kindern in durch Armut, Trennung oder andere Umstände bedingten schwierigen Lebensverhältnissen kann und wird schon bei der persönliche Übergabe des Elternbegleitbuchs persönlich im Gespräch Hilfe und Unterstützung angeboten, und es wird intensiv bei den Eltern um die Inanspruchnahme der in der Stadt vorhandenen Bildungs-, Unterstützungs- und Hilfsangebote geworben. Allen Kindern soll die größtmögliche Chance zur gerechten Teilhabe geboten werden. Möglichst weitgehend und niederschwellig wird damit quasi als Zusatzeffekt auch versucht, unter Umständen möglich erscheinende Kindeswohlgefährdungen zu vermeiden.

Unabhängig von den in diesem Netzwerk für Familien NeFF verankerten und im Zusammenwirken der freien Träger und der öffentlichen Jugendhilfe erbrachten unterschiedlichen Präventionsangebote, der Maßnahmen im Bereich der Frühen Unterstützung sowie den zur Sicherung der Grundbedürfnisse erbrachten Leistungen bleibt selbstverständlich im Interesse der betroffenen Kinder und Jugendlichen die konkrete, einzel-fallbezogene Arbeit in akuten Kinderschutzfällen erhalten – und leider sicher auch in Zukunft notwendig. Allerdings gehen wir davon aus, dass durch das Dormagener Modell NeFF die Gefahren für das Kindeswohl in der Stadt insgesamt minimiert werden können. Wer hinschaut, der muss auch handeln: Neben der gruppen- oder einzelfallbezogenen und vornehmlich an Risikofaktoren orientierten Sicht wird hier versucht, über den Einzelfall hinaus insgesamt die Chancen von Kindern für ein gesundes Aufwachsen durch einen umfangreichen Katalog früher Hilfen deutlich zu verbessern. Wichtigster Aspekt ist dabei die Sicherstellung eines diskriminierungsfreien, wertschätzenden Zugangs zu allen Eltern.

Auf der Homepage der Stadt sind weitere Informationen abrufbar: <http://www.dormagen.de/familiennetzwerk.html>

Für weitergehende Informationen, die Vermittlung von Referenten zum „Netzwerk für Familien“ oder zu Teilaspekten des Dormagener Modells sowie Fortbildungsveranstaltungen (inkl. Organisationsberatung) steht zur Verfügung:

Dormagener Sozialdienst gGmbH
 Geschäftsführer: Elisabeth Gartz, Gerd Trzeszkowski
 Paul-Wierich-Platz 2
 41538 Dormagen
 Tel.: 0 21 33 / 25 72 08
 E-Mail: dormagenersozialdienst@web.de

Ansprechpartner: Martina Hermann-Biert, Tel.: 0 21 33 / 25 75 22
 Uwe Sandvoss, Tel.: 0 21 33 / 25 72 45

1) *Stadt Dormagen, in Kooperation mit den Kreisdekanaten der AWO, Diakonie und Caritas (Hrsg.): Dormagener Qualitätskatalog der Jugendhilfe. Opladen: Leske+Budrich, 2002 (aktualisierte und überarbeitete 2. Auflage erscheint im Frühjahr 2010).*

Präventionskette

<p>Hilfen für werdende Eltern</p>	<p>Hilfe nach der Geburt</p>	<p>Hilfen im 1. und 2. Lebensjahr</p>	<p>Hilfen im Kindergartenalter</p>	<p>Hilfen im Grundschulalter</p> <p>7. – 10. Lebensjahr</p>
<p>Mögliche Zugänge¹</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gynäkologe/-in und Arzthelferinnen - Hebammen² - Fachkräfte der Beratungsstellen - Fachkräfte des Jugendamtes - Sozialpädagogischer Dienst - andere Produkte 	<p>Mögliche Zugänge</p> <ul style="list-style-type: none"> - Fachkräfte der Geburtsklinik³ - Kinderarzt/-ärztin und Arzthelferinnen⁴ - Fachkräfte des Jugendamtes - Sozialpädagogischer Dienst durch Babybegripungspaket⁵ - Hebammen⁶ - Fachkräfte der Elternbildungsangebote - Fachkräfte der Beratungsstellen 	<p>Mögliche Zugänge</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kinderarzt/-ärztin und Arzthelferinnen⁷ - Fachkräfte der Elternbildungsangebote - Leitung und ErzieherInnen des Kindergartens⁸ / Tagesmütter⁹ - Fachkräfte der Beratungsstellen - Fachkräfte des Jugendamtes - Tagesbetreuung für Kinder - Sozialpädagogischer Dienst - andere Produkte 	<p>Mögliche Zugänge</p> <ul style="list-style-type: none"> - Leitung und ErzieherInnen des Kindergartens / Tagesmütter¹⁰ - Fachkräfte der Elternbildungsangebote - Kinderarzt/-ärztin und Arzthelferinnen¹¹ - Fachkräfte der Beratungsstelle - Fachkräfte des Jugendamtes - Tagesbetreuung für Kinder - Sozialpädagogischer Dienst - andere Produkte 	<p>Mögliche Zugänge</p> <ul style="list-style-type: none"> - LehrerInnen¹² - Fachkräfte der OGS - Fachkräfte der Beratungsstelle - Fachkräfte der Elternbildungsangebote - Fachkräfte des Jugendamtes - Schule - Sozialpädagogischer Dienst - andere Produkte

Fort- und Weiterbildung für Fachkräfte, Kooperationsvereinbarungen

<p>Präventionsangebote</p> <ul style="list-style-type: none"> - esperanza Beratungsstelle - Beratung vor der Schwangerschaft - Beratung während der Schwangerschaft - Väterberatung - Donum vitae Beratungsstelle - Beratung im existentiellen Schwangerschaftskonflikt - Beratung und Begleitung nach Kindesstod und Folgegebur - Beratung und Begleitung nach einem Schwangerschaftsabbruch - Beziehungsklä rung in Partnerschaft und Familie - Infomappe für werdende Eltern - Elternbildung, z.B. Angebote der Hebammenhilfe - Geburtshilfe im Kreiskrankenhaus - Volkshochschule familienforum edith stein - Familienzentren - Jugendamt – SpD 	<p>Präventionsangebote</p> <ul style="list-style-type: none"> - Babybegripungspaket Übergabe durch Jugendamt - Sozialpädagogischer Dienst - esperanza Beratungsstelle - Beratung nach der Schwangerschaft - Väterberatung - Gruppenangebote (Eltern-Schwangerschaftsgruppen, Stillmilstück) - Donum vitae Beratungsstelle - Beratung und Begleitung über die Geburt hinaus - Beziehungsklä rung in Partnerschaft und Familie - Elternbildung - Familienzentren 	<p>Präventionsangebote</p> <ul style="list-style-type: none"> - Betreuungsplatzgarantie ab dem 4. Lebensmonat - esperanza Beratungsstelle - Donum vitae Beratungsstelle - Beratung und Begleitung bis zum 3. Lebensjahr - Beziehungsklä rung in Partnerschaft und Familie - Erziehungs- und Familienberatungsstelle - Beratung und Therapie bei Erziehungs-, Familien- und Beziehungsproblemen - Beratung bei Trennung u. Scheidung - Familienmediation - Babyclubs - Krabbeltobs - Elternbildung - Familienzentren - Jugendamt – SpD 	<p>Präventionsangebote</p> <ul style="list-style-type: none"> - Betreuungsplatzgarantie - Hausbesuch der Kinder, die keinen Kindergarten besuchen - Familienberatungsstelle - Beratung und Therapie bei Erziehungs-, Familien- und Beziehungsproblemen - Beratung bei Trennung und Scheidung - Familienmediation - verschiedene Gruppenangebote - Papilio - Elternbildung - familienforum edith stein - Volkshochschule Stadtbibliothek - Familienzentren - Jugendamt – SpD 	<p>Präventionsangebote</p> <ul style="list-style-type: none"> - Hausbesuch der Erstklässler durch LehrerInnen - Erziehungs- und Familienberatungsstelle - Beratung und Therapie bei Erziehungs-, Familien- und Beziehungsproblemen - Beratung bei Trennung und Scheidung - Familienmediation - verschiedene Gruppenangebote - Rucksack-Projekt - Elterncoaching - Jugendamt – SpD
---	--	---	--	--

Hilfen für werdende Eltern	Hilfe nach der Geburt	Hilfen im 1. und 2. Lebensjahr	Hilfen im Kindergartenalter 3. – 6. Lebensjahr	Hilfen in der Grundschule 7. – 10. Lebensjahr
Frühe Unterstützung für benachteiligte¹ Familien <ul style="list-style-type: none"> - Pers. Beratung durch Gynäkologin/Arzthelferinnen/Geburtskliniken - Vermittlung an Beratungseinrichtung - Familienzentren im Aufbau² - Haus der Familie 	Frühe Unterstützung für benachteiligte Familien <ul style="list-style-type: none"> - Information für Eltern mit Kind mit Behinderungen - Familienzentren im Aufbau - Haus der Familie 	Frühe Unterstützung für benachteiligte Familien <ul style="list-style-type: none"> - Babyclubs - Babynest - Krabbelclubs - Familienzentren im Aufbau - Haus der Familie 	Frühe Unterstützung für benachteiligte Familien <ul style="list-style-type: none"> - Mittagessen 1€ / komplette Übernahme - PALME - Projekte, wie z.B. Fitnetz, Gewichtig & ProKtia - Familienzentren im Aufbau 	Frühe Unterstützung für benachteiligte Familien <ul style="list-style-type: none"> - Mittagessen 1€ / komplette Übernahme - Schulfreizeit - Fahrkostenersatzung - Nachhilfe - Dormagener Schulranzen

Familienpass, Familienkarte, Dormagener Tafel, Kleiderstube, kostenlose Elternbildung

- 1 geordnet nach quantitativer Nutzung; Aussagen aufgrund empirischer Daten und Selbstevaluation
- 2 ca. 75 % nach Aussage der Hebammen.
- 3 97,2 % bei U 1, Rhein-Kreis-Neuss – Der Landrat, Kindergesundheit im Rhein-Kreis Neuss 2007
- 4 97,1 % bei U 3, Rhein-Kreis-Neuss – Der Landrat, Kindergesundheit im Rhein-Kreis Neuss 2007
- 5 99,5 % Evaluation des Sozialpädagogischen Dienstes
- 6 ca. 75 % nach Aussage der Hebammen
- 7 96,5 % bei U 4 (3. - 4. Monat) zu 93,2 % bei U 7 (21. - 24. Monat)
- 8 16,5 % Fachbereich für Kinder, Schule, Familien und Senioren
- 9 5,3 % Fachbereich für Kinder, Schule, Familien und Senioren
- 10 Insgesamt 100 % Fachbereich für Kinder, Schule, Familien und Senioren
- 11 93 – 87 % U 7 - U 9, Rhein-Kreis-Neuss – Der Landrat, Kindergesundheit im Rhein-Kreis Neuss 2007
- 12 100 % Fachbereich für Kinder, Schule, Familien und Senioren
- 13 Familien mit Benachteiligungen, wie z.B. Sozialhilfebezug, alleinerziehend, Migrationsuntergrund, junge Eltern, Eltern mit Kindern mit Behinderungen
- 14 Familienzentren sind zwar Präventionsangebote für alle, allerdings befinden sie sich primär in Stadtteilen in denen viele benachteiligte Familien leben

erarbeitet von Rebecca Kalus, Studentin an der Katholischen Stiftungshochschule München, Juli 2009

KOOPERATION ZWISCHEN EINER GEBURTSKLINIK UND EINER FAMILIENBILDUNGSSTÄTTE

DIE ELTERNSCHULE IM KLINIKUM DRITTER ORDEN IN MÜNCHEN

Birgitt Schwarzmann

KURZBESCHREIBUNG

Um Frauen und Männer in einem der wichtigsten Wendepunkte in ihrem Leben erfolgreich begleiten zu können, ist es sehr hilfreich, Angebote rund um die Geburt dort anzubieten, wo die Zielgruppe sie auch von sich aus aufsucht. Dieser Ort ist die Geburtsklinik, da die Mehrzahl der Kinder dort geboren wird. Sinnvoll ist es auch, die Berufsgruppe einzubeziehen, die den unmittelbarsten Bezug zu Geburt und Wochenbett hat, großes Ansehen bei den Eltern genießt und hohe Fachkompetenz aufweist, die Hebammen.

Die Elternschule im Klinikum Dritter Orden in München ist daher eine Kooperation zwischen einer großen Münchner Geburtsklinik mit jährlich rund 1.200 Geburten und einer Familienbildungsstätte, welche bereits seit über fünfzig Jahren Familien erfolgreich im Familienleben und -alltag begleitet. Die Kooperation ermöglicht es, Familien kompetent rund um Geburt und Wochenbett sowie in den ersten Lebensjahren des Kindes durch die beiden Institutionen zu begleiten, zuerst in der Elternschule und später auch möglichst wohn-

ortnah durch die zentralen und dezentralen Angebote der Familienbildungsstätte.

Seit mehr als dreißig Jahren gehören die Angebote „Rund um die Geburt“ schon zu einem wichtigen Standbein der Arbeit der Kath. Familienbildungsstätte Haus der Familie in München. Die Erfahrung hat gezeigt, dass diese Angebote „Einstiegskurse“ in die Arbeit der Familienbildung sind. Viele Familien, die den Weg zur Institution darüber gefunden haben, bleiben, wenn sie in dieser Zeit nicht noch umziehen, der Familienbildungsstätte weiterhin treu. Die Elternschule besteht seit sechs Jahren und ist eine Erfolgsgeschichte.

Auch andere Familienbildungsstätten sind diesen Weg gegangen oder haben ähnliche Projekte aufgelegt, bei denen Kurse an dem Ort angeboten werden, den die Zielgruppe selbst aufsucht.

AUSGANGSPUNKT

Im Leben der Familien gibt es nur wenige Stationen, in denen sie freiwillig um Unterstützung und Hilfe von außen bitten. Ein solcher Wendepunkt stellt die Geburt, insbesondere des ersten Kindes, dar. Er ist eine Art „Point Of No Return“, nach dem nichts mehr so ist, wie es früher einmal war. werdende Eltern haben oftmals keinerlei Erfahrungen im Umgang mit Neugeborenen und Säuglingen. Ebenso sind die Themen von Geburt und Wochenbett Neuland. Daher haben Angebote rund um die Geburt die wichtige Aufgabe, werdende Eltern umfassend auf das Leben mit einem Kind vorzubereiten. Mittlerweile bieten daher alle Geburtskliniken in München Angebote zur Vorbereitung auf die Geburt an. Dabei wird auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der werdenden Eltern eingegangen. So gibt es Vorbereitungskurse für Frauen oder Paare, Kurse, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken und auch Kurse, die sich auf ein Wochenende beschränken.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass diese Kurse an der Familienbildungsstätte immer weniger nachgefragt wurden. Die bisher bewährte Form der Gewinnung von neuen TeilnehmerInnen wurde mehr und mehr in Frage gestellt. Um weiterhin in Verbindung mit werdenden Eltern zu bleiben, wurde der Kontakt zu den Geburtskliniken gesucht.

Bei einem der Besuche im Klinikum Dritter Orden stellte sich heraus, dass die Klinik für Geburtshilfe eine so genannte „Elternschule“ ins Leben rufen wollte. Sie sollte nach dem Modell der „Bensberger Elternschule“ ein umfassendes Angebot rund um die Geburt vorhalten. Damit das Haus der Familie, das in der Nähe der Elternschule eine Außenstelle betreibt, auch weiterhin diese Angebote erfolgreich anbieten kann, wurde der Kontakt zum Chefarzt der Geburtsklinik gesucht, um ihm eine Kooperation der beiden Institutionen vorzuschlagen. Dabei konnte auch auf die Erfahrung der Kath. Familienbildungsstätte Haus der Familie in Münster zurückgegriffen werden, die einen ähnlichen Prozess begonnen hatte.

In einem erstem Gespräch wurden mit dem Chefarzt und dem leitenden Oberarzt mögliche Synergieeffekte besprochen, von denen beide Kooperationspartner profitieren könnten.

Folgende Punkte wurden vom Haus der Familie als mögliches Plus einer Kooperation dargestellt.

- a) Das Haus der Familie bringt langjährige, fundierte Kenntnisse im Bereich der Erwachsenenbildung mit. Im Jahre 2007 konnte das 50-Jahr-Jubiläum der Einrichtung gefeiert werden.
- b) Auf dem Gebiet der Elternarbeit, insbesondere rund um die Geburt, flossen die Ergebnisse zweier Projekte („Entwicklung zur Familie“, 1980 bis 1985 sowie „Familie leben lernen“ 1993) in den Arbeitsalltag des Hauses der Familie ein. Lange bevor an Kliniken Geburtsvorbereitungskurse für Paare angeboten wurden, waren die Familienbildungsstätten Vorreiter dieser Entwicklung. Die Anwesenheit der Väter während der Geburt ist heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Die Geburtsvorbereitung greift aber zu kurz, wenn sie nicht auch die Veränderungen in der Paarbeziehung in den Kurs einbezieht. Die einschneidendsten Veränderungen erleben die Paare in der Zeit ca. drei Monate nach der Geburt. Ebenso müssen die Bedingungen für den Aufbau einer sicheren Eltern-Kind-Bindung thematisiert werden.
- c) Vor nunmehr dreißig Jahren wurde im Haus der Familie, auf der Grundlage der Ergebnisse des Projektes „Entwicklung zur Familie“, ein beziehungsorientiertes Konzept der Eltern-Kind-Arbeit entwickelt, welches seither mit großem Erfolg angeboten wird. Von Anfang an wurde dieses Angebot auch in Kooperation mit Münchner kath. Pfarreien verwirklicht,

um so die Familien möglichst wohnortnah zu erreichen, aber auch um die Chance für Familien zu erhöhen, im eigenem Wohnumfeld soziale Kontakte zu knüpfen. Gerade in den ersten Lebensjahren des Kindes sind Familien auf ein tragendes soziales Netz angewiesen, um in Notfällen darauf zurückgreifen zu können.

d) Als langjähriger Familienbildungsakteur hat das Haus der Familie ein enges Netz zu anderen Akteuren geknüpft. So gibt es den Verbund der Münchner Familienbildungsstätten, der u.a. gemeinsame Projekte durchführt. Enge Kontakte bestehen zudem zu den Erziehungsberatungsstellen, dem Stadtjugendamt, dem Kinderzentrum und anderen Beratungsstellen.

e) Als freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe arbeitet das Haus der Familie nur mit entsprechend qualifiziertem Fachpersonal als Referentinnen und Referenten zusammen. Regelmäßig werden qualifizierte Fortbildungen für die wichtigsten Themenschwerpunkte angeboten.

f) Das Haus der Familie bringt Erfahrungen aus dem Bereich des Qualitätsmanagements in die Kooperation ein. In Zusammenarbeit mit der LH München lief ab 1995 das Modellprojekt „Einführung von Qualitätsmanagement in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe“, bei welchem alle Münchener Familienbildungsstätten und alle Erziehungsberatungsstellen beteiligt waren. Diese Erfahrungen wurden im Jahre 2000 veröffentlicht.¹

g) Das Programm der Familienbildungsstätte wird zweimal im Jahr an alle Münchner Gynäkologen, Kinderärzte, Beratungsstellen, Kindertagesstätten, ausgewählte Schulen sowie an die Mitglieder des Kinder- und Jugendhilfeausschusses der Stadt München geschickt.

h) Der Internetauftritt des Hauses der Familie ermöglicht es, sich jederzeit zu einem Kurs anzumelden.

Im Gespräch wurde klar angesprochen, welche Erwartungen das Haus der Familie an eine Kooperation hat. Besprochen wurden u.a. folgende Aspekte:

a) Um das Kursangebot „Rund um die Geburt“ aufrecht erhalten zu können, benötigt die Familienbildungsstätte Hebammen und Physio-

therapeuten als ReferentInnen. Durch eine Änderung im Bereich der Prävention (§20) von Seiten der Krankenkassen, die Geburtsvorbereitenden nicht mehr als Fachpersonal anerkannte, konnten die Teilnehmerinnen der Geburtsvorbereitungskurse die Gebühr nicht mehr von ihrer Krankenkasse erstattet bekommen. Dieser Nachteil für die Teilnehmerinnen soll durch die Einbeziehung von Hebammen im Kursbetrieb aufgehoben werden.

b) Um werdenden Eltern die neuesten Entwicklungen und Erkenntnisse der Geburtsmedizin vorstellen zu können, ist es notwendig, in ständigem Kontakt zu medizinischen Fachkräften, Hebammen und anderen Fachkräften der Geburtshilfe zu stehen.

c) Aus diesem Pool an Fachkräften sollen auch neue ReferentInnen für gesundheitsrelevante Themen gewonnen werden.

Durch die Kooperation mit einer Klinik möchte das Haus der Familie sich einen Zugang zu Bevölkerungsgruppen verschaffen, die bisher noch nicht den Weg in die Familienbildungsstätte gefunden haben. Der Bekanntheitsgrad der Einrichtung soll vergrößert und das Image als Fach-einrichtung zur Förderung von Elternkompetenzen gestärkt werden. Als Nebeneffekt erhoffte sich das Haus der Familie natürlich auch eine größere Werbewirksamkeit für die Einrichtung und deren Angebote.

Die ersten Gespräche mit der Klinikleitung verliefen sehr erfolgversprechend, so dass bald darauf konkrete Kooperationsverhandlungen in Angriff genommen wurden. Schwierig in der Situation war, dass sich einige ehemalige Hebammen der Klinik bereits zu einer „Initiativgruppe Elternschule“ zusammengeschlossen hatten, die das Ziel hatte, die Elternschule eigenverantwortlich zu betreiben. Mit dieser Gruppe wurden intensive Klärungsgespräche geführt, um eine gemeinsame Basis der Zusammenarbeit zu finden.

ZIELSETZUNG

Ein Jahr nach der ersten Kontaktaufnahme mit dem Klinikum konnte der Kooperationsvertrag zwischen den beiden Einrichtungen feierlich unterzeichnet werden. Darin wurden die Rechte und Pflichten der beiden Partner aufgelistet, um im Falle von Unstimmigkeiten auf diese Vereinbarungen zurückgreifen zu können. Im Vertrag sichern sich die beiden

Vertragspartner u.a. die Exklusivität in der Zusammenarbeit zu. Bei einer gut besuchten Pressekonferenz wurden die Ziele und das Konzept der Elternschule einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Dass dieser Prozess so reibungslos verlaufen konnte, ist auch darauf zurückzuführen, dass die Geschäftsführerin des Klinikums von Anfang an der Elternschule sehr wohlwollend entgegenstand und sich nach den ersten Gesprächen ganz klar zu einer Kooperation entschied. Die Initiativegruppe entschied sich daraufhin, mit dem Haus der Familie zusammenzuarbeiten.

Mit der „Initiativgruppe Elternschule“ und der Klinikleitung wurde zudem festgelegt, welche Themen angeboten werden sollen. Gemeinsam wurde die Entscheidung getroffen, ausschließlich den Themenbereich „Rund um die Geburt“, welcher auch das erste Lebensjahr des Kindes umfassen sollte, in den Räumlichkeiten im Klinikum Dritter Orden anzubieten. Bei dem einmal im Monat stattfindenden Infoabend der Geburtsklinik hat die Elternschule einen festen Platz. Am Eingang erhalten alle TeilnehmerInnen ein aktuelles Programm der Familienbildungsstätte, in welchem im farbigen Mittelteil, gut sichtbar für alle NutzerInnen, die Angebote der Elternschule dargestellt werden. Zu Beginn des Abends besteht für die Familienbildungsstätte die Möglichkeit, die Elternschule und deren Angebote kurz vorzustellen. Durch dieses Forum werden zusätzlich potentielle TeilnehmerInnen erreicht, da sich viele Paare mehrere Kliniken anschauen, bevor sie eine Entscheidung treffen, wo ihr Kind zu Welt kommen soll. Diese Abende werden in der Regel von rund 200 TeilnehmerInnen besucht.

Eine weitere Möglichkeit, den Teilnehmerkreis an Eltern zu erweitern, wird auch dadurch erreicht, dass im Wartebereich der Kinderklinik das Programm der Familienbildungsstätte gut sichtbar ausliegt. Zudem wird allen PatientInnen, wenn sie die Klinik verlassen, ein kleiner Flyer mit einer Zusammenfassung der Angebote mit nach Hause gegeben.

Da die beiden Häuser räumlich weit auseinander gelegen sind, mussten zur Aufrechterhaltung von sinnvollen Kommunikationsstrukturen klare Zuständigkeiten festgelegt werden. Beide Kooperationspartner haben daher eine feste Ansprechpartnerin ernannt, deren Zuständigkeit beschrieben und schriftlich festgehalten.

Aus dem Team der „Initiativgruppe Elternschule“ wurde eine Koordinatorin für die Elternschule bestimmt. Als geringfügig Beschäftigte ist sie bei der Familienbildungsstätte angestellt und fungiert als Kontaktperson sowohl für die Klinik als auch für das Haus der Familie. So kann der Informationsfluss zwischen den beiden Kooperationspartnern gut gesteuert werden. Ebenso nimmt sie einmal pro Monat an der Teamsitzung des Hauses der Familie teil. An erster Stelle der Tagesordnung steht dabei immer die Elternschule. Darüber hinaus trifft sie sich in größeren Abständen mit den beiden Ansprechpartnerinnen, um die Anliegen von Elternschule, Klinik und Familienbildungsstätte gemeinsam zu besprechen. Die Ergebnisse dieser Treffen teilt sie den Referentinnen mit.

Um das Engagement der Initiativegruppe weiterhin zu nutzen, wurde der „Innere Kreis“ ins Leben gerufen. Er unterstützt die Koordinatorin tatkräftig bei ihrer Arbeit, insbesondere bei der Programmplanung. Die ReferentInnen entscheiden sich freiwillig für die Teilnahme an der Runde, die sich ca. alle sechs Wochen für zwei Stunden trifft. Von den Treffen wird ein Protokoll angefertigt, das den beiden Ansprechpartnerinnen zugeschickt wird.

Die Entscheidung über die Kursangebote und die Referentenauswahl fällen die zuständigen Ansprechpartnerinnen. Bei der Auswahl der ReferentInnen und der Kursangebote wird der Koordinatorin ein Vorschlags-, Beratungs- und ein Vetorecht eingeräumt. Entscheidungen müssen im Konsens aller Beteiligten getroffen werden, ansonsten wird das Angebot nicht aufgenommen und/oder die ReferentInnen abgelehnt.

Um die Programmplanung so effektiv wie möglich zu gestalten, trifft sich die Planungsgruppe zwei Mal im Jahr. Das Angebot kann damit besser auf die Bedürfnisse der Teilnehmerinnen abgestimmt werden. An dieser Sitzung nehmen neben den Ansprechpartnerinnen auch Vertreterinnen des Hebammenteams aus dem Kreißaal sowie der Physiotherapeuten des Klinikums teil.

Falls es die Situation erfordert, wird eine Gesamtkonferenz aller Beteiligten einberufen. Sie wird von den beiden Ansprechpartnerinnen geleitet. In diese Runde können auch Gäste eingeladen werden. Hier werden die neuesten Entwicklungen innerhalb der Elternschule besprochen sowie neue Tendenzen in der Geburtsmedizin wie auch aus dem pädagogisch-psychologischen Bereich diskutiert, sofern sie für die Elternschule rele-

vant sind. Die Gesamtkonferenz soll auch die Kontaktpflege und Vernetzung ermöglichen.

Die gemeinsam bestimmten Aufgaben und Ziele der Elternschule wurden unter Beteiligung von KlinikvertreterInnen, „Innerer Kreis“ und haus der familie in der Konzeption der Elternschule schriftlich fixiert. Sie wurde in einer höheren Auflage gedruckt, damit auch zukünftige ReferentInnen mit der Philosophie und den Zielsetzungen vertraut gemacht werden können.

Im Folgenden werden Auszüge aus der Konzeption dargestellt.

LEITGEDANKEN DER ELTERNSCHULE

Präambel

Die Elternschule im Krankenhaus Dritter Orden ist eine Kooperation zwischen dem Klinikum Dritter Orden und der Katholischen Familienbildungsstätte haus der familie.

Werdende Eltern, „junge“ Familien und Kinder erhalten durch die Elternschule einen spezifischen und kompetenten Service „Rund um die Geburt“ und beim Start in das Familienleben.

Aufbauend auf den Leitbildern beider Kooperationspartner lebt sie die Philosophie dieser Häuser.

In der Elternschule engagieren sich ausschließlich *qualifizierte Fachkräfte*, von denen die meisten ursprünglich im Krankenhaus Dritter Orden tätig waren.

Mit unserem *ganzheitlichen Bewusstsein* und unseren *lebendigen Strukturen* fördern wir soziale Kompetenzen, arbeiten *generationsübergreifend* und befinden uns so auf dem Weg von *der Elternschule zur Menschen-schule*.

Wir *begleiten* und *unterstützen* werdende und junge Familien – Mütter / Väter / Kinder unabhängig von ihrem Alter, ihrer Herkunft, ihrer Religion oder Weltanschauung in entscheidenden Lebenssituationen.

Wir begegnen ihnen mit *Wertschätzung* und *Respekt* und ermutigen sie, Vertrauen in die neuen Lebensabläufe zu haben.

Wir wollen *„Selbstbestimmung“* statt *„Fremdbestimmung“*, indem wir die Eigenverantwortlichkeit unserer TeilnehmerInnen stärken.

Wir nutzen das Potential an Lebenserfahrung und Wissen aller Altersstufen.

Wir sehen unsere *Aufgaben* darin:

- Frauen und Männer in der Verantwortung für ihre Partner- und Elternschaft kreativ zu unterstützen;
- sie zu ermutigen, Krisenzeiten als zum Leben gehörende Prozesse zu akzeptieren;
- den Blick der Familien auf die vielfältigen und bereichernden Momente zu lenken, sie genießen und als Kraftquelle nutzen zu können;
- die Angehörigen von Pflegebedürftigen und Kranken zu schulen und zu begleiten.

Die *Zusammenarbeit* im Team der Elternschule lebt

- von persönlichem Engagement und vertrauensvollem Miteinander;
- von den Ideen jedes Einzelnen;
- von dem Verständnis für die jeweiligen Lebenssituationen ihrer Mitarbeiterinnen und der Fähigkeit sie in den Alltag der Elternschule zu integrieren;
- von dem konstruktiven Umgehen mit Konflikten;
- von der Freude, miteinander zu feiern.

Lebendige Struktur heißt für uns auch

- offener Austausch von Fachwissen und Erfahrungen;
- die eigene Arbeit zu reflektieren und Neues zu lernen;
- „Modeströmungen“ zu hinterfragen und sich kritisch mit ihnen auseinanderzusetzen;
- kontinuierlicher Dialog mit dem Krankenhaus Dritter Orden und dem haus der familie;
- Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen und Einrichtungen ähnlicher Fach-/ Themenbereiche.

Ziele

Unser Ziel ist die Menschenschule.

Wir sehen unsere TeilnehmerInnen als Frauen / Männer, als Mütter / Väter / Eltern, als Paare, Partner in ihren vielfältigen Lebensprozessen. Wir stärken das Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Wir unterstützen alternative und ganzheitliche Sichtweisen in die Kräfte der Natur.

Wir schaffen uns eine eigene Arbeitsstruktur mit klaren Strategiestellungen.

Die Elternschule ist eine selbstverständlich integrierte Einrichtung im Klinikum Dritter Orden.

Zwischen den Kooperationspartnern und der Elternschule findet ein regelmäßiger Austausch statt.

Qualitätsstandards

- Kleine Gruppen (fünf bis zwölf TeilnehmerInnen)
- Qualifiziertes, sich ständig weiterbildendes Fachpersonal
- Fortlaufendes Kursprogramm
- Reibungsloses Anmeldeverfahren
- Ansprechende, freundliche Gruppenräume
- Material für die entsprechenden Kurse:
Informations- und Demonstrationsmaterial, Literatur, Matten, Kissen, Stillkissen, Pezzibälle
- Kursstruktur:
Information
Austausch
praktische Übungen und Inhalte je nach Kursangebot

Im Honorarvertrag, den alle ReferentInnen unterschreiben müssen, wird geregelt, dass im Zuge der Qualitätssicherung alle ReferentInnen, die längerfristige Kurse anbieten, an einer Supervision teilnehmen sollen.

Wirksamkeit

Die TeilnehmerInnen-Befragung am Kursende zeigt, dass die überwiegende Mehrzahl mit dem Angebot sehr zufrieden ist. Die Mundpropaganda führt dazu, dass die Angebote zur Rückbildung noch besser wahrgenommen werden als die Geburtsvorbereitung. Ebenso sind die Rückmeldun-

gen aus dem Kreißsaal sehr positiv. Sie zeigen auf, dass die im Kurs vermittelten Inhalte ihre Wirkung zeigen. Die Frauen sind gut vorbereitet auf die Geburt und die Zeit danach.

Im April 2002 nahm die Elternschule in den Räumlichkeiten des Klinikums Dritter Orden ihren Betrieb auf. Von allem Anfang an war es eine Erfolgsgeschichte. Die Kurse finden in der überwiegenden Mehrzahl mit der maximalen TeilnehmerInnenzahl statt. Es kommt kaum zu Kursabsagen, im Gegenteil, oft müssen zusätzliche Kurse eingeschoben werden, damit der Bedarf gedeckt werden kann.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Erfolg bringt aber auch Nachahmer auf den Plan. Mittlerweile haben sich viele Mitbewerber gefunden. Jede Münchner Geburtsklinik hat inzwischen eine eigene Art von Elternschule eingerichtet. Dabei werden oft Mitarbeiterinnen als Kursleitungen eingesetzt, was ein klarer Wettbewerbsvorteil für die Kliniken darstellt, da die Gebühren für die Angebote deutlich niedriger angesetzt werden können als beim Einsatz von Honorarkräften.

Um das Angebot abzurunden, wurden auch spezifische Beratungsangebote ins Programm aufgenommen. Dazu gehören u.a. ein kostenfreier Stilltreff und eine psychologische Beratung „Rund um die Geburt“. Um auch dem Service-Gedanken zu entsprechen, wird einmal im Semester ein spezieller Abend zum Thema Elterngeld angeboten. Dabei ist es den Teilnehmenden möglich, den Antrag gleich mit einem Fachmann auszufüllen. Ebenso werden nunmehr Geburtsvorbereitungskurse für englisch und spanisch sprechende Teilnehmerinnen angeboten. Eine Erweiterung des Kursangebotes ist kaum mehr möglich, da die räumlichen Kapazitäten wie auch die personellen Kapazitäten erschöpft sind. Neue Projekte sind daher nur sehr schwer zu installieren.

Als zukünftige Aufgabe bleibt die noch bessere Verankerung der Elternschule in der Erwachsenen- und der Kinderklinik. Pflegepersonal und Ärzte müssen immer wieder mit den Angeboten vertraut gemacht werden. Dabei ist die Fluktuation des Personals, insbesondere der Assistenzärzte, immer wieder eine neue Herausforderung. Die interne Öffentlichkeitsarbeit ist sehr aufwändig und erfordert eine hohe Präsenz. Das ist nur zu leisten, wenn auch die Finanzierung einer halben Stelle für die Elternschule gesichert ist.

Wünschenswert ist zudem eine Vereinfachung des Abrechnungswesens mit den Krankenkassen. Das System ist äußerst träge und unflexibel. Die neueste Entwicklung, bei der die Abrechnung durch Abrechnungszentren erfolgt, bedingt, dass es noch mehr Beteiligte an einem Vorgang gibt. Viele Köche aber verderben bekanntlich den Brei. Zudem müssen sich immer wieder TeilnehmerInnen mit den Krankenkassen auseinandersetzen, weil die Erstattung von Gebühren für Geburtsvorbereitungskurse nicht immer als Leistung der Kasse gesehen wird.

Immer wichtiger wird aber auch die Verbindung vom medizinischen Bereich und den Frühen Hilfen. Der Gedanke der primären Prävention muss bereits in Schwangerschaft und Wochenbett Fuß fassen, um seine volle Wirksamkeit zu erreichen.

Kontakt:

Elternschule im Klinikum Dritter Orden
in Kooperation mit dem
haus der familie – Kath. Familienbildungsstätte
Schraudolphstr 1 / Rückgebäude
80799 München
Tel.: 0 89 / 28 81 31-0
Fax: 0 89 / 2 80 05 77
www.hausderfamilie.de

1| *Schröder, Hubertus / Schwarzmann, Birgitt / Stark, Wolfgang / Strauß, Florian: Qualitätsmanagement in der Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus, 2000.*

„GUTER START INS KINDERLEBEN IM KREIS DÜREN“

EIN PROJEKT DES KATHOLISCHEN FORUMS FÜR ERWACHSENEN-
UND FAMILIENBILDUNG DÜREN-EIFEL FÜR DIE JUGENDÄMTER IN
STADT UND KREIS DÜREN

Helga Conzen

Ziel ist es, die elterliche Kompetenz junger Familien in ungünstigen sozialen Lebenslagen zu unterstützen und zu fördern. Familien sollen beim Aufbau einer entwicklungsförderlichen Eltern-Kindbeziehung begleitet werden. Dabei geht es einerseits darum, die besonderen Bedürfnisse von Säuglingen und Kleinkindern in den Familien besser als bisher zu berücksichtigen. Zum anderen wird auch das Ziel verfolgt, erweiterte und zugleich spezifische Angebote, wie z.B. aus den Bereichen der Familienbildung, Familienberatung und der Freizeit für Familien, möglichst niedrigschwellig mit Hilfe von geschulten Laienhelferinnen in enger Zusammenarbeit mit den Familienzentren zu installieren.¹

Das „Besuchsprogramm“ ist pro Familie für ca. eineinhalb Jahre vorgesehen und beginnt möglichst im ersten Lebenshalbjahr des Kindes. Die Laienhelferinnen besuchen die Familie im ersten Lebensjahr des Kindes wöchentlich ca. eine Dreiviertelstunde, im zweiten Lebensjahr vierzehntägig.

Mit Hilfe regelmäßiger Besuche wird zum einen die Erziehungskompetenz der Eltern unterstützt, aber auch die Mög-

lichkeit genutzt, die Familien an bestehende Angebote in den Familienzentren wie z.B. PEKIP Gruppen, Spielgruppen oder dem „Rucksackprogramm“ anzugliedern. Ziel ist es, Fehlentwicklungen in der Familie vorzubeugen, die Ressourcen zu stärken und früher Hilfsangebote auf sich eventuell entwickelnde Notlagen anbieten zu können.²

WIE FINDET MAN DIESE FAMILIEN?

Die erste Möglichkeit (das war unser theoretischer Ansatz, bevor das Projekt startete) sollte über die Hebammen, Kinderkrankenschwestern und Ärzte bei der Entbindung des Kindes erfolgen. Ein Fragebogen, der über die medizinischen Fakten hinausgeht, wurde seitens der Gesundheitskonferenz des Kreises Düren entwickelt und an die Krankenhäuser und Hebammen verteilt, um eventuell erste soziale Risikofaktoren zu erkennen. Eine erste Anamnese soll dem Jugendamt ermöglichen, Belastungsfaktoren zu erkennen, die eine Unterstützung sinnvoll erscheinen lassen. Eine Rückmeldung zur Projektkoordinatorin, die dem katholischen Bildungsforum angegliedert ist, ermöglicht den Einsatz einer geschulten Laienhelferin, die mit einem präventiven Informationsprogramm wöchentlich die Familie in einem niedrigschwelligen Hausbesuchsprogramm unterstützt.

Der zweite Zugang erfolgt über die „Geburtsbesuche“ der Kommune. Die Stadt Düren führt diese seit dem Frühjahr 2009 durch; durch eine gute Zusammenarbeit mit der Projektkoordinatorin können hier weitere Familien in das Projekt aufgenommen werden.

Die dritte Möglichkeit des Zugangs geschieht über die Familienzentren und Kindertageseinrichtungen. Hier erreichen wir in der Regel Familien, die bereits mindestens ein Kind im Kindergartenalter haben und deren familiäre/soziale Situation den Erzieherinnen auffällt.

Gut ein halbes Jahr nach Projektbeginn lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Junge Familien in schwierigen sozialen Lagen, die ihr erstes Kind haben, sind schwer zu erreichen, da wir sie in der Regel nicht kennen und nichts von ihnen wissen.

Wir „finden“ sie an erster Stelle über die „Geburtsbesuche“ der Kommune, an zweiter Stelle über Familienzentren und Kindertageseinrichtungen und erst an dritter über die Geburtskliniken und Hebammen.

Alle Familien, die in das Projekt aufgenommen wurden, haben freiwillig teilgenommen. Bis heute ist keine einzige Familie „abgesprungen“ – im Gegenteil: sie nehmen Hilfe gerne in Anspruch und „empfehlen“ uns weiter.

Kontakt:

Kath. Forum für Erwachsenen- und Familienbildung Düren-Eifel
Holzstraße 50
52349 Düren
Tel.: 0 24 21 / 94 68-0
www.familienbildung-dueren.de

- 1| *Cremer, Karin: Guter Start ins Kinderleben im Kreis Düren. Konzept im Auftrag Kath. Forum für Erwachsenen- und Familienbildung Düren-Eifel, Mai 2008.*
- 2| *Ebd.*

SURE START – SICHERER START VON ANFANG AN

Gaby Gerigk-Kues

Das Präventionsprojekt Sure Start – sicherer Start von Anfang an, ist ein Beitrag zur Konzeptentwicklung innerhalb der Bildungsarbeit mit Familien, entwickelt und durchgeführt in Kooperation der Familienbildungsstätten Anna-Krückmann-Haus e.V., (Mitglied im Gesamtverband Der Paritätische) und dem Haus der Familie Münster – katholisches Bildungsforum im Stadtdekanat Münster e.V. Beide Einrichtungen arbeiten seit Jahren erfolgreich in der Eltern- und Familienbildung und verfügen über langjährige und fundierte Erfahrungen auf dem Gebiet der Kleinkindpädagogik. Mit ihren Angeboten erreichten die Einrichtungen aber nur einen Teil der Bewohner der Stadt: Vor allem Familien mit Migrationshintergrund sowie sozial benachteiligte und allein erziehende Familien fanden keinen Zugang zu den Angeboten.

Sure Start, im Alltag auch die Babyspielstunde genannt, leistet einen Beitrag zur Öffnung und Veränderung klassischer Familienbildung. Durch das Angebot wird der Kreislauf der Benachteiligung durchbrochen, indem Kinder aus bildungs- und wirtschaftlich armen Familien Lern- und Entwicklungschancen erhalten.

Konkret richtet sich das Angebot an bildungs- und wirtschaftlich arme Mütter, wobei auch weitere Problemlagen, wie z.B. sehr junges Alter der Mütter, überforderte

oder bereits durch einen Sozialdienst betreute Mütter, berücksichtigt werden und deren Kinder im ersten Lebensjahr. Primäres Ziel ist die Stärkung der Mutter-Kind-Beziehung, da davon ausgegangen wird, dass eine sichere Bindungserfahrung im ersten Lebensjahr die beste Voraussetzung für eine gesunde kindliche Entwicklung und erfolgreiches Lernverhalten bietet. Ebenfalls werden Hilfestellungen für den Umgang mit alltäglichen Problemen im Leben mit Säuglingen gegeben wie auch der Aufbau eines sozialen Netzes unter den Müttern unterstützt wird. An ihren Fähigkeiten wird ressourcenorientiert angesetzt.

Zwei Projekte werden seit September 2005 in zwei Stadtteilen Münsters mit sozialem Erneuerungsbedarf durchgeführt. Hier erfolgte die Finanzierung über drei Jahre durch die „Aktion Mensch“ und beinhaltete eine wissenschaftliche Evaluierung durch die Westfälische Wilhelms-Universität Münster. Seit September 2008 finanziert die Stadt Münster für weitere drei Jahre diese Standorte. In einem weiteren sozial ähnlich strukturierten Stadtteil findet seit Mai 2007 dieses Angebot statt, finanziert durch Stiftungsmittel und Mittel eines befristeten Landesprogramms.

Das für Mütter und Kinder kostenlose Angebot findet vormittags wöchentlich für zwei Stunden statt und wird von drei Pädagoginnen mit folgendem Ablauf durchgeführt: Gemeinsames Frühstück mit Gesprächsmöglichkeit, Begrüßungsritual mit allen Kindern und Müttern, entwicklungspezifische Spielangebote für Kinder und Mütter, parallel finden individuelle Gespräche und Einzelförderungen für Kind und Mutter statt, z. T. mit dem Einsatz von Video und Foto, Abschlussritual.

Durch spezielle Beobachtungsbögen und Videoaufnahmen werden Interessen, Entwicklungs- und Bildungsprozesse von Kindern dokumentiert und als Grundlage für die Bildungsarbeit mit den Müttern genutzt. Die Aufnahmen werden gemeinsam mit der jeweiligen Mutter angeschaut und reflektiert, auch hier liegt das Augenmerk auf den Stärken und Kompetenzen des Kindes.

Für die Akzeptanz des Angebotes durch die Zielgruppe spielen unterschiedliche Faktoren eine Rolle. Ein nährendes Frühstück, die geregelten Abläufe mit wiederkehrenden Ritualen und verlässlichen Zeiten sind hier zu nennen wie die behutsame Heranführung an ungewohnte Methoden oder Verhaltensweisen, wie das Beobachten der Signale des Kindes. Auch die Zuständigkeit der Fachkräfte für einzelne Mütter schafft Vertrauen und ermöglicht eine intensive individuelle Betreuung.

Um die Zielgruppe zu erreichen, wurde während der Vorlaufphase das Projekt den zuständigen kommunalen Einrichtungen, den örtlichen Trägern der Jugendhilfe, KinderärztInnen, GynäkologInnen, Hebammen, Krankenhäusern, Schulen und Kindergärten mit einem Kurzkonzept vorgestellt. Die Resonanz der Fachverbände und Institutionen war sehr positiv, jedoch ließen sich nur vereinzelt Teilnehmerinnen vermitteln. In einem Stadtteil rekrutierten sich die Mütter aus den Besucherinnen des Stadtteilbüros des Wohlfahrtsverbandes, der auch die Räumlichkeit bietet, in einem anderen war es das Engagement einer Kinderärztin, der Schwangerenberatungsstelle und der Leitung eines Kindergartens, durch die die ersten Teilnehmerinnen interessiert werden konnten.

Gerade die sorgsame Auswahl des Veranstaltungsortes, der Kriterien berücksichtigen sollte wie Wohnortnähe, Bekanntheit und gute Erreichbarkeit auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln, sichert den Abbau von möglichen Hemmschwellen. Um die Zielgruppe zu erreichen wurden einfache Flyer mit wenig Text und vielen Bildern entwickelt und gezielt auf der Straße, auf Spielplätzen und in Kitas verteilt oder als Briefkastenwerbung genutzt. Viele Frauen werden mittlerweile durch Mundpropaganda auf das Angebot aufmerksam. Außerdem gibt es eine gute, erfolgreiche Kooperation zwischen einem neu eingerichteten städtischen Besuchsdienst, der Familien nach der Geburt eines Babys aufsucht und informiert und des jeweiligen Teams der Standorte.

Allerdings ist es entscheidend, die Arbeit immer wieder der (Fach)öffentlichkeit vorzustellen und in die Politik zu tragen, um die Bekanntheit und Fortdauer zu gewährleisten. Unser Ziel ist es, auch in weiteren Stadtteilen auf den vorhandenen Bedarf zu reagieren und Sure Start anzubieten.

Kontakt:

Haus der Familie Münster
 Katholisches Bildungsforum im Stadtdekanat Münster e.V.
 Gaby Gerigk-Kues
 Krummer Timpen 42
 48143 Münster
 Tel.: 02 51 / 4 18 66-24
 E-Mail: gerigk-kues@bistum-muenster.de
 www.haus-der-familie-muenster.de

fEEI – FRÜHE ENTWICKLUNG UND ERZIEHUNG BEGLEITEN®

EIN BEZIEHUNGSZENTRIERTES KONZEPT FÜR DIE ARBEIT IN ELTERN-KIND-GRUPPEN

Kornelia Ritter

ANLASS

Diese Form der beziehungsorientierten Arbeit mit Eltern und Kindern in Gruppen begann vor ca. dreißig Jahren, in einer Zeit, in der die kognitive Förderung der Kinder mit der Vorschulerziehung in den Fokus der Pädagogik rückte. Die Bedürfnisse der Kinder wahrzunehmen, spontan und stimmig auf sie zu reagieren und ihre emotionale Entwicklung zu begleiten, war der Grundgedanke dieses Konzepts, das damit im Gegensatz zum aktuellen Postulat der kognitiven Förderung stand.

Heute bestätigen die Ergebnisse der Hirnforschung den Zusammenhang zwischen einer sicheren emotionalen Bindung und der Hirnentwicklung.

Inzwischen wurde das Konzept auf den Zeitraum der ersten Lebensmonate erweitert (*fEEI* 1 – Bindung aufbauen). Dabei begleitet *eine* Gruppenleiterin die Familie über den ganzen Zeitraum der ersten drei Lebensjahre.

ZIELSETZUNG / METHODIK

Ziel ist es, dass Eltern und Babys eine stabile Bindung aufbauen und die weitere Eltern-Kind-Beziehung positiv gestärkt wird. Eine Gruppenleiterin begleitet die Familie mit den fEEL-Gruppen über den Zeitraum der ersten drei Lebensjahre. Durch die konstante Begleitung einer vertrauten Gruppenleiterin, die zum Eigenen ermutigt, manches hinterfragt, Orientierung bietet und zur Entwicklung einlädt, können Eltern ihre Erziehungskompetenz ständig erweitern. Sie können normale Krisen des Erziehungsalltags bewältigen und mit solchem Zuwachs an Elternkompetenz verringert sich die Gefahr von Entwicklungs- und Beziehungsstörungen.

Das Konzept richtet sich an Eltern in den unterschiedlichen, aufeinanderfolgenden Familien- und Entwicklungsphasen. Die Kooperation mit den katholischen Pfarreien in vielen Stadtbezirken ermöglicht es den Familien, in ihrer näheren Umgebung eine Gruppe zu besuchen und Kontakte zu Familien in ihrem Wohnviertel zu knüpfen. Dieses nahe, soziale Netz ist für viele Familien in der Großstadt ein stabilisierender Faktor im Alltag. Das Angebot in den Pfarrheimen bietet zudem vielen Familien in der Großstadt die Erfahrung, einer kleinen, überschaubaren Gemeinde anzugehören und einen Ort der Geborgenheit und Zugehörigkeit zu finden.

Neben der Wohnortnähe trägt auch ein großzügiges Ermäßigungsangebot (50 Prozent) für Familien in finanzieller Notlage zur Niederschwelligkeit des Angebots bei.

Neben dem Semesterprogramm, Flyern und Aushängen in den Pfarreien ist es zunehmend der Auftritt im Internet, über den die Eltern auf das Angebot aufmerksam werden.

fEEL 1 (Bindung aufbauen) ist eine Gruppe für Mütter mit Babys von null bis ca. sechs Monaten und schließt ein Familientreffen ein.

Die erste Zeit mit dem Baby ist verknüpft mit großen Veränderungen in Partnerschaft und Alltag, oft auch mit Unsicherheit und vielen Fragen, mit Anstrengung und Erschöpfung. In den Gruppengesprächen finden Mütter Austausch, Orientierung und Information über die Themen der ersten Monate und werden vor allem in ihren intuitiven Elternkompetenzen ermutigt und gestärkt. Auch die Kontakte mit den anderen Familien und die gemeinsame Freude über das Gedeihen der Babys bestärken das positive

Selbstempfinden der Mütter und Väter. Ein entsprechendes Setting mit Polstern und Kissen trägt zur entspannenden Gruppenatmosphäre bei.

fEEL 2 (Beziehung leben) ist eine langfristige Gruppe für Eltern mit Kindern von sechs Monaten bis drei Jahren. Auch in dieser Gruppe steht im Fokus der Arbeit die Stärkung der Eltern, damit sie:

- *ihr Kind in seiner Einzigartigkeit erkennen und annehmen*, gerade auch in seiner persönlichen Entwicklungsgeschwindigkeit, und es im positiven Sinne „lassen“ können. Es kann sehr entlastend für Eltern sein, zu erfahren, dass die Kinder sich mit ihren Fähigkeiten entfalten werden und sie als Eltern nicht jeden Entwicklungsschritt vorantreiben müssen.
- *ihr Kind feinfühlig wahrnehmen*, was es äußert, was sein Interesse weckt, was es gerade lernen mag, wie es Kontakt zu Gleichaltrigen aufnimmt. Das setzt voraus, sich als Erwachsener zurückzunehmen und trotzdem aufmerksam und präsent zu bleiben.
- *die Gefühle des Kindes respektieren*. Für seine emotionale Entwicklung braucht das Baby und das Kleinkind den Erwachsenen, der seine Gefühle auffängt, annimmt, in Bezug zur Situation setzt, mit Worten erfassbar macht, die Unterschiedlichkeit der Gefühle wahrnimmt und mit ihm darüber kommuniziert. Von seiner Begleitung hängt ab, wie sich die Gefühlswelt des Kindes weiter entwickelt, welche Vielfältigkeit, Färbungen und Intensität der Gefühle sich herausbilden. Dazu braucht das kleine Kind die Erwachsenen, an die es gebunden ist, in erster Linie seine Eltern, oder andere erwachsene Bezugspersonen. Wir wollen die Eltern sensibilisieren für ihre Bedeutung bei der emotionalen Entwicklung ihres Kindes, ob sie „feinfühlig“ auf die Signale ihres Babys reagieren und damit eine gute Bindung aufbauen helfen. Ob sie mit ihm „mitschwingen“, wenn es traurig ist und Trost braucht, d.h. sich in sein Gefühl mit einfühlen können. Oder ob sie „mitschwimmen“ mit ihrem Kind, sich von seinen Klagen, seinem Weinen, seinem Schmerz so überfluten lassen, dass sie ihm in der Krisensituation keine Stütze sein können.

In den fEEL-Gruppen werden Eltern ermutigt, auf den Gefühlsausdruck des Kindes zu achten, die Gefühle nicht abzuwerten oder abzuwehren, auch nicht die „bösen“ Gefühle, wie z.B. Wut. Auch nicht von ihnen abzulenken und mit Ersatzmitteln schnell zu „ver“trösten, wenn die Kin-

der jammern oder weinen, stattdessen nach der Ursache zu suchen oder, weil dies oft nicht möglich ist, den unwohligen Zustand mit dem Kind auszuhalten und ihm Trost anzubieten, bis es wieder im Gleichgewicht ist.

- *Sicherheit vermitteln.* Kinder brauchen den Schutz ihrer Eltern, um in den ersten Lebensjahren Selbstvertrauen und Wehrhaftigkeit aufbauen zu können. Das gemeinsame Sitzen am Boden „auf Augenhöhe“, gibt den Kindern die Sicherheit, frei „pendeln“ zu können zwischen „Sicherheitsbasis“ Mama / Papa und Exploration, d.h. Spielen, allein oder mit anderen Kindern. So können sie sich gut selbst regulieren nach ihrem inneren Sicherheitsempfinden. Die Kinder dürfen sich auch sicher sein, ein Spielzeug so lange behalten zu können, wie sie damit spielen wollen und dass Mama / Papa ihnen auch helfen, es festzuhalten, wenn sie es noch nicht selbst verteidigen können.
- *Klare Grenzen setzen.* In den Gruppenstunden ist die Grenzsetzung begleitendes Thema und gewinnt mit zunehmendem Alter der Kinder an Bedeutung.

Eltern erfahren und erleben in der Gruppe, wie wichtig sie sind als Modell für ihr Kind beim Erlernen des Umgangs mit Grenzen und wie sie mit eindeutigen, klaren Aussagen ihren Kindern beim Grenzen finden und Grenzen beachten helfen können.

Klare Gruppenregeln sind hilfreich beim Einüben des sozialen Miteinanders, z.B. dass die Mütter/Väter die Verantwortung behalten, ihr Kind zu schützen und ihm Grenzen zu setzen, dass Kinder ein Spielzeug behalten können, solange sie damit spielen, dass im Gruppenraum nicht gegessen oder getrunken wird, damit Kinder nicht mit diesen Ersatzmitteln getröstet werden.

fEEI 3 (Autonomie fördern) ist eine Gruppe für Eltern mit Kindern ab 2 1/2 Jahren. Zusätzlich zu den Themen der vorangegangenen Gruppen geht es hier um die Ablösung des Kindes von Mama / Papa für eine bestimmte Zeit. Und umgekehrt können Eltern ausprobieren, ihr Kind loszulassen und in die Obhut der vertrauten Gruppenleiterin zu geben.

WIRKSAMKEIT

Im langen Zeitraum, in dem zahlreiche Gruppenveranstaltungen nach diesem beziehungsorientierten Konzept durchgeführt wurden, konnten verschiedene positive Wirkungen festgestellt werden, die von Müttern und Vätern geäußert wurden und / oder von den Gruppenleiterinnen beobachtet werden konnten.

Über die erste Motivation, dem Kind Kontakte mit Gleichaltrigen anzubieten, stellen Eltern fest, wie bereichernd die Erfahrungen, die sie als Erwachsene in der Gruppe machen, für sie persönlich und für ihren Erziehungsalltag sind. Im Zusammenleben mit dem Kind klingen alle zentralen Lebensthemen an. In den Gesprächen mit den anderen Müttern und Vätern werden eigene Haltungen, Werte und Lebensziele neu überdacht und neue Einsichten gewonnen, im Kennenlernen anderer Sicht- und Lebensweisen werden der persönliche Weg gesucht und der eigene Standpunkt gefestigt.

Eine bereichernde Gruppenerfahrung für Kinder und Eltern ist die Erfahrung, Spannungen und Gegensätze aushalten zu können, die durch verschiedene persönliche Verschiedenheiten und Ansichten zwangsläufig entstehen. Jede so gemeisterte Konfliktsituation, in der alle mit ihrer Eigenart bestehen können und den Beziehungsrahmen nicht verlassen müssen, ist ein Gewinn und Zuwachs an Beziehungsfähigkeit, der auf neue Situationen übertragen werden kann.

Die Erfahrung, nicht ständig an der Förderung des Kindes arbeiten zu müssen, sondern auf seine Fähigkeiten und ihre Entfaltung vertrauen zu können, erleben viele Eltern als Entlastung. Sie stärkt die Zuversicht in die Kompetenzen ihres Kindes und ihre eigenen als Mutter oder Vater.

Die neuen Kontakte zu anderen Familien in ihrem Wohnviertel stärken das soziale Netz in einer Lebensphase, in der durch eine Berufspause und veränderte Lebenssituation, oft verknüpft mit einem Umzug, die bisherigen sozialen Netze häufig nicht mehr ausreichend zur Verfügung stehen.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN: BILANZ / AUSBLICK / WÜNSCHE

In den letzten Jahren beobachten wir große Veränderungen im Bereich der Eltern-Kind-Gruppen, weniger Anmeldungen, kürzere Verweildauer und weniger Kontinuität in den Gruppen – eine schwierige Herausforderung für ein langfristiges, beziehungsorientiertes Gruppenangebot, ist doch die dafür notwendige Voraussetzung ein ausreichender Zeitrahmen, in dem Vertrauen wachsen kann, in dem ein Beziehungspolster aufgebaut werden kann, in dem ein Entwicklungsprozess stattfinden kann, und in dem schwierige Phasen der Eltern-Kind-Beziehung oder des Gruppenprozesses allmählich bewältigt werden können. Dieser Schwund an Langfristigkeit und Kontinuität bewirkt, dass manche Beziehungserfahrungen, die ein längeres Zeitmaß brauchen, gar nicht mehr gemacht werden können. Von den „übrig gebliebenen“ Eltern und den Gruppenleiterinnen wird diese Situation häufig als enttäuschend und belastend erlebt. Gründe für diese Veränderung sehen wir in der zunehmend schwierigeren Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die in erheblichem Maß die „Entwicklungszeit“, die das Kind gemeinsam mit seinen Eltern und sie mit ihm verbringen dürfen, einschränkt.

Im Dialog mit den Familien suchen wir nach neuen, möglichen Formen für die Realisierung unseres beziehungsstärkenden Gruppenangebots. Vermehrte Nachmittagsgruppen, Samstagsgruppen für Väter, Gruppentreffen in größeren Zeitintervallen sind aktuelle Lösungsversuche, den Wunsch von Eltern aufzugreifen, trotz Berufstätigkeit als Mutter oder Vater gemeinsam mit dem Kind in einer Gruppe „in Beziehung zu sein“.

Dass Mütter und Väter sich nicht zwischen Beruf und Leben in Beziehung entscheiden müssen, ist ein Wunsch unserer Familienbildungsstätte, den wir mit den Eltern, die unsere Einrichtung besuchen, teilen. Hier suchen wir nach gemeinsamen Lösungen, in der Hoffnung, dass sich die Menschen, die in Wirtschaft und Politik Verantwortung tragen und Entscheidungen fällen, bei dieser Suche engagiert beteiligen und familienfreundliche Bedingungen mitgestalten.

Kontakt:

haus der familie

Kath. Familienbildungsstätte e.V.

Schraudolphstr. 1

80799 München

„DER ROTE FADEN®“

EIN ELTERNKURS ALS PRAXISBEISPIEL FÜR DIE ARBEIT DER FAMILIENBILDUNG MIT ELTERN VON KINDERN IM KINDERGARTEN-ALTER / GRUNDSCHULALTER

Kerstin Rau-Berthold

AUSGANGSLAGE

In den folgenden Ausführungen soll die Bedeutung und der Auftrag der Familienbildung in Bezug auf Eltern stützende Angebote verdeutlicht werden.

Familienbildung hat von jeher die Aufgabe, mit ihren Angeboten Familien in allen Bereichen des familiären Zusammenlebens zu unterstützen, zu stärken, eigene Ressourcen aufzudecken und Handlungsalternativen zu erarbeiten. Neben der Vielzahl von familienunterstützenden Angeboten aus den Bereichen Erziehungs- und Beziehungsgestaltung, Ernährung, Bewegung, Gesundheit, Haushaltsführung etc., die häufig in Form von Eltern-Kind-Kursen angeboten werden, nimmt in den vergangenen Jahren die Arbeit mit den Eltern zur Stärkung der *Erziehungskompetenz* zu.

Akteure/Akteurinnen der Familienbildung beobachten seit den 1990er Jahren eine zunehmende Verunsicherung bei Eltern in Bezug auf ihre Elternrolle. Diese Verunsicherung scheint aus den sich stark veränderten Lebensbedingungen von Familien heute zu resultieren (im weiteren Verlauf gehen

wir von einem erweiterten Familienbegriff aus, der Familie als das Zusammenleben verschiedener Generationen begreift). War Elternschaft „bis vor 30 Jahren ein klares, unhinterfragtes Lebensmodell und fest im gesellschaftlichen Mainstream verankert“ (vgl. Henry-Huthmacher 2008), ist sie heute eine von vielen Optionen im Leben von Frauen und Männern.

Veränderte Familienstrukturen (die Kleinstfamilie löst die Großfamilie ab, Patchworkfamilien, Ein-Eltern-Familien) führen dazu, dass Eltern sich in der Ausübung von Elternschaft allein gelassen fühlen. Die Weitergabe von Wissen hinsichtlich Entwicklung und Erziehung des Kindes über Generationen geht verloren und die Erfüllung des afrikanischen Sprichwortes „um ein Kind zu erziehen bedarf es der Unterstützung eines ganzen Dorfes“ scheint in weiter Ferne.

Ein weiterer Faktor, der zur vermehrten Verunsicherung der Eltern beiträgt, ist sicherlich die Veränderung von Kindheit. Wenn Kinder nicht mehr ein selbstverständlicher Bestandteil im Lebensentwurf von Frauen und Männern sind, geht damit eine veränderte Einstellung der Erwachsenen zum Kind einher. Eltern leben vermehrt *für* ihr Kind und nicht mehr *mit* dem Kind. Das *Projekt Kind* soll gelingen und Eltern organisieren zunehmend Kindheit, in dem sie Entwicklungs- und Lernangebote für das Kind erschaffen bzw. bisweilen auch einkaufen. Eltern werden damit zunehmend zum „Familienmanager“ (Ders. 2008).

Die Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Lebensentwürfe von Menschen macht sich auch in Bezug auf Kindheit und damit auf die Vorstellung, wie ein Kind zu sein hat, bemerkbar. War in früheren Generationen recht klar umschrieben, wie ein Kind zu sein hat, wie es sich zu verhalten hat etc., sind durch die steigende Emanzipation des Kindes die Anforderungen an Eltern enorm gestiegen. Eltern möchten heute selbstbewusste Kinder, die ihre Meinungen und Interessen vertreten und am gesellschaftlichen und familiären Leben beteiligt werden. Gleichzeitig wünschen sich Eltern von ihren Kindern Respekt und Einhaltung von Regeln. Diese Balance zwischen dem *richtigen* Maß von „Freiheit gewähren“ und „Grenzen setzen“ zu finden, erfordert von Eltern viel Energie, stellt sie immer wieder vor große Herausforderungen und hat nicht selten zur Folge, dass Eltern sich überfordert fühlen.

Die in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit entbrannte Diskussion über die Ergebnisse der PISA-Studie und die daraus resultierenden Forderungen zur frühen Förderung des Kindes tragen zur vermehrten Verunsicherung der Eltern massiv bei.

Dieser Druck steigt bei den Eltern mit Eintritt des Kindes in die Kindertageseinrichtung. Zum einen ist der Eintritt des Kindes in die Tageseinrichtung ein erster großer Schritt der Ablösung aus dem Elternhaus, der von Eltern und Kindern gleichermaßen bewältigt werden muss. Für die Eltern bedeutet dieser Schritt zum einen Unterstützung in ihrer Erziehungstätigkeit und in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, gleichzeitig geben sie einen Teil ihrer Erziehungsverantwortung an die Erzieherinnen in den Einrichtungen ab. Die Kindertageseinrichtung wird heute von Eltern weitaus stärker als in früheren Jahren als Vorbereitung auf die Schule gesehen. Insofern erwarten Eltern ein hohes Maß von Bildung und Förderung des Kindes. Schwierigkeiten entstehen häufig dann, wenn enge Kooperation zwischen Elternhaus und Kindergarten notwendig wird, weil es vielleicht Verhaltensauffälligkeiten beim Kind gibt, Sprachtests und Bildungsdokumentationen zeigen, was das Kind *noch nicht so gut* kann. Eltern empfinden dies insofern als Druck, als dass noch mehr unterstützende Maßnahmen organisiert werden müssen und sie sich in ihrer Erziehungstätigkeit häufig in Frage gestellt fühlen.

Nicht zuletzt wirken die Veränderungen in Gesellschaft und Arbeitswelt in den Familienalltag hinein und erhöhen den Druck auf Eltern. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt für Familien eine enorme logistische, organisatorische und emotionale Herausforderung dar. Mangelnde Kinderbetreuungszeiten, familienunfreundliche Arbeitszeiten und häufig drohende Arbeitslosigkeit und damit einhergehende finanzielle Belastungen führen zu zunehmenden Zeitdruck, Organisations- und Leistungsdruck in den Familien.

Die bereits zitierte Studie *Eltern unter Druck* von Sinus Sociovision im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung von 2008 belegt den vielfachen Druck von Eltern in allen sozialen Milieus. Hier finden sich die Akteure/Akteurinnen der Familienbildung bestärkt in ihren Beobachtungen aus der Praxis ihrer Arbeit mit Familien.

Familienbildungseinrichtungen versuchen mit ihren Angeboten, den Druck der Eltern zu minimieren. Dies versuchen sie auf verschiedenen Ebenen.

Zum einen gibt es eine Vielzahl von familienunterstützenden Angeboten, die vom Kleinstkindalter bis hin ins Schulalter Eltern Informationen zur Entwicklung des Kindes und den jeweils entsprechenden Lernangeboten vermitteln. Die Besonderheiten von Lebensübergängen, wie z.B. Eintritt in die Kindertageseinrichtung, Schuleintritt, werden besonders in den Blick genommen. An dieser Stelle kooperieren Familienbildungseinrichtungen verstärkt mit Kindertageseinrichtungen und Schulen. Sie haben als *Externe* einen objektiveren Blick auf die Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Kindergarten und können dort unterstützend tätig werden.

In der Praxis zeigt sich, dass Familienbildung zunehmend mit einer Geh-Struktur arbeitet. Dies bedeutet, dass die familienunterstützenden Angebote in Wohnraumnähe der Eltern angeboten werden. In diesem Zusammenhang verweise ich auf die in einigen Bundesländern entstandenen Familienzentren und Mehrgenerationenhäuser, die in enger Zusammenarbeit mit Familienbildung Angebote für Familien dort bereithalten, wo Familien sich aufhalten.

Viele Familienbildungseinrichtungen bieten in Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten, Horten oder Schulen Hausaufgabenbetreuung, Angebote wie z.B. Lernen lernen, Hausaufgaben ohne Stress, Zahlenkiste für Viertklässler etc. an und entlasten damit die Eltern.

Weitere Angebote für Familien mit Kindern im Kindergarten-/Grundschulalter finden sich in Form von gemeinsamen Aktionsangeboten für Eltern und Kinder (Vätertage, Ausflüge in die Natur wie die Baumwurzelbande, Kräutersuche, Kanufahrten, Heuhotelübernachtungen etc.), die Anregungen für die Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Kindern geben und diese vertiefen. Das gemeinsame Erleben von Natur, Bewegung und Kreativität lässt Eltern gerade von Kindern zwischen drei und zehn Jahren für einige Zeit die Alltagsthemen vergessen.

Im Bereich Gesundheit und Ernährung finden sich in den Programmen der Familienbildungseinrichtungen Angebote zum Konzentrationstraining nach dem Marburger Konzept, Yoga für Kinder, Autogenes Training für Kinder, Kurse zur Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für Kinder. Einhergehend mit diesen Angeboten finden Elterngespräche statt, die Eltern Informationen zum Stand ihres Kindes und Anregungen zur Umsetzung der Angebotsinhalte im familiären Alltag geben.

All die oben genannten Angebote, die beispielhaft für viele ähnlich gelagerte Angebote in der Familienbildung sind, passen ihre Inhalte an die Bedürfnisse von Eltern an. Sie erfüllen einige Aufgaben von Eltern, z.B. Hausaufgabenbetreuung außerhalb der Familie, und schaffen damit gleichzeitig Freiräume für die Beziehungsgestaltung in der Familie.

Neben diesen familienunterstützenden Maßnahmen, die in der Regel praktisch ausgerichtet sind und häufig in Form von Eltern-Kind-Kursen angeboten werden, haben in den vergangenen Jahren Angebote zur Stärkung der Elternkompetenz an Bedeutung und Umfang gewonnen.

Diese Tendenz steht im engen Zusammenhang mit der zunehmenden Verunsicherung der Eltern in Bezug auf ihre Elternrolle. Eltern suchen auf ihre Fragen zur Erziehung Antworten und somit ist das Angebot von Erziehungs- und Elternratgebern in den letzten Jahren rasant gestiegen. Viele Eltern kommen in Kurse der Familienbildung, da die gelesenen Elternratgeber nicht den gewünschten Erfolg erzielten und der Austausch mit anderen Eltern gesucht wird.

Neben den bekannten Elternkursen wie „Starke Eltern – Starke Kinder“, „KESS erziehen“, „FUN“, „Triple P“, „Eltern stärken“, Elterntalk, „Kompetente Eltern – Kompetente Kinder“ etc. entstehen und entstanden in vielen Familienbildungseinrichtungen eigene Kurskonzepte, welche zielgruppenorientierter entwickelt wurden.

Allen Konzepten gemeinsam ist der Gedanke, Eltern in ihrer Erziehungstätigkeit Unterstützung zu kommen zu lassen. Diese Angebote sind präventiv und orientieren sich am Lebensalltag der Eltern.

Deutlich wird, dass diese Art von Angeboten schwerpunktmäßig Eltern von Kindern zwischen zwei bis zehn Jahren ansprechen. In dieser Altersgruppe scheinen erste Erziehungsschwierigkeiten aufzutreten und Eltern möchten für den weiteren Erziehungsverlauf Hilfestellungen bekommen.

EIN PRAXISBEISPIEL: „DER ROTE FADEN®...“

Im Folgenden möchte ich anhand der Erfahrungen mit der Durchführung des Elternkurses „Der Rote Faden®...“, welcher im Kath. Forum Krefeld-Viersen (NRW) angeboten wird, exemplarisch die elternorientierte Arbeit der Familienbildung vorstellen.

„Der Rote Faden® ... für eine Erziehung ohne Machtkämpfe“ ist ein Elternkurs, der 2003 im Katholischen Forum Krefeld-Viersen entwickelt wurde und 2008 beim Deutschen Marken- und Patentamt als Wortmarke geschützt wurde. Der Elternkurs basiert auf dem Grundgedanken, dass es Eltern heute manchmal schwer fällt, ihre Richtung, ihren Weg in der Erziehung zu gehen. Der Anspruch, selbstbewusste Kinder zu erziehen, die eigenständig sind und ihre Meinung auch öffentlich vertreten können, aber auch auf Respekt und Einhaltung von Regeln zu achten oder gar zu bestehen, wird häufig als nicht miteinander vereinbar angesehen. Der Elternkurs versteht sich als präventives Angebot, das die Stärkung der Elternkompetenz, der positive Beziehungsaufbau zwischen Eltern und Kindern und das Entwickeln von Handlungsalternativen für den familiären Alltag in den Vordergrund stellt. In diesem Kontext wird im Elternkurs ein anleitendes bzw. begleitendes Erziehungsmodell vorgestellt, welches seine Grundorientierung an dem Recht des Kindes auf Entwicklung, Versorgung, Schutz und Begleitung ausrichtet, Familie als primären Entwicklungs- und Erfahrungsort für Kinder versteht und dabei die Lebenswelt der Familie mit in den Blick nimmt.

Ausgehend von den mitgebrachten Ressourcen der Eltern, werden Angebote zur Entwicklung neuer Handlungsalternativen gemacht, die während der Kurszeit ausprobiert werden können. Somit haben die Eltern die Möglichkeit, im Kurs ihr Erziehungsverhalten zu reflektieren und die Auswirkungen ihres Verhaltens auf die Entwicklung ihres Kindes zu erkennen. Hierzu erhalten die Eltern während des gesamten Kurses situationsbezogenen Informationen über die Entwicklung des Kindes in den einzelnen Altersstufen, erfahren, wie Verhalten entsteht und bekommen praxisnah Einblicke in die Denk- und Erfahrungswelt des Kindes.

Die Eltern erfahren im Kontakt mit anderen Eltern und im gegenseitigen Austausch in der Elterngruppe, dass bestimmte Erziehungsthemen/-schwierigkeiten in fast allen Familien auftreten. Dadurch wird die Dramatik aus den Situationen genommen und das Finden einer angemessenen Handlungsalternative erleichtert. Es stellt für Familien eine Entlastung dar, zu erfahren, dass sie nicht alleine sind und dass sie durchaus Ressourcen und Möglichkeiten haben, um Alltagssituationen zu bewältigen.

Handlungsleitend für die Kursleitungen ist, dass sie keine „Patentrezepte“ vermitteln, sondern vielmehr mit ihrer wertschätzenden Haltung als

Modell den Eltern Kommunikationsstrukturen vorleben, die als Problemlösungsstrategien in den Familien angewandt werden können.

Rahmenbedingungen für diesen Kurs

Der Rote Faden® findet an fünf aufeinander folgenden Kurstreffen von jeweils drei Unterrichtsstunden (2,15 Zeitstunden) statt. Sechs bis acht Wochen nach dem Kurs bekommen die Eltern per Post eine schriftliche Zusammenfassung der Kursinhalte. Die schriftliche Zusammenfassung dient der Erinnerung und Vertiefung des Kursgeschehens und ist ein verpflichtendes Element des Kurses für die Kursleitung. Hier liegen Erfahrungswerte der Verhaltenstherapie zugrunde, wonach Verhaltensänderungen frühestens nach fünf bis acht Wochen zu erwarten sind und durch eine Erinnerung sechs bis acht Wochen nach dem Kurs verfestigt werden. An diesem Punkt wurde das Konzept auch stark an die Bedürfnisse der Eltern angepasst. Es wurde deutlich, dass Eltern nach Elternkursen suchten, dass aber die bekannten Kurse wie „Starke Eltern – starke Kinder“ oder Gordon Familientraining, die auch im Programm des Forums angeboten wurden, eine zu lange Kursphase hatten (acht bis zehn Treffen). Eltern möchten sich zu Beginn nicht über einen so langen Zeitraum binden. Dies scheint zum einen daran zu liegen, dass der Aufwand, der betrieben werden muss, um einen Kurs so lange zu besuchen, z.B. in Form von Sicherstellung der Kinderbetreuung, Freiräume schaffen etc. sehr hoch ist und eher als Druck empfunden wird. Zum anderen haben Eltern oft eine Scheu davor und fragen sich ob ihr *Problem* so schwerwiegend ist, dass es einen so langen Kurs braucht. Hier wird auch der Wunsch nach schnellen Hilfen sehr deutlich. Die Erfahrungen in der Durchführung des Elternkurses zeigen, dass Eltern, wenn sie einmal ein solches Angebot angenommen haben, die Kursdauer als zu kurz empfinden. Hierauf reagieren die Kursleitungen und bieten Nachtreffen an, die von vielen Kursen gerne angenommen werden. Diese Nachtreffen finden in der Regel zwei bis drei Monate nach dem Kurs statt und erfragen die bis dahin gemachten Erfahrungen der Eltern ab und vertiefen einige Themen aus dem Kurs.

In der Erprobungsphase zeigte sich, dass es sinnvoll sein kann, die jungen Eltern (0- bis 2-jährige Kinder) als Zielgruppe getrennt anzusprechen, da einige Themen und Methoden des hier vorgestellten Konzeptes bei so jungen Kindern nur bedingt oder noch gar nicht anzuwenden sind. Die Fragen und Themen der Eltern ganz junger Kinder passten nicht

immer mit denen der Eltern älterer Kinder zusammen, bzw. bei einigen Eltern sehr junger Kinder entstanden Ängste vor dem, was ihnen in Bezug auf Erziehung noch bevorsteht. Daraufhin wurde das Konzept „Der Rote Faden® ... Erziehung von Anfang an“ entwickelt.

Ähnliches erlebten wir mit Eltern von pubertierenden Kindern und so entstand „Der Rote Faden®... Pubertierende Kinder – Einflussreiche Eltern“.

Aktuell wird an einem Konzept gearbeitet, dass Eltern von Kindern mit Entwicklungsverzögerungen bzw. Behinderungen anspricht. Hier werden die speziellen Schwierigkeiten der Kinder berücksichtigt und überprüft inwiefern Eltern im Sinne einer wertschätzenden Haltung auch hier Grenzen und Regeln aufzeigen können und unter den erschwerten Bedingungen Familienleben erleichtert werden kann.

An dieser Form der Weiterentwicklung eines Konzeptes wird deutlich, wie Familienbildung arbeitet. Es gibt viele, gute Konzepte, die zur Elternbildung dienen, aber entscheidend ist, dass sie zielgruppenspezifisch veränderbar sein müssen. Eltern möchten in ihrer momentanen Situation angesprochen werden und suchen nach wertschätzender Unterstützung, die ihre persönlichen Stärken herausarbeitet.

Es zeigte sich sehr schnell, dass „Der Rote Faden®“ als Elternkurs viele Eltern ansprach. Was 2003 als Elternkurskonzept entstand und von einer Kursleitung durchgeführt wurde, ist heute ein Angebot, dass von insgesamt neun Kursleitungen im gesamten Kreisgebiet Viersen und der Stadt Krefeld durchgeführt wird. Für die Kursleiter gibt es ein Fortbildungsangebot, mit Hilfe dessen sie sich in das Konzept einarbeiten, sowie eine anschließende Hospitationsphase. Danach gibt es weitere, regelmäßige Fachbegleitung mit dem Ziel, die Methodenvielfalt zu erhöhen und vor allem an der Weiterentwicklung des Konzeptes, nahe an den Bedürfnissen der Eltern, zu arbeiten.

Was macht dieses Angebot für Eltern so attraktiv?

Eltern melden zurück, dass sie sich sehr von dem Titel angesprochen fühlen. Sie suchen nach einem roten Faden, der sie durch die Jahre der Erziehungsarbeit in der Familie begleitet und den sie immer wiederfinden möchten. Sie erleben in den Kursen Stärkung in ihrer eigenen Erziehungshaltung und werden sich ihrer Erziehungsziele bewusst. Der Aus-

tausch mit anderen Eltern in einer wertschätzenden Atmosphäre, die keine bewertenden Elemente enthält, wird besonders hoch geschätzt.

Die Eltern erleben, dass sie und ihre Einschätzung von Situationen im Mittelpunkt stehen und erfahren Verständnis für ihre Gefühle und ihr Erleben. Es geht hier nicht in erster Linie um das Aufarbeiten von Defiziten bei dem Kind. Sie erfahren, dass *ihre Gefühle erlaubt sind*, d.h. es ist in Ordnung, sich überfordert zu fühlen, verunsichert zu sein, sich über das Kind zu ärgern etc. Mit diesem Wissen erarbeiten sie Handlungsalternativen, die angemessen im Alltag angewendet werden können und einen Teil des Druckes nehmen.

Der hohe Praxisbezug des Konzeptes wird von den Eltern zurückgespiegelt. In den seit 2003 ausgewerteten Feedbackbögen wird der gesamte Kurs im Durchschnitt mit einer Note von 1,5 bis 1,8 bewertet. Die Alltagstauglichkeit wird hier hervorgehoben. Eltern schätzen an dem Konzept die Möglichkeit des Ausprobierens von Handlungsalternativen und die Rückkoppelung in den Kurs. Die sog. *Hausaufgaben* werden nahezu von allen Teilnehmenden der Kurse angenommen. Das Erarbeiten der Themen mit Hilfe von Arbeitsblättern, Rollenspielen etc. erhöht den Praxisbezug und wird von den Eltern sehr geschätzt.

Ein wesentlicher Aspekt in der Frage nach der Ansprechbarkeit von Eltern für diese Form der Angebote liegt meiner Erfahrung nach in der Art und Weise der Angebotsform. Neben einem ansprechenden Titel und entsprechender Ausschreibung spielen der Veranstaltungsort und die Veranstaltungszeit eine große Rolle. Die an anderer Stelle schon erwähnte Zusammenarbeit von Familienbildung mit Kindertageseinrichtungen, Familienzentren, Mehrgenerationenhäusern etc. hat an dieser Stelle einen besonderen Stellenwert. Die Elternkurse werden vom Forum in Familienzentren, Pfarren etc. angeboten und finden vermehrt auch in den Vormittags- oder Nachmittagsstunden statt. Viele Tageseinrichtungen bieten den Eltern während der Kursphasen Kinderbetreuung, auch für Geschwisterkinder, an. Gerade für alleinerziehende Eltern ist diese Form der Angebote hilfreich. Aber auch viele Frauen, deren Männer berufsbedingt nur am Wochenende zu Hause oder viel in den Abendstunden unterwegs sind, nehmen diese Form der Angebote dankend an. Manchmal entsteht der Wunsch bei den Vätern, auch einen Kurs zu besuchen. Darauf reagieren wir mit speziellen Vätergruppen, die mit zwei Kursabenden den Bedürfnissen vieler Väter eher entsprechen.

Die Atmosphäre in den Tageseinrichtungen spricht die Eltern häufig an. Hier kennen sich die Eltern aus, sie fühlen sich verbunden mit der Einrichtung, sie finden eine vertraute Umgebung vor, die es häufig erleichtert, sich zu einem Kurs anzumelden. Die Erreichbarkeit der Eltern, auch aus bildungsferneren Milieus, ist ungleich viel höher, als wenn diese Kurse in den eigenen Bildungshäusern angeboten werden. Hier liegt eine große Chance für die Familienbildung. Eltern mit Kindern im Kindergartenalter sind in den Einrichtungen präsenter, als es in späteren Jahren in der Schule sein wird. Die täglichen Bring- und Abholzeiten ermöglichen es den Erzieherinnen, vor Ort mit Eltern ins Gespräch zu kommen und für Angebote zu werben. Die persönliche Ansprache der Eltern spielt hier eine große Rolle.

Die Kursleitungen berichten, dass sie bei der Durchführung der Kurse während der Kindergartenzeit auch als *dazugehörig* angesehen werden und Eltern sie auf die Kurse ansprechen. Von daher hat es sich bewährt, dass Kursleitungen in einer Einrichtung mehrere Kurse anbieten; der Bekanntheitsgrad steigt und motiviert Eltern zur Kursteilnahme.

Der Elternkurs versteht sich als ein präventives Angebot und baut bei Eltern auch die Hemmschwelle zur Inanspruchnahme von weiteren Beratungsangeboten ab. Viele Eltern melden zurück, dass sie durch die Erfahrungen, die sie im Kurs gemacht haben, eher bereit sind bei evtl. auftretenden Schwierigkeiten weitere professionelle Beratungsangebote in Anspruch zu nehmen. Wir beobachten, dass die ersten Eltern aus den Kursen von 2003 nun auch die Kurse zum Thema „Pubertät“ in Anspruch nehmen.

Im Jahr 2008 wurde das Forum vom Jugendamt der Stadt Kempen angesprochen und gebeten, ein Elternkurskonzept mit den Inhalten des vorliegenden Konzeptes speziell für Eltern mit erhöhtem Beratungsbedarf (Eltern, die sich in Betreuung vom Jugendamt befinden) zu entwickeln. Daraus entstand eine Erweiterung des Konzeptes insofern, als dass die Eltern über ca. vier bis fünf Monate den Elternkurs besuchen. Auch hier wurde sehr deutlich, dass die Rahmenbedingungen neben den inhaltlichen Aspekten entscheidend für die Ansprechbarkeit der Eltern sind. So findet dieser Elternkurs in einem Jugendfreizeitheim der Stadt statt, welches fußläufig für die entsprechenden Familien zu erreichen ist. Die Treffen werden am späten Nachmittag mit zeitgleicher Kinderbetreuung durchgeführt. Die Kinder erstellen mit den Kinderbetreuungen gemein-

sam ein Abendessen und werden von den Eltern *satt* mit nach Hause genommen. Bei der Auswahl der Räumlichkeiten scheint es wichtig zu sein, dass ausreichend Kaffee, Plätzchen und die Möglichkeit des Rauchens in den Pausen gegeben sind.

Diese äußeren Bedingungen führen dazu, dass sich die Eltern wohlfühlen und sich dann gern auch auf die Inhalte des Kurses einlassen. Die enge Zusammenarbeit mit dem Jugendamt bei der Auswahl der Familien erfolgt über die ASD-MitarbeiterInnen (ASD = Allgemeiner Sozialer Dienst). Bei Bedarf gibt es gemeinsame Gespräche, Rückkoppelungen vor Hilfeplangesprächen oder Erziehungsgesprächen in den Kindertageseinrichtungen – eine Kooperation wird von allen Seiten sehr geschätzt.

Die Eltern erhalten eine Mappe, in der die wöchentlichen Fotoprotokolle der einzelnen Treffen, die jeweils erarbeiteten Arbeitsblätter und Hausaufgaben abgeheftet werden. Dieser, mit der Zeit entstandene eigene Elternratgeber, wird von den Eltern sehr geschätzt und in der Arbeit mit den KollegInnen der Familienhilfe zur Hilfe genommen.

Dieser Kurs wird von zwei Kursleitungen, einer männlichen und einer weiblichen, durchgeführt. Das hat sich in den Kursen bewährt, da häufig beide Elternteile an den Kursen teilnehmen und sich gerade die Väter eher angesprochen fühlen, wenn eine männliche Kursleitung anwesend ist.

Die Erprobungsphase für dieses Konzept ist nach drei Kursen abgelaufen. Das Jugendamt nimmt dieses Konzept als festen Bestandteil seiner Präventionsarbeit im Rahmen von Hilfen zur Erziehung mit auf. Weitere Aufträge von anderen Jugendämtern liegen vor.

FAZIT

An dem vorgestellten Praxisbeispiel, welches bundesweit stellvertretend für viele andere ähnliche Angebote der Familienbildung steht, wird deutlich, wie Familienbildung arbeitet.

Ihrem gesetzlichen Auftrag nach ist Familienbildung in den einzelnen Bundesländern entweder primär ein Ort der Erwachsenenbildung und / oder im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verankert und hat von daher immer vorrangig die Eltern im Blick. Konzepte der Elternbildung

werden stetig den sich wandelnden Bedürfnissen der jeweiligen Eltern-generation angepasst.

Wenn es um die Frage der Ansprechbarkeit von Eltern geht, wird anhand dieser Ausführungen sehr deutlich, dass Familienbildung in Zukunft mehr als bisher eine die Familien aufsuchende Institution werden muss. In einigen ländlichen Bereichen befinden sich sog. Mobile Familienbildungsstätten, die schon seit vielen Jahren nach diesen Prinzipien arbeiten. Dies erfordert von den AkteurInnen der Familienbildung ein hohes Maß an Flexibilität.

Eltern fühlen sich angesprochen, wenn sie sich ernst genommen fühlen, und von daher geht Familienbildung von einem ganzheitlichen Kompetenzbegriff aus, der mehr ist als die Fähigkeit Wissen aufzunehmen, zu speichern und weiterzugeben. Ein ressourcenorientiertes Arbeiten, im Dialog mit Eltern Handlungsalternativen entwickeln und eine wertschätzende Haltung den Eltern gegenüber sind die Grundpfeiler für eine die Eltern ansprechende Familienbildung.

Kontakt:

Kath. Forum Krefeld-Viersen
 Kerstin Rau-Berthold
 Dipl. Sozialpädagogin
 Felbelstr. 25, 47799 Krefeld
 Tel.: 0 21 51 / 62 94-15
 E-Mail: rau-berthold@forum-krefeld-viersen.de

LITERATUR

- *Henry-Huthmacher, Christine / Borchard, Michael (Hrsg.): Eltern unter Druck: Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten – Stuttgart: Lucius & Lucius, 2008.*
- *Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Familienbildungsstätten: Familienbildung und Tageseinrichtungen für Kinder – Praxishilfen für die Familienbildung.*

WIE ERREICHE ICH ELTERN DER KINDER UNTER DREI JAHREN?

Ute Lindemann-Degen

I. GRUNDLEGENDE ARBEITSPRINZIPIEN

Was brauchen Eltern von Kindern unter drei Jahren? Diese Frage stellt sich die katholische Familienbildung seit Jahrzehnten. Konkreter gefragt heißt es: Welche Elternbedürfnisse kann Familienbildung aufgreifen, um unterstützende und begleitende Angebote zu machen? Aus dieser Frage haben sich Eltern-Kompetenz-Kurse und das weite Arbeitsfeld der Eltern-Kind-Kurse entwickelt. Dieses hat sich in den letzten Jahren immer weiter spezialisiert, sich den gesellschaftlichen Gegebenheiten, den individuellen Bedarfen der Eltern und den entwicklungspsychologischen Erkenntnissen angepasst.

Stichpunktartig sollen zu Beginn die grundlegenden Arbeitsprinzipien, die allen Kursen gemeinsam sind, aufgelistet werden. Eine differenzierte Beschreibung steht im Folgenden.

- Eltern und Kinder verbringen gemeinsame Zeit als *Qualitätszeit*.
- Nicht Therapie, sondern Bildung.
- Präventiver Ansatz.
- Ziel ist es, Eltern-Kompetenz zu fördern.
- Arbeit in Gruppen, keine Einzelfallarbeit.

- Nicht Belehrung, sondern Austausch.
- Die Fachlichkeit der Gruppe wird genutzt, Eltern sind zunächst Fachleute für ihr Kind.
- Eltern werden in unterschiedlichen Rollen ernst genommen.
- Eltern-Kind-Kurse als Erprobungsraum neuer Handlungsmuster für die Eltern.
- Eltern-Kind-Kurse als Erprobungsraum neuer Erfahrungen für die Kinder.
- Stärkung der Eltern-Kind-Bindung.
- Reflexion von Erziehungsverhalten.
- Netzwerke schaffen.
- Kinder ganzheitlich in unterschiedlichen Intelligenzbereichen ansprechen.

II. ELTERN-KIND-KURSE ALS ERSTE INSTITUTIONALISIERTE BILDUNGSORTE

Die Frage „Was brauchen Eltern, das Familienbildung ihnen bieten kann?“ hat besonders in den letzten Jahren eine Vielzahl von Programmen initiiert, die auf Familien in schwierigen Lebensbereichen zugeschnitten wurden. Beispielhaft erwähnt werden sollen *Sure Start*, das erfolgreich mit dem Haus der Familie in Münster durchgeführt wird, *Wellcome* in Hamburg und *Ostapje*.

Aber Begleitung und Unterstützung benötigen auch Eltern, die nicht sozial benachteiligt sind oder einer gesellschaftlichen Randgruppe oder Gruppe mit besonderer Problematik angehören. Alle Eltern haben Fragen: zur Erziehung, zur Gesundheit, zur Förderung ihrer Kinder, zum Freizeitverhalten usw. Die Unsicherheit und vielfach auch Hilflosigkeit vieler Eltern wird verstärkt durch eine gesellschaftliche Situation, in der Leistung, schnelles Erlernen von Fertigkeiten und Fähigkeiten vermeintlich einen guten Platz in der Gesellschaft bieten. Schulische Leistungen bekommen einen hohen Wert, der Druck auf Eltern und Kinder wächst. Dieser Druck ist spürbar bis in die Kindertagesstätten, teilweise auch schon in der Zeit davor.

Eine Übersicht der Angebote im 1. Lebensjahr

Familienbildung bietet für Familien Begleitung und Unterstützung von der Geburt des Kindes bzw. in der Geburtsvorbereitung schon vor der Geburt an. So sind viele Konzepte für die ersten Lebensmonate des Babys entwickelt worden.

Eltern erreichen wir hier, indem wir ihnen in einer frühen Phase von Elternschaft für ihre Fragen und Unsicherheiten eine Plattform, ein offenes Ohr bieten. Eltern möchten lernen, mit dem Baby umzugehen, seine Signale zu verstehen und möchten seine Entwicklung bestmöglich unterstützen. Eltern wünschen sich aber auch Kontakt zu anderen Eltern, die ebenfalls die Erfahrung „Baby“ machen. So unterscheiden wir zwei Ausrichtungen von Angeboten: die, die sich an Eltern und Kinder richten und die, die als reine Elternkurse konzipiert sind. Eltern-Kind-Kurse beinhalten immer – wenn auch in unterschiedlicher Fokussierung – Phasen des gemeinsamen Tuns, der Aktivität des Babys und des Elterngesprächs.

Den Bedarfen der Eltern wird nun in vielfacher Hinsicht Rechnung getragen, in inhaltlicher und organisatorischer Form:

Offene Baby-Treffs sind eine Möglichkeit, Eltern zu erreichen, die sich nicht festlegen möchten auf eine bestimmte Kursdauer, die keine feste Gruppenstruktur wünschen, die eher sporadisch Kontakt suchen oder kommen können, wenn sie ein konkretes Anliegen haben. Manchmal werden diese offenen Treffs mit dem Wohlfühlakzent angeboten: *Baby-Oase* oder *Snoezeln für Mütter und Babys* (Osnabrück).

Zu den bekanntesten Eltern-Kind-Konzepten für das Leben mit dem Baby zählt das Prager Eltern Kind Programm, kurz PEKIP. Es wurde entwickelt von dem Prager Psychologen Dr. Koch und wird bundesweit in vielen Einrichtungen angeboten (www.pekip.de).

Das Bistum Köln hat mit *Das erste Lebensjahr* ein Konzept entwickelt, das sich an den Grundsätze Emmi Piklers orientiert und dem Kleinstkind Möglichkeiten eröffnet, sich die Welt eigenständig handelnd zu erschließen (www.erzbistum-koeln.de/seelsorge/bildung_und_dialog/erwachsenenbildung/bildungsbereiche/familie/arbeitsfelder/daserste)

Das Deutsche Rote Kreuz hat mit *EiBa* ebenfalls ein Programm entwickelt, das intensive Gemeinsamkeit fördert, Spielanregungen gibt, Entspannung und Entlastung bietet (www.drk.de/angebote).

Mit dem Ziel, Eltern mehr zum Beobachten und weniger zum Tun anzuleiten, bietet die kath. Familienbildungsstätte Frankfurt *PerLe* an (www.fbs-frankfurt.bistumlimburg.de).

Die GfG (Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, Familienbildung und Frauengesundheit e.V.) hat ein Programm zur *GfG-Familienbegleitung*® entwickelt (www.familienbegleiterin.de), und die Focus Familie GmbH nennt ihr Programm *Das Baby verstehen* (www.focus-familie.de). Darauf basiert der in der FABI Hannover angebotene Kurs *Die Signale des Babys verstehen*.

Nicht alle Eltern möchten einen solchen Kurs mit ganzheitlicher Ausrichtung. Sie haben eigene Vorlieben oder spezielle Fragen. Sie werden angesprochen durch thematisch ausgerichtete Angebote wie Still-Cafés, Zwillingstreffs, Babyschwimmen. Krabbelgottesdienste bieten Eltern und Kindern die Möglichkeit, religiöse Gemeinschaft zu erleben.

In dieser frühen Phase der Elternschaft gibt es neben den Eltern-Kind-Angeboten die Elterntrainings. Eltern werden hier in ihrer Lebenssituation angesprochen und ernst genommen – in ihrer Sorge alles *richtig* zu machen, ihrem Bedürfnis nach Informationen, in ihrem Erleben neuer Eindrücke, in ihrer Entwicklung vom Paar zur Familie. *Kinder wahrnehmen* heißt hier ein Konzept der kath. Familienbildung Mönchengladbach, *Der rote Faden*® für Eltern mit null- bis zweijährigen Kindern wurde im Rahmen der katholischen Familienbildung in Viersen entwickelt, *Auf den Anfang kommt es an* ist in Zusammenarbeit des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit des Landes Rheinland-Pfalz mit der Uni Ulm entstanden (www.vivafamilia.de), *SAFE*® ist ein Training, das schon mit Eltern vor der Geburt beginnt und diese dann bis ins dritte Lebensjahr des Kindes begleitet (www.safe-programm.de).

DELFI® bedeutet „denken, entwickeln, lieben, fühlen, individuell“ und ist ein Konzept der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familien-Bildungsstätten e.V., entwickelt in der Ev. Familien-Bildungsstätte Celle (www.delfi-online.de).

Der Eltern-Kind-Kurs für Eltern mit ein- bis dreijährigen Kindern

Motto: Was brauchen Eltern? – Was brauchen Kinder?

Der Bildungsdruck, den viele Eltern empfinden, nimmt zu. Von früher, ja frühester Förderung ist die Rede, von Zeitfenstern für bestimmte Bildungsinhalte, die sich schließen könnten, bevor sie genutzt worden sind. Vorbereitung auf schulische Anforderungen, alle Chancen nutzen, Begabungen erkennen, Talente fördern – Eltern fühlen sich in der Verantwortung, all das zu leisten. Und weil sie selber keine Genies sind, kaufen Eltern immer früher Bildung für ihr Kind ein. Viele Eltern sind verunsichert und bieten Kindern in bester Absicht, diese zu fördern, eine Vielzahl von Abwechslungen und Anregungen an aus Sorge, das Kind könne sich langweilen.

Eltern-Kind-Kurse helfen Eltern, zu sehen, was ihr Kind braucht. Sie unterstützen den Aufbau positiver Eltern-Kind-Beziehung, helfen Eltern bei Fragen zur Erziehung, in der Reflexion der Elternrolle und der Umsetzung ihres Lebenskonzeptes.

Im familialen und sozialen Umfeld gibt es häufig wenig bis keine Berührungspunkte mehr mit kleinen Kindern. In Eltern-Kind-Kursen kann der Umgang mit Kindern geübt werden. Die Konzeption eines Eltern-Kind-Kurses hat immer die Eltern, die Kinder und die Beziehung zwischen beiden im Blick.

Eltern-Kind-Kurse bieten Eltern etwas, das im häuslichen Alltag immer schwieriger zu leben ist: qualitative Zeit mit dem Kind. Das bedeutet, Zeit, in der Eltern sich mit dem Kind beschäftigen, ohne dass nebenbei gekocht oder am PC gearbeitet wird, ohne dass das Telefon klingelt (es ist eine Überlegung wert, ob zu den Regeln eines Eltern-Kind-Kurses nicht ein ausgeschaltetes Handy gehört), die Steuererklärung oder die Bügelwäsche wartet. Sich mit dem Kind beschäftigen, hat in Eltern-Kind-Kursen nicht die Bedeutung, das Kind pausenlos zu bespielen. Es heißt vielmehr, sensibel zu werden für die Bedarfe des Kindes, aufmerksam entdecken, auf welche Spielidee Kinder selbsttätig kommen, aber auch welche Lösungen Kinder entwickeln für kleine und größere Probleme. Es heißt, zu beobachten, wie Kinder Welt entdecken, erfahren und begreifen. Es heißt für Eltern zu lernen, wie sie unterstützen und leiten können, ohne den Kindern Handlungen abzunehmen, die diese gut hätten selber ausführen können. Das gutgemeinte Auf-die-Rutsche-Heben, damit das

Kind die angenehme Rutsch-Erfahrung macht, ohne die Gefahr sich beim Hochklettern vielleicht wehzutun, nimmt dem Kind unter anderem das Gefühl, stolz auf eine geschaffte Leistung, eine überwundene Hürde zu sein – ganz abgesehen davon, dass Kinder sich in der Regel gerne bewegen und klettern und dadurch auch Gefahren einschätzen lernen. Eltern können in Eltern-Kind-Kursen in geschütztem Raum Handlungsalternativen im Umgang mit dem Kind nicht nur lernen sondern ausprobieren.

Die große Bedeutung einer positiven Bindung hat in jüngster Zeit auch die Resilienzforschung betont. In Eltern-Kind-Kursen wird diese Bindung gestärkt und mit Eltern reflektiert. Die Mutter oder der Vater (oder manchmal auch eine andere Bezugsperson wie Großeltern, Tagesmutter) ist im Raum, kann jederzeit aufgesucht werden zum Kuscheln, um etwas zu zeigen, zu fragen, zum Mitspielen. Kinder vergewissern sich der Nähe der geliebten Person und können sich dann auch von dieser weg bewegen. Eltern erleben hier deutlich, dass sie dem Kind Sicherheit geben, die Grundlage für das Kind, eigene Wege zu gehen. Eltern werden sensibel für die Reaktionen, die ihr Verhalten bei dem Kind hervorruft. Sind sie ständig hinter dem Kind her, lähmen sie seinen Entdeckergeist, reagieren sie zu wenig, fühlt sich das Kind allein gelassen.

In den Gruppenstunden schärfen Eltern ihre Beobachtungsgabe – nicht unter dem Fokus *Was kann mein Kind noch nicht* aber auch nicht unter dem Fokus *Guck mal, was mein Kind schon Tolles kann*, sondern mit der Frage: Wie eignet sich dieses Kind die Welt an? Und welche Form der Unterstützung benötigt es? Beobachtung im Sinne einer sensiblen Wahrnehmung kindlicher Entwicklung ist Voraussetzung für eine gute Begleitung. Methodisch kann das bedeuten, dass Eltern Beobachtungsaufgaben bekommen, aus einem bestimmten Blickwinkel auf das Kind zu schauen. Sie können beobachten, wie ihr Kind neues Spielmaterial benutzt im Vergleich zu bekanntem Spielzeug. Sie können schauen, welche Ideen ihr Kind entwickelt und wie es sich verhält, wenn andere Kinder dazukommen. Dabei kann es interessant sein, das eigene Kind auch einmal von einer anderen Person beobachten zu lassen. Es geht hier nicht um Sezieren und Analysieren des kindlichen Verhaltens und schon gar nicht darum, dieses durch entsprechende Übungen hinterher zu korrigieren und zu optimieren. Es geht um den liebevollen Blick auf das Kind, auf seine individuelle Art, und es geht darum, Eltern erleben zu lassen, was ihr Kind selbst-tätig kann, wenn sie nicht vorgeben, wie es geht. Es eröffnet Eltern einen Blick in die Kinderwelt, die andere Regeln hat als die

Erwachsenenwelt und oft kreative Lösungen für Situationen findet und zeigt, dass es vielfältige Lösungen gibt. Ein Beispiel einer nicht genutzten Gelegenheit aus einem Eltern-Kind-Kurs: Die Kinder balancieren über eine Bank, alle von rechts nach links bis das erste Kind von der linken Seite beginnt. Zwei Kinder treffen sich in der Mitte der Bank. Die Mutter des Kindes von der *falschen* Seite hebt es herunter und stellt es hinten in die Schlange der rechts wartenden Kinder. Schade – es wäre spannend gewesen zu beobachten, welche Lösung die Kinder gefunden hätten.

Kursleitungen bewegen sich im Umgang mit den Eltern zwischen der Ermunterung, gemeinsam mit dem Kind etwas zu tun, mit ihm zu sprechen, sich auf seine Spielideen einzulassen und dem Bremsen, wenn Eltern zu oft zeigen, wie es richtig geht, sich zu oft einmischen, den Kindern Tätigkeiten abnehmen, anstatt diese selber erleben zu lassen.

Eltern bekommen in Eltern-Kind-Kursen praktische Anregungen. Vielen jungen Eltern fehlen Lieder, Reime, Geschichten und altersgemäße Spielideen für Kinder. In der Konzeption der Eltern-Kind-Kurse sind Fingerspiele, Kniereiter, Bewegungslieder fest verankert. Methodisch wichtig ist, dass hier sowohl die Individualität des Elternteils als auch des Kindes respektiert wird. Keine/r muss mitmachen. Eltern erleben die verschiedenen Möglichkeiten, wie Kinder etwas aufnehmen, annehmen, lernen, umsetzen. Das Kind, das niemals in der Gruppe mitsingt, kann trotzdem alle Strophen des Busliedes zu Hause. Ein anderes Kind übt die Bewegungen zu einem Lied so lange, bis sie verinnerlicht sind. Eltern sehen, dass Kinder die Bewegungen nicht schneller lernen, wenn sie nachhelfen, sondern eher, wenn sie mitmachen. Eine wesentliche Erkenntnis, die Eltern aus diesen Angeboten mitnehmen sollen, ist, dass sie ihre Kinder nicht bilden können. Bilden kann sich ein Mensch nur selber.

Eltern-Kind-Kurse unterstützen eine gute Eltern-Kind-Beziehung, indem sie den Blick auf die eigene Art dieses Kindes lenken, das sein Tempo hat, seine Herangehensweise, so wie auch Eltern jeweils ihre eigene Art des Elternseins leben. Hier gilt Pestalozzis Wahlspruch, niemals einen Menschen mit einem anderen zu vergleichen, sondern immer nur mit sich selbst.

Reflexion des Erziehungsverhaltens gehört zu Eltern-Kind-Kursen. Elternabende bieten Austausch und Möglichkeit, konkrete Erziehungsfragen oder Geschehen in der Gruppenstunde zu besprechen. Diese Elterntreffen

sind Zeiten, in denen Eltern im geschützten Raum einer Gruppe von Menschen in ähnlichen Lebenssituationen auch von ihren Ängsten, ihren Sorgen, ihrem (vermeintlichen oder tatsächlichen) Versagen, ihrer Wut und Hilflosigkeit im erzieherischen Alltag reden können. Sie sind Orte, an denen Mutter- und Vaterrolle, aber auch die Rolle von Frau und die Vereinbarkeit der Mutter- und Vaterschaft mit Berufstätigkeit beleuchtet werden können.

Für die Kinder sind Eltern-Kind-Kurse Orte, um soziale Kompetenz zu erlernen und einzuüben. Sie erleben einen ritualisierten Ablauf, der wiedererkannt wird und Sicherheit gibt. Sie lernen, Gruppenregeln zu akzeptieren und sich in einer Gruppe frei zu bewegen. Kinder erhalten in Eltern-Kind-Kursen eine ganzheitliche Förderung. Reime, Lieder, Bücher und das Sich-Verständigen in der Gruppe erweitern die sprachliche Kompetenz. Unterschiedlich gestaltete Gruppenräume rücken mal musikalisch-rhythmische Elemente, mal Bewegungselemente, mal Erfahrungen mit Naturmaterialien oder ein anderes Mal Experimente mit Farben und anderem Gestaltungsmaterial in den Vordergrund. Kinder werden als aktiv Lernende gesehen, denen durch gezielt vorbereitete Umgebung und durch bereitgestelltes Material Möglichkeiten des Erforschens, des Erfahrens und des Ausprobierens gegeben werden. Eltern-Kind-Kurse sind Orte kindgerechten, altersgemäßen, anregenden Entwicklungsraumes. Kreativer Umgang mit Spielmaterial ist erwünscht. Bauklötze sind nicht nur zum Turmbauen da, sondern lassen sich auf Löffeln balancieren und in Flugzeuge verwandeln. Wie viele Bauklötze passen in eine Hand, wie viele in die Spielzeugtonne? Aktionen, die zu Hause häufig nicht möglich oder erwünscht sind, werden in Eltern-Kind-Kursen angeboten: Experimentieren mit Farben, Matschen mit Mehl und Wasser, Schmierer mit Kleister und Rasierschaum. Kinder machen ungewohnte Erfahrung, erleben Gemeinschaft, lernen ihren Handlungen zu vertrauen, erweitern ihr Handlungsspektrum im Umgang mit anderen Kindern und gewinnen Selbstsicherheit.

Nicht zuletzt sind Eltern-Kind-Kurse katholischer Familienbildung auch Orte für religiöse Themen und Erfahrungen. Die Grundkonzeption basiert auf dem christlichen Menschenbild, dem Respekt vor der Individualität jedes Menschen als Geschöpf Gottes. In der Aufbereitung der jahreszeitlichen Themen begegnen Eltern und Kinder der christlichen Tradition. So geht es im Dezember um den Nikolaus, nicht um den Weihnachtsmann, und im November feiern wir Sankt Martin, nicht Halloween. Aber

auch Fragen nach Taufe, Gebet, Anmeldung in konfessionellen oder kommunalen Kitas, Sterben und Tod haben Platz in Eltern-Kind-Kursen.

Übergang zum Kindergarten

Eine besondere Ausrichtung der Eltern-Kind-Kurse beschäftigt sich mit dem Übergang in die Kita. Diese Gruppen haben in den Familienbildungseinrichtungen unterschiedliche Namen, sie heißen Loslösegruppe, Hinführung zum Kindergarten, Maxi-Kinder etc. In diesen Kursen werden Kinder vorbereitet, sich ohne Elternteil in einer Kindergruppe zurechtzufinden. Dieses geschieht schrittweise. Exemplarisch wird hier das Krefeld-Vierseener-Konzept *Hinführung zum Kindergarten* vorgestellt.

Die Kindertagesstätte ist die erste Institution, in der Kinder mit einer Gruppe, mit einer zunächst unbekanntem Betreuerin und ohne dauerhaft anwesenden Elternteil konfrontiert werden. Die, wenn auch nur stundenweise Trennung von Eltern und Kind fällt häufig beiden Seiten nicht leicht. In den Hinführungs-Gruppen wird dies geübt. Diese Gruppen sind so gestaltet, dass es eine Bring- und eine Holphase für die Eltern gibt. Diese sind zu Beginn der Gruppe etwas länger, pendeln sich aber im Laufe des Kurses auf ca. 15 Minuten ein. Bring- und Holphasen sind nicht die Zeitspanne, in der das Kind gebracht bzw. geholt wird, sondern in denen ein Elternteil mit dem Kind den Anfang und das Gruppenende gestaltet. Ein vielleicht vorhandenes Anfangsritual, ein Lied, ein Begrüßungsspruch wird so mit Eltern und Kindern durchgeführt. Eltern können dem Kind helfen, anfängliche Scheu zu überwinden, beginnen mit ihm gemeinsam ein Spiel, lassen sich etwas zeigen, wünschen sich ein gemaltes Bild, lassen etwas als Andenken beim Kind, das heißt, sie gestalten den Abschied fließend so, wie es für ihr Kind und sie selber gut ist. Eltern zeigen dem Kind, dass sie der Kursleiterin vertrauen, dass sie dieser ihr Kind anvertrauen.

Die 15minütige Bringphase kann selbstverständlich individuell von Eltern verlängert werden, wenn die Zeit für eine für beide Seiten verträgliche Trennung nicht ausreicht. Dies kann vor allem zu Beginn des Kurses notwendig sein. Die Abholphase ist auf diese 15 Minuten festgelegt, so dass die Kursleitung in ihrer Planung den Schluss mit den Eltern gestalten kann. Zwischen neun und zwölf Kinder gehören zu einer Hinführungsgruppe – je nachdem, welche Räume zur Verfügung stehen. Es gibt zwei Modelle der Kursleitung: die seltene, weil kostspielige Variante besteht in

zwei pädagogisch geschulten Kursleitungen, die gängige Variante sieht eine pädagogisch geschulte Kursleitung plus eine eventuell wechselnde Mutter vor.

Die zeitliche Dauer einer Gruppenstunde variiert von Kurs zu Kurs, es gibt Kurse mit drei und mit vier Unterrichtsstunden. In der Regel finden zwei Treffen wöchentlich statt. Damit gehören mehr und längere Treffen zur *Hinführung zum Kindergarten* als zu den Standard-Eltern-Kind-Kursen. Regelmäßige Treffen in kürzeren Abständen lassen Kinder sich schneller an diese Gruppen gewöhnen und üben den späteren täglichen Abschied vom Elternteil als selbstverständlich ein.

Die inhaltliche Gestaltung der Kinderphase hat Ähnlichkeit mit den Standard-Eltern-Kind-Kursen und besteht im freien Spiel und altersgemäßen Angeboten unterschiedlicher Ausrichtung. Dadurch, dass die Kinder älter sind und eben ohne Eltern, werden diese in ihren Entscheidungen und ihrer Verantwortung mehr gefordert. Sie werden zum Beispiel für das Aufräumen mit herangezogen, so wie es später in der Kita auch üblich sein wird. Eltern profitieren von diesen Gruppen nicht nur, weil sie dann zwei Vormittage in der Woche Zeit für sich und ihre Belange haben. Sie erleben vielmehr in diesen Gruppen, dass ihre Kinder schrittweise selbstständig werden, sie erfahren aber auch, welche Hilfestellung Eltern dazu leisten können, und sie lernen, dass sie nicht mehr der alleinigen Bezugspunkt sind, um den das Kind sich dreht, wenn auch nach wie vor der Wichtigste. Zu dem Kurs *Hinführung zum Kindergarten* gehören selbstverständlich Elternabende, auf denen diese Themen behandelt werden.

III. UND DANN ERREICHE ICH ELTERN NOCH ÜBER...

a) zielgruppenorientierte Angebote

Eltern als Zielgruppe sind nicht homogen. So gibt es Zwillingstreffs, russisch-deutsche und türkisch-deutsche Eltern-Kind-Kurse, muttersprachliche Kurse, Angebote für Väter und integrative Eltern-Kind-Kurse. Es gibt Treffs für Alleinerziehende, Gruppen für besonders junge Mütter mit Babys und ein Eltern-Kind-Café für Studierende mit Kind an der Familien-Bildungsstätte (FBS) Osnabrück.

b) Angebots-Struktur

Teilzeit- oder vollzeitberufstätige Eltern brauchen andere Zeiten. So werden wieder mehr Kurse in den Nachmittag gelegt und Samstags-Angebote speziell für Väter gemacht. Eltern mit mehreren Kindern brauchen Zeiten, die mit Bring- und Holzeiten von Kitas und Schulen in Einklang stehen. Abhängig von pädagogischen Inhalten werden offene Treffs, längere Kurse oder Einzeltermine durchgeführt. Babyfeste, Erlebnistage und Familiennachmittage geben Raum für die ganze Familie.

c) thematische Differenzierung

Die einen Eltern legen besonderen Wert auf Musik, andere auf Bewegung, wieder anderen liegt das frühe Erleben von Natur am Herzen. Hier finden sich in vielen kath. Familienbildungseinrichtungen entsprechende Angebote, in denen es aber nie um eine einseitige Ausrichtung geht.

d) ortsnahe Angebote

Eltern wünschen sich Angebote in ihrer Nähe. Aufgabe von FBS ist es, in geeigneten Räumen in Stadtteilen und ländlichen Gebieten Kurse für Eltern zugänglich zu machen.

e) Kooperationen

Eltern erreichen wir besonders gut, wenn wir mit anderen Einrichtungen kooperieren. In manchen Städten wie beispielsweise in München, Bochum, Viersen und Krefeld haben sich Elternschulen gebildet, die entweder Familienbildungsstätten mit Geburtskliniken vernetzen oder die unterschiedlichen Familienbildungsanbieter untereinander. Kitas und besonders die in einigen Bundesländern entstandenen Familienzentren und Mehrgenerationenhäuser bieten Eltern die Möglichkeit, in bekannten Räumen und/oder über vertraute Personen vermittelte Angebote wahrzunehmen.

f) Verteiler

Die Frage „Wie erreiche ich Eltern?“ beinhaltet natürlich auch die Frage „Wie erfahren Eltern von Familienbildung?“ Neben den üblichen Programmen, Flyern und Pressehinweisen wird das Internet ein immer wichtigerer

Verteiler. Eine besondere Aktion ist das inzwischen von vielen Städten eingeführte Baby-Begrüßungspaket oder die Babytasche. MitarbeiterInnen des Jugendamtes, des Kinderschutzbundes oder ähnlicher Einrichtungen besuchen Eltern kurz nach der Geburt (mit deren Zustimmung) und bringen eine Tasche, die gefüllt ist mit wichtigen Informationen um das Elternsein, kommunalen Anlaufstellen, Hinweise auf Familienbildungs-Angebote und evtl. Gutscheine für den Besuch eines Kurses.

Kontakt:

Ute Lindemann-Degen
Maybachstr. 186 B
47809 Krefeld

4. BELASTETE ELTERN SCHAFT

KENNEN SIE NINA?

Eva Schmoll

Nina ist ein quirliges, unbeschwertes, kontaktfreudiges, sensibles Mädchen, das eine eigene Meinung hat, diese offen vertritt und umfassend begründet. Ninas äußere Erscheinung ist gepflegt. Sie trägt saubere, modische Kleidung, schminkt sich dem Arbeitsplatz Schule angemessen, fehlt fast nie und kommt pünktlich zum Unterricht.

Eine Tochter, wie aus dem Bilderbuch? Eine Schülerin, wie man sie sich wünscht? Ganz offensichtlich und doch nur scheinbar, denn Ninas Mutter, Frau Jeschick, lehnt es inzwischen ab, sich mit der Lehrerin ihrer Tochter auseinanderzusetzen.

Dafür hat sie, gemeinsam mit Nina, eigene Strategien entwickelt, um ihr größtes Problem, die Schule, welches das Familienleben erheblich belastet, zu lösen. Ruft Ninas Klassenlehrerin Frau Malow bei Jeschicks an, meldet sich entweder der Anrufbeantworter oder sie erfährt von Nina, dass die Mutter nicht zu Hause ist.

Wie sehr sich Frau Malow auch bemüht, sie findet keinen Kontakt zu Ninas Eltern. Zu Elternabenden kommt Ninas Mutter regelmäßig, allerdings häufig verspätet und sie verlässt die Zusammenkünfte meist sofort. Frau Malow versteht Ninas Mutter nicht. Immer wieder bemüht sie sich um Kontakt zum Elternhaus, hat versucht Nina zu Hause zu besuchen, ohne Erfolg. Erfragt sie vorsichtig Ninas häusliche

Situation, erhält sie einsilbige oder gar keine Antworten. Was tun? und was ist das Problem?

Fragen wir Frau Malow nach ihrem Eindruck, bekommen wir folgende Einschätzung: Ninas Eltern interessieren sich kaum für die Belange der Tochter. Sie erfüllen mühsam Formalien, sind an den Leistungen und der Entwicklung ihrer Tochter aber nicht interessiert. Sie leugnen bestehende Probleme und sind in den wenigen Kontakten, die sich ergeben, vorwurfsvoll und anmaßend. Ihr schlechtes Gewissen kompensieren sie, indem sie Nina ständig neue Kleidung kaufen. Kein Wunder, dass sich Nina in der Klasse nicht an bestehende Regeln hält, den Unterricht massiv stört, MitschülerInnen unterdrückt und sich gegenüber LehrerInnen und SchülerInnen der Schule respektlos, zunehmend auch gewaltbereit verhält. Von wem spricht Frau Malow? Von Nina, einem quirligen, unbeschwertem, kontaktfreudigen, sensiblen Mädchen, das eine eigene Meinung hat, diese offen vertritt und umfassend begründet?

Fragen wir Frau Jeschick, wird sie wütend und erzählt, dass sich Ninas Lehrerin in alles einmischt, Nina nur schlecht macht und vor der Klasse bloßstellt. Frau Jeschick empfindet die Kontaktaufnahme der Lehrerin inzwischen als Telefonterror und unangebrachte Einmischung in ihre Angelegenheiten. Es bedeutet für sie eine enorme Kraftanstrengung dennoch regelmäßig die Elternabende zu besuchen, vor denen sie sich fürchtet. Inzwischen erwartet sie, dass sie irgendwann einmal, ähnlich, wie ihre Tochter Nina, von Frau Malow vor der ganzen Elternschaft bloßgestellt wird. Die Angst vor Elternabenden oder Anrufen der Schule wächst beständig.

Frau Jeschick ist es leid, die vielen Fragen beantworten zu sollen, belehrt zu werden und immer wieder Erziehungstipps über sich ergehen lassen zu müssen. Innerlich gibt sie Frau Malow an einigen Punkten recht. Nina ist respektlos auch ihr gegenüber, Nina kommt und geht, wann sie will, schleppt ständig neue Leute nach Hause, deren Dreck sie später wieder wegmachen muss, und sie weiß, dass sie Nina mehr Grenzen setzen müsste. Gleichzeitig hat sie Angst, dass Nina ihre Drohung abzuhaufen dann wahr macht, und wie soll sie sich mehr Zeit für Nina nehmen, mit zwei Reinigungsjobs, die sie gerade so unter Dach und Fach bekommt? Würde sie einen davon aufgeben, könnte sie für Nina keine Markenkleidung mehr kaufen und bekäme dann womöglich noch vorgeworfen, dass Nina ungepflegt zur Schule kommt.

Nina ist ein quirliges, unbeschwertes, kontaktfreudiges, sensibles Mädchen, das eine eigene Meinung hat, diese offen vertritt und umfassend begründet???

Und was sagt Nina zu alldem? Ihre Antwort ist kurz und bündig: „Die Erwachsenen nerven und texten mich zu!“ Ständig machen Mutter und Lehrer ihr Vorwürfe, nichts kann man ihnen recht machen, die Reinigungsjobs ihrer Mutter sind ihr peinlich, weshalb sie besonders auf ihr Äußeres achtet. Schule empfindet sie als langweilige, humorlose Veranstaltung, oft hat sie gar keinen Bock mehr hinzugehen, hat aber Angst, dass ihre Mutter ihr dann noch mehr Vorwürfe macht oder gar ihre Drohung umsetzt, sie ins Heim zu geben. Dass ihre Mutter sie vor der Lehrerin so verteidigt, findet Nina gut. Dass ihre Lehrerin nicht locker lässt, ist ätzend!

Eine verfahrenere Situation, wie sie wahrscheinlich viele LehrerInnen kennen. Wir kannten vor acht Jahren viele solcher Situationen, Tendenz steigend. Immer wieder erlebten wir in Elterngesprächen Unverständnis darüber, dass wir die Kinder nicht im Griff hatten. „Wem soll ich glauben, Ihnen oder meiner Tochter? Meine Tochter erzählt mir die Geschichte ganz anders!“ „Warum fragen Sie mich? Sie sind doch hier der Pädagoge!“ „Soll ich mir jetzt auch noch Gedanken über Ihre Arbeit machen?“ „Zu Hause verhält sich mein Kind ganz anders, was machen Sie eigentlich in der Schule mit ihr, dass sie so ausrastet?“, sind nur einige der Statements, die uns damals dazu bewogen, uns gründlicher mit der Gesamtsituation zu beschäftigen.

Deutlich war, dass der Gesprächsfaden zu immer mehr Eltern brüchig wurde, dass gegenseitige Vorwürfe, Unterstellungen und Abgrenzungen die Gespräche immer stärker bestimmten und am Ende alle Beteiligten unbefriedigt aus den Gesprächen gingen. Auf beiden Seiten entstand der Eindruck, dass man mit dem anderen nicht reden kann, dass gemeinsame Gespräche verschwendete Zeit sind und dass die Gesprächspartner zunehmend anmaßend und aggressiv reagierten. Mit der Einstellung „das habe ich nicht nötig!“, zogen sich beide Parteien mehr und mehr voneinander zurück.

Um uns aus dieser Falle zu befreien, baten wir den gesamten Sachverstand der Region an einen Tisch mit der Bitte, uns in der Frage „Eltern ohne Erziehungscompetenz?“ zu beraten. Unsere GesprächspartnerInnen

waren SozialarbeiterInnen des Jugendamtes, MitarbeiterInnen der Erziehungsberatung, des Jugendpsychiatrischen Dienstes, der Schulpsychologie, unsere Schulärztin, ein Polizeibeamter, einige Eltern und LehrerInnen. Nach ausführlicher Schilderung unserer Situation war schnell klar, dass es einer Reihe von Eltern tatsächlich an Erziehungscompetenz mangelt und versucht werden müsste, diese zu erweitern. Nach dieser Erkenntnis schauten sich alle in der Runde an und es war klar: Das kann man nicht machen! Eltern werden sich empören ob dieser Anmaßung. Die Idee wurde beiseite gelegt, blieb aber soweit bestehen, dass der Frage, was eigentlich vermittelt werden müsste weiter nachgegangen wurde.

Im Frühjahr 2004 war es dann soweit. Der Leidensdruck hatte derart zugenommen, dass wir den Versuch wagten. Jedes Anmeldegespräch endete mit dem Hinweis: „Wenn Sie Ihr Kind bei uns einschulen wollen, müssen Sie zuvor ein Seminar zu Fragen der Erziehung in der Pubertät besuchen.“

Unsere Schule hatte immer deutlich mehr Anmeldungen als zur Verfügung stehende Plätze, wir glaubten es uns leisten zu können, dass eine nicht unerhebliche Gruppe von Eltern das Kind an einer anderen Schule anmelden würde. Notfalls konnten wir immer noch aus einer Verpflichtung zur Teilnahme das Angebot einer freiwilligen Teilnahme machen.

Seit diesen Anmeldegesprächen hat an unserer Schule in der Frage „Lehrersicht auf Eltern“ ein deutlicher Umdenkungsprozess begonnen. In diesen Gesprächen begegneten wir zum ersten Mal unseren eigenen *VOR-Urteilen*. Von 90 Eltern, die sich damals für 48 Schulplätze bewarben, machten lediglich zwei auf dem Absatz kehrt, als sie von der Anforderung hörten. Alle anderen 88 Eltern waren bereit, sich der Anforderung zu stellen und in zehn aufeinander folgenden Wochen Elternseminare von 2,5-stündiger Dauer zu besuchen.

In den Seminaren folgte dann eine Erkenntnis der anderen – auf beiden Seiten, also auch bei mir:

- Eltern waren erstaunt, dass wir bereit waren uns ernsthaft mit bestehenden Erziehungsschwierigkeiten zu beschäftigen, ohne ihnen Vorwürfe zu machen.

- Sie waren verblüfft und froh, dass die Probleme mit den Kindern bei fast allen unabhängig vom sozialen Hintergrund dieselben waren.
- Viele Eltern waren verunsichert und erfreut, wenn wir ihnen keine Erziehungstipps gaben, sondern ihnen die Kompetenz zutrauten, diejenigen Elemente aus den Seminaren in ihren Alltag zu übernehmen, die zu ihrer Familie passten.
- Völlig unerwartet mussten sie nicht nur langweiligen Vorträgen lauschen, sondern waren aktiv in die Erarbeitung der Inhalte eingebunden.
- Soviel Freundlichkeit, Wertschätzung und Unterstützung von einer Lehrerin? – fast unglaublich für viele Eltern.
- LehrerInnen und Eltern: keine Gegner, sondern Erwachsene mit ähnlichen Schwierigkeiten im Erziehungsprozess? Wer hätte das gedacht?
- Eltern, nach den ersten drei Seminaren so engagiert, so ausgelassen, so fröhlich? Das hatte ich nicht erwartet!
- Eltern, so offen, interessiert und diskussionsfreudig? Auf keinem Elternabend hatte ich jemals so etwas erlebt!
- Ein Zusammenschluss der Eltern untereinander schon am ersten Seminarabend, ausgelöst durch die Frage eines Elternteils an die Gruppe: „Duzen wir uns?“
- Positives Feedback und Beifall von Eltern von Beginn an, einfach klasse!
- Meine wachsende Nachdenklichkeit über berechnete Kritik mancher Eltern an der Institution Schule, die Transparenz schulischer Regelungen und Entscheidungen betreffend.
- Mein zunehmendes Verständnis für die Verletzlichkeit von Eltern mit Erziehungsschwierigkeiten. Diese wissen um die Probleme und benötigen viel mehr Anerkennung für Bemühungen, die sie unternehmen, um die Situation zu verbessern.

Je mehr Seminarabende verstrichen, desto stärker zeichnete es sich ab, dass unsere gemeinsamen Seminare möglicherweise *die Chance* für beide Seiten werden könnten. Die unerwartet positive Reaktion der Eltern erleichterte es mir, ihnen genau zuzuhören. Über Erlebnisse, die sie austauschten, Inhalte, die gemeinsam diskutiert wurden und durch anregende Fragen, die diese Eltern an die neue Schule stellten, vermochte ich Schwachstellen zu erkennen, die sich die Institution Schule leistet, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Fehler Nr. 1: Die Beziehung Schule Elternhaus besteht vielfach als hierarchisches Verhältnis. Nur selten findet eine Begegnung auf Augenhöhe statt. Verursacht durch gutgemeinte Ratschläge an Eltern verbauen wir LehrerInnen uns die Möglichkeit zum Gespräch. Mit unseren Tipps vermitteln wir unausgesprochen die Botschaft: Ich traue dir nicht zu, selbst Lösungen zu finden.

Fehler Nr. 2: Wir LehrerInnen sind ausgebildet, Fehler zu suchen. Mit dieser Erfahrung begegnen uns Eltern und wir bedienen sie. Es fällt uns ungleich schwerer Ressourcen zu erkennen und diese zu nutzen.

Fehler Nr. 3: Die Institution Schule bemüht sich zu wenig um Transparenz. Alle Beteiligten, die sich im Lebensraum Schule begegnen, haben jahrelange Schulerfahrung, sind also „SchulexpertInnen“, allerdings mit höchst unterschiedlichem Hintergrund. Altlasten der eigenen negativen Schulerfahrung schwingen in jedem Elterngespräch mit, z.B., wenn Eltern unangepasste SchülerInnen waren. Regelungen, die eine Schule trifft, um respektvolles, gewaltfreies Miteinander zu schaffen, oder andere ordnende Vereinbarungen werden als Vorschriften empfunden, weil die Überlegungen, die diesen zugrunde liegen, nicht vermittelt werden. Der Tenor so mancher Schulordnung hat wenig mit Begleitung von Kindern und Jugendlichen zu tun. Die Inhalte sind nicht immer als Rechte und Pflichten aller am Schulleben Beteiligten ausgewiesen, sondern haben häufig einseitig den Focus darauf, Fehlverhalten von SchülerInnen zu unterbinden.

Fehler Nr. 4: LehrerInnen sind nicht in Kommunikation ausgebildet, obwohl sie ständig kommunizieren und auch beraten sollen. Merkmal schulischer Begegnung auf der Erwachsenenenebene ist zu oft die Klärung von Schuldfragen. Beschuldigungen sind aber ungeeignet, Vertrauen zu schaffen. Den Fehdehandschuh nicht aufzunehmen, sondern trotz Angriffen Zuversicht und Ruhe im Gespräch zu bewahren, sind Kompetenzen, die unbedingt in die LehrerInnenausbildung gehören.

Fehler Nr. 5: Gespräche brauchen Zeit und Raum. Das schnelle Gespräch, zu dem wir gedrängt werden, auf das wir uns fälschlicherweise aber eben auch einlassen, kurz vor Unterrichtsbeginn oder in unserer Pause, kann nur schiefgehen, wenn konfliktreiche Inhalte zu besprechen sind. Wir tun uns selbst und den Eltern nichts Gutes, wenn wir in diese Falle tappen.

Fehler Nr. 6: Uns fehlt der ressourcenorientierte Blick hinsichtlich des Fehlverhaltens von Jugendlichen. Jedes Fehlverhalten beinhaltet auch immer eine Kompetenz, die, würde sie richtig genutzt, als positives Verhalten erlebt würde. Ein Schüler, der in der Klasse ständig den Ton angibt, ist immerhin durchsetzungsfähig. Würde er diese Fähigkeit einsetzen, wenn er auf dem Weg zur Turnhalle, vorbei an einem Drogeriemarkt, Mitschüler davon abhielte dort Süßigkeiten zu klauen, würden wir von einer positiven Eigenschaft sprechen.

Fehler Nr. 7: Verhaltensänderung braucht Zeit. Häufig glauben LehrerInnen, nach einem guten Gespräch sei alles gesagt, und sie erwarten eine deutliche Wende. Jede/r von uns weiß jedoch aus eigener Erfahrung, dass der Weg der Verhaltensänderung nicht nur lang und steinig ist, sondern sehr häufig mit Rückfällen verbunden ist. Deshalb gehören zu einem positiv verlaufenen Erziehungsgespräch Wiederholungsgespräche, um zu prüfen, ob die Absprachen erfolgreich waren oder neu überlegt werden muss.

Nina, ein quirliges, unbeschwertes, kontaktfreudiges, sensibles Mädchen, das eine eigene Meinung hat, diese offen vertritt und umfassend begründet!? Aus Sicht der Schule würde Nina wohl eher als eine unruhige, nicht anpassungsfähige, störende, zickige Schülerin beschrieben, die sich ständig beschwert und ohne Respekt vor ihrer Lehrerin mit Frechheiten um sich wirft.

In der heutigen Zeit Kinder zu erziehen, heißt völliges Neuland zu betreten. Strenge und autoritäres Verhalten in der Erziehung sind gesellschaftlich nicht mehr anerkannt. Was aber tritt an ihre Stelle?

- Für die Erziehung in der heutigen Zeit haben wir noch keine Vorbilder. Das Nachmittagsfernsehprogramm heute ist nicht vergleichbar mit dem vor zwanzig Jahren. Keifende Jugendliche und Erwachsene, deren einziges Ziel es zu sein scheint, sich mit Dreck zu bewerfen, prägen und sind negatives Vorbild für den Umgang mit Konflikten.
- Wer hätte vor zwanzig Jahren gedacht, in welchem Maße Computer und Computerspiele Teil unseres Lebens werden? Die Verführung mit Freunden zu chatten oder sich in Computerspielen von Level zu Level Erfolge abzuholen, sind harte Konkurrenten zum Familiengespräch oder gemeinsam verbrachter Zeit.

- Wie viel Beschäftigung mit dem PC und Recherche im Internet, wie viele Sendungen im Fernsehen dienen der Bildung und sind notwendig, um Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien zu erwerben?
- Jugendlichen wird immer früher Beteiligung am demokratischen Leben zugebilligt. Entstehen dadurch nicht auch immer stärkere Rechte der Kinder auf Selbstbestimmung? In unseren Seminaren erzählen Eltern, dass sie sich nicht trauen, die Schultasche ihrer Grundschulkindern durchzusehen, weil das deren Privatsphäre sei.

Wer Eltern unvoreingenommen zuhört, lernt zu verstehen, dass elterliches Erziehungshandeln immer das Beste für das Kind will, ganz unabhängig vom Erfolg der Erziehungsbemühungen. Eltern sind zutiefst verunsichert, was eine gute Erziehung ist. Die Tatsache, dass wir alle einmal erzogen wurden, bedeutet nicht, dass wir ExpertInnen in Erziehungsfragen sind. Schließlich sind wir auch nicht alle LehrerInnen, nur weil wir früher die Schule besucht haben.

In der Erziehung ebenso wie im Kontakt zwischen Schule und Elternhaus spielt unsere Vorprägung eine entscheidende Rolle. Eltern, die selbst sehr autoritär erzogen wurden und für ihr Kind etwas anderes wollen, kennen aus der eigenen Kindheit Angst, Strafe und Lügen, nicht aber Konsequenz und schon gar nicht die Hinführung eines Kindes zur schrittweisen Übernahme von Verantwortung.

Die Not dieser Eltern ist es, etwas anderes zu wollen, dafür aber nicht frühzeitig eine Hilfe zu bekommen, die präventiv angelegt ist, also lange bevor Erziehungsprobleme entstehen. Wir erfahren inzwischen über die Medien, wie sinnvoll es ist, eine Hundeschule zu besuchen, wenn wir uns zum ersten Mal einen Hund anschaffen. Wir bekommen drastische Ergebnisse unerfahrener Hundebesitzer in Form dominanter, kläffender, beißender Hundemonster vorgeführt, die agieren, als seien sie Herr im Haus und ihren Besitzern zurecht Angst einflößen.

Dennoch ist es nicht selbstverständlich, zu einem Zeitpunkt, zu dem der Blick künftiger Eltern in hohem Maße auf das erste Kind gerichtet ist, parallel zur Schwangerschaftsgymnastik Erziehungsseminare anzubieten. Hier vergibt unsere Gesellschaft die Chance präventiven Einflusses. Ich bin mir sicher, dass Teile der finanziellen Unterstützung, die später für Maßnahmen der Erziehungshilfe ausgegeben werden, eingespart werden könnten, wenn der Blick stärker auf die Phase der Familiengründung

verlagert würde. Noch ist der Blick zu sehr darauf gerichtet, Hilfen erst dann anzubieten, wenn Schwierigkeiten schon entstanden sind. Gleichzeitig ist es in unserer Gesellschaft aber noch immer kein Zeichen von Kompetenz, sondern eher Hinweis auf Versagen, wenn Eltern mutig genug sind, Hilfe zu suchen und anzunehmen. Weichen müssten ganz anders gestellt werden: Den Blick auf einen erfolgreichen Start gerichtet, sollte den Eltern eines Neugeborenen das zustehen, was für Hunde empfohlen wird:

- Intensive Beschäftigung und inhaltliche Auseinandersetzung mit Erziehungszielen.
- Das Wissen um die Folgen unterschiedlicher Erziehungsstile.
- Das Wissen um die eigene Prägung und ihren Einfluss auf unser erzieherisches Handeln, insbesondere in schwierigen Zeiten.
- Phasen der Kindesentwicklung und Warnsignale.
- Spielerisches Anleiten von Kindern, Übung, Entwicklung von Fehler-toleranz.
- Begleitende Eltern-/Kindgruppen verbunden mit der Möglichkeit sich weiter zu bilden.
- Erziehungsseminare zu Schwerpunktthemen wie „Zeit für Kinder“, „Familienregeln gemeinsam finden“, „Konsequenz statt Strafe“ etc.

Es ist erfreulich, dass die Entwicklung von Kindern, die Möglichkeiten der Begleitung von Eltern bei der Kindererziehung sowie der Kinderschutz in den letzten Jahren wesentlich stärker in der Öffentlichkeit diskutiert werden als zu der Zeit, in der wir begannen uns Gedanken zum Thema zu machen. Dennoch haben wir noch eine gewaltige Wegstrecke vor uns.

Wenn es uns gelingt, Gespräche über Erziehung so frühzeitig anzulegen, dass sie selbstverständlicher Bestandteil der Vorbereitung auf Elternschaft werden, nutzen wir nicht nur das Interesse werdender Eltern, sondern erhalten in den Seminaren frühzeitige Hinweise auf Themen, die zu passgenauen Seminarangeboten führen können. Voraussetzung ist aber auch, dass die LeiterInnen unvoreingenommen zuhören, Fragen erkennen, Nöte ENT-decken und über eine breite Palette von Unterstützungsangeboten verfügen, die in ihrem vorbeugenden Charakter wesentlich leichter anzunehmen sind, als zu einem Zeitpunkt, an dem sich Eltern zunächst einmal selbst eingestehen müssen, in Schwierigkeiten zu stecken.

Kontakt:

Nikolaus-August-Otto-Hauptschule
 Eva Schmoll
 Tietzenweg 101
 12230 Berlin
 Tel.: 030 / 8441-6940

WIE ERREICHEN WIR SOZIAL SCHWACHE UND BILDUNGSFERNE ELTERN?

Johanna Hofmeier | Dörthe Friess

Im Lichtblick HasenbergI werden Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen und bildungsfernen Familien versorgt und intensiv gefördert. Durch einen stufenweisen Vertrauensaufbau und aufsuchende Elternarbeit werden Mütter und Väter zur Unterstützung der pädagogischen Arbeit angeleitet und in ihrer Erziehungsfähigkeit gestärkt. Über die Arbeit mit den Kindern gelingt es auch die Eltern für einfache, auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Elternbildungsangebote zu öffnen sowie Arbeitsmotivation und „Kursfähigkeit“ aufzubauen.

EINZUGSGEBIET UND EINRICHTUNG

Lichtblick HasenbergI ist eine sozialtherapeutische Nachmittagsbetreuung am nördlichen Stadtrand von München. Die Bebauung im Einzugsbereich besteht aus einer ehemaligen Notunterkunftsanlage und unmittelbar daran angrenzenden Sozialwohnungen. Die Lebensbedingungen sind von materieller Not, Bildungsarmut, Gewalt- und Migrationserfahrung sowie sozialer Ausgrenzung geprägt. Arbeitslosigkeit oder wechselnde Hilfsarbeitertätigkeiten sind die Normalität, viele Familien leben bereits seit Generationen in der Abhängigkeit von sozialen Hilfen.

In diesem Herkunftsmilieu fallen Kinder bereits frühzeitig durch Entwicklungsrückstände, schulische Probleme, die Unkenntnis gesellschaftlicher Umgangsformen und durch Verhaltensstörungen auf. Die Eltern sind mit der Versorgung ihrer Kinder überfordert, der Erziehungsstil ist inkonsequent und die Förderung in den Familien bleibt weit hinter den Möglichkeiten zurück.

Sozial unangepasst, mit einem erhöhten Förder- und Fürsorgebedarf sprengen diese Kinder die Rahmenbedingungen von Schultagesheimen oder Horten. In spezialisierten Einrichtungen wie heilpädagogischen Tagesstätten finden sie erschwerte Aufnahme, weil ihre Eltern die hochschwelligsten Zugangsvoraussetzungen (z.B. Gutachten- und Hilfeplanverfahren) nicht bewältigen.

Es sind Kinder wie der neunjährige Thomas, der mit drei Geschwistern bei seiner allein erziehenden Mutter aufwächst. Die Familie lebt von wechselnden Putztätigkeiten der Mutter und ist von Zuzahlungen nach Hartz IV abhängig. Thomas fällt in der Schule durch motorische Unruhe, Aggressivität, Unordnung und fehlende Arbeitsmaterialien auf. Trotz wiederholter Aufforderungen der Lehrerin ist die Mutter bisher nicht zum Gespräch erschienen. Den Betreuungsplatz im Schultagesheim hat Thomas verloren, nachdem er häufig fehlte und die Elternbeiträge nicht gezahlt wurden. Er verbringt seine Nachmittage auf der Straße, nur selten erledigt er die Hausaufgaben vollständig. Selber im Heim aufgewachsen, lehnt die Mutter aus Angst ihre Kinder zu verlieren eine Unterstützung durch das Jugendamt ab.

Lichtblick HasenbergI hat sich auf die Betreuung von Kindern und Jugendlichen spezialisiert, die durch das bestehende soziale Netz rutschen. Derzeit werden 74 Plätze für die Altersgruppe der Sechs- bis Siebzehnjährigen zur Verfügung gestellt. In sechs altersstrukturierten Gruppen, mit je zwölf Kindern oder Jugendlichen, übernehmen zwei sozialpädagogische Fachkräfte die Bezugsbetreuung. Schwerpunkte der sozialen Gruppenarbeit sind intensive schulische Förderung und ein auf die Zielgruppe zugeschnittenes soziales und lebenspraktisches Training. Gestützt wird dies durch ein breites Versorgungsprogramm mit täglichem Mittagessen sowie der Ausgabe von fehlender Kleidung und Schulbedarf.

ELTERNANGEBOTE IN DER EINRICHTUNG LICHTBLICK HASENBERGL

Für Eltern, die mit existentiellen Problemen überlastet sind, Sprachschwierigkeiten haben, deren eigene Schulbildung rudimentär oder traumatisierend war, stellt die Betreuung ihrer Kinder im Lichtblick eine erhebliche Entlastung dar.

Durch die Unterstützung bei der Bewältigung schulischer Anforderungen, die Abnahme problematischer Verhaltensweisen und bei Bedarf die Sicherstellung der Grundversorgung werden Krisen abgefedert und der Stresspegel innerhalb der Familien gesenkt. Damit ist auch bei den Eltern eine Basis für Lernbereitschaft und die grundlegende Offenheit für Bildungsangebote gelegt.

Räumliche Nähe und niedrigschwelliger Zugang

Räumlich befindet sich der Lichtblick zwischen Unterkünften und Sozialwohnungen. Er ist für Familien im Einzugsgebiet innerhalb weniger Minuten zu Fuß zu erreichen und wird auf den täglichen Wegen (z.B. zum Einkaufen) mehrfach frequentiert. Nach jahrelangem Vertrauensaufbau ist die Einrichtung bei den Bewohnern etabliert und wird sowohl von Selbstmeldern als auch von den sozialen Fachdiensten belegt.

Als offenes Angebot, das den Familien den Zugang erleichtert, wurde eine „Kleiderboutique“ eingerichtet. Dort können gut erhaltene Kinderkleidung, Schuhe und Artikel für den Schulsport (Sachspenden) zu Flohmarktpreisen erworben werden. Selbst Mütter mit Angst vor Kontrolle durch soziale Institutionen oder Eltern aus Kulturkreisen, die die Inanspruchnahme institutioneller Hilfe ablehnen, haben die Möglichkeit Mitarbeiter und Einrichtung unverbindlich kennen zu lernen.

Um den Zugang niedrigschwellig zu gestalten, ist das Anmeldeprozedere für einen Betreuungsplatz minimal. Zu Terminen wird mündlich eingeladen, da viele Eltern schriftliche Mitteilungen nicht lesen können und längerfristig vereinbarte Termine vergessen. Bei verpassten Terminen wird erneut angerufen oder bei einem Hausbesuch nach den Gründen gefragt, dem Bedauern über die Abwesenheit Ausdruck verliehen und wertschätzend neu eingeladen.

Der Förderbedarf wird im persönlichen Gespräch informell abgefragt und durch Rücksprache mit Kindergärten, Schulen und der Bezirkssozialarbeit überprüft. Die Qualitätssicherung und Kontrolle der pädagogischen Arbeit erfolgt durch ein Förderplanverfahren, das von Fachkräften der Einrichtung durchgeführt wird.

Schrittweiser Vertrauens- und Beziehungsaufbau

Eltern neu angemeldeter Kinder erhalten bei einem Begrüßungskaffee in der Gruppe die Möglichkeit, Mitarbeiter und Arbeitsweise der Einrichtung in entspannter Atmosphäre kennenzulernen. Darauf aufbauende Elternnachmittage informieren über die aktuellen pädagogischen Programme und den damit verbundenen Lernnutzen. Erst wenn eine grundlegende Vertrauensbasis hergestellt ist, werden elterliche Aufgaben und Verantwortlichkeiten thematisiert.

Nicht selten beginnen Mütter und Väter dann von ihren persönlichen Sorgen zu erzählen. Sie berichten von Streit in der Beziehung, der Angst, die ihre Verschuldung auslöst, der Hoffnungslosigkeit ihrer Arbeitssuche und von den Problemen mit ihren Kindern. Es offenbart sich eine beträchtliche Unkenntnis bezüglich Versorgung und Erziehung sowie der Wunsch, den eigenen Kindern etwas „Besseres“ zu ermöglichen.

Die Elternangebote im Lichtblick erfreuen sich, trotz schwieriger Zielgruppe, einer hohen Anwesenheit. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die schrittweise Herangehensweise erforderlich ist, um Ängste und negative Erfahrungen zu überwinden und ein stabiles Arbeitsfundament durch Vertrauens- und Beziehungsaufbau zu schaffen. Um sicherzustellen, dass die Eltern zu den Veranstaltungen erscheinen, hat es sich bewährt, die Mütter zu bitten, sich gegenseitig zu erinnern und am Abend davor einen kurzen Rundruf zu starten.

Einbeziehung der Eltern in das soziale Training der Kinder

Nachdem in den ersten Betreuungsjahren (Altersgruppe der sechs- bis neunjährigen) die Arbeitsgrundlage gelegt wurde, können die Eltern in das Projekt „Pro 10“ (Programm zur Berufsbefähigung für Kinder ab zehn Jahren) der Aufbau- und Jugendgruppen einbezogen werden. Das Training der Mütter und Väter wurde entwickelt nach mehreren Fällen, in denen arbeitslose Eltern, in Unkenntnis der mit einem Lehrverhältnis

verbundenen Anforderungen, die Ausbildung ihrer Kinder behinderten oder unbeabsichtigt zu einem Ausbildungsabbruch beitragen.

So hat ein Mädchen die Ausbildungsstelle als Arzthelferin aufgegeben, nachdem ihr Chef sie auf einen unangenehmen Körpergeruch angesprochen hatte. Anstatt Verständnis für das Anliegen des Arztes zu zeigen und mit dem pubertierenden Mädchen Möglichkeiten zu entwickeln, das Problem zu lösen, interpretierte die Mutter die Aussage als grundlegende Ablehnung ihrer Tochter aufgrund ihrer Herkunft. Als einzigen Ausweg sah sie einen Ausbildungsabbruch.

Die Eltern werden deshalb zu einem Informationsnachmittag und dann zu vier bis sechs Terminen (je nach Wissensstand und Bereitschaft) eingeladen. Sie lernen die Rahmenbedingungen einer Ausbildung kennen und erfahren in welcher Form sie ihre Kinder unterstützen, zum Durchhalten motivieren und wo sie sich im Bedarfsfall Hilfe holen können.

Nachvollziehbarer praktischer Nutzen und unterhaltsame Gestaltung

Ausbildungs- und Erwerbslosigkeit ist ein Thema, das die angesprochenen Eltern in hohem Maße selbst betrifft. Viele sind ohne Arbeit und sehen für sich und ihre Kinder kaum Chancen in der Erwerbsgesellschaft. Für sie hat die Teilnahme am angebotenen Training deshalb einen unmittelbar nachvollziehbaren Nutzen.

Damit die Eltern das angebotene Training nicht als zusätzliche Belastung empfinden, sind die Kurseinheiten bewusst unterhaltsam gestaltet. Insbesondere Sketche, bei denen die eigenen Kinder in ihren typischen Eigenheiten dargestellt werden oder das Ausfüllen von Einstellungstests im Stil von „Wer wird Millionär“ erfreuen sich großer Beliebtheit. Stützend wirken auch die anschließenden „Kaffeerunden“, die die Sozialkontakte stärken und von den Eltern als Belohnung empfunden werden.

Die nachvollziehbaren Inhalte und die interessante Gestaltung der Elternveranstaltungen haben jedoch nicht nur zur Auseinandersetzung mit ihren Aufgaben als Mütter und Väter geführt, sondern darüber hinaus unmittelbar Fragen bezüglich ihrer persönlichen Zukunft aufgeworfen. Sie begannen erst vorsichtig, dann von anderen Eltern bestärkt, immer offener Fragen nach ihren eigenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu stellen und baten um Hilfe.

Qualifizierung von Eltern durch Mitarbeit

Aufgefordert von dem großen Interesse der Mütter und Väter an dem Thema Arbeit und vor dem Hintergrund ihrer materiellen Probleme (verschuldete Familien zahlten über Monate keine Elternbeiträge), entstand die Idee, ausstehende Elternbeiträge durch stundenweise Mitarbeit der Eltern in der hauseigenen Kleiderboutique oder im hauswirtschaftlichen Bereich abzarbeiten.

Insbesondere in der Anfangsphase kam es dabei zu erheblichen Schwierigkeiten. Die teilnehmenden Mütter kamen zu spät, hielten sich nicht an Vereinbarungen, die Ergebnisse ihrer Arbeit waren unbrauchbar und der Umgangston gegenüber Besuchern des Hauses unangemessen. Zugleich fühlten sie sich selbst bei sehr vorsichtiger Kontrolle und Kritik ungerecht behandelt und abgewertet. Schnell wurde deutlich, dass es ihnen an Kenntnissen über Arbeitsabläufe fehlt und sie klare Anweisungen und enge Begleitung benötigen, um die an sie gestellten Aufgaben zu verstehen und zufriedenstellend bewältigen zu können.

Aus dieser Notwendigkeit wurde der Elternmitarbeit eine Qualifizierung zur Durchführung einfacher Tätigkeiten hinzugefügt. Den Arbeitseinsätzen sind nun „Arbeitsbesprechungen“ vorgeschaltet, in denen exemplarisch an den durchzuführenden Tätigkeiten Abläufe, Erwartungen von Arbeitgebern und die Rahmenbedingungen einer Erwerbstätigkeit geklärt werden.

Danach verbesserten sich das Arbeitsverhalten und die Motivation der Mütter kontinuierlich. Ihre wachsende Zuverlässigkeit und Anstrengungsbereitschaft sowie die damit verbundenen positiven Arbeitsergebnisse wurden mit viel Lob verstärkt. Bereits nach dem ersten, neunmonatigen Durchgang konnten vier von fünf Müttern eine Teilzeitbeschäftigung aufnehmen.

Kursangebot, das den Interessen der Eltern entspricht

Aus der ersten Müttergruppe, die das Angebot zur Qualifizierung durch Mitarbeit durchlief, kam der Wunsch, Unterstützung beim Verfassen von Bewerbungsunterlagen zu erhalten und PC Kenntnisse zu erwerben. Unter Nutzung der für das Training mit den Kindern vorhandenen Ressourcen (ehrenamtliche Helfer sowie PC-Arbeitsplätze, Kursmaterialien) wurde ein Angebot für interessierte Eltern geschaffen.

PC-Kurse

Entstanden ist ein dreistufiges Programm, in dem je sechs Mütter den grundlegenden Umgang mit einem Computer, das Verfassen von einfachen Schriftstücken und als letzten Schritt das Recherchieren im Internet erlernen.

Bei der Durchführung der Kurse wurde deutlich, dass auch Eltern mit der Muttersprache Deutsch grundlegende Arbeitsbegriffe nicht verstehen und selbst einfache Anweisungen nur langsam umsetzen können. Sie hatten „Angst“, die Mouse zu bewegen oder befürchteten, durch das Drücken von Tasten Schaden anzurichten. Nur in sehr kleinen Schritten konnten Hemmschwellen überwunden, Grundbegriffe geklärt und eine zunehmende Sicherheit aufgebaut werden.

Neben dem Erwerb von Basiswissen am PC steht in jeder Kursstufe ein praktischer Nutzen im Vordergrund. Es werden Aushänge für den Supermarkt, kleine Einladungen zu Festen oder einfache Bewerbungsmappen erstellt. Von den Eltern wird dieses Angebot zahlreich angenommen. Sie äußern den Wunsch, mit ihren Kindern mithalten zu können und erhoffen sich einen Vorteil bei der Suche nach Arbeit.

Der Erfolg der PC-Kurse geriet ins Stocken, als zunehmend Eltern mit Migrationshintergrund und erheblichen Sprachproblemen die Kurse besuchten. Da die Eltern nicht zu motivieren waren, an Sprachkursen externer Anbieter teilzunehmen oder dort bereits gescheitert waren, entstand die Notwendigkeit ein hausinternes Angebot zu schaffen. Möglich wurde dies durch eine Kooperation mit der Münchner Volkshochschule.

Sprachkurse

Basierend auf den Erfahrungen aus Elterntraining und PC-Kursen wurden vorhandene Kursmaterialien für die Bedürfnisse der Zielgruppe modifiziert und kleine abgeschlossene Themenkreise mit einem unmittelbar alltäglichen Nutzen erarbeitet. Im Startkurs wird ein grundlegender Wortschatz vermittelt, der die Zusammenarbeit zwischen Familie und Einrichtung bzw. Schule erleichtert. Die Mütter lernen mitzuteilen, dass ihr Kind krank ist, später kommt, abgeholt wird, alleine heimgehen kann und ähnliches.

Die Pilotgruppe setzte sich aus acht Frauen unterschiedlicher ethnischer Herkunft zusammen, die die deutsche Sprache nur rudimentär beherrschten. Motiviert durch Familien, zu denen bereits ein mehrjähriger Kontakt bestand, nahmen auch Mütter teil, die zwar Elternnachmittage besucht, aber noch kein Elterntraining oder Kursangebot durchlaufen hatten. Dementsprechend verhielten sie sich zu Beginn ängstlich und zurückhaltend. Die Mütter weigerten sich, die Mäntel auszuziehen und hielten sich „Fluchtwege“, wie angebliche Arzttermine, vor Ablauf der Kurszeit offen.

Für Entspannung sorgten Kursmaterialien mit lustigen Fotos der eigenen Kinder und eine sehr zugewandte, mütterliche Kursleiterin. Hinderlich war das unterschiedliche Bildungsniveau der Frauen, das sich zwischen keinem, einem rudimentären und einem mehrjährigen Schulbesuch in den Herkunftsländern bewegte.

Eine Sprache, die sie verstehen

Bei der Durchführung aller Angebote werden das Sprachverständnis, die Reflektionsfähigkeit und das Lernverhalten der Zielgruppe beachtet. Viele Eltern verfügen nur über eine rudimentäre Grundbildung, auf die aufgebaut werden kann. Die Quote der Analphabeten ist hoch. Menschen, die es nicht gewöhnt sind, zu arbeiten oder zu lernen, benötigen länger, um Handlungsanweisungen umzusetzen und den Input zu verarbeiten. Es fehlt ihnen an Ausdauer/Konzentrationsvermögen für längere Arbeitseinheiten, und die Merkfähigkeit ist gering.

Selbst Eltern deutscher Herkunft mit bildungsfernem Hintergrund fällt es schwer, längeren Wortbeiträgen zu folgen. Eine einfache Sprache, kurze Sätze, klare Aussagen und möglichst viele Visualisierungen helfen, die Inhalte zu verstehen. Bei schriftlichen Mitteilungen muss eine Übersetzung gewährleistet und der Inhalt nochmals mündlich ausgesprochen werden.

Soziale Kontakte und Lernimpulse

Die im Anschluss an alle Elternangebote durchgeführten Kaffeegespräche wurden von den Eltern als soziale Kontaktmöglichkeit geschätzt und motivierten zusätzlich zur Teilnahme. Zugleich zeigten sich zunehmend Unkenntnis und Probleme in der Versorgung und Erziehung der beglei-

tenden Kleinkinder. Einem übergewichtigen Zweijährigen mit auffallend schlechten Zähnen wurde beispielsweise stark gezuckerter Eistee in die Flasche gefüllt. Über die Inhaltsstoffe und Auswirkungen des Getränks war sich die Mutter nicht bewusst. Nachdem sie darüber aufgeklärt wurde, wechselte sie zu Wasser. Die anderen Mütter bestätigten das fehlende Wissen über gesunde Ernährung von Kindern und berichteten von den Schwierigkeiten, beim Einkaufen die Etiketten nicht lesen zu können. Es entstand der Wunsch nach einem Kurs zum Thema Einkaufen.

WIE WERDEN DIE ELTERN ERREICHT?

Wir dürfen nicht davon ausgehen, dass sozial schwache Familien mit bildungsfernem Hintergrund Bildung als Bereicherung verstehen und ähnliche Ziele verfolgen wie Menschen mit Bildungshintergrund. Von den Eltern der im Lichtblick betreuten Kinder werden Weiterbildungsangebote überwiegend als zusätzliche Belastung in einer ohnehin schwierigen Lebenssituation wahrgenommen. Das, was wir als Hilfe definieren, erleben gerade benachteiligte Adressaten als störenden Eingriff in die letzten Reste einer ohnehin eingeschränkten Autonomie.

Hinzu kommt, dass diese Menschen in ihrer Kultur nicht gelernt haben, Hilfs- oder Bildungsangebote in Anspruch zu nehmen. Sie verfügen nicht über die nötige soziale Sicherheit, um fremde Räume aufzusuchen und sich in unbekannte Gruppen zu integrieren. Für reguläre Kurse fehlen ihnen das Vorläuferwissen, ein ausreichendes Sprachverständnis und Kernkompetenzen wie Konzentrationsfähigkeit oder Durchhaltevermögen. Fortwährende Misserfolgserebnisse an den Schulen ihrer Kinder oder bei „Mussveranstaltungen“ der Agentur für Arbeit verringern zusätzlich das Zutrauen in die eigene Lernfähigkeit und das Gefühl, chancenlos zu sein, verfestigt sich.

Für eine erfolgreiche Anbindung dieser Zielgruppe ist es Voraussetzung, das Milieu mit seinen Gesetzmäßigkeiten gut zu kennen und die Menschen samt ihren Eigenheiten zu akzeptieren. Pädagogen müssen bereit sein, bei Schwierigkeiten auf die Eltern zuzugehen und sie aufsuchend wieder in das Angebot einzubinden. Milieuspezifisches Verhalten wie z.B. das Vergessen von Terminen, ein geringes Durchhaltevermögen und die Vermeidung von Anforderungssituationen bringen zwangsläufig Schwierigkeiten bei der Durchführung von Kursangeboten mit sich. Spürbare Enttäuschung von Pädagogen, Vorwürfe und Sanktionen werden jedoch nicht verstanden und führen zu einer Verweigerungshaltung.

Ein erfolgreiches Arbeiten mit diesen Eltern setzt voraus, dass erst die Kompetenzen für eine verbindliche Zusammenarbeit und eine grundsätzliche Kursfähigkeit aufgebaut werden. Sie lernen beispielsweise, zu Terminen pünktlich zu erscheinen, Absprachen einzuhalten und eigenes Verhalten zu reflektieren. Ermöglicht werden damit die Unterstützung der pädagogischen Gruppenarbeit und eine Stärkung der elterlichen Erziehungsfähigkeit. Darüber hinaus gelingt es Bildungsinteresse und eine Offenheit für Qualifizierungsangebote zu wecken.

Die Elternangebote der Einrichtung Lichtblick Hasenberg ersetzen nicht die Arbeit bestehender Kurse und Qualifikationen externer Anbieter. Vielmehr wird die Distanz zwischen dem öffentlichen Kursangebot (z.B. PC-Kurse bei der Volkshochschule, Qualifikationsmaßnahmen der Agentur für Arbeit) und den Kompetenzen der Eltern überbrückt. Erst damit wird die Voraussetzung geschaffen, dass diese Zielgruppe erfolgreich an bestehenden öffentlichen Angeboten teilnehmen kann.

Kontakt:

Lichtblick Hasenberg
 Träger: Kath. Jugendfürsorge der Erzdiözese München
 Wintersteinstr. 35
 80933 München
 Tel.: 0 89 / 3 14 16 34
 E-Mail: lichtblick@kjf-muenchen.de
 www.lichtblick-hasenberg.org

PRÄVENTION KINDLICHER VERHALTENSSTÖRUNG

WIE KÖNNEN ELTERN AUS SOZIALEN BRENNPUNKTEN ERREICHT WERDEN?

Kurt Hahlweg | Nina Heinrichs

Die spektakulären Fälle von Kindestötungen und -vernachlässigung, die Diskussion über Medienverwahrlosung, Schulabbrecher, Jugendgewalt oder die erheblichen Sprachdefizite von Kindergartenkindern haben die Frage nach der Erziehungskompetenz der Eltern aufgeworfen. Nach der Sinus-Studie¹ fühlen sich viele Eltern „unter Druck“ und seien den wachsenden Anforderungen der Elternrolle nicht gewachsen. Internationale Studien zeigen, dass Kinder von Eltern aus einkommensschwachen Sozialschichten und Familien mit Migrationshintergrund überproportional betroffen sind und unsere besondere Hilfe benötigen. Allerdings zeigen die praktischen Erfahrungen, dass gerade diese Eltern unterproportional solche Unterstützungsangebote wie z.B. Elterntrainings in Anspruch nehmen. In diesem Beitrag soll aufgezeigt werden, dass monetäre Anreize und spezifische Angebote sehr deutlich dazu beitragen können, die Teilnahme rate solcher Familien zu erhöhen.

1. PRÄVALENZ VON PSYCHISCHEN STÖRUNGEN IM KINDES- UND JUGENDALTER

Etwa jede dritte Familie wird damit konfrontiert sein, ein Kind zu erziehen, das z.B. unter Ängsten, Depressionen und vor allem aggressivem Verhalten, oppositionellem Trotzverhalten und hyperkinetischen Störungen leidet. Eine neuere Studie, die diese Befunde sehr gut widerspiegelt, ist die BELLA-Studie² vom Robert-Koch-Institut (RKI). In dieser Untersuchung wurden fast 2.900 Eltern hinsichtlich der seelischen Gesundheit ihrer Kinder mit dem *Strength and Difficulties Questionnaire* (SDQ³; www.sdqinfo.com/) befragt. Insgesamt waren 22 Prozent der Kinder im Alter von drei bis 17 Jahren in ihrem Erleben und Verhalten auffällig. Diese Zahlen berücksichtigen nicht die Kinder mit Auffälligkeiten, die (noch) nicht ein klinisches Ausmaß erreicht haben. Für Erziehungsprozesse und ihre Auswirkung auf die Kompetenzerwartung und Selbstwirksamkeit von Eltern und Kindern spielen diese aber vermutlich ebenfalls eine Rolle, so dass die Schätzung von einem Drittel auffälliger Kinder, die herausfordernd in der Erziehung sind, realistisch sein dürfte. Somit sind in Deutschland ca. vier Millionen Kinder und Jugendliche im Alter von eins bis 18 Jahren und deren Familien betroffen.

Unberücksichtigt blieb bei den Prävalenzzahlen, wie viele Kinder körperlich misshandelt werden. Man geht von etwa 15 Prozent der Kinder in Deutschland aus.⁴ Wenn man schaut, wie häufig Eltern leichtere körperliche Gewalt bei drei- bis sechsjährigen Kindern anwenden (z.B. als „Klaps“ auf den Po oder die Hand, festes Zerren am Arm eines Kindes, etc.), dann geben ca. 75 Prozent der Mütter (60 Prozent der Väter) im nicht-anonymisierten Selbstbericht an, diese Strategie zu nutzen⁵. Interessanterweise findet sich bezüglich des mindestens einmaligen Einsatzes einer solchen Erziehungsstrategie kein Unterschied hinsichtlich des sozialen Status. Mütter aus sozial begünstigten Verhältnissen geben diesen ähnlich häufig an wie Mütter aus sozial benachteiligten Verhältnissen. Die soziale Schicht hat allerdings einen deutlichen Einfluss darauf, wie häufig körperliche Gewalt in der Erziehung (über das „ist mir schon einmal passiert“) angewendet wird: 29 Prozent der sozial benachteiligten Mütter gaben an, oft bzw. sehr oft körperlich zu strafen im Gegensatz zu zwei Prozent von Müttern aus sozial begünstigten Verhältnissen. In einigen Fällen kann Gewaltanwendung und/oder Vernachlässigung zum Tod eines Kindes führen. In Deutschland kommt dies ca. zweimal pro Woche vor.

Etwa sechs bis sieben Prozent der Kinder werden sexuell missbraucht, die Täter kommen dabei ebenfalls häufig aus dem familiären Umfeld und sind meist (neue) Partner der Mutter. Für das Jahr 2008 weist die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) zum Beispiel knapp 16.000 Kinder und Jugendliche auf, die Opfer eines sexuellen Missbrauchs wurden (nach §176 und §182 StGB). Verlässliche Daten für das Phänomen der psychischen Vernachlässigung (zum Beispiel Mangel an Zuneigung, Zärtlichkeit, Ermutigung) gibt es nicht. Wenn man bedenkt, dass einige Kinder leider sowohl sexuell als auch körperlich missbraucht werden (und man daher diese Zahlen nicht einfach so addieren kann), darf man wohl davon ausgehen, dass mindestens 20 Prozent der Kinder von ihren Eltern misshandelt und damit eindeutig *nicht angemessen* oder *entwicklungsfördernd erzogen* werden.

2. BEDEUTUNG VON ELTERNTRAININGS ZUR PRÄVENTION VON PSYCHISCHEN STÖRUNGEN

Die Erziehung von heute hat weitreichende Folgen für die Erwachsenen von morgen. Und die Erwachsenen von morgen schaffen die Kinder von übermorgen. Die Stärkung von Erziehungs Kompetenzen kann daher sowohl als Vorbeugung und Verhütung von psychischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen benutzt werden als auch zur Prävention solcher Erkrankungen im Erwachsenenalter beitragen. In China wurde die Bedeutung von Erziehung für die Zukunft bzw. das Fortbestehen einer Gesellschaft bereits frühzeitig erkannt. Ein altes chinesisches Sprichwort sagt:

Wenn Du für das nächste Jahr sorgen willst, pflanze Weizen an.

Wenn Du für 10 Jahre sorgen willst, pflanze einen Baum.

Wenn Du für 100 Jahre, also die Zukunft, sorgen willst, erziehe Deine Kinder gut!

Trainings zur Stärkung der elterlichen Erziehungs kompetenz sind in ihrem Kern Verfahren zur Verbesserung der *Eltern-Kind-Beziehung*. Dadurch können sich Eltern sachkundiger fühlen und die Liebe zu ihrem Kind (erneut) aufbauen und spüren. Vielen Eltern, die z.B. mit aggressiven Kindern leben, ist dieses liebende Gefühl irgendwo und irgendwann auf dem gemeinsamen Weg mit dem Kind verloren gegangen und es fällt ihnen schwer, positive Seiten an ihrem Kind zu entdecken. Aus der Sicht des Kindes lassen sich psychische Störungen auch als Versuch interpre-

tieren, sich an die (familiären) Umgebungsbedingungen anzupassen, stellen also eine kindliche Adaptationsleistung dar. Beide Sichtweisen verdeutlichen die Indikation von Elterntrainings bei Kindern mit psychischen Störungen.

Die *Entstehung* von psychischen Problemen im Kindesalter ist multifaktoriell bedingt, d.h. sowohl biologische als auch psychosoziale Risikofaktoren spielen eine wichtige Rolle.

Für die Prävention von Verhaltensstörungen im Kindesalter mit Hilfe von Elterntrainings sind vor allem solche psychologischen Faktoren von entscheidender Bedeutung, die prinzipiell zu verändern sind, wie inkonsistentes und bestrafendes Erziehungsverhalten, negative familiäre Kommunikationsmuster, Ehekonflikte und psychische Störungen der Eltern, insbesondere depressive Probleme der Mutter.

Ein weiterer relevanter Bereich liegt in den persönlichen Erfahrungen der Eltern begründet: Die eigenen Familienerlebnisse – möglicherweise Gewalterfahrungen in der Ursprungsfamilie –, chronische Beziehungskonflikte oder Scheidung ihrer Eltern spielen eine bedeutsame Rolle. Die Scheidungsrate beträgt im Augenblick ca. 40 Prozent, in Großstädten liegt sie sogar bei ca. 50 Prozent. Damit einhergehend steigt der Anteil an Alleinerziehenden sowie eine zunehmende Erwerbstätigkeit von Müttern mit gleichzeitig hohem Anspruch, ihre Kinder bereits in den ersten Lebensjahren so gut wie möglich zu fördern. Auch psychische Auffälligkeiten der Eltern haben einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes. So ist z.B. eine depressive Erkrankung der Mutter ein ganz bedeutender Risikofaktor für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ebenso wie aggressives Verhalten der Eltern⁶.

Schließlich gibt es noch sozioökonomische Risikofaktoren. Darunter fallen Armut, ungünstige Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, schlechte Schulen, schlechte Wohnumgebung oder Migration.

Eine Reduktion zumindest der familiären Risikovariablen durch möglichst frühzeitige präventive Interventionen bereits im Kindergartenalter erscheint dringend geboten: Je früher interveniert wird, desto größer ist auch die Chance, dass sich das Verhalten nicht bereits stabilisiert und chronifiziert hat.

Ein weiterer wichtiger Aspekt für die verstärkte Anwendung von Elterntrainings ist, dass viele Eltern hinsichtlich ihrer Erziehungskompetenz sehr verunsichert sind. So gaben z.B. 68 Prozent von 850 Müttern von Kindergartenkindern an, dass sie nicht wissen, ob sie ihre Erziehungsaufgabe gut oder schlecht erfüllen und nur 37 Prozent waren der Meinung, dass Erziehung gut zu schaffen ist und auftretende Probleme leicht zu lösen sind. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Sinus-Studie, in der ein Drittel der Eltern angaben, sich im Erziehungsalltag oft bis fast täglich gestresst zu fühlen, weitere 50 Prozent empfinden dies gelegentlich (Merkle und Wippermann, 2008).

Verunsicherte Eltern suchen Hilfe in den verschiedensten Medien. Dort finden sich auch Ratschläge in großer Zahl, wie z.B. in Zeitschriften wie *STERN*, *ZEIT*, *SPIEGEL* oder *BRIGITTE*. Die Ratschläge sind leider häufig modeabhängig und nicht selten widersprüchlich. Es gibt eine Fülle von Erziehungsratgebern, die von vielen Eltern gelesen werden. In einer eigenen Studie an 280 Eltern wurden nur 23 Prozent als hilfreich bewertet, 22 Prozent fanden sie zu allgemein, 31 Prozent als widersprüchlich und 24 Prozent als verwirrend. Solche Widersprüchlichkeiten in den Empfehlungen erhöhen die Unsicherheit der Eltern noch zusätzlich.

Die Quantität des Angebots soll durch die exemplarische Eingabe von Suchbegriffen auf www.google.de veranschaulicht werden. Auf eine Anfrage mit dem Suchbegriff „Erziehung“ erhält der Leser 14.000.000 Treffer. Eine Suche mit „Erziehungsratgeber Übersicht“ ergibt 9.020 Treffer. Eine solche „Übersicht“ zu finden ist allerdings schwer. Meist wird man auf Internetseiten von Zeitschriften wie *Kind & Gesundheit* oder *Brigitte* verlinkt oder kann über Internetforen die Meinungen verschiedener Eltern lesen, erhält aber kaum befriedigende oder gar wissenschaftlich überprüfte Informationen. Auf der Suche nach spezielleren Fragestellungen wie „Erziehungstipps Aggression“ werden immer noch 769 Treffer aufgezeigt (Stand 12.09.08). Für Eltern bietet das Internet also eine riesige Auswahl, die allerdings schnell verwirrend wirkt und sehr selten wissenschaftlich fundierte Informationen bietet.

In der oben erwähnten Studie gaben 65 Prozent der Eltern an, dass sie eine unabhängige Einrichtung begrüßen würden, die wie ein „Eltern-Ratgeber-TÜV“ vorhandene Ratgeber auf Kriterien wie wissenschaftlich überprüfte Wirksamkeit und praktische Umsetzbarkeit hin untersucht. Vier von fünf Eltern halten eine wissenschaftliche und unabhängige

Internetseite zur Familienbildung für sinnvoll. Während 35 Prozent bereit wären, pro Monat auf einen Euro ihres Kindergeldes für eine solche Einrichtung oder einen Eltern-Ratgeber-TÜV zu verzichten, finden 26 Prozent, dass jeder Steuerzahler zehn Euro pro Jahr dafür bezahlen sollte und nur 37 Prozent würden dafür kein Geld ausgeben. Die Antworten der Eltern mit hohem und niedrigem sozioökonomischem Status unterschieden sich nicht signifikant. Angesichts der geschilderten Schwierigkeiten und der Verunsicherung von Eltern sind diese Ergebnisse ermutigend, denn sie zeigen, dass Eltern sich Unterstützung wünschen und auch bereit wären, für den Aufbau entsprechender Strukturen Geld aufzuwenden bzw. abzugeben.

Im Gegensatz dazu ist die Hürde für die Inanspruchnahme von professioneller Hilfe offensichtlich im Moment sehr hoch für Eltern, denn sie suchen nur selten professionelle Hilfe auf, selbst dann, wenn ihr Kind klinisch bedeutsame Symptome und Beeinträchtigungen aufweist. In einer Studie in Ontario, Kanada, nahm zum Beispiel nur eine von sechs Familien professionelle Hilfsangebote für ihr Kind in Anspruch. Diese Gegebenheiten verdeutlichen die Notwendigkeit präventiver Ansätze bei psychischen Auffälligkeiten im Kindesalter.

Präventionsprogramme müssen bestimmte Anforderungen erfüllen. Entscheidend ist ein Konzept, das auf theoretisch und empirisch begründeten Kriterien beruht (Heinrichs et al., 2008). Weiterhin müssen die Interventionen hinsichtlich ihrer Wirksamkeit überprüft sein. Voraussetzung dafür sind Manualisierung und standardisierte Trainingsprogramme für die Anwender, so dass gewährleistet ist, dass die Programme von verschiedenen Trainern einheitlich durchgeführt werden. Die Wirksamkeitsüberprüfung umfasst zum einen den Nachweis, dass das Programm im Stande ist, das Zielverhalten bei den Eltern wie geplant zu implementieren, zum anderen dass das veränderte Erziehungsverhalten die Inzidenzrate für Störungen bei Kindern und Jugendlichen vermindert. Damit Präventionsprogramme überhaupt ihre Wirksamkeit entfalten können, müssen sie leicht zugänglich sein, wie z.B. in Kindergärten. Dieser settingbezogene Ansatz, präventive Maßnahme zu verbreiten, ist deutlich erfolgreicher als ein Abwarten, dass Familien entsprechende spezialisierte Stellen von alleine aufsuchen.

Diese Anforderungen stehen in Übereinstimmung mit den Schlussfolgerungen des kürzlich veröffentlichten Berichtes der Weltgesundheitsorganisation zur Prävention psychischer Störungen⁷. Dort heißt es u.a.:

- Prävention seelischer Störungen hat hohe Priorität.
- Effektive Prävention kann das Risiko der Entwicklung von psychischen Störungen verringern.
- Interventionen müssen Schutz- und Risikofaktoren berücksichtigen.
- Evidenz-basierte Programme sind zu fördern.
- Interventionen müssen breitflächig angeboten werden, um die Inzidenz- und Prävalenzrate zu senken.

International ist die Notwendigkeit der Prävention psychischer Störungen im Kindesalter seit längerer Zeit unbestritten und Ziel umfassender Maßnahmen (z.B. www.preventionresearch.org). In Deutschland herrscht jedoch ein erheblicher Mangel an evidenzbasierten Präventionsprogrammen zur Förderung der psychischen Gesundheit von Kindern, nicht nur bei Elterntrainings⁸. Ein Grund dafür ist sicher, dass Präventionsforschung in Deutschland noch in den Anfängen steckt; allerdings werden vorliegende wissenschaftliche Ergebnisse in der Praxis kaum berücksichtigt. So wird in Deutschland zum Beispiel in den meisten Institutionen eine Vielzahl verschiedener Programme angeboten, wobei die empirische Basis unerheblich zu sein scheint. Vielfältigkeit des Angebots scheint mitunter über wissenschaftlichen Wirksamkeitsnachweisen zu stehen.

Das Angebot an evidenzbasierten Programmen ist im englischsprachigen Raum sehr viel besser als in Deutschland. Darüber hinaus haben Programme aus den USA, Australien oder England den Vorteil, dass langfristige Nachuntersuchungen zur Überprüfung ihrer Effektivität durchgeführt wurden.

Diese Situation hat sich jedoch erfreulicherweise in den letzten Jahren in der Bundesrepublik Deutschland deutlich geändert, insbesondere durch die Einführung von Elterntrainings, die auf empirisch überprüften Methoden zur Änderung von Eltern-Kind Beziehungen beruhen. Diese fokussieren auf das Erziehungsverhalten und die Attributionen für Fehlverhalten des Kindes auf dem Hintergrund von Selbstmanagement und Selbstregulation. Sie sind in der Regel in Kontrollgruppenstudien empirisch überprüft, entstammen aber meist dem englischsprachigen Raum. Trotz einer Reihe von Unterschieden in formalen Aspekten (z.B. in Anzahl

der Sitzungen, Frequenz der Treffen, eingesetzten Medien) weisen sie jedoch hinsichtlich der empfohlenen Erziehungsstrategien eine beeindruckende inhaltliche Übereinstimmung auf: Sie empfehlen den Aufbau (bzw. Erhalt) einer positiven Beziehung zum Kind (z.B. dadurch, dass man regelmäßig angenehme Kontakte mit dem Kind initiiert und Zuneigung zeigt), die Förderung des Kindes (z.B. die Stärkung des Selbstbewusstseins durch spezifisches Lob), die Absprache klarer Regeln und ihre Einhaltung (z.B. durch logische Konsequenzen). Ein Beispiel für ein solches Elterntraining ist das Elternprogramm Triple P⁹.

Triple P steht für *Positive Parenting Program* und repräsentiert zum einen ein Elterntraining, zum anderen steht der Begriff gleichzeitig für ein gesamtes System an familiärer Unterstützung (s. www.triplep.de). Triple P als System umfasst fünf Ebenen der Intervention, auf denen Eltern sich Unterstützung suchen können. Die Ebenen variieren in ihrer Intensität der Unterstützung, denn eine der Grundannahmen von Triple P ist, dass nicht jede Familie dasselbe Ausmaß an Unterstützungs- und Beratungsbedarf hat. Eltern entscheiden im Triple P Modell selber, wann und in welchem Ausmaß sie sich Unterstützung in der Erziehung (Ebene 1 bis 5) wünschen (Selbstregulationsprinzip). Sie ordnen sich selbst ein und entscheiden, wann sie ausreichend Information oder Beratung erhalten haben. Ein Wechsel von einer Ebene auf eine andere ist in diesem System reibungslos möglich, was die praktische Anwendung in der Elternberatung erheblich erleichtert. Auf allen Ebenen wird auf dieselben Grundprinzipien von Triple P rekuriert.

Die Ebene 1 besteht vornehmlich aus Informationskampagnen, im Rahmen derer möglichst vielen Eltern Zugang zu gezielten Informationen über übergreifende (z.B. „wie fördere ich das Selbstwertgefühl meines Kindes“) und auch spezifische („Ängste bei Kindern“) Themen ermöglicht werden soll. Es findet auf dieser Ebene im Unterschied zu den Ebenen 2/3 kein direkter Kontakt mit einem Berater oder Therapeut statt. Auf der zweiten und dritten Ebene werden die Erziehungsstrategien besprochen, die benötigt werden, um ein spezifisches Erziehungsproblem zu bewältigen (z.B. das altersunangemessene Daumenlutschen des Kindes). Auf Ebene 4 erlernen die Eltern hingegen durch intensives Training verschiedene hilfreiche Vorgehensweisen. Die Eltern setzen sich mit den möglichen Ursachen schwierigen Verhaltens auseinander, lernen, ihre Kinder genau zu beobachten und setzen sich konkrete Ziele. Schließlich lernen und trainieren sie eine breite Palette an Erziehungsfertigkeiten

und üben, diese Fertigkeiten auf unterschiedlichste Situationen und Verhaltensweisen anzuwenden.

Ebene 5 ist mit einer verhaltenstherapeutischen Familientherapie vergleichbar, in der das Elternt raining mit dem Ziel der Steigerung der Erziehungskompetenzen nur ein Baustein ist und je nach Problemlage der Familie weitere Interventionen hinzukommen (z.B. eine paartherapeutische Intervention für die Eltern oder eine Intervention zur Reduktion depressiver Beschwerden bei der Mutter etc.).

Das Triple P Programm ist in über sechzig Studien untersucht worden und hat sich weltweit als wirksam erwiesen. Auch in Deutschland wurden erfolgreich mehrere Studien an der TU Braunschweig durchgeführt, einige der positiven Veränderungen blieben auch über drei Jahre stabil (Heinrichs et al., 2008). Auf Grund der überzeugenden Wirksamkeitsnachweise wird Triple P z.B. von der Weltgesundheitsorganisation WHO und dem National Institute of Health and Clinical Excellence (NICE) als Elternt raining ausdrücklich empfohlen.

3. INANSPRUCHNAHME VON UND PARTIZIPATIONS-RATEN IN ELTERNTRAININGS

Als Fazit kann festgehalten werden, dass Elternt rainings sich in der Prävention psychischer Störungen bei Kindern und Jugendlichen als wirksam erwiesen haben. Sie sind vor allem bei jüngeren Kindern das Kernstück effektiver Prävention. Allerdings sind alle Elternt rainings seit nunmehr dreißig Jahren mit einem großen Problem behaftet: der erfolgreichen Gewinnung von Eltern für die Teilnahme. Seitdem ist die Rekrutierung und Beibehaltung (Retention) von Eltern im Training unumgänglicher Bestandteil der Diskussion von Elternt rainings geblieben.

Die Rekrutierungs- und Retentionsraten sind in der Regel eher gering, besonders bei präventiven Ansätzen. So nehmen zum Beispiel nur ca. 30 Prozent bis 50 Prozent aller Eltern bei Präventionsprogrammen überhaupt teil, selbst wenn diese kostenlos angeboten werden. Im Vergleich zu anderen primärpräventiven Ansätzen (wie zum Beispiel regelmäßige Bewegung des Einzelnen zur Prävention von kardiovaskulären Erkrankungen) ist diese Rate gar nicht so schlecht, aber um einen deutlich sichtbaren Effekt auf die Prävalenzraten psychischer Störungen bei Kindern zu haben, ist eine breitflächige Teilnahme an diesen Interventionen not-

wendig. Darüber hinaus ist es schwierig, Eltern in einer Maßnahme zu halten. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass sie häufig das Training vorzeitig abbrechen, was eng mit der Länge der Programme zusammenhängt. An Trainings mit zehn und mehr Sitzungen nehmen nur ca. 50 Prozent der Eltern an mindestens der Hälfte der angestrebten „Dosis“ teil.

Deshalb werden von den Veranstaltern der Trainings in wissenschaftlichen Studien oft zusätzliche Anreize angeboten (Kinderbetreuung während der Sitzungen, Transport von Zuhause zum Trainingsort, Abendessen, Erfrischungen, Geschenkgutscheine oder monetäre Ansätze), um eine erfolgreichere Rekrutierung und Teilnahme an der Intervention oder Prävention sicherzustellen¹⁰. Dies ist notwendig, da bei einem großen Stichprobenausfall die Wirksamkeitsergebnisse nicht akzeptiert werden: nehmen wir an, viele Eltern fangen ein Training an, aber nur ein kleiner Teil davon beendet es auch – wenn man nun diesen kleinen Teil befragt, ist es wenig verwunderlich, dass diese positive Effekte zeigen. Man muss davon ausgehen, dass diejenigen, die das Training als wenig nützlich erlebten, bereits vorher ausgeschieden sind. Daher müssen diese dann in das Verhältnis gesetzt werden zu denen, die das Training beendet haben. Dieses Problem ist aber nicht nur für die Wirksamkeitsuntersuchung unter kontrollierten Bedingungen relevant, sondern natürlich auch, wenn ein Programm in der Praxis implementiert wird. In der Praxis sind die oben genannten Anreize selten verfügbar und auch in der Wissenschaft ist die Bedeutung und Wirksamkeit der einzelnen Strategien empirisch bisher unklar. Die Auswirkungen solcher Anreizstrukturen auf das Ergebnis der Präventionsmaßnahme sind ebenfalls kaum untersucht.

4. EINE STUDIE ZUR WIRKSAMKEIT VON MONETÄREN ANREIZEN UND TRAININGSFORMATEN

Heinrichs, Krüger und Guse (2006) untersuchten die Bedeutung von Anreizsystemen für eine Teilnahme an einem Elternt raining. Ziel war es, zwei unterschiedliche Anreizbedingungen (Bezahlung der Eltern: bezahlt/unbezahlt, Format des Trainings: einzeln/in Gruppe) in ihrem Einfluss auf Rekrutierung, Teilnahme und Effektivität eines Elternt rainings (Triple P) zu untersuchen. Maximal konnten die Eltern 110 Euro verdienen, wenn sie an allen acht Sitzungen teilnahmen: vier Gruppensitzungen (je 120 Minuten), vier anschließende Telefonkontakte (Gruppenformat) oder acht Einzelsitzungen (60 Minuten; Einzelformat). Das Triple P Training wurde

nicht nur wegen der bereits existierenden breiten empirischen Evidenzbasis ausgewählt, sondern auch, weil es dieselben Inhalte in unterschiedlichen Trainingsformaten anbietet. Dies ist wichtig, um sicherzustellen, dass es tatsächlich der Einzel- bzw. der Gruppenkontakt ist, der wichtig ist für Eltern und nicht der (andere) Inhalt.

Die beiden primären Fragestellungen waren: (1) bewirken monetäre Anreize eine Steigerung der Rekrutierung sowie der Retention von Familien aus sozial benachteiligten Gebieten einer Stadt und (2) bewirken Anreize, dass sich die Effektivität eines Trainings verändert? Vermutet wurde, dass diese Anreize (Bezahlung und Training im Einzelkontakt) zu einer signifikanten Steigerung der Rekrutierung führen würden, ohne die Effektivität zu beeinflussen. Eine weitere Fragestellung bestand darin zu prüfen, ob das eingesetzte kognitiv-behaviorale Elternttraining auch bei *sozial benachteiligten Familien* als Präventionsmaßnahme greift. Hier wurde davon ausgegangen, dass es genauso wirksam ist wie in Mittelschicht-Familien¹¹.

Rekrutierung und Design

Die Familien wurden aus 15 Kindertagesstätten (Kitas) in *sozialen Brennpunkten* der Stadt Braunschweig rekrutiert. Bei zwei Anreizbedingungen ergaben sich vier mögliche Kombinationen (einzeln/bezahlt, einzeln/unbezahlt, Gruppe/bezahlt, Gruppe unbezahlt), denen die Kitas randomisiert zugeordnet werden sollten. Die Eltern einer jeden Kita wurden nur über die bei ihnen angebotene Bedingung informiert, um tatsächlich den Anreiz der Erfahrung „bezahlt werden“ zu erfassen und einer Konfundierung durch *die Enttäuschung, nicht bezahlt zu werden*, zu vermeiden (z.B. Bedingung einzeln/unbezahlt: „Wir bieten Ihnen die kostenlose Teilnahme an einem Elternkurs an, ... nur mit Ihrer Familie und einer Trainerin...“).

Im Anschluss wurde in den jeweiligen Kitas mit verschiedenen Maßnahmen geworben. Die Werbung der Eltern lief in Form von viersprachigen (türkisch, polnisch, russisch, litauisch) Postern, Ankündigungen in Flyer-Form, Elternbriefen, Anwesenheit auf Elternabenden sowie Festen der jeweiligen Kita ab. Jeweils eine Mitarbeiterin des Projekts und mindestens eine studentische Hilfskraft mit demselben kulturellen Hintergrund wie die Mehrheit der immigrierten Elternschaft der jeweiligen Kita waren verantwortlich für die Rekrutierung. Die Projektmitarbeiter hielten

sich durchschnittlich 2,5 Tage zu den jeweiligen Bring- und Abholzeiten in den Kitas auf. Anmeldungen konnten über die Erzieherinnen, Kita-LeiterInnen oder ProjektmitarbeiterInnen zu jeder Zeit erfolgen. Einschlusskriterien waren das Alter des Kindes (2,6 bis 6,5 Jahre), die Zugehörigkeit zu der teilnehmenden Kita mit mindestens einem Kind sowie ein Grundverständnis der deutschen Sprache (z.B. Deutsch verstehen und zumindest bruchstückhaft sprechen können). Die schriftliche Beherrschung der deutschen Sprache wurde nicht vorausgesetzt, da dies auch nicht bei allen deutschen Familien sichergestellt werden konnte.

Ergebnisse

Auf diese Weise meldeten sich N = 248 (36 Prozent) von 690 potenziell zur Verfügung stehenden Familien zum Training an. Von diesen erschienen 197 zu der ersten Sitzung. Mit Hilfe der Strategie „Bezahlung“ wurden 46 Prozent der Eltern rekrutiert (im Vergleich zu 26 Prozent ohne Bezahlung) und 40 Prozent mit Hilfe der Strategie „Einzeltraining“ (im Vergleich zu 32 Prozent mit einem Gruppenangebot). Bezahlung steigerte die Rekrutierungsrate signifikant, während das Format keinen Einfluss hatte. Ob jemand tatsächlich zur ersten Sitzung erschien oder nicht, wurde ebenfalls signifikant positiv durch die Bezahlung beeinflusst. Nach der ersten Sitzung ergab sich allerdings kein Unterschied mehr in der Anwesenheit in Abhängigkeit von der Bezahlung.

Insgesamt waren 194 der primären Beziehungspersonen Mütter, dazu kamen drei allein erziehende Väter. Darüber hinaus nahmen 127 Partner der Mütter (davon 88 Prozent leibliche Väter) an den Befragungen teil, von denen nur ein kleiner Anteil (23 Prozent) auch an dem Elternttraining teilnahm. Die anderen Väter bezeichneten sich als Stief-, Adoptiv- oder Pflegeväter. Miteinander verheiratet waren allerdings nur 97 der teilnehmende Mütter und Väter (49 Prozent der Gesamtstichprobe und 76 Prozent der Zwei-Eltern-Familien). Die Mütter waren im Schnitt 34 Jahre, die Väter 36 Jahre und die Kinder waren im Schnitt vier Jahre alt. 35 Prozent der Mütter (46 Prozent der Väter) hatten einen Haupt- oder gar keinen Schulabschluss und 42 Prozent (21 Prozent der Väter) einen Realschulabschluss. Das Netto-Familieneinkommen lag bei 55 Prozent der Stichprobe unter 1.500 Euro/Monat und 33 Prozent der Familien waren allein erziehend. Darüber hinaus waren 37 Prozent nicht-deutscher Herkunft mit meist türkischer oder polnischer Nationalität und 54 Prozent erhielten finanzielle Unterstützung vom Staat.

In Deutschland gibt es kaum empirische Untersuchungen zur Effektivität eines präventiven Elterntrainings in einer sozial benachteiligten Grundgesamtheit von Eltern. Die Mehrheit der vorliegenden Stichprobe bestand aus Personen, die Sozial- oder Arbeitslosenunterstützung/-hilfe bezogen. Viele Teilnehmer waren bildungsferner als solche, die üblicherweise an Präventionsstudien teilnehmen. Das Triple P Training erwies sich auch in dieser Stichprobe von Eltern als effektiv. Es erbrachte deutlich positive Veränderungen im Erziehungsverhalten und stärkte auch die psychische Gesundheit der Kinder und der Mütter. Darüber hinaus stieg ihre Lebens- und Partnerschaftszufriedenheit mit dem Training deutlich an. Ebenso verbesserten sich die kindlichen emotionalen Probleme und Verhaltensauffälligkeiten. Bisher wurden diese Effekte bis zu einem Jahr nach Besuch des Trainings gefunden. Erste Auswertungen der Daten zwei Jahre nach dem Training deuten an, dass die im Einzeltraining erzielten Verbesserungen stabiler waren als die im Gruppentraining in dieser Klientel.

Der Anreiz „Bezahlung“ führte tatsächlich ausschließlich zu einer Erhöhung der Teilnehmerzahl, einen Einfluss auf die Wirksamkeit war nicht nachweisbar. Die vorliegende Studie hat gezeigt, dass die Rekrutierungs- und initiale Inanspruchnahmeraten durch das Angebot „Bezahlung“ deutlich gesteigert werden kann. Unter Berücksichtigung dieser kurzfristigen Trainingseffekte kann man die Strategie, sozial benachteiligte Eltern zu bezahlen, demnach empirisch empfehlen, *wenn das Ziel darin besteht, mehr Eltern aus dieser Schicht zu erreichen.*

Für eine abschließende Empfehlung sollten allerdings (1) die langfristigen Ergebnisse abgewartet werden und (2) eine Kosten-Wirksamkeits- und eine Kosten-Nutzen-Analyse durchgeführt werden, denn Einzeltrainings bieten zwar ein wirksamkeitssteigerndes Potenzial, sind aber auch viel kostenintensiver, so dass der kurzfristige Effektivitätsgewinn einen Einsatz als flächendeckende Präventionsstrategie noch nicht rechtfertigt.

Kontakt:

- Universität Bielefeld
Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft
Abteilung für Psychologie
Prof. Dr. Nina Heinrichs
Postfach 10 01 31
32501 Bielefeld
Tel.: 05 21 / 1 06 43 20
E-Mail: nina.heinrichs@uni-bielefeld.de

- Technische Universität Braunschweig
Institut für Psychologie
Prof. Dr. Kurt Hahlweg
Humboldtstr. 33
38106 Braunschweig
Tel.: 05 31 / 3 91 36 23
E-Mail: k.hahlweg@tu-bs.de

- 1| Merkle, Tanja / Wippermann, Carsten: *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten.* – Stuttgart: Lucius & Lucius, 2008 – 242 S.
- 2| Ravens-Sieberer, Ulrike / Wille, Nora / Bettge, Susanne / Erhart, Michael: *Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse aus der BELLA-Studie im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KIGGS).* In: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 50 (2008), S. 871-878.
- 3| Goodman, Robert: *The strengths and difficulties questionnaire: A research note.* In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 38 (1997), S. 581-586.
- 4| Heinrichs, Nina / Hahlweg, Kurt: *Elterntrainings zur Steigerung der Erziehungskompetenz.* In: *Schneider, Silvia / Margraf, Jürgen (Hrsg.): Lehrbuch der Verhaltenstherapie, Band 3.* – Heidelberg: Springer, 2009. – S. 255-276.
- 5| Hahlweg, Kurt / Heinrichs, Nina / Bertram, Heike / Kuschel, Annett / Widdecke, Nadine: *Körperliche Bestrafung: Prävalenz und Einfluss auf die psychische Entwicklung bei Vorschulkindern.* In: *Kindheit und Entwicklung*, 17 (2008), S. 46-56.
- 6| Heinrichs, Nina / Bodenmann, Guy / Hahlweg, Kurt: (2008). *Prävention bei Paaren und Familien.* – Göttingen: Hogrefe, 2008. – 251 S..
- 7| Hosman, Clemens / Jane-Lopis, Eva / Saxena, Shekhar (Hrsg.): *Prevention of mental disorders: Effective interventions and policy options.* Oxford: Oxford University Press, 2005. – 250 S.
- 8| Heinrichs, Nina / Behrmann, Lars / Härtel, Sabine / Nowak, Christoph: *Kinder (richtig) erziehen – aber wie? Eine Auseinandersetzung mit populären Elternratgebern.* – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007. – 159 S.

- 9| Sanders, Matthews: (1999). *Triple P - positive parenting program: Towards an empirically validated multilevel parenting and family support strategy for the prevention of behavior and emotional problems in children*. In: *Clinical Child and Family Psychology Review*, 2 (1999), S. 71-90.
- 10| Heinrichs, Nina / Kröger, Sonja / Guse, Ute: *Der Einfluss von Anreizen auf die Rekrutierung von Eltern und auf die Effektivität eines präventiven Elterntrainings*. In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 35 (2006), S. 97-108.
- 11| Heinrichs, Nina / Hahlweg, Kurt / Bertram, Heike / Kuschel, Annett / Naumann, Sebastian / Harstick, Sylvia: *Die langfristige Wirksamkeit eines Elterntrainings zur universellen Prävention kindlicher Verhaltensstörungen: Ergebnisse aus Sicht der Mütter und Väter*. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 35 (2006), S. 82-96.

NIEDRIGSCHWELIGE ARBEIT MIT FAMILIEN IN SOZIALEN BRENNPUNKTEN

SKM KÖLN (KATHOLISCHER VERBAND SOZIALER DIENSTE)

Margret Hees

In nahezu allen Ballungsgebieten und Großstädten gibt es Straßenzüge und Viertel, in denen sich materielle und soziale Belastungen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zuspitzen – sogenannte soziale Brennpunkte. Schlechte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Armut und Schulden, Migrationshintergründe und ein geringer Bildungsstand prägen das Zusammenleben der Familien und damit auch die Erziehung der Kinder.

In dieser belastenden Situation entwickeln Menschen oft ein besonderes Misstrauen gegenüber Fremden und verhalten sich in ihren Sozialräumen. Ihre Lebensperspektiven werden erheblich beeinträchtigt durch eine erhöhte Neigung zu aggressivem, depressivem und resigniertem Verhalten sowie zur Flucht in die Sucht. Bei ausländischen Bewohnern von sozialen Brennpunkten kommen häufig noch Integrationsprobleme wegen mangelnder Sprachkenntnisse und der Zugehörigkeit zu einem fremden Kulturkreis hinzu.

Wie überall, haben Menschen auch in Brennpunkten ein Recht darauf, ihr Leben eigenverantwortlich und gemeinschaftsfähig entsprechend ihren Wünschen und Vorstellungen

gen zu gestalten. Menschen in Brennpunkten haben ein Recht auf Beachtung ihrer Würde und auf Wertschätzung ihrer Person. Den meisten Menschen in sozialen Brennpunkten ist es nicht möglich, aus eigener Kraft einen Weg aus ihrer desolaten Lebenssituation zu finden. Diese Kinder, Jugendlichen und Familien bedürfen der Hilfe Dritter, die auf den Einbezug der Menschen baut und sie in ihren Schwierigkeiten entlasten und Möglichkeiten stärken muss.

DIE ARBEIT DES SKM KÖLN IN SOZIALEN BRENNPUNKTEN

Seit 1959 arbeitet der Sozialdienst Katholischer Männer e.V. Köln (SKM Köln) mit einem ganzheitlichen niedrighschwelligem Konzept in sozialen Brennpunkten in Köln. In diesen Wohngebieten, meist Obdachlosensiedlungen, Hochhaussiedlungen, neue Wohnsiedlungen mit sozialem Wohnungsbau oder auch besonderen Straßenzügen, leben viele sozial benachteiligte Familien oft unter schwierigen und begrenzten Wohnbedingungen.

Zur Lebenssituation der Familien

Familien mit diesen schwierigen Lebensbedingungen sind in Situationen, in denen ihnen wenig wertschätzend begegnet wird. Die materiellen und psychosozialen Belastungen wirken sich auf das Miteinander im Wohngebiet und in den Familien ungünstig aus. Viele Erwachsene können aufgrund ihrer eigenen Probleme nicht die erforderliche Kraft und Orientierung aufbringen, um sich hinreichend um die Belange ihrer Kinder zu kümmern. Zahlreiche Kinder in sozial belasteten Wohngebieten sind deshalb weitgehend sich selbst überlassen. Fehlende bzw. unzureichende Unterstützung durch die Eltern bei Problemen in der Schule und in Beziehungen, eine unzureichende Stimulierung und geringer Anregungsgehalt im Elternhaus sowie rigide Erziehungsstile sind Faktoren, die sich hemmend auf die Entwicklung der Kinder in den sozialen Brennpunkten auswirken. Viele Eltern sind mit den oft fortbestehenden Problemen aus den vorangegangenen Altersabschnitten sowie den neuen Anforderungen und Problemen überfordert und fallen als Erziehungspersonen nahezu aus. Sie überlassen vielfach ihre Kinder der öffentlichen oder öffentlich kontrollierten Erziehung in spezifischen Angeboten. Dies tun sie aber nur dann, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass die öffentlich kontrollierte Erziehung nicht gegen sie als Eltern arbeitet, sondern sie aktiv in den Erziehungsprozess einbezieht. Eltern- und Umfeldarbeit sind insofern

unverzichtbarer Bestandteil der Arbeit mit benachteiligten und auffälligen Kindern und Jugendlichen.

Aus diesen beschriebenen Situationen erwachsen eine Perspektiv- und Mutlosigkeit, die erhebliche soziale und psychische Auswirkungen hat. Gesundheitliche Beeinträchtigungen, wie übermäßiger Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum, Fehlernährung, Bewegungsmangel, häufige Kopfschmerzen bei den Frauen sowie Gewalttätigkeit bei den Männern, bringen die Familien in eine Überforderungssituation, die sie alleine nicht bewältigen können. Sie fühlen sich minderwertig und ausgegrenzt, sind ängstlich, misstrauisch und aggressiv gegenüber denen, die besser gestellt sind. Um ihre Lebenssituation nur annähernd in den Griff zu bekommen, benötigen sie Hilfe Dritter.

Eine wichtige Grundlage der täglichen Arbeit des SKM Köln in Sozialen Brennpunkten ist das christliche Menschenbild. Die Einzigartigkeit jedes Menschen mit seinen Stärken und Schwächen begründet das Recht auf Wertschätzung und Würde. Die Menschen im Brennpunkt haben ein Recht auf Chancengleichheit. Es ist der satzungsgemäße Auftrag des SKM Köln, diesem Recht Geltung zu verschaffen. Zunächst geht es um eine bedingungslose Annahme und Akzeptanz jedes betreuten Menschen, unabhängig davon, was er leistet oder nicht leistet. Es geht darum, ihm Ansehen zu geben, indem er angesehen wird und angesehen ist.

Umfassende Hilfe in den SKM-Zentren

Der SKM Köln ist im Stadtgebiet mit 15 Zentren und vier Offenen Türen in den sozialen Brennpunkten tätig. Zu den Zentren gehören Kindertagesstätten mit Jugendclub inklusive Angebote für die Familien. Dreizehn Zentren sind als Familienzentrum im Verbund von Bistum und Land NRW anerkannt und zertifiziert. Insgesamt werden durch den SKM Köln rund 900 Kinder zwischen drei Monaten und 14 Jahren und ca. 450 Jugendliche zwischen zwölf und 27 Jahren betreut. 175 Fachkräfte aus den Bereichen Pädagogik und Sozialarbeit sind im Brennpunkt-Arbeitsfeld tätig. Eine Psychologin sowie zwei Heilpädagoginnen vervollständigen das Hilfe-Angebot.

Die tägliche Arbeit berücksichtigt dabei eine Aufteilung der Funktionen, d.h. Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen arbeiten mit den Kindern und Jugendlichen. Den Leitungskräften, in der Regel Sozialpädagogen, obliegt

die intensive Betreuung und Begleitung der Eltern. Diese Zuordnung erweist sich als sinnvoll, um eine gewisse Objektivität gegenüber Kindern und Eltern in der konkreten Beratungssituation zu gewährleisten. In speziellen Erziehungsfragen arbeiten Leiter und Erzieher mit den Eltern zusammen. Das Konzept des SKM Köln orientiert sich dabei am systemischen und milieutherapeutischen Ansatz.

Ein direkter Zugang zu den Eltern ist erforderlich, um sie in ihrer Gesamtsituation zu entlasten und in der Erziehung der Kinder zu unterstützen. Dabei will man sie aber auch nicht aus der Verantwortung für ihre Kinder entlassen, sondern schrittweise an diese Herausforderung heranzuführen. Erziehungsarbeit ohne die Beteiligung der Eltern in sozialen Brennpunkten ist praktisch unmöglich und die Elternarbeit ein wesentlicher Bestandteil des SKM-Konzeptes. Dabei erleben die Betreuer des SKM Köln oft, dass die Eltern selbst in großen eigenen Problematiken verhaftet sind. Viele verfügen über eine schlechte oder keine schulische oder berufliche Ausbildung. Die Zahl der Analphabeten ist beträchtlich. Viele Erwachsene mit Migrationshintergrund sind der deutschen Sprache nicht mächtig. Die meisten Familien sind abhängig von Sozialhilfe oder Zusatzleistungen. Hinzu kommen die Unsicherheit und Unfähigkeit, wirtschaftlich planen zu können, so dass oft eine hoffnungslose Überschuldung die Folge ist. Die Zahl der Langzeitarbeitslosen und Gelegenheitsarbeiter ist hoch. Besonders bei den Familien mit Migrationshintergrund, die im Niedriglohnssektor tätig sind, herrscht die tägliche Angst vor dem Verlust der Arbeitsstelle.

DER KÖNIGSWEG: VON DEN KINDERN ZU DEN ELTERN

Es zeigt sich schnell, dass ohne die Beschäftigung mit der individuellen Situation der Eltern auch für die Kinder keine Fortschritte im familiären Alltag zu erreichen sind. Der Weg zu den Eltern führt über die Kinder. Im Vordergrund der Hilfe steht, nicht zu verurteilen, sondern hinter dem Verhalten der Eltern Überforderung, Traumatisierung und Verzweiflung zu erkennen. Der Weg zu den Eltern führt über die individuelle Situation der Kinder, das ist die Bezugsgröße. Dies erfordert von den Betreuern, die Eltern durch *Beratung, Begleitung, Fürsorge, und Anwaltschaft* zu unterstützen und zu entlasten, wo sie es selbst wollen.

Von der Differenzierung zur Integration, von der fachspezifischen Arbeit zur Beziehungsarbeit

Die fortschreitende Differenzierung vieler Angebote für benachteiligte Familien durch Spezialisten und das Sezieren der Problematik in Einzelprobleme mit verschiedenen Ansprechpartnern verunsichern die Familien in starkem Maße. Die Menschen haben große Schwierigkeiten mit den daraus erwachsenden unterschiedlichen Einzel-Perspektiven auf ihre Lebenssituation und den daraus resultierenden individuellen Angeboten. Die immer weitere differenzierte Behandlung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wird erfahrungsgemäß nicht angenommen und durchgeführt. Die Erfahrung zeigt, dass ein ganzheitliches niedrigschwelliges Hilfeangebot, das den Beziehungsaufbau zu dem Menschen in seiner Differenziertheit, mit seinem Wert und seiner Würde im Fokus hat, dann gelingt, wenn man ein großes Stück seines Alltages teilt und zum Ausgangspunkt nimmt. Es gilt, eine Basis des Vertrauens, der Wertschätzung und letztlich auch, wenn gewünscht, der Hilfe zu schaffen.

DER DREISCHRITT

1. Die Basis der Brennpunkt-Arbeit liegt also nicht hauptsächlich in der fachlichen Kompetenz der Mitarbeiter, sondern in starkem Maße auch in deren Beziehungsfähigkeit und -arbeit.
2. In einem zweiten Schritt steht die systemische Erkenntnis, dass kein Kind ohne sein Familiensystem verstanden und erzogen werden kann.
3. Drittens zeigt sich, dass die Eltern begleitend ganzheitliche und umfassende Beachtung und Unterstützung bei ihren eigenen Problemen brauchen, um die Erziehungssituation verbessern zu können.

Daraus ergeben sich folgende Arbeitsprinzipien, die auf den Erfahrungen und der praktischen Familienarbeit beruhen.

Prinzip Eins: Die *Familie* ist unser Hauptbezugspunkt

Unter „Familie“ verstehen wir neben der traditionellen Familie auch sogenannte „Patchworkfamilien“, Großfamilien und Alleinerziehende mit Kindern.

Prinzip Zwei : *Begegnung* – Offene Angebote für die Eltern

Wichtig ist neben dem vielmaligen aktiven Aufsuchen der Familien in ihrer eigenen Umgebung, in der sie sich sicher und selbstbestimmt fühlen, ein dauerndes niedrigschwelliges Angebot des Kontaktes: z.B. der Elternraum des SKM-Zentrums, wo es täglich Kaffee gibt und man sich einfach auf eine Zigarette hinsetzen kann. Dies muss auch ohne Anlass und erst recht nicht nur bei einem negativen Ereignis möglich sein, sodass gegenseitige Akzeptanz und Vertrauen zu den Bezugspersonen bereits im Vorfeld und nicht erst im Konflikt aufgebaut werden können. Hierdurch gestalten sich auch Konfliktgespräche einfacher bzw. werden erst möglich. Das offene Angebot fördert zudem die sozialen Kontakte der Familien untereinander. Beziehungen, Auseinandersetzungen, Initiative und Solidarität für das Gemeinwohl werden positiv beeinflusst. Nicht selten entstehen Situationen, wo gegenseitige nachbarschaftliche Hilfe (Versorgung von Kindern bei Krankheit, Aushelfen mit Lebensmitteln u.a.) ganz selbstverständlich werden. Hier gelingt auch der Zugang zu anderen Familien.

Prinzip Drei: *Beratung* – „Es geht nicht nur um die Kinder, es geht auch um dich!“

Große Aufmerksamkeit wird von den Mitarbeitern auf die Problematik der Erwachsenen selbst gelegt, die oft schnell zutage treten, Mittelpunkt der Beratungsgespräche werden und angegangen werden. Die Eltern suchen die Einrichtungen auf, wenn sie Hilfe, Unterstützung und Begleitung benötigen: für sich selbst, ihre Kinder und ihre Familie. Sie wünschen sich Unterstützung bei Behördengängen und Schulbesuchen, Begleitung in Freud und Leid. Sie nehmen zum Teil auch die Beratung durch die Psychologin, die Begleitung zur Beratung durch andere Fachdienste des SKM Köln, wie Entschuldungshilfe, allgemeine Sozialberatung, Drogenberatung oder auch Fachdienste anderer Beratungsstellen und Ämter in Anspruch. Hierbei werden sie durch die in den Zentren arbeitenden Bezugspersonen begleitet.

Prinzip Vier: *Beziehung*

Hierbei geht es um die Wertschätzung und Verlässlichkeit der Bezugspersonen. Deshalb ist es besonders wichtig, dass das Personal möglichst lange an einer Stelle als Bezugsperson tätig ist. Erwartet wird von den

Mitarbeitern, dass sie den Familien mit Respekt, Verständnis und Anerkennung ihrer besonderen Lebenslage auf Augenhöhe begegnen. Die Auseinandersetzung mit der Lebenssituation der Familien setzt auch die Auseinandersetzung mit eigenen Normen und Werten voraus. Die Mitarbeiter müssen auf eine lebenslange Entwicklung und lebenslanges Lernen bei sich und bei den Eltern vertrauen.

Prinzip Fünf: *Begleitung*

Für unsere Arbeit ist der Gedanke der Begleitung ein entscheidendes Prinzip. Der Respekt vor der Würde und der Kompetenz der anvertrauten Menschen, die, obwohl sie mit sozialen und anderen Problemen zu kämpfen haben, oft eine große Einsicht und ein Gespür für das für sie selbst Mögliche haben, verbietet uns, ihnen ein Weg oder eine Lösung für ihr Problem aufzudrängen, der uns als Helfer möglich erscheint, für die Eltern aber oft nicht gangbar ist. Auch unsere Wertvorstellungen sind oft nicht mit den Wertvorstellungen der Menschen verschiedener Kulturen kompatibel. Wir wollen die Menschen auf ihrem Weg durch die Schwierigkeiten ihres Lebens begleiten, ohne ihr Richter zu sein. Diese Grundhaltung, die wir unseren Mitarbeitern konzeptionell vermitteln, hat uns bis heute viele Möglichkeiten der emanzipatorischen Hilfestellung und viel Vertrauen der Eltern, Jugendlichen und Kinder eingebracht.

Besondere Schwerpunkte der Begleitung bieten Anlässe wie Hochzeiten, Taufen, Beschneidungen, Geburtstagsfeiern und Beerdigungen, bei denen Mitarbeiter Anteil nehmen und, wenn nötig, entlasten und helfen.

Prinzip Sechs: *Beteiligung*

Beteiligung gibt Mut zum Mitdenken, zum Mithandeln und zur Eigenaktivität. Mitdenken, Mithandeln und Eigenaktivität stärkt das Selbstwertgefühl und baut Apathie, Resignation und mangelndes Selbstbewusstsein ab.

Es macht Kräfte zur Verbesserung des individuellen Lebensgefühls frei, stärkt die Zufriedenheit und hat direkte Auswirkungen auf die familiäre Situation und den Umgang mit den Kindern. Wenn Eltern beteiligt und ihnen etwas zugetraut wird, können sie entspannter mit ihren Kindern umgehen. Ihre Entscheidungen werden sicherer und die Kompetenz, ihr Leben zu gestalten, wächst. Ferienmaßnahmen, Spielplatzgestaltungen

und besondere Projekte, wie das Verteilen von Lebensmitteln der Kölner Tafel oder der Kleiderkammern, bieten oft eine gute Gelegenheit, mit den Eltern in Kontakt zu kommen und sie mit in die Verantwortung zu nehmen. Auch in den Gesamtprogrammen der Einrichtungen bieten sich mannigfaltige Kontakt- und Beteiligungsmöglichkeiten der Eltern, z.B. bei Sommerfesten, religiösen, kulturellen und jahreszeitlichen Festen wie Weihnachten, Ostern, Erntedank, Bayram, Opferfest usw. Besonders die Vorbereitung und Planung dieser Feste bieten Plattformen vertrauensbildender Kommunikation.

Prinzip Sieben: Bildung

Angebote mit Bildungscharakter werden von den Eltern dann angenommen, wenn in unseren Einrichtungen ein Maß an Sicherheit geboten wird, das keine Sorge vor Beschämung und Bloßstellen entstehen lässt.

Die Mitarbeit im Elternrat bildet die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen und Verantwortung für die Interessen der Kinder in einem demokratischen Gremium zu übernehmen, heraus.

Die Elternkurse „Starke Eltern – starke Kinder“ haben sich mittlerweile etabliert. Sie sind zugeschnitten auf die Lebenswirklichkeit der Eltern, reflektieren das eigene Erziehungsverhalten und entwickeln Veränderungsvorhaben im eigenen Verhalten. Die Kurse finden in Gruppen mit zehn TeilnehmerInnen in einem Umfang von zehn Doppelstunden statt.

Genannt sein sollen auch Deutschkurse für Frauen mit Migrationshintergrund sowie Alphabetisierungskurse mit dem Einsatz von Computern.

Prinzip Acht: Eigene Verantwortung

Unser christliches Verständnis vom Menschen verbietet es, die Augenhöhe zu unseren Klienten zu verlassen und gebietet uns, ihnen grundsätzlich eigene Verantwortung zuzutrauen und sie nicht daraus zu entlassen. In diesem Prozess des *partnerschaftlichen Miteinanders* haben die Eltern das Recht, an allen Schritten, die sie und ihre Kinder betreffen, beteiligt zu werden. Auch wenn es manchmal einfacher erscheint, Eltern zu übergehen. Hierbei ist uns wichtig, die teilweise unfassbaren Belastungen einzelner Kinder und Erwachsener mitzutragen und abzufedern.

Die Eltern brauchen hierbei, wie ihre Kinder, die *Zusicherung einer vertrauensvollen Beziehung*. Sie sollen erleben, dass Beziehung getragen ist von Verlässlichkeit, Offenheit und Respekt. Dies muss gerade auch dann Bestand haben, wenn sich die Eltern für einen anderen Weg entscheiden, als den von den Betreuern vorgeschlagenen. Sie sind es, die die Konsequenzen ihrer Entscheidungen letztendlich tragen und auch ertragen müssen.

Die Arbeit in sozialen Brennpunkten setzt eine hohe Motivation, Belastbarkeit und Kompetenz voraus. Dafür müssen unbedingt eine nachhaltigkeitsorientierte, langfristige Personalsituation, finanzielle Sicherheit und eine professionelle, zugewandte Personalführung gegeben sein. Die beiden ersten grundlegenden Voraussetzungen sind durch das derzeitige System der Finanzierung der Jugendhilfe und der Kitas nicht wirklich gewährleistet. Die Finanzierung für ein niedrigschwelliges Betreuungsangebot der Erwachsenen ist zurzeit nicht vorhanden und wird auch durch die Finanzierung der Familienzentren nicht abgedeckt. Da die Effektivität des SKM-Konzeptes aus unserer Sicht klar gegeben ist und wir keine fachlich begründbare Alternative sehen, wird aus der Not der Familien heraus bis auf Weiteres diese Arbeit neben nicht ausreichenden freiwilligen öffentlichen Zuschüssen der Stadt Köln von den Spenden des SKM Köln gewährleistet. Da dieser Weg jedoch auf Dauer nicht gangbar ist, sollte unbedingt eine öffentliche Diskussion hinsichtlich der öffentlichen Förderung solcher Beratungsansätze in Gang gebracht werden.

Kontakt:

SKM Köln
Margret Hees
Große Telegraphenstr. 31
50676 Köln
Tel.: 0 221 / 2 07 40

ELTERN-AG

DAS EMPOWERMENT-PROGRAMM FÜR MEHR ELTERNKOMPETENZ IN PROBLEMFAMILIEN

Meinrad M. Armbruster

KONZEPT UND THEORIE DES PROJEKTES

Das Projekt ELTERN-AG richtet sich an sozial benachteiligte und bildungsferne Eltern sowie Eltern mit Migrationshintergrund mit Kindern von null bis sechs Jahren. Das Angebot besteht in einem niedrighschwelligem Training zur Steigerung der Erziehungskompetenzen. Das Konzept der ELTERN-AG (Armbruster 2006) ist für Familien geschaffen, die sich den üblichen Beratungsangeboten verschließen und welche durch die am Markt befindlichen – meist mittelschichtorientierten – Erziehungskursen nicht zu erreichen sind. ELTERN-AG arbeitet zu 100 Prozent mit Eltern, die nach soziodemographischen Kriterien von Marginalisierung betroffen sind.

Der Ansatz steht nicht in Konkurrenz zu anderen Programmen (Elternkurse wie u.a. TripleP, Starke Eltern – Starke Kinder und STEP), da diese nach eigenen Angaben sozial benachteiligte Eltern kaum ansprechen bzw. die Eltern über die Kursdauer an sich binden können. Zur Zeit ist das Projekt hauptsächlich in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern aktiv.

Kernpunkt der Überlegungen zu Anfang war es, dass die meisten sozialen und psychischen Probleme des Jugend- und Erwachsenenalters ihren Ursprung in Störungen haben, die in der Kindheit angelegt wurden. Sie werden sehr oft durch elterliche Fehlhaltungen, unbeabsichtigte Erziehungsfehler und eine nicht gelingende Eltern-Kind-Interaktion hervorgerufen. Die Kindheit vieler Eltern aus der sozialen Risikogruppe war selbst durch ungünstige Entwicklungs- und Bildungserfahrungen bestimmt, welche vor allem in Armut, unzureichender Förderung und sozialer Ausgrenzung begründet sind. Solche Eltern weisen chronifizierte Verletzungen auf, die sie in emotionalen, kognitiven und sozialen Persönlichkeitsbereichen beeinträchtigen und deren Erscheinungsformen sich negativ auf die Entwicklung der eigenen Kinder auswirken. Andere Eltern leiden unter gravierenden lebensgeschichtlichen Einschnitten, wie etwa Dauerarbeitslosigkeit oder chronischer Erkrankung, die ihr Selbstwertgefühl massiv herabsetzen und sie an ihren eigenen Fähigkeiten und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft zweifeln lassen. Die wahrgenommene Verglebarkeit eigener Anstrengungen und die Perspektivlosigkeit werden an die Kinder weitergegeben.

Das Leid und die Frustration dieser Problemfamilien, welche die oben genannten Faktoren evozieren, können gemindert oder sogar gestoppt werden, wenn es gelingt, möglichst frühzeitig in der Lebensphase der frühen Kindheit und des Vorschulalters durch Maßnahmen der Prophylaxe und klein kalibrierter Interventionen einzugreifen. Hier setzt ELTERN-AG als selektives Programm der primären Prävention zur Steigerung elterlicher Erziehungskompetenzen an. Dieses Präventionsprogramm für Eltern, die unter langfristig erschwerten Bedingungen leben, soll in Sachsen-Anhalt (und darüber hinaus) ein fester Bestandteil bei den gegenwärtigen Bemühungen um eine Verbesserung der frühen familiären Bildung werden. Frühe familiäre Bildung, insbesondere eine angepasste Elternbildung, wird bislang zugunsten der institutionellen Bildung im Elementarbereich vernachlässigt, obwohl alle einschlägigen Studien zeigen, dass es die elterliche Erziehung ist, die den größten Einfluss auf die kindliche Entwicklung ausübt (vgl. Krumm et al. 1999). Elternbildung liegt deshalb im öffentlichen Interesse und ist gleichermaßen ethisch als auch volkswirtschaftlich angezeigt.

ELTERN-AG verspricht insbesondere hinsichtlich der folgenden Punkte eine nachhaltige Verbesserung in der elementaren Erziehung:

- Randständige bildungsferne Eltern erfahren für die Phase der Nestbildung und die ersten sechs Lebensjahre ihrer Kinder durch die ELTERN-AG oft erste und entscheidende Impulse für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder. Sie erfahren persönliche Aufwertung und Verstärkung. Sie lernen, ihr Tun zu reflektieren und vorhandene Kompetenzen wahrzunehmen, zu nutzen und auszuweiten.
- Für die unterprivilegierten Kinder erhöht sich die Chance, zu einem biographisch sehr frühen Zeitpunkt eine sensible, liebevolle Erziehung, Stimulation und Förderung durch einfühlungsfähige, verantwortungsbewusste, aber auch durchaus authentische Eltern zu erfahren. Dadurch steigt für diese Kinder die Wahrscheinlichkeit, ihre kognitiven und emotionalen Fähigkeiten besser zu entwickeln, Kontrollerfahrungen zu machen, Belastungen stabiler standzuhalten sowie Schule und Berufsausbildung erfolgreicher zu durchlaufen.
- Investitionen in die Elternbildung gerade bei sogenannten Problemgruppen erweisen sich als besonders wichtig, da dem Elternhaus für die Erziehung mindestens ebenso große Bedeutung zukommt wie dem Kindergarten. Jüngste Forschungsarbeiten zeigen eindrucksvoll, dass die institutionelle Erziehung elterliche Erziehungsdefizite nicht auszugleichen vermag. Nach Ergebnissen der PISA-Studien gehören zwischen 20 und 25 Prozent der 15-Jährigen eines Jahrgangs in Deutschland zu den unterprivilegierten Kindern.

Empirische Untersuchungen zeigen auf, dass die eher mittelschichtorientierten Elternschulen, die konventionelle Erziehungsberatung oder die Ratgeberliteratur die Eltern der sozialen Randgruppe nicht erreichen. Die ELTERN-AG hat deshalb einen spezifischen Ansatz von *Empowerment* entwickelt, der den Sozialisations- und Lebensbedingungen der sozial benachteiligten Klientel besonders Rechnung trägt.

Mentoren und Mentorinnen (Elterntrainer) als Fachleute des Befähigens bemühen sich in einer sog. Vorlaufphase sehr intensiv um die Gewinnung ihrer Klientel, d.h. sie werben um ihre „Kunden“: Nicht die Eltern sind an das Programm anzupassen, sondern das Programm an die Eltern. Sie betrachten die Eltern als Experten ihrer Kinder sowie ihrer Lebenswelt und bringen ihnen die entsprechende Hochachtung entgegen. Mentoren arbeiten mit Methoden der positiven Psychologie stringent ressourcen-

orientiert, d.h. sie vermeiden bewusst die übliche verbale Problemfokussierung und die Fixierung auf die Defizite. Mentoren „empowern“ nach dem Prinzip der „gleichen Augenhöhe“ konsequent elterliche Stärken und Fähigkeiten im Bereich früher Erziehung.

THEORIE: BEDÜRFNIS- UND ENTWICKLUNGS-PSYCHOLOGISCHE GRUNDLAGEN

ELTERN-AG ist ein Präventionsprogramm, das ausgehend vom bedürfnispsychologischen Theorienmodell von Grawe (2004) auf die Schulung der Früherziehungskompetenzen und die Stärkung der Selbsthilfepotentiale von Eltern durch Empowerment abzielt. Aufgrund von Bildungsferne, Armut und Migrationshintergrund sind Eltern mit sozialer Benachteiligung an der Befriedigung ihrer essentiellen persönlichen Bedürfnisse gehindert, so dass sie nicht in der Lage sind, die Grundbedürfnisse ihrer eigenen Kinder angemessen wahrzunehmen und zu befriedigen.

Kinder mit Risikobedingungen entwickeln in ihren ersten Lebensjahren häufig ein geringes Selbstbewusstsein, mangelndes Konzentrations- und Durchsetzungsvermögen, schwache Durchsetzungskraft, gelernte Hilflosigkeit und letztlich psychische Labilität, wenn die psychischen Grundbedürfnisse dauerhaft frustriert werden. Diese frühen vorsprachlichen Erfahrungen hinterlassen neurologisch ungünstige Bahnungen und wirken als „funktionale Narben“ (Braun 2006). Nach Grawe (2004) sind alle Menschen auf psychische Konsistenz ausgerichtet. Sie stellt das Streben nach einem übergeordneten Wohlbefinden dar, das auf einer Befriedigung der Grundbedürfnisse beruht. Bleiben ihre Bedürfnisse zeitlich überdauernd ungestillt, leiden sie an einem hohen Maß an Inkonsistenz, weil sich eine Vielzahl aktuell aktivierter Prozesse gegenseitig behindert und zu Dysregulationen führt. In der frühkindlichen Lebensphase formt sich die Persönlichkeitsstruktur des Menschen heraus, jedoch können Mangel-erfahrungen noch nicht sprachlich kodiert werden. Solche defizitären Erfahrungen wirken im Unbewussten fort und sind für die Aufarbeitung schwer zugänglich. Das verletzte Selbst von sozial benachteiligten Menschen versucht sich zu schützen, indem es sich gegen äußere Zugriffe immunisiert und Vermeidungsstrategien entwickelt. Eine Vielzahl entwicklungs- und neuropsychologischer Studien bestätigen, dass sich Störungen emotionaler und sozialer Kompetenzen bereits in den ersten Lebensabschnitten strukturell niederschlagen und manifestieren.

Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle

Prinzipiell ist das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle eng mit anderen Grundbedürfnissen assoziiert. Personen mit positiven Kontrollüberzeugungen verfügen über ein höheres Maß an Selbstwirksamkeitserwartungen, Selbstvertrauen und Lebenszufriedenheit. Dadurch fühlen sie sich insgesamt wohler, sind optimistischer sowie resistenter gegenüber Stress. Verletzungen des Kontrollbedürfnisses münden in emotionsorientiertem Verhalten anstelle eines problemorientierten Bewältigungsverhaltens. Personen mit emotionsorientiertem Verhalten leiden häufiger unter körperlichen und psychischen Störungen, Stress, generalisierten Beeinträchtigungen des Wohlbefindens, Frustrationen, Ängsten, erlernter Hilflosigkeit und Depression. Die Unkontrollierbarkeit aversiver Ereignisse in den ersten Lebensjahren ist einer der wichtigsten Vulnerabilitätsfaktoren für Erkrankungen im Erwachsenenalter und für hohe Komorbidität. Viele Verletzungen des Kontrollbedürfnisses in der frühen Kindheit, z.B. chronische Vernachlässigung tauchen später in posttraumatischen Belastungsstörungen wieder auf.

Bedürfnis nach Bindung

In den ersten Lebensmonaten sind Säuglinge vollkommen von ihren Bezugspersonen abhängig. Bereits in dieser Zeit verinnerlichen sie ihre frühen Beziehungserfahrungen, welche im weiteren Entwicklungsverlauf ihre Erwartungen an die eigene Selbstwirksamkeit und die Kontrolle über Ereignisse bestimmen. Wenn Säuglinge und Kleinkinder die Erfahrung machen, dass bestimmte primäre Bezugspersonen stets dann verfügbar sind, wenn sie es brauchen, bahnen sich in ihnen positive Strukturen und sie sind in der Lage, alle kommenden Entwicklungsaufgaben besser zu bewältigen. So gelingt es ihnen im Kindesalter besser, soziale Kontakte aufzunehmen, und im Jugend- und Erwachsenenalter, stabilere intime Kontakte zum anderen Geschlecht aufzubauen und verhilft dauerhaft zu einer stabilen Erwartungshaltung. Auf der anderen Seite führen Zurückweisungen und fehlende Verlässlichkeit, die unsicher gebundene Kinder im Alter von wenigen Monaten erfahren, zu sehr heftigen Gefühlsregungen. Diese legen sich im impliziten Gedächtnis nieder und bahnen negative Wahrnehmungs-, Verhaltens-, emotionale und motivationale Reaktionsbereitschaften.

Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung

Das Grundbedürfnis nach Selbstwerterhöhung setzt sich aus dem Bewusstsein seiner selbst und der Fähigkeit zu reflexivem Denken zusammen. In der kindlichen Entwicklung dauert es einige Jahre bis sie sich so weit herausgebildet haben, dass Empfindungen der Selbstwertverletzung, wie z.B. Scham oder Kränkung, überhaupt erst als Kognition in Erscheinung treten. Im ersten Lebensabschnitt können zwar das Kontroll- und Bindungsbedürfnis frustriert werden, jedoch nicht das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung. Nichtsdestotrotz beeinflussen die von außen provozierte Nichtbefriedigung der Bedürfnisse auf der Kontroll- und Bindungsdimension das sich formierende Selbst in dieser frühen Zeit negativ und führen somit zum verinnerlichten negativen Selbstbild in der späteren Kindheit und im Jugendalter. Die wiederholten vorsprachlichen Frustrationen von Erwartungen münden in dominanten, dem Bewusstsein nicht zugänglichen Vermeidungsmustern, da sich die intentionalen Annäherungsschemata nicht ausprägen konnten.

Bedürfnis nach Lust

Das Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung geht automatisch mit positiv und negativ bewerteten Ereignissen einher. Diese rufen Annäherungs- und Vermeidungstendenzen hervor. Kinder, die wiederholt unangenehme und frustrierende Erfahrungen erleben, unterdrücken diejenigen Verhaltensweisen, die mit Misserfolgen einhergehen. So verhindern sie einerseits auf Dauer negative Emotionen. Andererseits werden weniger Annäherungsschemata durch neuronale Bahnung und Strukturbildung erzeugt. Kinder mit einem hohen Maß an Unlusterfahrungen sind störanfälliger. Sie beantworten Frustrationen ihres Bindungs- und Kontrollbedürfnisses mit negativen Emotionen und höherer Irritierbarkeit. In ihrem Explorations- und Interaktionsverhalten reagieren sie eher ausweichend. Diese ersten Lebenserfahrungen sind vorsprachlich und graben sich tief in das implizite Gedächtnis ein, und sind später nur schwer zugänglich. Dennoch beeinflussen sie das Selbst in seinen Verhaltens- und Lernbereitschaften in der Zukunft nachhaltig, wodurch sich das Risiko von Entwicklungsrückständen, sozio-emotionalen Störungen und kognitiven Defiziten erhöht.

Nichtsdestotrotz stellen diese Befunde kein Anlass zu Hoffnungs- und Tatenlosigkeit dar. Bei Vorliegen negativer Bindungserfahrungen ist es

durchaus möglich, durch gezielte Maßnahmen die elterliche Empathie zu verbessern. Viele Menschen haben trotz ausgeprägter Vermeidungsstrategien ein starkes Bedürfnis nach selbst aufwertenden Wahrnehmungen. Das implizite Funktionssystem tendiert eher zu selbstwerterhöhenden Emotionen und Verhaltensweisen als das explizite (vgl. Grawe, 2004). Es liegt demzufolge nahe, Menschen mit schlechtem Selbstwertgefühl auf implizitem Weg positiv zu beeinflussen. Deshalb wird dem impliziten Funktionsmodus im Zusammenhang mit dem Lernen in der ELTERN-AG eine bestimmende Rolle zugeschrieben (vgl. Armbruster, 2006).

UMSETZUNG

Ablauf

Das Kernprojekt gliedert sich in drei Teile: a) die Schulung der ELTERN-AG-Mentoren und Zertifizierung, b) Zusammenstellung der Elterngruppen, c) Durchführung von Elterngruppen mit jeweils 20 Sitzungen durch zwei Mentoren der Mentoren. Die Mentorenausbildung umfasst neben der theoretischen Schulung eine ausgedehnte Praxisphase, in welcher eine komplette ELTERN-AG unter engmaschiger Praxisanleitung, Hospitation und Supervision durchgeführt wird.

Teil I	Theoretische Mentorenausbildung
Teil II	Praktische Mentorenausbildung & Elternt raining <ul style="list-style-type: none"> ■ Vorlaufphase (Zusammenstellung der Elterngruppen) ■ Initialphase (Elterngruppen 1-10) ■ Konsolidierungsphase (Elterngruppensitzungen 11-20)
Teil III	Theorie-/Praxisintegration

Für die *theoretische Ausbildung* der Mentoren sind ca. acht und für die Nachbereitung ca. vier Wochen eingeplant. Diese Vorbereitung der Mentoren – i.d.R. AkademikerInnen aus Sozialberufen (Sozialpädagogik, Psychologie, Erziehungswissenschaften) – findet berufsbegleitend in drei mehrtägigen Blöcken statt. Hier werden die inhaltlichen und methodischen Bausteine zum Konzept der ELTERN-AG und dem Konzept der ELTERN-AG vermittelt sowie die spezifische Arbeitsweise praktisch eingeübt. In der anschließenden *Vorlaufphase* wird die Elternwerbung eingeübt. In den ersten zwei Wochen machen die Mentoren zunächst „Feldforschung“ und treten in Kontakt zu Einrichtungen des Kiezes wie Kinder-

tagestätten, Bildungsträgern und Fachleuten, wie Kinderärzten und Streetworkern, um Orte und Lebensbedingungen ihres künftigen Klientels kennenzulernen. In den darauf folgenden Wochen werden die Eltern kontaktiert. Mit Hilfe bestimmter Formen, wie z.B. Spielplatz- oder Clownaktionen und Basaren für Kinderkleidung, wird die Begegnung gesucht und im persönlichen Gespräch den Eltern – wenn möglich Mutter und Vater – der Ansatz vorgestellt: Sie werden über die ELTERN-AG und den Ablauf informiert und zur ersten Sitzung eingeladen.

In der sog. *Initialphase* finden die ersten zehn Sitzungen mit den Eltern statt. Schwerpunkte bilden die Kernelemente „Schlaue Eltern/Wissensvermittlung“, „Relax“ und „Mein aufregender Erziehungsalltag“ sowie das Herausbilden einer Gruppenidentität. Im Verlauf der *Konsolidierungsphase* – Sitzungen 11-20 – erfolgt die Vertiefung von Gruppenthemen und die Diversifizierung der Gruppe mit weiteren erziehungsrelevanten Aktivitäten. In dieser Phase übernehmen die Eltern im Sinne künftiger Selbsthilfe zunehmend Verantwortung für die Gestaltung der Treffen. Die Inhalte der Treffen beider Phasen richten sich ausschließlich nach den Bedürfnissen der Eltern mit der einzigen Einschränkung, dass das Thema stets um die Erziehung und die Kinder kreisen soll. Die Mentoren übernehmen die Rolle von Begleitern und Beratern im Hintergrund, welche einerseits den Austausch zwischen den Eltern anregen, andererseits den Prozess flankieren und im Sinne des ELTERN-AG-Ansatzes moderieren. Außerdem vermitteln sie Sachinformationen in kurzen Blöcken. Vor Abschluss der Ausbildungsphase findet gemeinsam mit dem Projektteam und den Mentoren ein weiterer Kursbaustein zur Reflexion der praktischen Erfahrungen statt, der mit dem Abschlusskolloquium und der Übergabe eines Zertifikates endet.

Die zertifizierten Mentoren führen in Kooperation mit dem Träger auf der Basis von Werkverträgen eigenständig Elterngruppen durch. Die Elterngruppen werden von jeweils zwei ELTERN-AG MentorInnen mit akademischer Ausbildung durchgeführt. Für jede Elterngruppe wird Kinderbetreuung bereit gestellt. Im Rahmen von Qualitätssicherung und Evaluation werden die teilnehmenden Eltern während des Trainings am Ende jeder Sitzung befragt. Die Mentoren dokumentieren die Ergebnisse und erstellen unter Wahrung von Vertrauens- und Datenschutz einen strukturierten Abschlussbericht für die Auftraggeber. Der Träger sorgt jeweils für kostenlose Beratung, Supervision und Fortbildung der Mentoren. ELTERN-AG® ist seit 2006 ein eingetragenes Markenzeichen.

Das Projekt wurde über drei Jahre durch eine Begleitforschung intensiv auf seine Wirksamkeit untersucht. Mit den Kindern wurde ein Entwicklungs- und Fähigkeitstest durchgeführt, welcher die Veränderungen erfassete. Nichtteilnehmende Eltern mit parallelisierten Merkmalen, die sich zur Untersuchung bereit erklären, wurden einer Kontrollgruppe zugeordnet, um die Effekte der ELTERN-AG-Interventionen zu sichern.

Finanzierung

Das Präventionsprogramm ELTERN-AG finanzierte sich zwischen 2004 und 2006 zum einen aus öffentlichen Geldern (Förderung des Kultusministeriums des Landes Sachsen-Anhalt, Ministerium für Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt) und zum anderen aus Sponsoren- und Stiftungsgeldern sowie Spenden der freien Wirtschaft. Seit 2007 erwirtschaftet das Projekt auf der Basis eines Business-Plans seine Mittel durch Verkauf der Gruppen sowie durch Fort- und Weiterbildung selbst in der Rechtsform einer gemeinnützigen gGmbH. Wichtige Vertragspartner sind Träger wie Wohlfahrtsverbände, Jugendämter sowie Krankenkassen und Stiftungen.

Da das Programm sich ausschließlich an sozial benachteiligte und bildungsferne Eltern sowie Eltern mit Migrationshintergrund richtet, ist für Eltern die Teilnahme an den Gruppen des Projekts ELTERN-AG kostenfrei.

Organisation

Träger des Projektes war zwischen 2004 und 2006 die gemeinnützige Magdeburger Akademie für Praxisorientierte Psychologie (MAPP e.V.), ein eingetragener Verein. Die Initiatorinnen und Initiatoren führen das Projekt ab 2007 im Rahmen einer Existenzgründungsinitiative als Gesellschafter in einer gGmbH. ELTERN-AG ist als An-Institut der Hochschule Magdeburg-Stendal anerkannt. Im Projekt sind neben dem wissenschaftlichen Leiter hauptberuflich eine Projektleiterin, eine Koordinatorin und eine Ausbildungsleiterin sowie zwei SupervisorInnen tätig. Die wissenschaftliche Begleitung erfolgt durch ForschungsmitarbeiterInnen. Als Mentorinnen und Mentoren wirken fortlaufend ca. 65 zertifizierte Fachkräfte nebenberuflich mit. Honorarkräfte, Praktikanten und Studenten unterstützen die ELTERN-AG bei verschiedenen Aktivitäten.

BEDARF AN NIEDRIGSCHWELLEN ELTERN-SCHULEN

Bislang waren über 650 teilnehmende Eltern in das Programm der ELTERN-AG involviert, zu denen mehr als 1250 Kinder gehören. Sie leben in der Landeshauptstadt Magdeburg, allen Regionen Sachsen-Anhalts sowie Regionen in Mecklenburg-Vorpommern. Das Projektteam bemüht sich, eine möglichst weite Streuung der Elterngruppen über Sachsen-Anhalt und die angrenzenden Bundesländer zu erreichen. Davon ausgehend, dass in Sachsen-Anhalt die Arbeitslosenrate bei 20 Prozent liegt (vgl. Statistisches Landesamt Halle), sind bei 2,5 Millionen Einwohnern ca. eine halbe Million arbeitslos. Dabei sind zusätzliche andere Aspekte wie erschwerende familiäre Bedingungen (z.B. Alleinerziehendenstatus) noch nicht separat berücksichtigt. [Der Armutsbericht der Bundesregierung geht davon aus, dass 13,9 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt. So gibt es bundesweit etwa 11,4 Millionen Menschen, die hinsichtlich ihrer Einkommensverhältnisse als sozial benachteiligt gelten können.]

KURZ-, MITTEL- UND LANGFRISTIGE ZIELE

Angestrebt wird bei der Einführung und Etablierung von ELTERN-AG-Strukturen die Umsetzung von kurz-, mittel- und langfristigen Zielen. Hierfür ist eine möglichst breite Vernetzung mit allen Trägern der Jugend- und Familienhilfe notwendig. In der ersten Phase der Institutionalisierung (kurzfristige Ziele) werden über die Träger Mentoren ausgebildet, relevante Einrichtungen informiert sowie Familien aus der Zielgruppe informiert. In den darauffolgenden Monaten – mittelfristige Ziele – werden Elterngruppen geworben und zusammengestellt. In diesen Gruppen werden jeweils insgesamt 20 ELTERN-AG-Sitzungen durchgeführt. Langfristiges Ziel ist es, die Bildung von Selbsthilfegruppen auf der Grundlage des ELTERN-AG-Ansatzes zu fördern und diese zu pflegen. Die elterlichen Selbsthilfe- und Erziehungsfähigkeiten sollen mittels *Empowerment* nachhaltig beeinflusst und verbessert werden, die Chancen der Kinder auf eine positive Entwicklung sollen erhöht sowie die Kooperationsfähigkeiten der Eltern gestärkt werden. Dafür unterliegt das Projekt ELTERN-AG der ständigen empirischen Qualitätskontrolle und passt sein Angebot den sich ändernden Anforderungen durch Weiterentwicklung an. So soll das übergeordnete Ziel erreicht werden, dass Kinder mithilfe des Programms verbesserte Schuleinstiegschancen haben und ihr weiterer schulischer Werdegang sowie ihre Berufsbildungsbiographie positiv beeinflusst

werden. ELTERN-AG will durch die frühe Intervention Eltern zu erfolgreichen Erziehern machen und die kindliche Resilienz sowie soziale Schutzfaktoren stärken.

BEGLEITFORSCHUNG 2004 BIS 2006

Mit Unterstützung des Kultusministeriums Sachsen-Anhalt wurde von April 2004 bis Dezember 2006 eine Begleitforschung durchgeführt, auf die sich die unten stehenden Daten beziehen (vgl. Sodtke & Armbruster, 2007).

In dem genannten Zeitraum von 2004 bis Ende 2006 erfolgten in ganz Sachsen-Anhalt 37 ELTERN-AG-Gruppen. Siebzig Mentoren wurden ausgebildet. 323 Eltern, davon 84,8 Prozent weiblichen Geschlechts und 15,2 Prozent männlichen Geschlechts, die den soziodemographischen Kriterien entsprachen, und über 600 Kinder haben in dieser Zeit von der ELTERN-AG profitieren können. Im Verlauf der zwanzig Sitzungen lag die durchschnittliche Anwesenheit bei 70,3 Prozent, wobei lediglich knapp zehn Prozent der Teilnehmenden ohne Grund den Kurs abgebrochen haben. Elf Prozent der Eltern konnten an den Sitzungen nicht mehr teilnehmen, da sie schwerwiegende persönliche Probleme hatten, unter anderem bedingt durch Trennung vom Partner, erneute Schwangerschaft oder Erkrankung des Kindes. 3,9 Prozent der Eltern haben aufgrund einer Maßnahme des Arbeitsamtes zeitlich nicht mehr an dem Kurs teilnehmen können. 3,4 Prozent der Teilnehmer erkrankten, dadurch bestand für sie keine Möglichkeit mehr, an den Treffen teilzunehmen. Die Kurse fanden in 16 verschiedenen Orten (Blankenburg, Burg, Dessau, Genthin, Halberstadt, Haldensleben, Magdeburg, Osterburg, Parey, Quedlinburg, Schönebeck, Seehausen, Staßfurt, Stendal, Wernigerode, Wittenberg) statt. Eine Vielzahl der ELTERN-AGs trifft sich nach Beendigung des Kurses als Selbsthilfegruppe mit Patenschaft der bisherigen Mentoren weiter.

89,4 Prozent (n=198) der Eltern waren mit den Themen, die in der ELTERN-AG angesprochen wurden, zufrieden. Im Verlaufe des Kurses hatten 70,2 Prozent der Teilnehmer die Möglichkeit, ihre Erfahrungen im Alltag oft bis sehr oft anzuwenden. 24,7 Prozent der Eltern bemerkten bei der Umsetzung in ihrer häuslichen Umgebung Schwierigkeiten. So gelang es ihnen bisher nur manchmal, die neu erlernten Fähigkeiten umzusetzen. Diese Personen wünschten sich nach Beendigung des Kurses, an einem weiteren teilnehmen zu dürfen.

Insgesamt hatten 82,3 Prozent der teilnehmenden Personen nach Beendigung des Kurses das Gefühl, ihre Erfahrungen auch weiterhin oft bis sehr oft nutzen zu können. Sie fühlten sich gestärkt im Umgang mit ihren Kindern, schätzten insgesamt die Beziehung zu ihren Kindern positiver ein und fühlten sich sicherer im Umgang mit Problemen. Des Weiteren schätzten sie den Austausch mit anderen Eltern. Der Wandel, den die Eltern während des Kurses an sich wahrnahmen, fiel sowohl den Mentoren als auch den Eltern auf und wurde als positive Veränderung von den Multiplikatoren bestätigt. Alle Eltern hatten mehr oder weniger ein soziales Netzwerk aufbauen können, sei es durch das Fortbestehen der Treffen über das offizielle Ende des Kurses hinaus (74,25 Prozent) oder durch die positivere Kommunikation verbunden mit einer besseren Zusammenarbeit mit den Multiplikatoren der frühpädagogischen Einrichtungen (24,75 Prozent). Ein Prozent der Teilnehmer haben hierzu keine Angaben gemacht.

Wie gestärkt und positiv motiviert sich die Eltern zum Ende des Kurses fühlten, sowohl im Umgang mit der eigenen Kompetenz, dem eigenen Stressverhalten und im Umgang mit ihren Kindern, zeigt sich letzten Endes auch darin, dass 97 Prozent der Teilnehmer die ELTERN-AG weiterempfehlen.

Zusammengefasst verteilen sich die Effekte der ELTERN-AG auf folgende Bereiche:

1. Für sozial benachteiligte Kinder erhöht sich die Chance beträchtlich, zu einem biographisch sehr frühen Zeitpunkt eine kompetente Erziehung, Stimulation und Förderung durch verantwortungsbewusste und sensibilisierte Eltern zu erfahren, die im Austausch mit anderen Eltern stehen. Es ist zu erwarten, dass sich dadurch ihre Chancen auf eine gute psychosoziale Entwicklung und auf Schul- und Ausbildungserfolg verbessern.
2. Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass Eltern, vor allem solche, die den traditionellen Unterstützungsangeboten eher skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen, sich in der Phase der ersten Lebensmonate ihres Kindes bzw. während der Vorschulphase als erste und entscheidende Erziehungs- und Bildungsinanz unterstützt, gestärkt und aufgewertet erfahren. Sie berichten, dass die ELTERN-AG ihnen geholfen hat zu lernen, wie sie ihre Kompetenzen besser wahrnehmen, nützen und ausweiten können.

3. Last but not least zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass die Eltern durch *Empowerment* lernen, ihre eigenen Kräfte, Fähigkeiten und Potentiale in ELTERN-AG-Selbsthilfegruppen einzubringen und die psychosoziale Infrastruktur vor Ort besser für ihre Kinder und sich selbst zu nutzen.

BUNDESWEITE ANERKENNUNG FÜR ELTERN-AG

Dem seit 2004 bestehenden ELTERN-AG-Ansatz wurde bereits mehrfach deutschlandweite Anerkennung zuteil: Im Jahr 2005 wurde ELTERN-AG zum Modellprojekt von *McKinsey bildet* ernannt, 2006 für den *Deutschen Präventionspreis* nominiert, 2007 Best Practice Modell der BZgA, 2008 Finalist bei der Schwab Foundation, Prof. Armbruster wurde als internationaler Ashoka Fellow für Social Entrepreneurship ausgezeichnet.

Kontakt:

Office ELTERN-AG
Klausenerstr. 15
39112 Magdeburg
Tel.: 03 91 / 8 86 46 12
E-Mail: info@eltern-ag.de
www.eltern-ag.de

LITERATUR

- *Armbruster, Meinrad M. (Hrsg.): Misshandeltes Kind: Hilfe durch Kooperation. Freiburg: Lambertus Verlag, 2000.*
- *Armbruster, Meinrad M. / Bartels, Verena: Kooperation der verschiedenen Dienste bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexuellem Missbrauch. In: Deegener, Günther; Körner, Wilhelm (Ed.), Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch (S. 405-417). Göttingen: Hogrefe, 2005.*
- *Armbruster, Meinrad M.: Eltern-AG: Das Empowerment-Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien. Heidelberg: Carl Auer Verlag, 2006.*

- *Braun, Anna Katharina (2006): Wie Gehirne laufen lernen oder: „Früh übt sich wer ein Meister werden will“. Magdeburger Akademie für Praxisorientierte Psychologie e.V.. Vortrag vom 02.02. 2006. Magdeburg.*
- *Grawe, Klaus (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen (Hogrefe).*
- *Krumm, Volker / Wetzel, Gottfried / Tietze, Wolfgang / Hundertmark-Mayser, Jutta / Rossbach, Hans-Günther / Palacios, Jesús / Lerra, Maria José (1999): European Child Care and Education Study. School-age Assessment of Child Development: Long-term impact of Pre-school Experiences on School Success, and Family-School Relationships. Brussels: Final Report for Work Package 2.*
- *Sodtke, Diana / Armbruster, Meinrad M. (2007): ELTERN-AG – Die niedrigschwellige Elternschule für die frühe Kindheit. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 56(8), 707-720.*
- *Stierle, Mirjam / Stierle, Gunnar / Jazbinsek, Dietmar (2006): Deutscher Präventionspreis 2006. Stärkung der Elternkompetenz in Schwangerschaft und früher Kindheit. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.*

„HAND IN HAND“

FREIWILLIGES ENGAGEMENT FÜR FAMILIEN IN SCHWIERIGEN
LEBENSLAGEN: EIN PROJEKT DES EVANGELISCHEN DEKANATES
DREIEICH

Angela Ruland

ANLASS

Familien geraten immer öfter in Situationen, die sie selber nicht oder nur schwer bewältigen können. Unterstützung wäre wünschenswert, kann aber nicht immer von öffentlichen Einrichtungen geleistet werden. Gerade für kleinere Probleme, alltägliche Sorgen und Nöte ist oft keine Zeit. Hier kann ehrenamtliche Familienbegleitung eine Lücke schließen und wertvolle Ergänzung zu staatlichen Hilfsangeboten sein.

WAS WIR ERREICHEN WOLLEN

Mit dem Projekt „Hand in Hand“ wollen wir Familien in schwierigen Lebenssituationen begleiten, gemeinsam mit Mutter und/oder Vater nach Lösungen suchen und die Familie unterstützen, diesen – oftmals ungewohnten – Weg auch zu gehen.

Wir versuchen das soziale Netz der Familie (weiter) aufzubauen und zu stärken, um einer Isolation der Familie und damit ihrem Rückzug aus der Gesellschaft entgegen zu wirken.

Neben der Entlastung einzelner Familienmitglieder ist die Förderung der in der Familie lebenden Kinder ein wichtiges Anliegen.

FÜR WEN WIR DA SIND

Unser Angebot richtet sich grundsätzlich an Familien mit Kindern im Alter bis zu etwa 14 Jahren. Dabei verstehen wir unter Familie alle Lebenszusammenhänge, in denen ein oder mehrere Erwachsene die Sorge und Verantwortung für ein oder mehrere Kinder im genannten Alter übernommen haben und mit diesen zusammen leben.

Unterstützung können Familien bekommen,

- die Hilfe und Unterstützung bei der Lebens- und Alltagsbewältigung und/oder Haushaltsorganisation benötigen,
- denen dabei weder Partner, Freunde oder Familienmitglieder ausreichend zur Seite stehen,
- die nicht über genügend finanzielle Mittel verfügen, sich anderweitig Entlastung zu schaffen,
- für die professionelle Hilfe (wie z.B. ASD, SPFH) nicht oder nicht mehr greift,
- die sich eine solche Form der Unterstützung wünschen.

„Hand in Hand“ kann aber auch ergänzend zu professioneller Hilfe unterstützen, wenn entsprechende Absprachen zwischen Familie, Institution und Projektkoordinatorin möglich sind.

WAS WIR BIETEN

Die Arbeit in den Familien vor Ort wird durch ehrenamtliche FamilienbegleiterInnen geleistet, die meist ein- bis zweimal wöchentlich in die Familien gehen. Je nach Bedarf in der Familie können Aufgaben der FamilienbegleiterInnen sein:

- Begleitung zu Ämtern, Ärzten, Vereinen, etc.
- Unterstützung bei schwierigen Gesprächen mit Behörden, Vermietern, Nachbarn
- Freizeitgestaltung mit den Kindern, z.B. Vorlesen, Basteln, Musizieren, Spielen, Sport oder Spielplatzbesuche

- Beaufsichtigung der Kinder, um Mutter und/oder Vater eigene Aktivitäten ohne Kinder zu ermöglichen (z.B. Einkäufe, Arztbesuche, kulturelle Veranstaltungen)
- Praktische Unterstützung bei der Haushaltsführung (wirtschaftlich Einkaufen, planvolles Haushalten, Haushaltsbudget erstellen, etc.)
- Unterstützung beim Aufbau zu Kontakten außerhalb der Familie
- Gespräche mit einzelnen Familienmitgliedern zur Entlastung
- Aufzeigen weiterer Unterstützungsmöglichkeiten (z.B. Beratungsstellen)

ERWARTUNGEN AN MITWIRKENDE EHRENAMTLICHE

Grundvoraussetzung zur Mitarbeit im Projekt sind Toleranz und Offenheit gegenüber anderen Lebensentwürfen und/oder religiösen Vorstellungen.

FamilienbegleiterInnen sollten bereit sein, eigenes Wissen und Fähigkeiten den begleiteten Familien zur Verfügung zu stellen, müssen aber auch akzeptieren können, dass vielleicht nicht alles umgesetzt wird. Die eigene Vorstellung darf nicht das Maß der Dinge sein!

Erforderlich ist ein regelmäßiges und verbindliches Engagement in einem Zeitrahmen von ungefähr drei Stunden wöchentlich. Hinzu kommen muss die Bereitschaft zur Teilnahme an einer mehrtägigen Einführungsschulung, dem Bedarf angepassten weiteren Schulungen, Praxisbegleitung, Austausch mit der Koordinatorin und Supervision.

Schließlich ist die absolute Verschwiegenheit weitere unabdingbare Voraussetzung.

SO ERREICHEN WIR ELTERN

Das Evangelische Dekanat Dreieich hat eine Koordinationsstelle im Haus der Evangelischen Kirche in Langen eingerichtet. Eine pädagogische Fachkraft ist dort Ansprechpartnerin für hilfesuchende Familien und einsatzwillige Helferinnen bzw. Helfer.

Das Projekt wurde möglichen Multiplikatoren, wie z.B. KinderärztInnen, LehrerInnen, ErzieherInnen, PfarrerInnen, GemeindepädagogInnen, Jugendamt, Beratungsstellen, KrankengymnastInnen, LogopädInnen usw. vorgestellt. So kamen erste Kontakte und Familienbegleitungen zustande.

Aber auch durch aufsuchende Arbeit und Vorstellung unseres Angebots an Orten, wo wir entsprechende Familien vermuteten (so z.B. die Langener Tafel, Kindergruppen, Arbeitsloseninitiativen aber auch Gottesdienste) wurde „Hand in Hand“ bekannt gemacht. Mittlerweile melden sich Familien, weil sie im Bekanntenkreis vom Projekt gehört haben.

Die Projektkoordinatorin ist auch Ansprechpartnerin für Institutionen und Organisationen, die eine Familie – mit deren Einverständnis – an „Hand in Hand“ vermitteln möchten.

Kontakt:

Evangelisches Dekanat Dreieich
 Angela Ruland
 Projektkoordinatorin „Hand in Hand“
 Bahnstr. 44
 63225 Langen
 Tel.: 0 61 03 / 2 00 70 98

RESILIENZ STÄRKEN

DAS PROJEKT „DIE ARCHE“

Mirjam Müller | Bernd Siggelkow | Susanne Katja Zink

ARBEITSPRINZIPIEN

Das Angebot der Arche für Kinder und Eltern ist niederschwellig, lebenswelt- und bedarfsorientiert, klientenzentriert, bietet Hilfe zur Selbsthilfe (z.B. Elterntraining) und beruht auf der Grundlage christlicher Werte.

Wichtig ist uns hierbei, Bindung und Beziehung aufzubauen sowie praktische Lebenshilfe und Begleitung zu bieten.

Das Prinzip der Freiwilligkeit stellt die Basis der vertrauensvollen Zusammenarbeit dar und unser Ziel ist, die Resilienz (Widerstandskraft) von Kindern und Eltern zu stärken und die Kinder fit für die Zukunft zu machen.

Wir bieten Krisenintervention, Seelsorge, soziale Beratung, Rechtsberatung, Ermutigung, Empathie und Weiterbildung (z.B. STEP-Training, Vorträge bei Elternfrühstück).

AUSGANGSPUNKT / ANLASS ZU ENTWICKLUNG UND UMSETZUNG DES ERFOLGREICHEN KONZEPTES

„Es ist besser eine Kerze anzuzünden, als sich fortwährend über die Dunkelheit zu beklagen.“ (Anonym)

In unserem Beitrag wollen wir uns zunächst die Ausgangssituation in der Arche genauer anschauen, was unsere Situation in der Arche besonders macht und wie wir auch mit schwer erreichbaren Eltern eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aufbauen. Im Folgenden werden wir dann einige Beispiele vorstellen, wie in der Praxis erfolgreich Kontakte und Kooperation mit Kindern und Eltern gestaltet, die Widerstandskraft von Familien gestärkt werden kann und die Kinder fit für die Zukunft gemacht werden können.

Die Lage der Arche in Berlin-Hellersdorf stellt eine Herausforderung für die Soziale Arbeit dar. Neue Statistiken bescheinigen dem Wohngebiet kaum Entwicklungschancen, und wir beobachten eine zunehmende Ghettoisierung. Insbesondere im Umfeld der Arche sind viele Menschen von Arbeitslosigkeit betroffen und während der Mittelwert der nicht-erwerbsfähigen Empfänger von Existenzsicherungsleistungen unter 15 Jahren in Berlin bei 38,60 Prozent liegt, liegt in Hellersdorf-Nord der Prozentsatz der betroffenen Kinder bei nahezu dem doppelten Wert. Hinzu kommt eine steigende Suchtproblematik, die mit Perspektivlosigkeit und Depression einhergeht.

Aktuell sind Kinder und Jugendliche, die unter schwierigen Bedingungen aufwachsen, in den Medien beinahe täglich Gegenstand politischer und pädagogischer Diskussionen. Sogenannte Risikogruppen, die aufgrund ihrer Herkunft, Bildung oder Einkommensverhältnisse der Eltern als benachteiligt gelten, erfahren eine nie zuvor erlebte Aufmerksamkeit. Zahlreiche Risikofaktoren, die eine gesunde Entwicklung beeinträchtigen können, wurden in der Zwischenzeit identifiziert und untersucht. Insbesondere die Kinderarmut mit ihren Ursachen, Folgen und auch möglichen Hilfsangeboten hat heute eine ungeheure Medienpräsenz. In unserer alltäglichen Arbeit in der Arche begegnen wir der ganzen Bandbreite und Problematik. Manchmal scheinen sich Eltern, ebenso wie ihre Kinder, wie an einen Strohalm an die Hilfen der Arche zu klammern weil sie selbst ihre Hoffnung verloren haben. Wir fragten uns nun, wie wir die Resilienz, d.h. die Widerstandskraft, unserer Besucher stärken können und wie es kommt, dass manche Menschen schwierigste Lebensumstände oder Schicksalsschläge ertragen können und unter Umständen sogar daran wachsen, während andere daran zerbrechen. Wodurch entwickelt sich bei manchen trotz Not, Leiden und Schmerzen am Ende Durchhaltevermögen, Charakterstärke und Optimismus?

Der Begriff „Resilienz“ leitet sich von dem englischen Wort „resilience“ – Widerstandsfähigkeit, Spannkraft, Flexibilität – ab und bezeichnet die Fähigkeit einer Person oder eines sozialen Systems (z.B. Familie), erfolgreich mit belastenden Lebensumständen und den negativen Folgen von Stress umzugehen. Resilienten Menschen gelingt es, sich von einer schwierigen Lebenssituation nicht unterkriegen zu lassen, sondern erfolgreich Ressourcen zu deren Bewältigung zu aktivieren und unter Umständen sogar gestärkt daraus hervorzugehen. Als Risikofaktoren, die potentiell die Entwicklung beeinträchtigen, werden immer wieder genannt: ein niedriger sozioökonomischer Status und chronische Armut oft verbunden mit einem aversiven Wohnumfeld, in dem hohe Arbeitslosigkeit oder Kriminalitätsraten vorherrschen. In der Familienstruktur gelten als Risikofaktoren eine sehr frühe Elternschaft (vor dem 18. Lebensjahr), die Abwesenheit eines Elternteils sowie Leben in einer Pflegefamilie oder eine Adoption. Kritisch sind chronische Krankheiten (körperlich oder psychisch) und Todesfälle in der engsten Familie, chronische familiäre Disharmonie, elterliche Trennung und Scheidung oder häufig wechselnde Partnerschaften der Eltern. Geringes Einkommen oder Arbeitslosigkeit der Eltern, oft verbunden mit einem niedrigen Bildungsniveau der Eltern, sind ebenso gefährdend für das Kindeswohl wie ungünstige Erziehungspraktiken der Eltern (zurückweisendes und inkonsequentes Erziehungsverhalten). Besondere Belastungen sind Traumata durch Unglücksfälle, körperliche Gewaltanwendung und sexueller Missbrauch.

Bei der Untersuchung von Risikoeinflüssen wurde festgestellt, dass diese selten isoliert, sondern häufig zusammen auftreten und sich verstärken. Viele Kinder werden also mit multiplen Risikofaktoren konfrontiert und diese sind meist Indikatoren für eine problematische soziale Gesamtsituation. So findet man bei Kindern, die in chronischer Armut aufwachsen, mit höherer Wahrscheinlichkeit Eltern, die alleinerziehend, arbeitslos, psychisch krank oder alkohol- oder drogenabhängig sind. Oft haben diese Kinder aufgrund schlechterer Ernährung und Pflege höhere Gesundheitsgefährdungen. Es sind also nicht nur die Arten, sondern es ist vor allem auch die Anzahl von auftretenden Risiken bedeutsam. Die Familien, die uns in der Arche aufsuchen und mit denen wir arbeiten, sind häufig arme Familien in gravierenden Unterversorgungslagen – man spricht auch von Multiproblemfamilien. In diesen Familien tritt die oben beschriebene Häufung von psychischen, sozialen, beziehungsmaßbigen, biografischen und finanziellen Problemen auf und manchmal hat es den Anschein, als befänden sich diese Familien dauerhaft in einer Krise nach der

anderen. Dieser Herausforderung begegnen wir in Einzelgesprächen, aber auch, indem wir praktische Hilfestellungen geben. Unser Ziel ist es, die Familien in ihrer Situation abzuholen.

KONZEPT – ZIELSETZUNG – METHODIK

Die Arche hat sich zur Aufgabe gemacht, Kinder fit fürs Leben zu machen und über den Elternkontakt in die Familie hinein zu wirken. Dies geschieht auf der einen Seite durch ein niederschwelliges Hilfsangebot mit kostenlosem, warmem Mittagessen, aber auch Bildungsangebote für schulische Hilfen, Freizeitangebote und Potenzialförderung der Kinder und Jugendlichen. Der Schwerpunkt liegt auf Beziehungen, die der Schlüssel zum Herzen eines Menschen sind.

Der Kontakt mit den Eltern und ihre Einbindung in der Arche ruhen auf drei Säulen:

- Austausch, Begegnung, Beziehungsaufbau
- Beratung bei Erziehungsfragen und Familienproblemen
- Weiterbildung der Eltern mit STEP-Trainings und Gesprächsrunden

Die von uns gewählte Haltung im Umgang mit den Eltern ist ein Eingehen auf ihre Schwierigkeiten, das sie nicht sanktioniert. Die von uns angebotenen Programme dienen als Plattform zum Austausch für Eltern. Durch den christlichen Glauben, die Vermittlung von Werten und Hoffnung soll der Blick nach vorne gestärkt werden. Die Begleitung von Kindern und die Unterstützung der Familien können so Hand in Hand gestaltet werden, d.h. wir betreuen das Kind, Eltern besuchen bei uns den Elternkurs, und wir kennen sowohl Kind als auch Eltern. Damit unterscheidet sich der Kontakt mit Eltern, wie wir ihn erleben und gestalten, stark von dem, wie er üblicherweise in der Kinder- und Jugendhilfe oder im öffentlichen Bildungswesen (Kindertageseinrichtungen, Schule) vorzufinden ist. In der Kinder- und Jugendhilfe ist die Ausgangssituation oft keine freiwillige, sondern es handelt sich um einen „Zwangskontext“, d.h. die Eltern sind auf Unterstützung von Außen angewiesen, da ihre Kompetenz für die alleinige Erziehung nicht auszureichen scheint. Damit ist die Bereitschaft zur Zusammenarbeit seitens der Eltern leider aber oft nicht gegeben.

In die Arche hingegen kommen die Eltern auf freiwilliger Basis, indem sie unsere Einladungen und Angebote annehmen. Unser Vorgehen ist dann auch weniger ein problemzentriertes, als ein ressourcen- und lösungsorientiertes, d.h. wir suchen gemeinsam mit den Eltern nach möglichen Lösungswegen, um die Situation der Kinder bzw. der gesamten Familie zu verbessern. Ein Ansatz ist hier, die Ressourcen und Schutzfaktoren zu verstärken und zu entwickeln. Schutzfaktoren wird eine schützende Funktion für die Entwicklung der Kinder zugeschrieben, d.h. sie können beim Vorhandensein von Risikofaktoren die Auftretenswahrscheinlichkeit von Störungen vermindern, da sie diese abpuffern und zur Entwicklung von Resilienz, also Widerstandskraft, beitragen. Schutzfaktoren in der Person sind z.B. eine positive Lebenseinstellung und das Gefühl der Zuversicht in Bezug auf das eigene Schicksal, auch wenn Hindernisse zu überwinden sind. Resiliente Kinder verfügen über realistische Selbsteinschätzung, Zielorientierung und soziale Kompetenz. In der Adoleszenz übernehmen viele soziale Verantwortung, indem sie auf Geschwister aufpassen, Haushaltsverantwortung oder Teilzeitarbeit übernehmen. Durch die Vermittlung von Glaube, Liebe und Hoffnung tragen wir zu Stärkung des Selbstwertgefühls und der positiven Zukunftsentwicklung bei.

Bei den familiären Schutzfaktoren sind vor allem Beziehungs-, Bindungs- und Erziehungsqualität von großer Bedeutung. So ist ein höheres Bildungsniveau und ein einfühlsamer sowie konsequenter Erziehungsstil der Mutter, der durch Wärme geprägt ist, hilfreich. Viele Studien benennen die positive Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson als wichtig und dass die Kinder hieraus ihr Selbstbild und ihren Selbstwert ableiten. Ein positives Familienklima und Kohäsion, d.h. eine stabile Ehe oder Partnerschaft, gibt gerade in Krisenzeiten ein Gefühl von Stabilität. Durch Beratung in Einzelgesprächen und seit kurzem durch das Angebot des „STEP-Trainings“ wollen wir die Erziehungs- und Konfliktlösekompetenzen stärken. Häufig sind die Eltern selbst noch „halbe Kinder“ oder mit persönlichen Problemen beschäftigt und mit der Erziehung der Kinder in vielen Situationen überfordert. Aus der Erkenntnis heraus, dass weder die autoritäre noch die antiautoritäre Kindererziehung den Anforderungen der heutigen Gesellschaft gerecht wird, bietet STEP die Prinzipien einer demokratischen Kindererziehung als Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit. Die Grundidee des Konzepts ist die Gleichwertigkeit der Eltern (oder anderer Erziehenden) und Kinder als würdige Menschen sowie das Recht und die Pflicht aller zu gegenseitigem Respekt. In

Rollenspielen werden kritische Situationen nachgestellt und alternative Handlungsmuster gesucht. *Wann finden Kurse statt, wie viele Teilnehmer...:* Immer mehr Eltern baten um Gespräche mit unseren Betreuern und wünschten sich auch stärkeren Austausch untereinander. Daraufhin boten wir ein Elterncafé am Vormittag zweimal pro Monat an. Mit der Einführung von Hartz IV erlebten wir eine weitere Verschlechterung der finanziellen Situation im Bezirk und immer mehr Eltern berichten uns von ihrer Notlage, vor allem aber bitten die Kinder um Lebensmittel. Aufgrund der freundlichen Unterstützung von Spendern aus der Region waren wir in der Lage, Lebensmitteltüten mit verschiedenen Grundnahrungsmitteln auszugeben. Dies sprach sich schnell herum und es wurden immer mehr Lebensmittel ausgegeben, aber noch ohne klaren Rahmen und Termin.

Da dies organisatorisch kaum mehr zu bewältigen war, legten wir als feste Termine jeweils die beiden letzten Freitage des Monats fest. Zu diesem Zeitpunkt ist häufig bereits „Ebbe“ in der Haushaltskasse und Hilfe wird dringend benötigt. Viele Eltern nutzten diese Termine auch, um uns ihre Sorgen zu erzählen und sich untereinander auszutauschen. Um diesen Gesprächen, die bislang mehr zwischen „Tür und Angel“ abliefen, einen festen Rahmen und mehr Zeit zu geben, wurden die Tütenausgabe und das Elterncafé mittlerweile zusammengelegt. Zu Beginn gibt es einen kurzen thematischen Input, häufig ein pädagogisches, erzieherisches oder rechtliches Thema. Ebenso behandeln wir Themen der Bildung und ein Anwalt steht zur Beratung zur Verfügung.

Exemplarische Themen sind z.B. Ermutigung in der Erziehung, wie lese ich einen Hartz IV-Bescheid, welche Kinderkrankheiten gibt es, Spiele in der Familie, wie reagiere ich auf das Zeugnis meines Kindes, gesunde Ernährung und vieles mehr. Im Anschluss an den Input haben die Eltern Gelegenheit, sich bei einem gemütlichen Frühstück untereinander auszutauschen und mit den Betreuern der Arche über ihr Kind oder besondere aktuelle Themen zu sprechen. Zum Abschluss erfolgt die Ausgabe der Lebensmitteltüten und bei Bedarf werden dann Einzelgespräche mit den Eltern geführt bzw. ein weiterer Termin vereinbart. Mittlerweile sind diese Veranstaltungen so gut besucht, dass wir kaum mehr wissen, wohin mit den vielen Menschen. Die letzte Besucherzahl lag bei 130 Personen.

Ebenso stellen wir bei unserem Angebot, ein kostenfreies Mittagessen zu erhalten, einen immer größeren Bedarf fest. Dies führen wir auf die

schlechte finanzielle Situation und das gewachsene Vertrauen zur Arche zurück, d.h. die Eltern haben nun auch keine Schwellenängste mehr. Mittlerweile dürfen Eltern mit ihren Kindern kommen.

AUSBLICK UND WÜNSCHE

Gelingenden zwischenmenschlichen Beziehungen kommt eine entscheidende Rolle für unsere psychische und körperliche Gesundheit zu – als Folge sind Bindungsfähigkeit und die Qualität unserer Beziehungen lebenslang wichtig für unser Wohlbefinden. Wir brauchen für unsere gesunde Entwicklung zumindest eine Bindungsperson als Basis der Sicherheit. Ohne ein Mindestmaß an sicheren Bindungen in der Kindheit kann psychische Sicherheit nicht entwickelt werden und der frühe und stabile Aufbau von Beziehungen ist ideal für eine positive Entwicklung. Untersuchungen zu Bindungsmustern und dem Bewältigungsverhalten von Jugendlichen und Erwachsenen im Umgang mit täglichen Belastungen ergaben, dass die Menschen, die sicher gebunden waren, sich aktiver mit ihren Problemen auseinandersetzten und ihr soziales Netzwerk aktiver nutzten als diejenigen, die in ihrer Kindheit keine Bindung aufbauen konnten; diese neigten zu Verslossenheit und passivem Rückzug.

Sichere Bindung und soziale Einbindung sind also für die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendliche von größter Bedeutung und trotz Familienzerrüttung, Armut oder psychischen Krankheiten in der Familie haben viele der resilienten Jugendlichen zumindest eine Bezugsperson in ihrer näheren Umgebung, zu der sie einen engen und stabilen Kontakt aufbauen. Es kann sich dabei um einen Verwandten, Lehrer, Sozialarbeiter oder Pfarrer handeln, der die Funktion eines „Mentors“ übernimmt. Die Kinder, die zu uns kommen, finden zuhause häufig nicht die Zuwendung, die sie so dringend brauchen, und so ist die Arche für viele der Kinder ein Ort der Tröstung geworden, und Pfarrer Siggelkow wird häufig als „Ersatzvater“ gewünscht.

Kinder mit einem Mentor – definiert als Erwachsener der neben den Eltern ein wichtige Rolle im Leben spielt – haben später höheren schulischen und beruflichen Erfolg, besseres psychisches Wohlbefinden und eine bessere Gesundheit. Auch die Schule kann resilienzfördernd arbeiten und zu einer zweiten Heimat werden, und so zielt die Arche-Schule in Hellersdorf mit der Vermittlung christlicher Werte ebenfalls darauf ab, die Kinder zu stärken. Hilfreich hierbei sind klare Strukturen, Regeln und

Pflichten, hohe Leistungsanforderungen, Angebote mit Relevanz für Lebensbewältigung der Schüler und eine zielorientierte Führung durch den Klassenlehrer. Hierdurch werden, vor allem für Jugendliche aus sozial schwachen Gebieten, Gefühle der Deprivation und Benachteiligung gemindert und Halt und Sicherheit vermittelt. Auch der Kontakt mit Gleichaltrigen, die prosozial und damit als Rollenmodell agieren, stellen einen wichtigen Schutzfaktor dar.

GEPLANT: MENTOREN- ODER PATENKONZEPT?

Getreu dem Grundsatz „Starke Eltern, starke Kinder“, wollen wir in Zukunft die Hilfe zur Selbsthilfe und die Eigenverantwortung der Eltern weiter fördern. Dies wollen wir mit ganz praktischen und niederschweligen Angeboten wie z.B. Kochkursen („Günstig und gesund kochen“), Arbeitsgruppen zu rechtlichen Themen sowie Kreativgruppen und das Einbinden von Eltern in große Feste der Arche tun. Die gesamte Familie soll auf Dauer in die Lage versetzt werden, gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen. Durch zunehmende Kompetenzen der Eltern wird das Kind in einer gestärkten Familie groß und hat so deutlich bessere Zukunftschancen. Nicht zuletzt erleben wir immer wieder, dass Eltern genauso wie ihre Kinder- Verlässlichkeiten und Wertschätzung suchen und auch nur so mit neuer Kraft und Hoffnung Gutes in ihre Familie hineinbringen können.

Kontakt:

Die ARCHE
Christliches Kinder- und Jugendwerk e.V.
Tangermünderstrasse 7
12627 Berlin
Tel.: 030 / 9 93 59 73
E-Mail: siggelkow@kinderprojekt-arche.de

LITERATUR

- Berg, Insoo Kim (2006): *Familien –Zusammenhalt(en)*. Dortmund: Verlag Modernes Lernen.
- Bowlby, John (1975): *Bindung*. München: Kindler.
- Chassé, Karl August / Zander, Margherita / Rasch, Konstanze (2005): *Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Conen, Marie-Luise (Hrsg.) (2006): *Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Cyrulnik, Boris (2001): *Die Kraft, die im Unglück liegt*. München: Goldmann Verlag.
- Cyrulnik, Boris (2006): *Warum die Liebe Wunden heilt*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Laucht, Manfred / Schmidt, Martin H. / Esser, Günter (2000): *Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Frühförderung interdisziplinär*, 19, 97-108.
- Lösel, Friedrich / Kolip, Petra / Bender, Doris (1992): *Stress-Resistenz im Multiproblem-Milieu: sind seelisch widerstandsfähige Jugendliche „Superkids“?* Zeitschrift für Klinische Psychologie, 21, 48-63.
- Pieper, Josef (1986): *Lieben, hoffen, glauben*. München: Kösel Verlag.
- Ravens-Sieberer, Ulrike / Schulte-Markwort, Michael / Bettge, Susanne / Barkmann, Claus (2002): *Risiken und Ressourcen für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Gesundheitswesen*, 64 (S1), S. 88-94.
- Richter, Antje (2008): *Armut und Resilienz – Was stärkt arme Kinder? Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 40. Jg. (2), S. 249-268.
- Siggelkow, Bernd / Büscher, Wolfgang (2007): *Deutschlands vergessene Kinder*. Gerth Medien.
- Werner, Emmy E. (1999): *Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz*. In: Opp, Günther / Fingerle, Michael / Freytag, Andreas (Hrsg.) (1999): *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. Ernst Reinhardt Verlag, München / Basel, S. 25-36.
- Wustmann, Corina (2004): *Resilienz: Die Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Wustmann, Corina (2005): *Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung – Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 51(2) S. 192-206.

SYSTEMISCHE ANGEBOTE IN DER ELTERN- UND FAMILIENBILDUNG

GRUNDÜBERLEGUNGEN UND EXEMPLARISCHE DARSTELLUNG DER ERFAHRUNGEN MIT DEM FAMILIENPROGRAMM FUN® (FAMILIE UND NACHBARSCHAFT) IN DER EVANGELISCHEN FAMILIENBILDUNGS-STÄTTE KÖLN

Wolfgang Wirtz

GRUNDLEGENDE ARBEITSPRINZIPIEN

Eltern sind die Zielgruppe der Familienbildung. Sie gilt es zu unterstützen und zu ermutigen. Eine ganz entscheidende Frage – noch lange vor didaktischen und in der Folge methodischen Überlegungen – ist die der Haltung, mit der ich Eltern begegne. Diese Frage beantworten wir klar aus einer christlichen und systemisch-humanistischen Sicht: Frauen und Männer, die in Partnerschaft und/oder mit Kindern leben, übernehmen Verantwortung für sich und die Menschen in ihrer Familie. Dafür gebührt ihnen Anerkennung und Würdigung. Familiäres Leben ist geprägt von unterschiedlichen Beziehungen, die die einzelnen Familienmitglieder miteinander eingehen und gestalten. Diese Beziehungen sind vielfältig und beeinflussen sich gegenseitig auf sehr unterschiedliche Weise, die zuweilen offen erkennbar, zuweilen aber auch von den Familienmitgliedern unterschiedlich erlebt und gedeutet werden. Außerdem lebt jede Familie in einem Geflecht von sie umgebenden Menschen, Gruppen

und Institutionen, mit denen sie wiederum in Kontakt treten und die ihrerseits Erwartungen an die Familie richten (vgl. Wirtz 2003).

Wie Familien ihre Rollen in einem sozialen Umfeld erleben und gestalten, hängt wesentlich von den Erfahrungen ab, die die Familie, insbesondere die Eltern, in ihrer individuellen wie in ihrer Familienbiographie diesbezüglich gemacht haben.

Nachhaltige Veränderungen – Erweiterungen der Möglichkeiten – im Verhalten „nach Innen“ (Kommunikation und Kooperation innerhalb der Familie) und „nach Außen“ (Kontakte zu Nachbarn, Institutionen im Sozialraum) sind nur durch neue *Erfahrungen*, nicht durch Erklärungen oder gar Vorhaltungen möglich.

Unsere Bildungsarbeit mit Eltern/Familien fragt zunächst nach den realen Lebensbedingungen und -erfahrungen und würdigt das, was ist. Dazu gehören die Dinge, mit denen die Familie gut zurecht kommt ebenso wie die Dinge, mit denen sie sich schwer tut und/oder die scheinbar misslingen. Wir legen keinen von uns definierten Maßstab von außen an, der insbesondere defizitäre Aspekte deutlich macht, sondern fragen ausdrücklich nach den Gelegenheiten, Verhaltensweisen und Kontakten, mit denen die Familie gut umgehen kann. Sehen Familien auf diese Weise ihre Stärken, dann können sie sich auch aus dieser Position heraus (handelnd, nicht behandelt) auch an Veränderungen und neue Herausforderungen begeben. Unsere Erfahrung zeigt, dass auf diese Weise auch solche Familien eher erreicht werden, die Unterstützungsangebote eher nicht annehmen (vgl. Merkle und Wippermann 2008).

Bildung verstehen wir als den Prozess bewusster Auseinandersetzung mit sich und der umgebenden Welt mit dem Ziel, bereits Erlebtes aus neuen Perspektiven zu betrachten und daraus die Möglichkeit neuen Handelns zu entwickeln. Neue Perspektiven lernen Menschen durch (moderierten) Austausch von Erfahrungen und Einschätzungen kennen. Bezüglich neuer Perspektiven in Fragen des Lebens in und mit Familien gibt es für Eltern keinen besseren Lernraum als den der Begegnung mit anderen Eltern, die sich mit gleichen Fragen beschäftigen und unterschiedliche Lösungen mit unterschiedlichen Erfahrungen gemacht haben. Den „Schatz“ solcher vielfältiger Erfahrungen wert- und bewertungsfrei sichtbar bzw. hörbar zu machen ist eine großartige Möglichkeit teilnehmerorientierter und dialogischer Elternbildungsarbeit (vgl. Schopp 2005), mit der wir in unserer Familienbildung sehr gute Erfahrungen machen.

Ein wichtiges „äußeres“ Prinzip der Arbeit ist die Bereitschaft, mit Bildungsangeboten die Familien an jenen Orten aufzusuchen, an denen sie sich mit einer gewissen Vertrautheit aufhalten und die zu ihrem alltäglichen Lebensumfeld gehören. Das bedeutet konkret, dass die Familienbildung mit Angeboten z.B. in Kindertagesstätten oder Schulen hineingeht. Wenn dann noch die beteiligten Institutionen und Personen kooperieren, gelingt es, Orte für Familien zu schaffen, in denen sie sich insgesamt angesprochen fühlen und an denen sie mit Fragen aus den unterschiedlichen Lebens- und Alltagsbereichen aufgehoben sind (Aufführlicheres zu diesem Aspekt siehe Tschöpe-Scheffler und Wirtz 2008).

Ein weiteres Anliegen unserer Angebote ist die Zusammenführung von Eltern/Familien, die unterschiedlichen sozialen Milieus angehören und in ihrem jeweiligen Alltags- und Kulturverhalten kaum Berührungspunkte haben. Über das gemeinsame und zunächst schichtübergreifende Merkmal „Kinder haben – als Familie leben“ können Menschen unterschiedlicher Milieus bei entsprechender Ansprache erreicht und in Kontakt und Austausch gebracht werden. Dies gelingt in zahlreichen Veranstaltungen der Familienbildung – auch im unten beschriebenen Programm.

AUSGANGSPUNKT/ANLASS ZUR ENTWICKLUNG

Erfolgreiche Konzepte und Programme zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz werden seit vielen Jahren in der Eltern- und Familienbildung umgesetzt. Bekannte Programme, wie der Elternkurs „Starke Eltern – starke Kinder“ des Deutschen Kinderschutzbundes, thematisieren Fragen der Familie auf stark reflektierender Ebene und erreichen Eltern, die sich auf diese Weise mit ihrem Erziehungsverhalten auseinandersetzen und erweiterte Haltungen und Handlungsmöglichkeiten kennenlernen.

Um auch weitere Zielgruppen durch eine stärkere Handlungsorientierung und Verortung im Sozialraum anzusprechen, hat sich die Evangelische Familienbildungsstätte Köln bereits ab 1999 an der Erprobung des amerikanischen Programms „FAST (Families And Schools Together)“ in Nordrhein-Westfalen beteiligt und dieses systemische, handlungsorientierte Programm in Kooperation mit einer Grundschule in Köln mehrere Jahre durchgeführt. Basierend auf Erfahrungen u.a. mit diesem Programm hat dann das „Landesinstitut für Qualifizierung“ des Landes NRW in Kooperation mit dem „Institut für präventive Pädagogik (praepaed)“ aus Münster das Programm „FuN® – Familie und Nachbarschaft“ entwickelt.

Die Ev. Familienbildungsstätte Köln hat dieses Programm im Rahmen ihrer in Kooperation mit KiTas und Grundschulen angebotenen Bildungsangebote für Familien aufgenommen und an zahlreichen Standorten in Köln umgesetzt und dauerhaft installiert.

KURZDARSTELLUNG DES PROGRAMMS

Das im folgenden dargestellte Programm „FuN®“ („Familie und Nachbarschaft“) stellt eine Erweiterung um zunächst zwei Aspekte dar: Erstens *redet* es nicht primär mit Eltern *über* Familie und Erziehung, sondern es *agiert* konkret *mit kompletten Familien*. Und zweitens wird in diesem Programm kooperierend zwischen pädagogischen Einrichtungen der Arbeit mit Kindern (KiTa, Grundschule) und der elternorientierten Familienbildung im Team „auf Augenhöhe“ gearbeitet. Hier wird ein wichtiges Anliegen zeitgemäßer Arbeit mit Familien konkret umgesetzt: Nämlich bislang häufig nebeneinander existierende Angebote für Kinder einerseits und Eltern andererseits im Sinne der Lebensweltorientierung inhaltlich und räumlich zu verbinden und damit das System Familie insgesamt in den Blick zu nehmen (vgl. auch Tschöpe-Scheffler/Wirtz 2008, 162, 168).

Zum Programm selbst:

1. Grundkonzept

„FuN“ ist ein erfahrungs- und handlungsorientiertes Programm, das an Grundsätzen der systemischen Familienarbeit, Spieltherapie und Kommunikationstheorie orientiert ist. Angesprochen werden Familien, die während der Teilnahme am Programm neue Erfahrungen miteinander machen und durch Übungen innerhalb der Familie eigene Kompetenzen und Stärken entwickeln und erproben können.

„FuN“ ist ein Kooperationsprojekt der Familienbildung, die dieses Programm zusammen mit pädagogischen Institutionen (z.B. Kindertagesstätten, Grundschulen, sozialpädagogische Familienhilfe) anbietet und Familien vor Ort in diesen Einrichtungen anspricht und das Programm auch dort durchführt.

„FuN“ verfolgt vier definierte Ziele:

1. Zusammenhalt der Familie – Familien-Identität
2. Wahrnehmung der Elternrolle
3. Kooperation und Kommunikation in der Familie
4. Vernetzung der Familie im Sozialraum

Das Programm wird geleitet von einem Team – bestehend aus Pädagogen aus der Familienbildung und der kooperierenden Institution – das hierfür im Rahmen einer (in der Regel berufsbegleitenden) Ausbildung qualifiziert wird.

„FuN“ wird an zahlreichen Standorten in Nordrhein-Westfalen erfolgreich durchgeführt und ist in einer Pilotstudie wissenschaftlich evaluiert.

2. Ablauf / Methoden

„Fun“ besteht aus zwei Phasen. Erste Phase: Sechs bis acht Familien treffen sich acht Wochen lang wöchentlich für drei Stunden und durchlaufen ein wiederkehrendes Programm, bestehend aus unterschiedlichen Programmpunkten, die jeweils einem der oben genannten Hauptziele zugeordnet sind. Diese Programmpunkte finden im Wesentlichen am „Familiäntisch“ (F), in getrennten Eltern- und Kindergruppen (E bzw. K) oder auch in der Gesamtgruppe (G) statt und gliedern sich wie folgt:

1. Ritual zur Identifikation mit der Familie (F/G)
2. Übung zur Kooperation innerhalb der Familie (F)
3. Übung zur Kommunikation innerhalb der Familie (F)
4. Gemeinsames Essen (F)
5. Gespräch zu zweit und anschließende Gesprächsrunde der Eltern, zeitgleich sind die Kinder in der räumlich getrennten und eigens betreuten „Kinderzeit“. (E/K)
6. „Spiel zu zweit“ als konzentrierte Übung eines Elternteils mit (dem immer gleichen) Kind
7. Überraschungsspiel in der Gesamtgruppe (G)
8. Ritual zur Beendigung (G)

Zweite Phase: Die Familien treffen sich über einen Gesamtzeitraum von sechs Monaten einmal monatlich für ca. zwei Stunden, zunehmend selbstorganisiert. Das in der ersten, sehr intensiven Phase Erarbeitete

wird hierbei verfestigt und in seiner Wirkung auch unabhängig vom anleitenden Team gesichert.

3. Angesprochener Personenkreis

Angesprochen werden Familien – nicht Einzelpersonen. Familien der kooperierenden Einrichtungen werden eingeladen, zuweilen auch gezielt angesprochen und in Gesprächen über das Programm informiert und zur Teilnahme ermutigt.

Eingeladen sind grundsätzlich alle Familienmitglieder, jedoch können auch Familien teilnehmen, die umständehalber nicht vollständig kommen können. (Achtung: Es können in keinem Fall nur Kinder teilnehmen!)

4. Nachhaltigkeit und Qualität

Durch die Anbindung des Programms an pädagogische Einrichtungen, mit denen die Familien im langjährigen Kontakt stehen, ist gewährleistet, dass die Teilnahme am „FuN“-Programm für die Familien nicht ein isoliertes „highlight“ außerhalb des Alltags darstellt, sondern als konzeptioneller Bestandteil der Familien- und Elternarbeit nachhaltig wirkt. Hierauf weist auch die Pilotstudie zur Evaluation des Programms ausdrücklich hin.

Die FuN-Teams werden von entsprechend ausgebildeten Personen (die grundsätzlich selbst über umfassende Erfahrungen mit der Durchführung des Programms verfügen) qualifiziert, fachlich begleitet und supervidiert. FuN-Fachtagungen dienen dem Austausch der Teams aus den unterschiedlichen Regionen und der Weiterentwicklung des Programms.

5. Modellcharakter und Abgrenzung zu anderen Programmen

Die institutionelle und personelle Kooperation von pädagogischen Einrichtungen mit Bildungs- und Beratungsaufträgen, die häufig nebeneinander statt miteinander arbeiten, stellt einen modellhaften Ansatz ganzheitlicher Bildungs-, Beratungs- und Betreuungsarbeit dar. Die Besonderheit in Abgrenzung zu anderen Programmen der Elternkompetenz-Förderung (z.B. „Starke Eltern – starke Kinder“) besteht darin, dass „FuN“

1. Nicht Eltern allein, sondern Familien als Ganzes anspricht, und dass
2. nicht in erster Linie mit Erwachsenen über Erziehung geredet, sondern mit Familien konkrete Situationen erlebt und gestaltet werden.

„FuN“ ist daher in besonderem Maße geeignet, auch solche Familien anzusprechen, die durch „klassische“ Angebote mit primär abstrakt-reflektierendem Ansatz nicht erreicht werden.

6. Auswertbarkeit

Auf praktischer Ebene: Durch die langfristige Einbindung der Familien in die Einrichtungen und die konzeptionelle Verortung des Programms können auch mittel- und langfristige Auswirkungen beobachtet und besprochen werden.

Auf wissenschaftlicher Ebene: Durch standardisierte Befragung (entwickelt im Zuge des Evaluationsprozesses durch die FH Köln) kann die Wirksamkeit des Programms laufend überprüft werden.

7. Zusammenarbeit und/oder Vernetzung mit weiteren Institutionen

Die primäre und in dieser Dichte neue Qualität der Kooperation besteht in erster Linie zwischen den unmittelbar beteiligten Einrichtungen der Familienbildung und pädagogischen Einrichtungen, in denen die Kinder und ihre Familien langfristig eingebunden sind.

Durch das definierte Teilziel „Vernetzung der Familie im Sozialraum“ ist eine Vernetzung mit weiteren sozialen, kulturellen und pädagogischen Institutionen intendiert.

KONKRETE ERFAHRUNGEN IN KÖLN

Die Ev. Familienbildungsstätte Köln ist autorisiert, Teams für die Durchführung des Programms auszubilden und die begleitende Beratung und Supervision anzubieten. In diesem Kontext führt sie das Programm in Kooperation mit KiTas und Grundschulen an etwa zwanzig Standorten in Köln und Region durch.

Kooperation im Team und institutionell

Die häufig nebeneinander existierenden pädagogischen Ansätze und Angebote der Arbeit mit Kindern einerseits und Eltern andererseits werden in dieser Teamkooperation „multiperspektivisch“ zusammengeführt. Insbesondere die konsequente Umsetzung des Prinzips „die Eltern sind für ihre Kinder/Familie verantwortlich“ stellt für Mitarbeiterinnen aus der Arbeit mit Kindern (Erzieher/in, Lehrer/in) eine Herausforderung dar und erfordert zuweilen ein Umdenken: Auch wenn „Erziehungsprofis“ anwesend sind, bleiben die Eltern die Ansprechpartner ihrer Kinder. Dies wird in der Durchführung von FuN konsequent umgesetzt. Dies ist eine wertvolle, oft neue Erfahrung: Wie sollen Eltern zur Wahrnehmung ihrer Rolle ermutigt werden, wenn durch konkretes Verhalten von Pädagogen signalisiert wird: „Wenn wir da sind, regeln *wir* das mit Euren Kindern.“ Die Botschaft an Kinder und Eltern, die durch ein solches Rollenverständnis gesendet wird, ist fatal. Daher ist die Haltung des Teams grundlegend: Die Eltern sind gefordert, ihre Familie zu „managen“ und sie haben grundlegende Kompetenzen und Stärken, die wir in gemeinsamen Familienerfahrungen „zu Tage fördern“ und als Handlungsoptionen unterstützen. Das Erteilen von „Expertenrezepten“ ist das Gegenteil.

Diese Haltung gemeinsam einzunehmen und durchzuhalten stellt eine große Herausforderung für die Kooperation im Team dar. Sie ist für eine systemische und handlungsorientierte Familienbildung, die die Eltern in ihren individuellen Kompetenzen und Erfahrungen stützen will, unabdingbar und weit vor allen methodischen Fragen zu klären.

In organisatorisch-struktureller Hinsicht zeigt sich die Bedeutung scheinbar „profaner“ Fragen: Einrichtungen der Familienbildung sprechen grundsätzlich Erwachsene an und hier finden sich auch entsprechende Räume und Bedingungen. Das muss dann auch für familienorientierte Angebote in KiTas und Schulen gelten: Eltern, die ich „auf Augenhöhe“ ansprechen und ernst nehmen möchte, kann ich zum Beispiel nicht auf Kinderstühle setzen! Wenn begleitende und unterstützende Angebote für Eltern (einschließlich des Raumes für zunehmend selbstständige Vernetzung) zunehmend Bestandteil des Konzeptes z.B. in Familienzentren werden, dann müssen entsprechende Bedingungen in Ausstattung und Struktur geschaffen werden. Auch diese „äußeren“ Merkmale sind entscheidend, wenn Eltern sich ernsthaft angesprochen und willkommen fühlen sollen – andernfalls fühlen sie sich eher als „störende“ Fremdkörper.

Zahlreiche Kooperationspartner in den Stadtteilen bemühen sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten um entsprechende Ausstattungen. Da sich viele unserer Kooperationspartner in der Trägerschaft von Kirchengemeinden befinden, nutzen diese zunehmend die Möglichkeit, z.B. Räume in Gemeindehäusern zu nutzen. Auf diese Weise wird zugleich ein „Übergang“ zum Kennenlernen der Gemeinde insgesamt ermöglicht, die oft ein interessanter Ort für Familien sein kann. Die Infrastruktur einer Kirchengemeinde mit der Gesamtheit ihrer Arbeit stellt eine sehr gute Möglichkeit dar, Teil einer sozialräumlichen Vernetzung zu sein und diese aktiv und „nah dran“ mitzugestalten.

Erreichbarkeit der Familien

Aufgrund der Kooperation und der Ansprache der Familien vor Ort gelingt es fast immer, genügend Familien für geplante FuN-Durchgänge zu gewinnen – obwohl es sich um ein sehr zeitintensives Programm handelt.

Neben allgemeinen, öffentlichen Informationen („flyer“, Aushänge, Informationen bei Festen, Elternabenden) werden die meisten Familien durch persönliche Ansprache erreicht. Die Interessierten werden über die Intentionen und den Ablauf des Programms informiert und wissen, worauf sie sich einlassen.

Interessant ist, dass die Beteiligung von Vätern signifikant höher ist als beim Gesamtdurchschnitt der Angebote der Familienbildung. Die Väterbeteiligung an diesem Programm bewegt sich zwischen 10 Prozent und 50 Prozent.

Ebenso verhält es sich mit der Beteiligung von ausländischen Familien (die ja keineswegs eine homogene Zielgruppe darstellt, aber – insbesondere statistisch – oft wie eine solche erfasst wird).

Die intensive erste Phase des Programms (acht Wochen je drei Zeitstunden) wird durchschnittlich von etwa 80 Prozent der Familien, die das Programm beginnen, zu Ende geführt.

Erreichbarkeit der Ziele

Die Erfahrungen der Ev. Familienbildungsstätte Köln mit dem Programm FuN® decken sich insgesamt mit den Ergebnissen der Pilotstudie der

wissenschaftlichen Evaluation des Programms durch die FH Köln (vgl. FH Köln 2005 und Brixius et al. 2005). Hier sollen einige Aspekte unserer Erfahrungen skizziert werden.

Nahezu alle teilnehmenden Familien berichten, dass sich ihr Bewusstsein, eine durch innere Beziehungen gekennzeichnete und miteinander umgehende Familie zu sein (also mehr als eine Wohngemeinschaft), durch die Teilnahme am Programm bestätigt und/oder weiterentwickelt hat. Die identitätsstiftende Wirkung des intensiven Miteinander am Familientisch über den langen Zeitraum mit den unterschiedlichen kommunikativen und kooperativen Elementen wird auch durch die reflektierte Beobachtung der Teams bestätigt.

Neue Erfahrungen in Kommunikation und Kooperation – insbesondere dadurch, dass die Eltern konsequent die – wo nötig, ordnende, wo möglich, Freiraum gewährende – Leitungsrolle wahrnehmen, führen zu einer deutlich erkennbaren Entspannung innerhalb der Familien. Weitere positive Ergebnisse sind die Würdigung und Beteiligung zum Beispiel der eher extrovertierten Kinder einerseits und der eher introvertierten andererseits. Viele bislang häufig auftretende Stresssituationen reduzieren sich deutlich, weil z.B. die Kinder die Erfahrung machen, dass sie verlässlich „an die Reihe kommen“, weil die Eltern in ihrer Rolle dafür sorgen und deshalb weniger „gekämpft“ werden muss. So wird auch der Raum für individuelle Entwicklungen der Kinder größer – und das Bewusstsein der Eltern, durch ihre Rolle diese Entwicklungen zu ermöglichen und zu unterstützen.

Diese Veränderungen ergeben sich durch kontinuierliche Entwicklungen, in denen die Eltern selbst erfahren, wie sich ihr konkretes Verhalten auf die Familie auswirkt und sie nach und nach ihren Weg finden und festigen. Da sie *ihren eigenen Weg durch eigenes Tun* finden, sind die positiven Veränderungen auch eher nachhaltig als etwa beim „Anwenden von Expertenrezepten“.

Die Erfahrungen mit den „Elternrunden“ im Rahmen des Programms zeigen, dass unter den Bedingungen wachsender Vertrautheit und *guter Moderation* auch solche Personen bereit sind, ihre Fragen zu stellen, über gute und schlechte Erfahrungen zu berichten und somit einen äußerst wertvollen Beitrag zur Selbsthilfekompetenz zu leisten, die ansonsten wenig Austausch suchen und sich von verbalem Austausch fernhalten.

Auch hier erweist sich die *Haltung* der moderierenden Familienbildner als entscheidend: Die Eltern sind *eben nicht* in erster Linie defizitäre Wesen, vor denen die Kinder möglichst gut geschützt werden müssen, sondern Menschen, die Gutes für ihre Familie wollen, sich unter oft schwierigen Bedingungen bemühen und denen manches gelingt – und einiges eben (noch) nicht gelingt. Diese Menschen brauchen die Würdigung ihres Tuns, den Austausch *mit anderen Eltern* und die Ermutigung, mit ihren Partnern und Kindern neue Erfahrungen anzugehen.

Im Zuge der Teilnahme am Programm entstehen zunehmend stabile Kontakte innerhalb der Elternschaft, die ein hohes Potential an autonomer Unterstützung und Stabilisierung darstellen und zum Selbstbewusstsein der Eltern und damit der Familien erheblich beitragen. Auch hierdurch erleben sich Eltern zunehmend als gestaltende Subjekte und weniger als Objekte einer wenig durchschaubaren – oft institutionell – distanzierten Außenwelt.

Schließlich zeigt die Erfahrung, dass dieses Programm auch den eingangs erwähnten Aspekt milieuübergreifenden Begegnens und Lernens als Wesen der Familienbildung umsetzt. Dies lässt sich knapp und treffend mit einem Zitat aus der oben erwähnten Pilotstudie zur Evaluation des Programms beschreiben:

„Entsprechend der Ergebnisse der Evaluationsstudie eignet sich das FuN-Programm, das speziell zur Förderung bildungsungehobener, sozial benachteiligter und/oder von sozialer Ausgrenzung betroffenen Familien entwickelt wurde, offensichtlich ebenso gut zur Förderung bildungsgeheuerter, sozial privilegierter Familien. FuN bietet damit die Möglichkeit, unterschiedliche Zielgruppen im Programm zusammenzuführen, um auf diese Weise den Aufbau gegenseitiger Akzeptanz, Toleranz und Wertschätzung zu unterstützen. Darüber hinaus können sich die Teilnehmer/innen, die in einigen Lebensbereichen über unterschiedliche Erfahrungen, Stärken und Ressourcen verfügen, im gemeinsamen Lern- und Austauschprozess gegenseitig bereichern.“ (FH Köln 2005)

Dieser Aspekt der Familienbildung insgesamt ist besonders bedeutsam vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung hin zu sozialer Abgrenzung von Familien untereinander und damit zum weiteren Auseinanderdriften sozialer Milieus, wie sie in der sozialwissenschaftlichen Untersuchung *Eltern unter Druck* beschrieben ist (Merkle und Wippermann 2008).

An dieser Stelle leistet Familienbildung eine gesellschaftlich sozialintegrative Arbeit, die (auch generationsübergreifend) so in anderen Bildungsinstitutionen kaum möglich ist.

PERSPEKTIVEN

Einige wichtige Aspekte hinsichtlich grundlegender Arbeitsprinzipien (ich möchte dies um den Begriff *Haltungsprinzipien* erweitern) sind zu Beginn dieses Artikels benannt. Das Prinzip des „Vor-Ort-Seins“ setzt inhaltlich und organisatorisch die Bereitschaft zur Bewegung voraus – Bewegung räumlich hin zu den Orten, an denen sich Familien tagtäglich aufhalten und Bewegung hin zu Kooperationen in und mit Institutionen, in denen Fachleute unterschiedlicher Professionen und Perspektiven, die häufig nebeneinander unverbunden mit Familien arbeiten, ihre Beiträge multiprofessionell zusammenbringen. Dies erfordert für viele Beteiligte ein Umdenken, das – ähnlich wie bei den Familien – am ehesten durch gute Erfahrungen mit entsprechenden Konzepten nachhaltig möglich wird.

Familien sind in ihrer Lebensrealität ständig mit der Komplexität ihres Daseins konfrontiert (Partnerschaft; Kinder; Schule; Arbeit; Geld ...). Darum ist es nur folgerichtig, wenn wir auch Orte für Familien schaffen, an denen sie sich in dieser Komplexität aufgehoben und angesprochen fühlen. Genau das bedeutet aber, dass die unterschiedlichen pädagogischen und sozialen Professionen – natürlich ohne notwendige Abgrenzungen etwa zwischen Bildung, Beratung und Therapie aufzugeben – sich zueinander in Beziehung setzen, aufeinander verweisen und da, wo es möglich ist, unmittelbar kooperieren (vgl. auch Tschöpe-Scheffler und Wirtz 2008).

Die Idee der „Familienzentren“ in Nordrhein-Westfalen folgt diesem Ansatz und zeigt einen – trotz mancher Mängel und natürlich notwendiger Veränderungen/Entwicklungen – möglichen Weg.

Solche Formen kooperierender Arbeit erfordern neben der Bereitschaft der beteiligten Akteure entsprechende Ressourcen, die zur Verfügung stehen müssen. Es ist oft schwierig, für projektorientierte Arbeit, die neue Wege geht und sich organisatorisch/strukturell infolgedessen von „klassischen Formen“ z.B. der Bildungsarbeit unterscheidet, die notwendigen Mittel aufzubringen. Da wir auf bewährte Angebote und Strukturen der Familienbildung (z.B. in gut ausgestatteten Familienbildungsstätten)

auch künftig ebensowenig verzichten können wie auf Beratungsstellen, KiTas und gute Schulen, bedeutet dies nicht eine schlichte Umschichtung von Mitteln, sondern eine erweiterte Anstrengung in Richtung einer familienunterstützenden Kultur, die hierdurch die Absicht, Familie als eine der großartigen Möglichkeiten, Leben zu gestalten und deshalb auch weiterzugeben, glaubhaft macht und in gesellschaftliche Wirklichkeit umsetzt.

Kontakt:

Wolfgang Wirtz
 Dipl.-Päd., Dipl.-Soz. Päd.
 c/o Ev. Familienbildungsstätte
 Kartäuserwall 24b
 50678 Köln
 Tel. 02 21 / 31 48 38
 E-Mail: wirtz@fbs-koeln.org
 www.fbs-koeln.org

LITERATUR

- *Brixius, Bernd / Koerner, Sabina / Piltmann, Birgit: FuN – der Name ist Programm – Familien lernen mit Spaß. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2005, S. 137-159.*
- *Fachhochschule Köln: Bericht über die Pilotstudie der Evaluation des Familienprogramms FuN. Köln: Druck der FH Köln, 2005.*
- *Merkle, Tanja / Wippermann, Carsten: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Herausgegeben von Christine Henry-Huthmacher und Michael Borchard. Stuttgart: Verlag Lucius & Lucius, 2008.*
- *Schopp, Johannes: Eltern stärken - Dialogische Elternseminare. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2005.*

- *Tschöpe-Scheffler, Sigrid / Wirtz, Wolfgang: Familienbildung – institutionelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. In: Diller, Heitkötter, Rauschenbach (Hg): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut, 2008, S. 157-177.*
- *Wirtz, Wolfgang: Praxisfeld Familienbildung und Beratung von Familien. In: Badry / Buchka / Knapp (Hrsg): Pädagogik – Grundlagen und sozialpädagogische Arbeitsfelder. 4. Auflage München/Unterschleißheim: Verlag Wolters Kluwer Deutschland, 2003, S. 411-422.*

ERMUTIGUNG ZUM DIALOG – ELTERN STÄRKEN

Johannes Schopp | Jana Wehner

*Die Welt ändert sich, wenn ich die Auffassung
von der Welt verändere.*

Kay Pollak

„Wann wurde Ihnen das letzte Mal wirklich zugehört?“,
„Wann und von wem fühlen Sie sich respektiert, so wie Sie
sind?“, „Wann können Sie von Herzen sprechen?“

Fühlen Sie sich von solcherart Fragen angesprochen? Die dialogisch konzipierten Seminare nach dem Konzept ELTERN STÄRKEN geben Ihnen die Möglichkeit dazu. Dialogbegleiter bieten Eltern einen geschützten Raum, indem sie sich gegenseitig zuhören, Kraft tanken und sich auf sich selbst besinnen – durchaus auch jenseits der Elternrolle – und dadurch Sicherheiten gewinnen können. Zitate und Fragen an den Wänden des Raumes wie: „Perfekte Eltern sind ein Schicksalsschlag“, „Denk nicht immer an mich, ich will auch mal alleine sein“ oder: „Bitte nicht helfen, es ist auch so schon schwer genug“, unterstreichen die Atmosphäre, in der keine fertigen Antworten oder Lösungen geboten werden. Auch eine Frage wie: „Wofür in deinem Leben bist du dankbar?“ oder Kurzgeschichten können ein Einstieg in einen Dialog sein.

Ob und wie *ich* als Einladender die Eltern erreiche, inwiefern es *mir* gelingt, mit Eltern in Kontakt zu treten, hängt wesentlich von meiner Einstellung und meinen Motiven ab. Eltern „erreichen“, heißt in erster Linie, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen. Die Beziehungsqualität wird dadurch spürbar, dass Eltern merken, dass es auf sie ankommt. Die Basis dafür ist der radikale Respekt. Davon wird noch die Rede sein. Eine Äußerung einer Mutter aus einem Kurs mit sogenannten „bildungsfernen“ Menschen: „Hier, das war Ausgleich für den Sturm zu Hause. Hier sind alles Leute, die einen verstehen. Ich finde mehr Verständnis hier als bei der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) und sonstwo. Ich höre sonst überall: mache es so oder so. Wo bleibe ich dabei? Hier wird nicht so gefordert. Hier kann man selbst etwas machen, soviel man kann und möchte. Hier muss man nichts erfüllen. Hier sind andere Betroffene, die das Gleiche durchleben. Schade, dass es aufhört.“

WAS WAR ZUERST DA – DIE RATLOSIGKEIT ODER DER RATGEBER?

Einfache Antworten auf die Frage der Erreichbarkeit gibt es nicht. Zu berücksichtigen sind eine Reihe von Aspekten wie beispielsweise, was Eltern brauchen und was sie interessiert. Genauso gibt es immer mehr Mütter und Väter, die vielleicht als Eltern*schul*-müde bezeichnet werden können. Wie viel „Schule“ brauchen Eltern? Diejenigen, die ihre Kinder schon groß haben, können sich glücklich schätzen. Die jungen Eltern müssen heute wesentlich mehr Leistungs-Druck der Gesellschaft aushalten, als Eltern noch vor zwanzig bis dreißig Jahren. Viele von ihnen leben, trotz größter Anstrengung, mit dem Gefühl, unzulänglich zu sein und zu wenig für ihre Kleinen zu tun (Babymassage, PEKIP, Babyschwimmen, bilinguale und musikalische Frühförderung, Malkurse etc.).

Laut der sozialwissenschaftlichen Untersuchung von Sinus Sociovision im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung (2008, *Eltern unter Druck*) wünschen sich Eltern aber nicht mehr und nicht weniger als jemanden, der ihnen unvoreingenommen zuhört, ohne die fertige Rezeptur schon in petto zu haben. Sie wollen weder bevormundet noch nach schulischen Konzepten belehrt werden.

Es muss eine Auseinandersetzung darüber geführt werden, wie hilfreich Elternbildung ist und wer von ihr am meisten profitiert. Wann wirkt Elternbildung förderlich und wann schwächend, wann macht Hilfe Eltern

gar unmündig und abhängig? Die Zunft der Rat gebenden Helfer richtet sich, gewollt oder ungewollt, gegen die elterliche Kompetenz. Allein die Tatsache, dass es sie gibt und dass sie ihre Kompetenz herausstellen, wertet damit die elterliche Kompetenz ab (vgl. Prott). Selbst die sehr wertschätzende und sowohl inhaltlich als auch grafisch so sympathisch daher kommende Kampagne „Stark durch Erziehung“ aus Nürnberg, die inzwischen in Österreich, der Schweiz und in zahlreichen deutschen Städten ein Selbstläufer gut gemeinter, öffentlicher Erziehungsbemühungen geworden ist, fokussiert zu sehr den Aspekt der Erziehung. Wenn die acht Thesen „*Erziehung ist... Streiten dürfen*“, „*...Liebe schenken*“, „*...Mut machen*“, „*...Zeit haben*“, „*...Grenzen setzen*“ etc., geändert würden in „*Leben ist...streiten dürfen*“, „*...Liebe schenken*“, „*...Mut machen*“, „*...Zeit haben*“, „*...Grenzen setzen*“ etc., dann würde deutlich, dass es im Grunde allen Menschen – auch denjenigen ohne Kinder – gut täte, sich mit wesentlichen Lebensthemen auseinanderzusetzen. Vielleicht würde sich dann in der Elternbildungsdebatte grundsätzlich etwas ändern.

WAS HEISST SCHON „BILDUNGSFERN“?

Die unselige Debatte um die Erreichbarkeit von sogenannten „Bildungsfernen“ sollte möglichst schnell beendet werden. Das Stigma „bildungsfern“ ist deklassierend und trägt nicht dazu bei, dass die gemeinte Gruppe häufiger und mit mehr Begeisterung Seminar- und Hilfsangebote annimmt. Unterstellungen wie Desinteresse, Faulheit, Bequemlichkeit und Vorwürfe, sie würden „böswillig“ oder „gedankenlos“ ihre Erziehungspflichten vernachlässigen, verschärfen die Situation.

Vielleicht sind die Menschen, die schlechte Erfahrungen im hiesigen Schulsystem gemacht haben, im Grunde ihres Herzens ebenfalls der Meinung, „*sie hätten es nötig*“, mal einen Kurs zu besuchen, schaffen es aber nicht, sich auf den Weg zu machen. Dort, wo sich Eltern, so wie sie sind, als Mensch angenommen und respektiert fühlen, wo sie nicht befürchten müssen, blamiert zu werden, wird die Teilnahme an einem Elternseminar erleichtert. Sie bleiben dem Hilfsangebot aber sofort fern, sobald sie sich missverstanden fühlen bzw. beschult oder belehrt werden sollen. Auch der Begriff Elternbildung unterstellt, dass Eltern etwas lernen – gemeint ist wohl – sich verändern sollen.

ELTERN SIND LEISTUNGSTRÄGER DIESER GESELLSCHAFT

Eltern, die sich überfordert fühlen, auch weil sie dem in der Öffentlichkeit favorisierten Ideal „guter Erziehung“ nicht zu genügen glauben, hilft das Gefühl, dass sie als Leistungsträger unserer Gesellschaft wahrgenommen werden. Das stärkt sie darin, in ihrer Erziehung ihre Intuition wiederzufinden und im Leben (selbst-)bewusstere Entscheidungen zu treffen. Bei allem notwendigen Engagement für den Kinderschutz dürfen wir nicht vergessen, neben dem Kindeswohl gleichbedeutend auch ein so genanntes „Elternwohl“ zu schützen. Kindern geht es gut, wenn es den Eltern gut geht. „Wir können folgern, dass (fast) alle Eltern das Beste für ihr Kind tun, was ihnen möglich ist. Es gibt keinen Grund, die Anstrengungen und Erfolge von Eltern gering zu schätzen. Wir selbst mögen andere Werte verfolgen, andere Ziele vorziehen und konsequentes Erziehungs-handeln anstreben. Das heißt nicht, dass wir bessere Eltern oder Erzieher sind.“ (Prott 2004)

WOZU DIALOG?

Eltern bei der Suche ihrer eigenen Lösungen begleiten

Im Ringen darum, Eltern zu erreichen, wird immer wieder die sicher gut gemeinte Redewendung „wir holen die Leute da ab, wo sie stehen“, bemüht. Beobachten Sie sich am besten einmal selbst oder andere beim Aussprechen dieses Satzes. Die Geste des Arms und auch der Blick „wandern“ meistens bei diesen Worten nach unten. Niemand würde darauf kommen zu sagen: „Wir holen die Lehrer, die Sozialarbeiter oder die Ärzte da ab, wo sie stehen.“ So ein Satz klingt irgendwie merkwürdig, weil in der Symbolik des „Abholens“ auch steckt, dass ich davon überzeugt bin zu wissen, wohin die betreffende Person gehen muss. Im Detail geht es an dieser Stelle auch um Suspendierung von Macht und Kontrolle. Wer stellt welche Hypothesen auf, wer beurteilt Filmsequenzen aus dem Videotraining, welche Theorie und welches Verhalten halte ich als ElternbildnerIn für angemessen? Wie viel Kompetenz für ihr eigenes Leben traue ich Eltern zu?

Dialogische Seminare zielen darauf ab, einen Raum für das eigene Erkennen sowie für die Festigung und Stärkung eigener Ressourcen und Potenziale zu öffnen. Jede und jeder ist willkommen, egal wie sie/er sich gibt und in der Erziehungspraxis verhält.

Durch den Erfahrungsaustausch mit Menschen, von denen sie sich verstanden fühlen, erfahren Eltern, dass sie mit ihren Fragen und Problemen nicht allein stehen. Sie erweitern ihr Wissen, und das wiederum wirkt sich positiv auf ihr Selbstgefühl, ihre elterliche Präsenz und Feinfühligkeit aus. Sie lernen voneinander und hören voneinander hilfreiche und sinnvolle, aber auch gescheiterte Wege im Alltag. Die Philosophie, die dahinter steckt ist, dass niemand – auch nicht die Dialogbegleitung – weiß, welcher erzieherische Schritt gerade in diesem Augenblick in der jeweiligen Familie der richtige ist. Stattdessen lernen Mütter und Väter, ihr Vertrauen in die eigene Wirksamkeit zurück zu erlangen. Indem sie sich selbst und ihr Verhalten hinterfragen und auch im Alltag Alternativen proben, kann das letztlich der gesamten Familie helfen.

Erziehung/Leben als lebenslanger Lernprozess

Die Jahre der Kindheit sind ein Prozess, der mit einer längeren Reise vergleichbar ist. Auf dieser Reise entwickeln und wandeln sich die Erwachsenen ebensoviel wie ihre Kinder. Wenn wir Eltern das Leben mit Kindern als Bereicherung ihres eigenen Lebens als Erwachsene sehen lernen, ändert sich die Perspektive. Aus der Frage „Was gebe ich meinen Kindern als Ausrüstung für ihr späteres Leben als Erwachsene mit – gebe ich genug?“ wird „Was erfahre ich im täglichen Umgang mit meinen Kindern über mich selbst?“ (Geck und Hofmann 2001). Eltern erleben diesen Perspektivenwechsel als Erleichterung und Befreiung vom Druck, alleinige Verantwortliche für das Wohl der Kinder zu sein. Gemeinsam wachsen heißt, gemeinsam nach einem immer wieder neuen Weg zu suchen, heißt Entscheidungen miteinander auszuhandeln, heißt aber auch, Fremdheit und Distanz zu spüren und auszuhalten lernen.

Die Praxis des Dialogs versucht mit der inneren Haltung der Achtsamkeit, die Herausforderungen und positiven Entwicklungschancen des Elternseins zu erkunden. Wir Menschen lernen in der Regel alle lebenslänglich, wenn auch nicht institutionalisiert und meistens ohne dass wir es als bewussten Lernprozess begreifen. Unsere „Lehrerin“ könnte eine andere Person sein, wie etwa die eigenen Kinder, in denen wir gerade unserem „Schatten“ oder „Gegenspieler“ begegnen. Myla Kabat-Zinn sieht „unsere Kinder als uns ständig herausfordernde Hauslehrer [...], die uns von ihrer Geburt bis weit in ihr Erwachsenenleben hinein begleiten und schulen,“ (Kabat-Zinn 2004). Ohne dies zu wissen oder bewusst einzusetzen, geben [sie] uns zahllose Gelegenheiten, mehr darüber zu erfahren, wer *wir* sind und wer *sie* sind“ (ebenda).

Respekt ohne Bedingungen

Radikaler Respekt heißt, dass wir die Würde jedes einzelnen Menschen, seine Sprache und seine Ausdrucksweise, seine Einmaligkeit achten. Wir respektieren, was den Menschen ausmacht, dem wir gegenüber sitzen, ohne Hintergedanken, wie wir ihn „knacken“ oder verändern könnten. Das Tempo individueller Entfaltung und die Unvollkommenheit der menschlichen Existenz werden besonders geachtet. Unterschiedlichkeit ist Reichtum. Menschen, die sich auf den Dialog einlassen, erfahren dies als Wertschätzung und Anerkennung und sie erleben, was es heißt, gehört zu werden und sich Gehör zu verschaffen. Anstatt *dem* perfekten „Ideal“ nachzueifern, werden sie ermutigt, ihr eigenes Ideal zu finden, das sich wandeln und entwickeln darf. Rückschritte und Zweifel gehören dazu. Dafür braucht sich niemand zu schämen.

Spüren die Eltern auch nur einen Augenblick, dass man nicht an ihr Potenzial glaubt, dass man ihnen ohne Respekt vor ihrer Lebens- und Erziehungsleistung gegenübertritt, dann fallen viele in die Einstellung zurück, Versager zu sein bzw. meiden den Kontakt oder die gutgemeinten Angebote. Zweifeln die Pädagogen an der Besonderheit jedes Menschen, mit dem sie arbeiten, dann spürt er dies. Damit schränken ihn die Pädagogen/ die Gesellschaft so stark ein, dass er nicht aus seinem vollen Potenzial schöpfen kann. Mit welcher Grundhaltung ich den Raum betrete, ob ich von ihren Potenzialen überzeugt bin oder nicht, spüren die Eltern sofort. Im ersten Moment der Begegnung wissen sie, ob sie mir vertrauen können oder nicht.

„Schatzsuche statt Fehlerfahndung“

Sich auf den Dialog einzulassen heißt für alle Beteiligten auch, ein Wagnis einzugehen, nämlich sich zu öffnen vor sich selbst und vor anderen. Es ist ja bei weitem nicht nur chic oder sonderlich vorteilhaft, was da mitunter zu Tage tritt. Die Dialogprozess-Begleiter schaffen den Rahmen, in dem Vertrauen, Sicherheit und Offenheit eine möglichst entspannte und angstfreie Atmosphäre spürbar werden lassen.

Unter der Überschrift „Schatzsuche statt Fehlerfahndung“ wird die grundsätzliche Orientierung der ELTERN STÄRKEN-Seminare deutlich. Die konkreten Inhalte orientieren sich an den Bedürfnissen der jeweiligen Gruppe, werden also nicht von professionellen Experten und Expertinnen und

deren didaktischer Vorüberlegung durchstrukturiert. Damit wird der Unterschiedlichkeit der Fragen an die Erziehung und an das Leben Rechnung getragen.

Voraussetzung für einen gelingenden Dialog ist, dass die daran Beteiligten nicht versuchen, bestimmte Themen zu tabuisieren oder Menschen mit „merkwürdigen“ Ansichten auszugrenzen. Wiederum achten die Dialogbegleiter darauf, dass alle Beiträge der TeilnehmerInnen ohne (Be-/Ab-)Wertung nebeneinander stehen bleiben. Ein Beispiel aus einem Seminar in einem Stadtteil mit Eltern, die sich wahrscheinlich für relativ „gute“ Eltern halten, soll dies verdeutlichen:

Eine Teilnehmerin echauffiert sich über die erste der Dialog-Regeln (Schopp 2006), nach der jede und jeder den gleichen Respekt genießt. „Ich kann Menschen, die ihr Kind schlagen, keinen Respekt schenken. Da ist für mich eine Grenze.“ Es herrschte zunächst abwartende Stille im Raum.

Als Dialogbegleiter dankte ich der Mutter für ihren Beitrag und ermutigte alle Eltern, über Schlagen und andere „Mittel“ nachzudenken, mit denen sie erziehen. Es entstand eine unglaublich intensive Atmosphäre, in der alle Anwesenden ihren individuellen Umgang mit dem Schlagen, dem so genannten „Klaps“ und mit Bestrafungen aller Art offen legten. Es kam plötzlich nicht auf Etikette und wohlfeiles pädagogisches Verhalten an. Niemand schloss sich aus. Wir sprachen gemeinsam über gelungene und gescheiterte Versuche, ohne Verletzungen und Entwürdigungen der Kinder auszukommen. Scham und Schuldgefühle der Eltern nach ihren „untauglichen“ und verbotenen „Erziehungsversuchen“ nahmen einen großen Raum ein. Die Kernfähigkeit ‚Sprich von Herzen und fasse dich kurz‘ stellte ihre Alltagstauglichkeit unter Beweis.

Die Mutter, die hier den Anstoß zu einem Dialog zum Thema „Respekt“ geliefert hatte, fühlte sich zwar leicht beschämt, jedoch nicht ausgegrenzt oder vorgeführt. Alle konnten ihr Gesicht wahren.

Auch hier galt das Dialogische Prinzip, dass allen Menschen mit Würde begegnet wird.

Die hier abgebildeten Dialog-Regeln helfen den Teilnehmern, im Dialog zu bleiben.

Dialog-Regeln

Jede/r genießt den gleichen Respekt.

Ich vertraue mich neuen Sichtweisen an.

Mir ist klar, dass meine „Wirklichkeit“ nur ein Teil der ganzen „Wahrheit“ ist.

Ich genieße das Zuhören.

Ich brauche niemanden von meiner Sichtweise zu überzeugen.

Wir verzichten auf eine einvernehmliche Lösung.

Bevor ich rede, nehme ich mir einen Atemzug Pause.

Wenn ich von mir rede, benutze ich das Wort „Ich“ und spreche nicht von „man“.

Ich rede von Herzen und fasse mich kurz.

Ich nehme Unterschiedlichkeit als Reichtum wahr.

RESÜMEE

Dialog betont die Gleichwürdigkeit. Darin stecken die Begriffe „Gleich“ und „Würde“. Im Dialog begegnen sich alle in Würde und Anerkennung für ihr Mensch-sein, wichtige Bedingungen für Lernen und Wachstum. Martin Buber, Begründer der Dialogphilosophie, beschreibt mit seinen unnachahmlichen Worten, dass die Möglichkeit einer Begegnung zwischen einem „Ich“ und einem „Du“ nur da stattfindet, wo sich zwei Subjekte in einem „Atemraum des echten Gesprächs“ ohne Bedingungen und ohne zu erreichendes Ziel treffen. „Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie. [...] Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; [...] Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung“ (Buber 1994).

In einer Situation, in der es nicht weiter geht, brauchen alle Menschen Unterstützung und Begleitung und vor allem einen anderen Menschen, der wirklich anwesend ist. Die wesentlichen Merkmale dabei sind Kontakt oder Beziehung. Der Dialog ist eine spezielle Form von Kontakt. Nach Buber braucht jeder Mensch, um sich zu entfalten, ein echtes Gegenüber, einen Mensch, zu dem er „Du“ sagen kann. Dort aber, wo Vorannahmen, Technik, Methoden oder (Seminar)Planung mit der Absicht, den anderen zu erziehen, das Geschehen bestimmen, wird unser Gegenüber zum Objekt, zum „ES“.

Da die Eltern ihre Verantwortung spüren und tragen sollen, müssen Bedingungen geschaffen werden, in denen sie frei *ihre* eigenen Antworten finden und ihr Potenzial entfalten können. Es ist eine Frage der inneren Einstellung, Eltern mit diesem Anspruch an Offenheit und Entscheidungsfreiheit und ohne fertiges „Rezept“, zu begegnen, frei nach dem Ausspruch von Martin Buber: „Jede lebendige Situation hat wie ein Neugeborenes, trotz ihrer Ähnlichkeit, ein neues Gesicht, nie dagewesen, nie wiederkehrend. Sie verlangt eine Äußerung von dir, die nicht schon bereit liegen kann. Sie verlangt Gegenwart, Verantwortung, Dich“ (Schopp 2006).

Kontakt:

- Jugendamt Dortmund: Dialogische Elternseminare
Johannes Schopp
Ostwall 64
44122 Dortmund
Tel.: 02 31 / 5 02 59 56
E-Mail: jschopp@stadtdo.de
- Jana Wehner
Brockhauser Str. 16
58089 Hagen
Tel.: 0 23 31 / 5 53 94

LITERATUR

- Buber, Martin (1994): *Ich und Du*, Gerlingen.
- Buber, Martin (1997): *Das Dialogische Prinzip*, 8. Auflage, Stuttgart.
- Doubrawa, Erhard / Staemmler, Frank-Matthias (1999): *Heilende Begegnung – Dialogische Gestalttherapie*, Wuppertal.
- Geck, Karl / Hofmann, Christiane (2001): *Das Leben weitergeben – Wie Erwachsene und Kinder voneinander lernen können*.

- Höfer, Renate / Straus, Florian (2004): *Was Eltern über den Elterntalk denken – Wissenschaftliche Begleitstudie zum Projekt „Elterntalk“*, München.
- Juul, Jesper (2003): *Das kompetente Kind*, Hamburg.
- Kabat-Zinn, Jon / Kabat-Zinn, Myla (2004): *Mit Kindern wachsen – Praxis der Achtsamkeit in der Familie*.
- Kahl, Reinhard (2006): *Die Entdeckung der frühen Jahre, Dokumentation einer Tagung*, Hamburg.
- Pollak, Kay (2007): *Durch Begegnung wachsen – Für mehr Achtsamkeit und Nähe im Umgang mit anderen*, München.
- Prott, Roger / Hautumm, Annette (2004): *12 Prinzipien für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Erzieherinnen und Eltern*, Berlin.
- Schopp, Johannes (2006): *2. Eltern stärken – Dialogische Seminare. Ein Leitfaden für die Praxis*, 2. überarbeitete Aufl., Opladen.
- Schopp, Johannes: *Bildungsungewohnte Menschen – die gibt es für mich gar nicht!* Interview in: *Jugendhilfe aktuell*, 3/2006, Münster.
- Schopp, Johannes: *(Mit) Eltern im Dialog – Wie eine respektvolle Atmosphäre echte Begegnung ermöglicht*, in: *TPS/Theorie der Sozialpädagogik*, 7/2006, Darmstadt.
- Schopp, Johannes / Wehner, Jana (2008): *Bitte nicht helfen – es ist schon schwer genug! – Dialog zwischen Jana Wehner, Johannes Schopp und Martina Leshwange über das Konzept ELTERN STÄRKEN*, in: *Jugendhilfereport* 3/2008, Köln.
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005a): *Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht*, Opladen.
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005b): *Perfekte Eltern und funktionierende Kinder? – Vom Mythos der „richtigen“ Erziehung*, Opladen.

KINDERTAGESEINRICHTUNGEN ALS LERNORTE FÜR FAMILIE

Günter Refle

GRUNDLEGENDE ARBEITSPRINZIPIEN

- Zugänge zu Eltern über Kindertageseinrichtungen
- Kindertageseinrichtungen als niederschwellige Orte für Familien gestalten
- Kindertageseinrichtungen als Lernorte für Familien gestalten
- Unterstützung von Eltern durch „natürliche Partner“ im Sinne einer impliziten Familienbildung
- Verschiedene, an jeweilige Möglichkeiten und Rahmenbedingungen orientierte Wege und Modelle der Weiterentwicklung von Kitas (z.B. Kooperationsmodell)
- Ausbau von Erziehungspartnerschaften
- Ausbau von Kooperationen und Unterstützungsmechanismen für die Kita
- Erweiterung der Berufsrolle von ErzieherInnen
- Qualifizierungen für ErzieherInnen in erweiterten Rollen

AUSGANGSPUNKT/ANLASS

Es ist ein grundlegendes gesellschaftliches und politisches Anliegen, Eltern in ihren Erziehungs Kompetenzen zu stärken. Eine wichtige Frage in diesem Zusammenhang ist die des Zugangs zu Familien. Prinzipiell sollen Familienbildungsange-

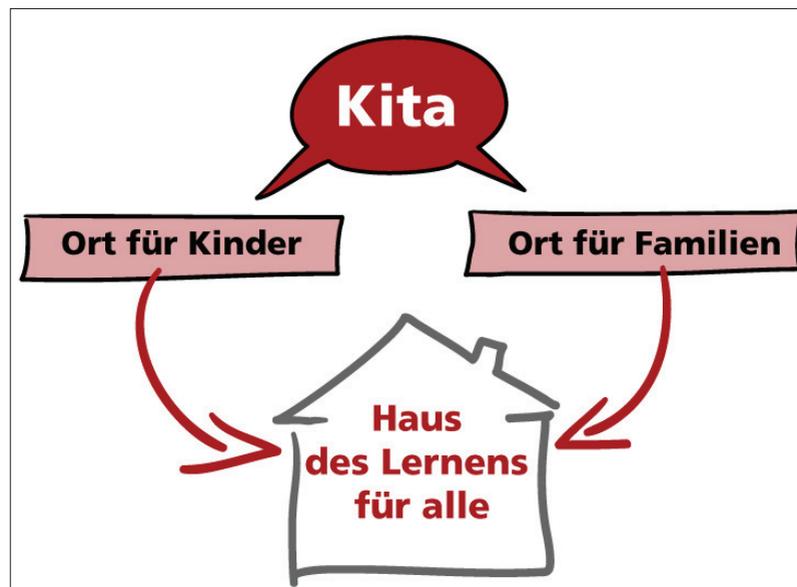
bote alle Eltern ansprechen. Tatsächlich ist es jedoch so, dass die klassische Familienbildung nicht alle Eltern gleichermaßen erreicht. Menschen in schwierigen Lebenslagen nehmen Familienbildungsangebote eher selten wahr.¹ Bei Menschen, die sich nicht von sich aus (intrinsisch motiviert) auf die Suche nach für Sie geeigneten Bildungsangeboten machen, steigt die Herausforderung seitens der Anbieter, einen geeigneten Zugang zu ihnen zu finden. Wie sind (mehr) Eltern für die Familienbildung erreichbar?

Diese Fragestellung war Anlass dafür, *Familienbildung als Querschnittsaufgabe* zu verstehen und sie hinsichtlich ihrer Orte und Berufsgruppen zu erweitern. Der Blick richtete sich auf Menschen und Einrichtungen, die einen natürlichen Zugang zu Familien haben.

Familien kommen in ihren verschiedenen Lebensphasen mit unterschiedlichen Einrichtungen des Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesens in Kontakt. Kindertageseinrichtungen beispielsweise werden von fast allen Familien aufgesucht.² Sie sind damit natürliche Orte für Familien und besitzen natürliche soziale Kontakte zu Eltern. Somit ermöglichen sie niederschwellige Zugänge zu allen Familien. Solche Institutionen und deren Mitarbeiter können als implizite Akteure der Familienbildung verstanden werden. Implizite Akteure sind Berufsgruppen außerhalb der Familienbildung, deren professionseigenes berufliches Handeln familienbildnerische Elemente umfasst.³ Bei der Erweiterung der Familienbildung auf implizite Akteure sind zwei Punkte von zentraler Bedeutung:

1. Implizite Akteure der Familienbildung fühlen sich schnell überfordert, von dem Anspruch, „jetzt auch noch Familienbildung machen zu müssen“. Für sie ist es entlastend, die Anteile ihrer Regeltätigkeit zu identifizieren, innerhalb derer sie „sowieso“ die Erziehungs- und Beziehungskompetenz von Eltern stärken. Daran anknüpfend kann mit ihnen erarbeitet werden, wie sie diese Anteile ohne wesentliche Mehrbelastung qualitativ weiter ausbauen können.
2. Die Kontexte der einzelnen Professionen müssen unbedingt Beachtung finden. Hierzu zählen ihr Selbstverständnis, ihre Zielsetzung und Leitbilder, ihre Organisationsstrukturen und Handlungsspielräume. Für den Bereich der Kindertageseinrichtungen sind diese in den Bildungsplänen der Länder grundgelegt.

Ausgehend davon wurde in Sachsen in über siebzig Kitas der Ansatz erprobt, den natürlichen Zugang zu Familien für familienbildnerisches Arbeiten zu nutzen.⁴



ZIELSETZUNG

Grundanliegen des Ansatzes ist es, Eltern im Sinne einer präventiven Familienbildung in ihren Erziehungsaufgaben zu unterstützen. Es geht darum, möglichst viele Eltern mit bedarfsgerechten Bildungsangeboten zu erreichen (Zielgruppenerweiterung) und die Angebote inhaltlich, zeitlich und örtlich an den Lebenswelten von Familien zu orientieren (Lebensweltbezug, Niederschwelligkeit).

METHODIK

Um möglichst viele Eltern familienpädagogisch zu unterstützen, werden Kindertageseinrichtungen zu Orten für Familien weiter entwickelt, an denen Eltern in ihren Erziehungskompetenzen gestärkt werden. Regionale und einrichtungsspezifische Rahmenbedingungen und Möglichkeiten und die teamspezifische Vision bestimmen, wohin diese Entwicklung geht und wie genau sie gestaltet wird. Eine solche Weiterentwicklung kann gut eingebunden werden in die ohnehin aufgrund der Einführung der Bildungspläne stattfindenden Veränderungsprozesse in Kitas.

Bei der institutionellen Weiterentwicklung bzw. Umgestaltung der Einrichtung sind drei Wege erprobt wurden. Grundlegend entwickelten alle Einrichtungen ihre vorhandene Elternarbeit weiter zu gelebten Erziehungs- und Bildungspartnerschaften (1). Einige Einrichtungen erweiterten ihr Angebotsspektrum durch familienpädagogische Angebote, indem sie Kooperationsbeziehungen eingingen (2). Manche Kitas wandeln sich zu Familienzentren um, in denen verschiedenste Angebote für Familien unter einem Dach zusammengefasst sind (3). Das dreigliedrige Modell ermöglicht eine flexible Verbreiterung des Ansatzes, der auf kita- und regional-spezifische Bedingungen Rücksicht nimmt und vorhandene Strukturen Ressourcen schonend nutzt. Grundlegend erfahren alle Einrichtungen im Rahmen des ersten Weges eine qualitative Weiterentwicklung. Dort, wo es möglich und sinnvoll erscheint, werden einige Einrichtungen sich zusätzlich für den zweiten oder dritten Weg entscheiden. Das Modell ist in dem Sinne in einem zeitlichen Zusammenhang zu verstehen, in dem eine Entwicklung zum Familienzentrum ohne gelebte Erziehungspartnerschaft wenig Erfolg versprechend erscheint. Nachfolgend kommt dementsprechend dem ersten Weg besondere Aufmerksamkeit zu.

1. Die bewusst gestaltete Erziehungspartnerschaft

Innerhalb der Regeltätigkeit der Kindertageseinrichtung wird die vorhandene Elternarbeit qualitativ in Richtung *Erziehungs- und Bildungspartnerschaft* (um-)gestaltet. Die Elternarbeit ist der Anknüpfungspunkt (impliziter Aspekt) für die Familienbildung in der Arbeit der Kita. Diese zu einer gelebten Erziehungspartnerschaft (weiter-) zu entwickeln ist das Tor für die Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen in der Kita. Hieraus entwickelt sich ein erweitertes Rollen- und Aufgabenverständnis für die Erzieherin, die in diesem Zusammenhang zur Schlüsselperson wird. Dies soll nachfolgend verdeutlicht werden.

Inzwischen ist es pädagogischer Konsens (wenn auch noch nicht überall gelebte Realität), dass das Zusammenwirken von Eltern und Erzieherinnen für die bestmögliche Entwicklung und Selbstbildung eines Kindes notwendig ist.⁶ Der Erziehungs- und Bildungsprozess des Kindes soll in gemeinsamer Verantwortung der beteiligten Partner gleichberechtigt gestaltet werden. Es geht darum, dass sich Kita und Familie einander öffnen, ihre Erziehungsvorstellungen und ihr Erziehungsverhalten transparent machen, sich dialogisch austauschen und sich gegenseitig in ihrem Erziehungsverhalten unterstützen. Beide Partner müssen die Be-

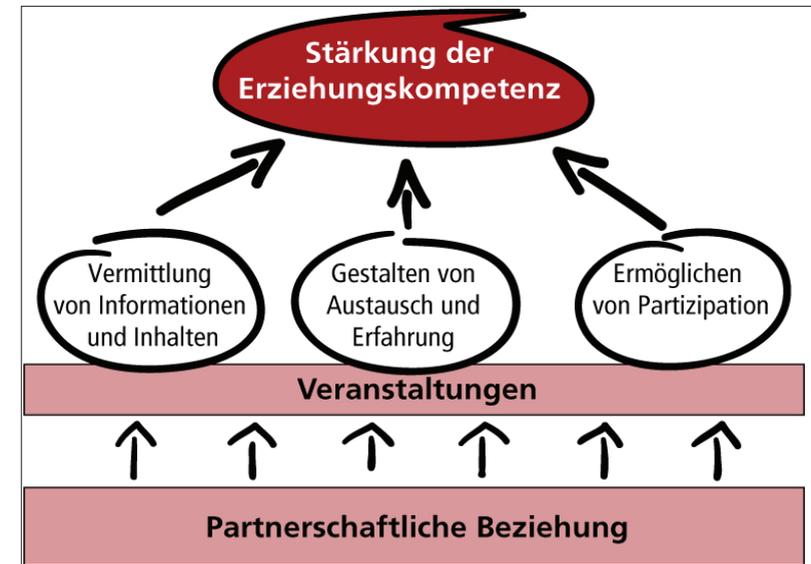
deutung der jeweils anderen Lebenswelt für das Kind tatsächlich anerkennen und sich als Experten für das Kind in verschiedenen Zusammenhängen (auf Augenhöhe) begegnen. Ist ein solches Verständnis nicht bloßes Lippenbekenntnis, sondern tatsächlich gelebte Elternzusammenarbeit, dann eröffnen sich in der Kita viele (neue) Möglichkeiten, Familien zu stärken und Eltern in ihrem Elternsein zu unterstützen. Eine Kita, die ihre pädagogische Arbeit transparent macht, bietet Familien Anregungen für die eigene Alltagsgestaltung und kann beispielsweise familiäre Gesprächssituationen positiv beeinflussen.

In einem nächsten Schritt kann überlegt werden, wie die Kita zu einem *Lernort für Familien* wird. Familienbildende Impulse oder Veranstaltungen in Kitas haben generell einen präventiven Charakter, d.h. sie wollen familiäre Problemlagen und innerfamiliäre Störungen im Vorfeld vermeiden, in dem Familien in ihrem Miteinander und Eltern in ihren Erziehungskompetenzen gestärkt werden. Lernprozesse bei Eltern können in der Kita ausgelöst werden im Rahmen klassischer Lernformen, z.B. bei thematischen Elternabenden oder Gesprächskreisen zu Erziehungsfragen oder entwicklungs- und gesundheitsbezogenen Themen. Weniger offensichtlich (aber nicht weniger wirkungsvoll) findet Lernen in verschiedenen Alltagssituationen „nebenbei“ statt und wird oft gar nicht als solches wahrgenommen (neue Lernkultur).

Bei der Gestaltung von Veranstaltungen (klassische Lernformen) sollten die Prinzipien Bedarfsorientierung, Niederschwelligkeit und Zielgruppenorientierung (in je nach Veranstaltung unterschiedlicher Bedeutsamkeit) handlungsleitend sein. Zu Niederschwelligkeit gehört nicht nur der einfache Zugang, sondern auch der Aufwand, den Eltern für eine Teilnahme an einer Veranstaltung betreiben müssen. Der Zeitaufwand muss überschaubar und mit der jeweiligen familiären und beruflichen Situation vereinbar sein. Bei der Gestaltung von Veranstaltungen ist besonders wichtig, dass Eltern die Möglichkeit haben, Informationen zu bekommen, Bestärkung in ihrem erzieherischen Handeln zu erfahren und sich mit anderen Eltern austauschen können.

Angebote einer *neuen Lernkultur* sind vor allem dadurch gekennzeichnet, dass Eltern im alltäglichen Handeln und beiläufig (en passant) Lernchancen ermöglicht werden, die dazu beitragen, ihre Erziehungskompetenzen zu stärken. Dies wird unter anderem durch eine veränderte „Elternarbeit“ ermöglicht, bei denen Eltern stärker und aktiver in die Geschehnisse der

Kindertageseinrichtungen integriert sind, wie z. B. die Einbeziehung der Eltern in die pädagogische Arbeit der Einrichtung. Mütter und Väter in die Mitgestaltung von pädagogischen Angeboten einzubeziehen (und mit ihnen darüber zu sprechen) hilft ihnen, Abläufe kindlicher Lernprozesse besser erkennen zu können. Dies kann positive Effekte auf das Erziehungsverhalten der Eltern haben.



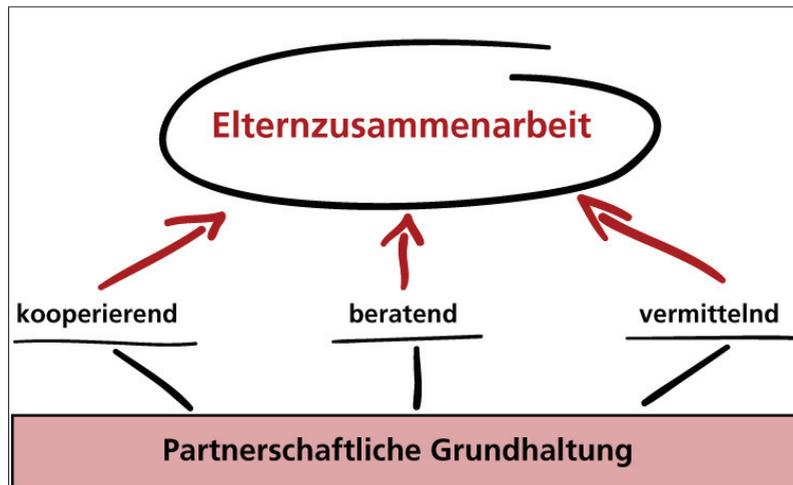
Die Kita wird zu einem Lernort für Familie, indem

- unterschiedlichste Veranstaltungen durchgeführt werden, die für Eltern wichtige Informationen alltagsnah vermitteln,
- Partizipation ermöglicht wird,
- Austauschmöglichkeiten für Eltern existieren,
- Erzieherinnen Lernpotentiale in Alltagssituationen bewusst anregen.

Ein Schlüssel für den Erfolg dieses Ansatzes ist die *Erzieherin*.⁶ Ihr kommt beim Auf- und Ausbau von Erziehungs- und Bildungspartnerschaften eine entscheidende Bedeutung zu, sie ist sozusagen die Schlüsselperson. Die Erzieherin ist eine natürliche Bezugsperson und wichtige Ansprechpartnerin für Eltern im Hinblick auf erzieherische Fragestellungen. Ihr hohes Ansehen und der Vertrauensvorschuss, den ihr Eltern in der Regel geben, begründen die positive Ausgangslage für die Gestaltung

eines erziehungspartnerschaftlichen Miteinanders. Sie formt mit ihren Haltungen und ihrem Tun initiativ die Kultur des Miteinanders, die Eltern willkommen heißt und zur Beteiligung einlädt. Im Rahmen des vorgestellten Ansatzes werden Erzieherinnen zunehmend (implizit) familienpädagogisch tätig, damit erweitert sich ihr Berufsbild deutlich. Neben den Kindern (die nach wie vor Hauptzielgruppe der Arbeit von Erzieherinnen sind) rücken auch Eltern in den Blick. Die Erzieherin ermöglicht Lernprozesse bei den Eltern, in dem sie Räume dafür schafft und Anregungen gibt.⁷

Das entwickelte Aufgabenprofil beschreibt eine auf der Basis einer partnerschaftlichen Grundhaltung basierende, dreigliedrige Handlungsebene. Die Erzieherin wird mit Blick auf die Eltern kooperierend, beratend und vermittelnd tätig.



Kooperieren heißt

- Die Erzieherin geht aktiv und ermutigend auf die Eltern zu und eröffnet Möglichkeiten für Beteiligung und gemeinsames Handeln.
- Die Erzieherin sucht regelmäßig den Austausch von Informationen mit Eltern auch in Bezug auf Entwicklungs- und Bildungsprozesse des Kindes.

Beratend heißt⁸

- Die Erzieherin ist für Fragen der Eltern offen und geht darauf ein.
- Die Erzieherin nutzt Elternabende, aber auch Alltags- und Begegnungssituationen in der Kita, um Eltern sensibel Anregungen für ihr Erziehungsverhalten zu vermitteln.

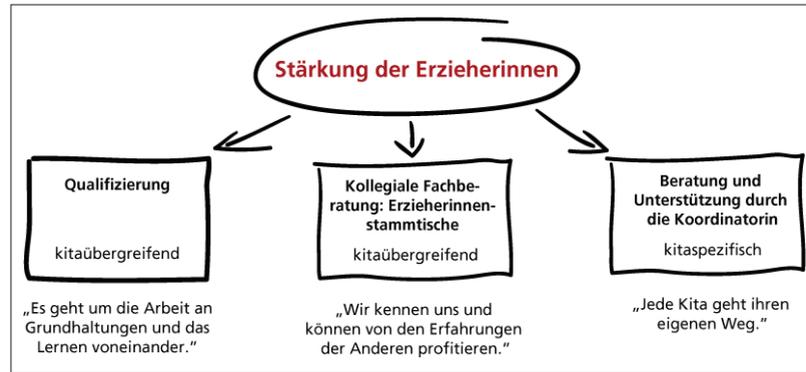
Vermittelnd heißt⁹

- Die Erzieherin kann einschätzen, welche Anfragen eine Unterstützung jenseits der Kita benötigen.
- Die Erzieherin kennt wichtige Anlaufstellen für Familien und vermittelt bei Bedarf Kontakte (Lotsenfunktion).

Erzieherinnen haben in ihrem Arbeitsalltag vielfältige Möglichkeiten, ihren Zugang zu Eltern zu nutzen und sie in ihren Erziehungskompetenzen zu stärken. Voraussetzung dafür ist, dass sie sich dessen bewusst werden und dass sie die beschriebene Erweiterung ihrer beruflichen Rolle als für sich passend annehmen. Aufgrund der vielschichtigen und zunehmenden Anforderungen an Erzieherinnen (bei teilweise mangelhafter Gestaltung von Rahmenbedingungen) entsteht oft ein Gefühl von Überforderung bei dem Anspruch, jetzt auch noch Familienbildung machen zu müssen.

Im Angesicht dieser Aufgabenerweiterung erlangt die *Qualifizierung von Erzieherinnen* eine enorme Bedeutung. Es gilt, Erzieherinnen für ihre Möglichkeiten in Bezug auf Lernpotentiale bei Eltern zu sensibilisieren und sie mit Methoden der Arbeit mit Erwachsenen vertraut(er) zu machen. Es hat sich gezeigt, dass grundlegend eine Reflexion der eigenen Haltungen und der eigenen Rolle von großer Bedeutung sind. Qualifizierungen von Erzieherinnen für das erweiterte Arbeitsfeld wurden entwickelt und erfolgreich erprobt (s. Abb. S. 218).

Ein wichtiger inhaltlicher Punkt der Qualifizierungen ist die *professionelle Gestaltung von Beziehungen*. Erfahrungen zeigen, dass die Beziehung zwischen Eltern und Erzieherin einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung von Erziehungspartnerschaft und die Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen in der Kita hat. Eine „stimmige“ Beziehung sorgt dafür, dass Eltern (und auch Erzieherinnen) sich in der Kita wohlfühlen, dass sie eher bereit sind, Veranstaltungen in der Kita zu besuchen und offener auf Anregungen zu Erziehungsfragen reagieren.



2. Die Erweiterung des Kita-Angebotspektrums um familienpädagogische Angebote durch den Aufbau von Kooperationen

Die Kita erweitert ihr reguläres Angebotsspektrum um weitere Angebote und Dienstleistungen für Familien. Diese Leistungen werden nicht (nur) durch eigenes Personal geleistet. Durch den Aufbau von Kooperationsbeziehungen öffnet sich die Kita z.B. für explizite Familienbildungsanbieter, die in der Kita Veranstaltungen anbieten und damit den niederschweligen Ort als Zugang zu Familien nutzen oder auch gemeinsam mit den Erzieherinnen als natürlichen Partnern von Familien gemeinsame Angebote gestalten.

Die Erfahrungen zeigen, dass Kooperationen nicht „einfach so“ funktionieren, sondern Zeit und Energie beanspruchen. Explizite Akteure der Familienbildung haben die Verantwortung, die impliziten Akteure in das sozialräumliche Netzwerk zu integrieren und sie als Professionelle der Familienbildung partnerschaftlich in der Wahrnehmung ihrer Aufgaben zu unterstützen. In der Praxis übernehmen sie teilweise beratende Funktionen.

Erfolgreiches Kooperieren heißt kommunizieren, Klarheit schaffen und ressourcenorientiert arbeiten. Ein Erfolgsfaktor für tragfähige Kooperationsbeziehungen ist das aktive Gestalten von Beziehungen und dazu gehört regelmäßiges gemeinsames Tun. Es geht nicht nur darum, einander zu kennen, sondern auch verlässlich gemeinsam zu arbeiten. Ein erfolgreiches, in Kooperation durchgeführtes Angebot der Familienbildung ist FuN (Familie und Nachbarschaft).¹⁰ FuN ist ein präventives Familienprogramm, das durch seine methodisch-didaktische Gestaltung nieman-

den ausschließt und nachweislich Familien erreicht, zu denen klassische Familienbildungsangebote keinen Zugang hatten (vgl. Wirtz, S. 186 ff. in dieser Publikation).

3. Die Entwicklung der Kita zu einem Familienzentrum

Einige Einrichtungen entwickeln sich zu einem Familienzentrum weiter, das aus eigener Kraft und mit eigenem Personal Angebote der Familienbildung übernimmt und durchführt. Damit wird eine solche Einrichtung zu einem expliziten Leistungserbringer der Familienbildung. Für diese Leistungen werden zusätzliche zeitliche und finanzielle Ressourcen benötigt, da sie nicht mehr über die Regelfinanzierung der Kita abgedeckt sind. Das Kitapersonal muss sich in der Regel Zusatzqualifikationen erwerben oder es werden weitere qualifizierte Personen eingestellt.

WIRKSAMKEIT, ERFAHRUNGSWERTE

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung¹¹ bestätigen, dass Eltern durch den hier dargestellten Ansatz in ihren vorhandenen Erziehungskompetenzen gestärkt und in ihren täglichen Anforderungen, die sie in ihrer Rolle als Eltern bewältigen müssen, unterstützt werden. Die Ergebnisse zeigen zudem, dass über die Kindertageseinrichtungen zahlreiche Eltern erreicht wurden, die vorher keine bzw. kaum Angebote der Familienbildung wahrgenommen haben (Zielgruppenerweiterung). Die Kita als niederschwelliger Ort für Familien schafft also einen Zugang zu Eltern, die sonst nicht erreicht werden. Zusätzlich wurde deutlich, dass Eltern stärker in das Geschehen der Kindertageseinrichtungen eingebunden sind und sich somit vielfältige Lernchancen für Eltern eröffnen und dass dies gleichzeitig eine Entlastung der Erzieherinnen mit sich bringt. Erfahrungen und Untersuchungswerte zeigen, welche zentrale Rolle die Erzieherinnen bzgl. der Stärkung von elterlichen Kompetenzen einnehmen. Sie sind einerseits Schlüsselperson dafür, ob Eltern bestehende Angebote der Familienbildung nutzen und haben andererseits auf Grund ihrer Profession einen direkten Einfluss auf die elterlichen Kompetenzen, indem sie für die Eltern wichtige Ansprech- und Erziehungspartner darstellen. Ein entscheidendes Element dabei ist die Ausgestaltung der Beziehung zwischen diesen beiden Partnern. Die Evaluation hat gezeigt, dass die entwickelten Qualifizierungen gut geeignet sind, um Erzieherinnen neue Wege für das erziehungspartnerschaftliche Miteinander mit Eltern zu erschließen und sie dafür zu stärken.

BILANZ UND ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Viele Eltern wünschen sich Anregungen und Unterstützung, suchen aber nicht immer den Weg zu Beratungsstellen oder anderen expliziten Bildungsanbietern. Um möglichst viele Familien zu erreichen, ist daher ein engmaschiges Netz an Präventionsangeboten notwendig, die auch tatsächlich Zugang zu Familien finden. Angesichts knapper Finanzen muss beim Aufbau eines solchen Netzes auf vorhandene Strukturen zurückgegriffen werden. Viele Teile Deutschlands verfügen über ein flächendeckendes Angebot von Kindertageseinrichtungen.

Der vorliegende Ansatz zeigt einen Weg, wie über die Kita zahlreiche bisher kaum erreichte Eltern mit präventiven Angeboten unterstützt werden können. Die Kita hat vielfältige Möglichkeiten, Eltern in ihren Erziehungs- und Beziehungskompetenzen zu stärken. Der Ort Kita ist an sich schon niederschwellig und kann zu einem Lernort für Familie, zu einem impliziten Akteur der Familienbildung weiter entwickelt werden. Über Kooperationsbeziehungen ist es möglich zusätzlich explizite Angebote zu verbreiten. Erzieherinnen können sich des familienbildnerischen Potentials in ihrer Arbeit bewusst werden und es auf der Grundlage eines vertrauensvollen Miteinanders auf Augenhöhe nutzen lernen.

Dem mit Kitas erfolgreich erprobten Ansatz ist eine Signalwirkung auch auf andere Bereiche zu wünschen. Auch Schulen und Einrichtungen des Gesundheitswesens können in ähnlicher Form zu impliziten Akteuren der Familienbildung werden. Gemeinsame Leitidee muss es sein, möglichst viele Eltern in unserem Land niederschwellig und präventiv in ihrem Elternsein zu unterstützen.

Kontakt:

Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie
 Günter Refle M. A., Christiane Voigtländer M. A.
 Tolkewitzer Str. 90
 01279 Dresden
 Tel.: 0 351 / 2 1 68 70
 E-Mail: info@felsenweginstitut.de
 www.felsenweginstitut.de

- 1| *Zu Gründen s. beispielsweise M. Mengel 2007*
- 2| *Kitas sind für die Familienbildung auch vor dem Hintergrund des Lebensphasenansatzes besonders interessant, da sie Familien gleich in zwei Übergangszeiträumen unterstützen können. In herausfordernden, manchmal krisenhaften Übergangszeiten von einer Familienlebensphase zur nächsten (z.B. Übergang Kita-Schule) zeigen Familien eine verstärkte Offenheit für Unterstützungsangebote.*
- 3| *Implizite Akteure arbeiten in Ergänzung zu expliziten Akteuren der Familienbildung, also den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern in den Einrichtungen der Familienbildung (z.B. Familienzentren, Erziehungsberatungsstellen usw.). Sie alle setzen sich dafür ein, Eltern in ihren Erziehungskompetenzen zu stärken.*
- 4| *Sächsisches Landesmodellprojekt „Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen“, Projektbericht als Download unter www.felsenweginstitut.de*
- 5| *Familie und Kita werden heute als interagierende Systeme verstanden. (s. auch Textor 2006) Inzwischen gibt es auch zunehmend Bewegung im System Schule, die die Bedeutung der Einbeziehung von Familien anerkennt, s. aktuelles sächsisches Landesmodellprojekt „Erziehungspartnerschaft – Kooperation von Familienbildung und Schule“.*
- 6| *Erzieherinnen ermöglichen oft erst den Zugang zu Eltern. Beispielsweise ist festgestellt worden, dass Eltern, die häufiger von Erzieherinnen persönlich auf Veranstaltungen aufmerksam gemacht wurden, häufiger an Veranstaltungen teilnehmen., vgl. Projektbericht*
- 7| *Das in den Bildungsplänen beschriebene neue Bild vom Kind geht vom Kind als Akteur seiner eigenen Entwicklung aus. Bildung wird im Sinne von Selbstbildung in sozialen Kontexten beschrieben. Die Erzieherin hat in diesem Zusammenhang die Aufgabe, Bildung zu ermöglichen. Analog dazu sind elternbildenden Elemente in der Tätigkeit der Erzieherin zu verstehen.*
- 8| *Beratung wird hier verstanden als präventive Hilfe, die der Entstehung von Erziehungsdefiziten und familiären Problemlagen entgegen wirken will. Es geht darum, im dialogischen Prinzip Informationen zu vermitteln, Kompetenzen zu erweitern und neue Verhaltenseinsichten zu bewirken. Eine in diesem Sinne verstandene Beratung ist abzugrenzen von klassischen Aufgaben der Erziehungsberatungsstellen nach §28 SGB VIII. (vgl. die „Empfehlungen zur Allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie“ des Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales, Sächsisches Landesjugendamt).*
- 9| *Vermittlung geschieht aus einer professionellen Abgrenzung heraus, die nicht in Desinteresse oder Hilflosigkeit begründet ist, sondern aus dem Bewusstsein der eigenen beruflichen Schlüsselkompetenzen und dem Wissen um professionell beratende Anlaufstellen geschieht.*
- 10| *Informationen zu FuN unter www.praepaed.de*
- 11| *s. Knoll/Braun 2007. Abschlussbericht zur projektbegleitenden Evaluation und Wirkungsforschung.*

LITERATUR

- *Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales (Hrsg.): Familien stark in Sachsen. Modellprojekt Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen. Abschlussbericht zur 2. Modellphase. Dresden 2007. Als Download unter www.felsenweginstitut.de.*
- *Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales (Hrsg.): Familien stark in Sachsen. Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen. Handbuch für die Pädagogische Praxis. Dresden 2007.*
- *Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales (Hrsg.): Modellprojekt Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen. Abschlussbericht zur 1. Modellphase. Dresden 2004. Als Download unter www.felsenweginstitut.de.*
- *Knoll, Jörg / Braun, Marlen: Modellprojekt Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen. Abschlussbericht zur projektbegleitenden Evaluation und Wirkungsforschung. Leipzig 2007. Als Download unter www.felsenweginstitut.de.*
- *Textor, Martin: Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern: Gemeinsam Verantwortung übernehmen. Freiburg 2006.*
- *Mengel, Melanie: Familienbildung mit benachteiligten Adressaten. Eine Betrachtung aus andragogischer Perspektive. Wiesbaden 2007.*
- *Hartmann, Susanne / Hohl, Georg / Renk, Peter / Scherer, Peter A. / Walker, Ute (Hrsg.): Gemeinsam für das Kind. Erziehungspartnerschaft und Elternbildung im Kindergarten. Weimar/Berlin 2007.*

5. ELTERN MIT MIGRATIONS- HINTERGRUND

MIGELO MIGRANTEN ELTERN LOTSSEN

Jürgen Bärsch

Migrantenselbstorganisationen von Russischsprachigen, die Elternprojekte selbständig durchführen, sind bisher sehr selten. MIGELO ist ein solches Projekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, Eltern in die Lage zu versetzen, ihre Kinder in den Bereichen Bildung und Ausbildung so weit zu stärken, dass sie die gleichen Chancen wahrnehmen können wie Einheimische.

AUSGANGSPUNKT UND ANLASS DES PROJEKTES

Russischsprachige Migranten zählen zwar zur größten Zuwanderungsgruppe in Deutschland, sind im Vergleich dazu aber noch sehr wenig als Akteure in der Öffentlichkeit in Erscheinung getreten. In dieser Gruppe existieren noch sehr wenige von Migrantenselbstorganisationen eigenständig initiierte Elternprojekte, die darauf abzielen, die Integrationschancen der Kinder und Jugendlichen zu verbessern.

Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Russischsprachigen etwa genauso zahlreich sind wie die Türkischstämmigen, die allgemein als die größte Migrantengruppe in Deutschland. Man geht davon aus, dass sich unter den Russischsprachigen über zwei Millionen (Spät-)Aussiedler

(inklusive Familienangehörige), etwa 210.000 jüdische Kontingentflüchtlinge und weitere, kleinere Gruppen wie Heiratsmigranten, Arbeitsmigranten und Studenten befinden (siehe Migrationsbericht 2008 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge; Zahlen mit Bezug auf den Zeitraum ab 1990). Eine genaue Bundesstatistik existiert nicht. Insgesamt dürften derzeit in Deutschland über 2,4 Millionen russischsprachige Menschen leben. Die meisten sind nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ab den späten 1980er Jahren nach Deutschland gekommen; aktuell ist dieser Zustrom weitgehend versiegt.

Was die Hürden der Integration betrifft, so stehen Russischsprachige vor ganz ähnlichen Herausforderungen wie andere Migrantengruppen auch. Allenfalls von ausländerrechtlichen Restriktionen sind sie weniger häufig betroffen, da viele schon kurz nach der Einreise einen deutschen Pass erhielten. Gleichwohl sind bei der Arbeit mit dieser Zielgruppe einige Besonderheiten zu beachten. Stichworten dazu sind etwa: die Sprachkenntnisse, die Familiensituation, der Bildungshintergrund und das Ausmaß bürgerschaftlichen Engagements.

Die veränderten Lebensbedingungen in der neuen Umgebung kurz nach der Einreise stellten viele Familien vor große Probleme. Alte Rollenmuster wurden dabei ebenso in Frage gestellt wie auch die natürliche Autorität der Eltern gegenüber ihren Kindern. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Die relativ häufige Arbeitslosigkeit der Eltern spielte dabei eine wesentliche Rolle. Auch bei den Erwerbstätigen war und ist oft ein sozialer Abstieg im Vergleich zur Stellung im Heimatland zu verzeichnen, da alte Berufsausbildungen oft nicht anerkannt wurden, und hier nur Bewerbungen auf geringer qualifizierte Tätigkeiten erfolgreich waren. Viele der Zuwanderer mittleren Alters hatten im Herkunftsland eine akademische Ausbildung abgeschlossen und entsprechende Berufserfahrung erworben, die sie jetzt nicht adäquat auf dem Arbeitsmarkt einsetzen konnten. Diese als sozialer Abstieg empfundene Situation bleibt nicht ohne belastende Resonanz innerhalb der Familienstrukturen.

Die Beherrschung der deutschen Sprache ist in der Zielgruppe oftmals nur unzureichend gegeben. Die Sprachkompetenzen in Deutsch gerade der später Zugewanderten waren bei ihrem Eintreffen deutlich geringer als noch zu Beginn Ende der 1980er Jahre. Meist ist eher ein passives Wissen vorhanden und die bestehende Infrastruktur der sehr großen Community ermöglicht inzwischen eine Alltagskommunikation in russi-

scher Sprache. Dies fördert nicht unbedingt das Erlernen der deutschen Sprache.

Die Kinder und Jugendlichen haben im Verlauf der Immigration einen oft nachhaltig wirkenden Bruch ihrer Sozialisation erfahren, der es ihnen erschwert, in der neuen Umgebung Fuß zu fassen. Sie bilden als Reaktion oft eng geschlossene *peer-groups*, die sich gegen die Außenwelt abschotten, und die empfänglich für rassistische, Gewalt bejahende und undemokratische Einstellungen sind. Insbesondere versuchen sie, sich gegen ausländische Jugendliche aus sogenannten Gastarbeiterfamilien abzugrenzen und dadurch ihre eigene soziale Position vermeintlich zu stärken. Etliche gelten in Folge sprachlicher Probleme und schlecht entwickelter *soft skills* sowie einem meist nicht adäquaten Bewerbungsverhalten als schlecht integriert.

Das bürgerschaftliche Engagement der Russischsprachigen steckt noch in den Anfängen. Wirksame Interessenvertretungen gibt es bisher kaum. Formen der Selbstorganisation kommen nur sehr schwerfällig zustande. In diesem Sinne ist die Gruppe noch lange nicht „im System“ angekommen. Alle dafür nötigen Kommunikationsformen, die eine Gruppe benötigt, um ihre Interessen wirksam im demokratischen Dialog zu artikulieren und zu wahren, sind bei den Russischsprachigen eher selten vorhanden. Vor dem Hintergrund ihrer Geschichte als oft diskriminierte Gruppe in der Sowjetunion, der eine politische Betätigung verboten war, bringen sie kaum hilfreiche Erfahrungen mit, um sich in dem hiesigen, offenen System selbst wirkungsvoll zu vertreten.

KONZEPTION: ZIELSETZUNG DER ELTERNARBEIT

Zielgruppe des Projektes MIGELO sind russischsprachige Zuwanderer und Zuwanderinnen im Familienkontext, d.h. Eltern und auch Großeltern mit Kindern bzw. Enkeln. Das Projekt möchte zugewanderte russischsprachige Eltern in die Lage versetzen, die Integrationschancen ihrer Kinder in die Gesellschaft zu verbessern; dies betrifft vor allem die zentralen Bereiche der Bildung, Ausbildung und den Arbeitsmarkt. Das Ausbildungs- und Erwerbspotenzial junger russischsprachiger Zuwanderinnen und Zuwanderer soll in der Folge besser als bisher genutzt, auftretende Konflikte vermindert und das Zusammenleben von Einheimischen und Zuwanderern verbessert werden. Dafür wird eine umfangreiche Empowerment-Strategie entwickelt.

Die Selbstorganisationsfähigkeit von Familien und Eltern kann nachhaltig gestärkt und damit eine wichtige Hürde auf dem Weg der Integration beseitigt werden. Was im Falle z.B. der spanischen Elternvereine gelungen ist, nämlich den Kinder durch eine effektive Elternarbeit alle Bildungschancen zu sichern, diese Erfahrungen sollen jetzt auch für andere Migrantengruppen nutzbar gemacht und umgesetzt werden. Das Projekt setzt auf den Transfer von Know-how aus erfolgreichen Integrationsprojekten anderer Communities. Lernen von Best-Practice-Beispielen ist dabei ein wichtiger Schritt.

KONZEPTION: METHODIK

Das Projekt setzt auf einen komplexen Mix aus Schulungen von Eltern und sehr eng damit verknüpften praktischen Umsetzungen des Gelernten vor Ort durch regelmäßige sogenannte lokale Bildungsmaßnahmen. Die Veranstaltung von regelmäßigen Elternkongressen schließlich dient der Stärkung der lokalen und bundesweiten Vernetzung und dem fachlichen Austausch der neu entstandenen Initiativen.

Modul 1: Schulungen für neue Elterninitiativen

Russischsprachige Eltern werden im Laufe des Projektes zu ehrenamtlichen Migrantinnen-Eltern-Lotsen (MIGELO) ausgebildet. Die MIGELO kommen als kleine Teams aus unterschiedlichen Städten. Die Erstkontakte zu allen potenziellen Teilnehmerinnen und Teilnehmern sind das Ergebnis der langjährigen Netzwerktätigkeit von PHOENIX-Köln als Migrantenselbstorganisation. Derzeit nehmen die Städte Aachen, Düren, Köln, Wuppertal und das hessische Bad Wildungen teil; ab Mitte 2010 wird die Zahl noch erweitert.

Der Lernansatz ist angelehnt an die partizipative, Demokratie fördernde Methodik des brasilianischen Pädagogen Paulo Freire. Zentrales Element aller Aktivitäten von MIGELO ist die Orientierung an den Lebensbedingungen und der Lebenssituation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die aktiv an der prozessorientierten Umsetzung beteiligt sind. Im Mittelpunkt stehen die Eltern mit ihren individuellen Eigenschaften, Problemen, Kompetenzen und Ressourcen, in ihrer Alltagssituation bzw. ihrem Lebenskontext und ihrem sozialen Netzwerk. Sie werden unterstützt, ihre individuellen und alltagsbezogenen Handlungskompetenzen zur eigenen Lebensbewältigung besser nutzen zu können.

Partizipation als ein konstitutives Moment des methodischen Ansatzes von MIGELO beinhaltet, dass die Teilnehmer als „Regisseure ihres Lebens“ betrachtet werden, sie sich somit als aktiv Handelnde wahrnehmen. Entscheidende Merkmale der Partizipation sind Mitbestimmung und Freiwilligkeit, um Demokratie für die Teilnehmer erfahrbar zu machen. Die einzelnen Seminareinheiten und Bildungsveranstaltungen werden mit partizipativen Methoden und Verfahren durchgeführt, um nach dem „Learning by doing-Prinzip“ die Themen der politischen Bildung nicht nur theoretisch, sondern darüber hinaus praxisorientiert zu vermitteln.

Das Schulungsprogramm für Eltern umfasst fünf Wochenendseminare sowie zwei Vertiefungen zu den Themen Erziehung, Partizipation, Bildungssystem, Berufsorientierung, Vereinsgründung, Projektmanagement und Netzwerkarbeit. Gegen Ende dieser Schulungen haben MIGELOS in den genannten Bereichen alle Grundfertigkeiten erlernt, um als ehrenamtliche Elterninitiativen vor Ort im Sinne der Projektziele arbeiten zu können.

Modul 2: Lokale Bildungsmaßnahmen – neue Initiativen geben sich ein Profil

Im Verlauf des Projekts ist es entscheidend, dass die MIGELO-Multiplikatoren schon während ihrer Grundausbildung beginnen, lokale Elternarbeit durchzuführen und ihre frisch erworbenen Kenntnisse auf die kommunalpolitische Ebene zu transferieren. Ein Projektteam in Köln unterstützt die neuen Initiativen während der gesamten Anfangszeit durch intensive Beratungen und hilft bei der Organisation der ersten eigenen Bildungsaktivitäten vor Ort. Diese lokalen Bildungsmaßnahmen sind Pflicht. Etwa drei bis fünf derartige Veranstaltungen pro Jahr sollen den neuen Initiativen helfen, regional bekannt zu werden und als qualifizierte Ansprechpartner von den etablierten Institutionen akzeptiert zu werden. Dieser Netzwerkaufbau und die selbstgesteuerte Weiterqualifizierung sind entscheidend für den weiteren Erfolg und die nachhaltige Wirkung.

Elternkongresse zur Stärkung und Vernetzung vor Ort

Während der dreijährigen Laufzeit des Projektes werden insgesamt sechs verschiedene Elternkongresse in zahlreichen Städten statt finden. Diese Veranstaltungen dienen dazu, die neuen Elterninitiativen bekannt zu machen, zu stärken und in die lokalen Netzwerke einzubinden.

ERSTE ERGEBNISSE ZUR WIRKSAMKEIT DES ANSATZES NACH KNAPP EINEM JAHR

Zielgruppe und Teilnehmende

Für die Schulungen zum MIGELO interessieren sich vorwiegend Ältere (ab etwa 50 Jahren), die bisher vergeblich versucht haben einen Arbeitsplatz im ersten Arbeitsmarkt zu finden. Darüber hinaus finden sich relativ viele, die eine pädagogische und/oder künstlerische Ausbildung aus dem Heimatland mitbringen, hier aber nicht in den regulären Schuldienst übernommen wurden und auch keine anderen adäquaten Tätigkeiten im Bildungsbereich fanden. Für diese Gruppen bedeutet die Aussicht der ehrenamtlichen Tätigkeit in einem Verein vielfach eine neue Sinnggebung für ihre Lebensplanung.

Wachsende interkulturelle Kompetenz

Bei den Schulungen wird sehr häufig deutlich, wie wenig das hiesige System der bürgerschaftlichen Beteiligung bekannt ist. Die Erkenntnis der vielfältigen Chancen, die sich daraus für die Einzelnen eröffnen können, entsteht erst allmählich im Laufe der Weiterbildungen. Die Möglichkeiten und Erfahrungen der Selbstwirksamkeit sind für viele Eltern neu und fördern den Elan der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Es ist immer wieder festzustellen, dass vielerlei Kompetenzen, die man für eine erfolgreiche Tätigkeit mitbringen sollte – und die von den Einheimischen stillschweigend als bekannt und oft als selbstverständlich vorausgesetzt werden – bei den Russischsprachigen eher Erstaunen und auch Unverständnis hervorrufen, da sie mit vielen dieser Kulturtechniken nicht vertraut sind. So muss beispielsweise eine neue Initiative eine intensive Öffentlichkeitsarbeit aufbauen und sich bei verschiedensten etablierten lokalen Gremien und Multiplikatoren präsentieren, um die nötige Akzeptanz und Kooperationsbereitschaft zu wecken. Dafür ist nicht nur ein bestimmtes Niveau an Sprach- und Fachkenntnissen nötig, sondern auch das Wissen um vielerlei kontextbezogene Handlungs- und Ausdrucksweisen, die in höchstem Maße (sub)kulturell geprägt sind. Dies setzt eine große Vertrautheit mit dem hiesigen kulturellen Habitus und dem Umgang etwa mit Symbolen und Gesten voraus. Wer schon einmal versucht hat, bei einem Bürgermeister oder einer Schulleitung einen Termin für seine noch unbekannte Elterngruppe zu vereinbaren, weiß,

welche Herausforderungen damit verbunden sein können. Hier ist gerade aus Sicht der Migranten zusätzlich zu den nötigen rhetorischen Fähigkeiten ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz gefordert. Zumal damit auch immer auf Seiten der Elterngruppen der Anspruch verbunden ist, sich von Beginn an auf gleicher Augenhöhe zu begegnen.

Ähnliches gilt für das Auftreten und Selbstpräsentation auf öffentlichen Veranstaltungen. Auch hier gelten eine Vielzahl ganz eigener, kulturell geprägter Regeln, die es zu beachten gilt. Derartige Kompetenzen kann man sich nicht nur theoretisch aneignen, sie müssen durch Übungen während der Schulungen und vor Ort langsam wachsen. Auch dazu dienen die lokalen Bildungsmaßnahmen; sie sind damit eine Kombination aus Integrations- und Öffentlichkeitsarbeit. Je vertrauter diese Kulturtechniken werden, desto wirkungsvoller werden die Elterninitiativen.

Hier zeigte sich auch schon eine Stärke des Projektes. Der nötige Schonraum des Einübens und Praktizierens ist auf den Seminaren vorhanden. „Kommunikation“ und der Erwerb von kommunikativen Fähigkeiten stehen als Themen immer ganz oben auf der Prioritätenliste. Diese Rangordnung ergab sich im Übrigen durch die expliziten Wünsche der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Erstkonzeption der Schulung war noch strenger an reinen sogenannten „Sachthemen“ (Bildungssystem, Berufsorientierung, Ausbildungssystem, Arbeitsmarkt, Netzwerkarbeit) orientiert.

Resonanz in den Kommunen

Die Erfahrungen zeigen, dass in den Kommunen vielfach die Bereitschaft und Offenheit vorhanden ist, mit den neuen Vereinen zusammenzuarbeiten. Sind Integrationsbeauftragte in den Gemeinden tätig, so erweisen sie sich immer häufiger als wichtige Anlaufstationen und Multiplikatoren, die die Elterninitiativen vernetzen und in neue Zusammenhänge einführen können.

Aufbau von sozialen Angeboten und fachliche Vernetzung

Die Initiativen und Vereine haben begonnen, eigene soziale Angebote aufzubauen. Die lokalen Bildungsmaßnahmen als erste Unterstützung bieten mehrere öffentliche Versammlungen zu Themen wie: Erziehungsregeln für Eltern, Gewalt in der Familie oder in der Schule, Kinder im

Netz, berufliche Orientierung von Jugendlichen, Russisch als Fremdsprache usw. Zu diesen Veranstaltungen werden Referenten aus dem lokalen Umfeld eingeladen. Um die Themen herum bilden sich jetzt allmählich die inhaltlichen Schwerpunkte der Vereine und vor allem auch die nötigen Kooperationsformen, um diese Angebote in die bestehende örtliche Infrastruktur einzupassen. Es sollen keine Enklaven russischsprachiger Vereine aufgebaut werden, die losgelöst von ihrer Umgebung existieren. Der Aufbau interkultureller Strukturen gilt als Voraussetzung für den Erfolg. Alle Initiativen haben seit Projektstart zahlreiche dieser lokalen Bildungsmaßnahmen durchgeführt.

Gründung von neuen Initiativen und Vereinen

In den fünf Städten haben sich überwiegend ganz neue Gruppen gebildet, die die Integrationsarbeit aufgenommen haben. Neben dem Aufbau einer Vereinsstruktur und der Klärung vieler juristischer, steuerlicher und anderer interner Probleme standen die Suche nach Räumen und die Finanzierung des laufenden Betriebes für die Gründerinnen und Gründer ebenso auf der Agenda wie der Aufbau von sozialen Angeboten. Diese nicht gerade geringen Anforderungen wurden von vielen trotzdem mit viel Optimismus angegangen.

In Bad Wildungen beispielsweise hat sich seit Projektbeginn und dem Start der Schulungen ein ganz neuer Verein gegründet, ebenso in Wuppertal. In Köln steht die formale Gründung des Elternvereins als e.V. unmittelbar an, während in Düren ein bestehender Verein jetzt die Elternarbeit als neuen Zweig aufbaut. In Aachen ist eine Initiativgruppe noch dabei sich zu konsolidieren. Alle Vereine sind dabei, ihre sozialen Angebote für Eltern aufzubauen.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Das Projekt erhält laufend neue Anfragen von Russischsprechenden aus vielen Städten. Dies war der Grund, die Aktivitäten auszuweiten. In der zweiten Schulungsrunde werden weitere Städte aus ganz Deutschland einbezogen.

Die gestarteten intensiven Kooperationen und Vernetzungen mit Organisationen und Initiativen wie: Arbeitskreis neue Erziehung in Berlin, Eltern AG in Magdeburg, „klicksafe“ der Landesmedienanstalt NRW, dem Kinder-

schutzbund, dem Projekt EmPa der RAA Brandenburg, verschiedenen Industrieverbänden und vielen anderen haben wesentlich zur Qualität von MIGELO beigetragen. Diese Beziehungen gilt es auszubauen und noch zu erweitern.

Um nicht – wie so häufig nach dem Ende einer Projektlaufzeit – alle aufwändig aufgebauten Strukturen wieder einzureißen zu müssen, wurde eine enge Kooperation mit einem gerade neu gegründeten Bundesverband russischsprachiger Eltern vereinbart, der etliche der Projektstrukturen und -angebote von MIGELO übernehmen will.

Kontakt

Dr. Jürgen Bärsch
 Projektkoordinator und wissenschaftlicher Leiter des Projekts MIGELO
 Heidemannstr. 76a
 50825 Köln
 Tel.: 02 21 / 99 70 23 93

Unsere Website und Links für weitere Informationen:

Weiterführende und immer aktuelle Informationen rund um das Projekt finden sich auf www.MIGELO.de und den Internetseiten der beiden Träger, der Migrantenselbstorganisation für Russischsprachige, PHOENIX-Köln e.V. (www.phoenix-cologne.com), und der Otto-Benecke Stiftung e. V. in Bonn (www.obs-ev.de).

Gefördert wird MIGELO im Rahmen des Bundesprogramms XENOS durch die Europäische Union, die Bundesregierung und die Bundeszentrale für politische Bildung.

LITERATUR

- *Boos-Nünning, Ursula / Di Bernardo, Luigina / Rimbach, Brigitte / Wolbeck, Ina: Zusammenarbeit mit zugewanderten Eltern – Mythos oder Realität? Materialienband für Beraterinnen und Berater im Arbeitsfeld „Übergang Schule/Beruf. Essen.*
- *Borchard, Michael / Henry-Huthmacher, Christine / Merkle, Tanja / Wippermann, Carsten: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Berlin, 2008.*
- *Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.): Migrationsbericht 2008. Nürnberg, 2010.*
- *Lex, Tilly / Reißig, Birgit / Adamczyk, Hardy / Gaupp, Nora: Übergangsmangement: Jugendliche von der Schule ins Arbeitsleben lotsen. München, 2009.*
- *Medvedev, Alexei / Eralp, Hülya / Kümmerle, Sabine: Handbuch für die interkulturelle Elternarbeit. 2007.*
- *Reiberg, Ludger (Hrsg.): Berufliche Integration in der multikulturellen Gesellschaft. Beiträge aus Theorie, Schule und Jugendhilfe zu einer interkulturell sensiblen Berufsorientierung. Bonn, 2006.*

AUSBILDUNGSORIENTIERTE ELTERNARBEIT

Filyaz Gök-Bedir

VERHALTENSWEISEN DER ZIELGRUPPE UND GRUNDLEGENDE, ERFOLGREICHE ARBEITSPRINZIPIEN DES MODELLPROJEKTES

Im Rahmen des Modellprojektes „Ausbildungsorientierte Elternarbeit“ im Jugendmigrationsdienst (JMD) Saarbrücken wurden viele erfolgreiche Arbeitsprinzipien entdeckt. Gleichzeitig wurden Merkmale und Verhaltensweisen festgestellt, die bei der Zielgruppe aufgrund der besonderen Situation als Migranten und in Abhängigkeit von Religion und Kultur bestanden.

- Die praktische Arbeit des Projektes widerspricht dem Vorurteil, dass die Migranteneltern sich für die eigene Integration und die schulische Integration ihrer Kinder nicht interessieren.
- Die erreichten Eltern haben oft einen geringen Bildungsstand. Die Familien haben viele Kinder. Die Eltern sind in schulischen Angelegenheiten nicht sehr aktiv, zeigen aber für alle Informationen sehr großes Interesse. Sie reagieren bei offiziellen Terminen eher zurückhaltend und leben gerne in vertrauter Umgebung. Männer sind eher für schulische Angelegenheiten und Frauen für die Erziehung der Kinder zuständig.

- Die Eltern sind oft sehr schwer zu erreichen und werden langsam mit fremden Fachdiensten vertraut.
- Durch das Projekt wurde deutlich, auf welche Art und Weise man die Erziehungskompetenz der Eltern stärken kann.
- ABER sobald sie Vertrauen gewonnen haben, zeigen sie eine sehr große Offenheit, Bereitschaft und Motivation für die Annahme der fremden Hilfe und sind sehr dankbar für jede neue Information.
- Die Eltern mit Migrationshintergrund können nur mit bestimmten Aktivitäten erreicht werden: Persönliche Kontakte wie z.B. Hausbesuche, Einzelberatungen, Einladung durch Telefonate sind erfolgreich und sehr geeignet. Schriftliche Informationen und große Veranstaltungen sind nicht geeignet, weil in vielen Kulturen Einladungen durch Briefe nicht üblich sind. Niederschwellige Angebote (z.B. gemeinsames Kochen; gemeinsames Kaffee trinken; angenehme Atmosphäre, ohne offizielle und wissenschaftliche Vorträge) motivieren die Eltern mehr, ihre Hemmungen, z.B. gegenüber Schulen, abzubauen und an Gemeinschaftsveranstaltungen teilzunehmen. Die Informationen sollen vor allem mündlich und mit einfachen Formulierungen erfolgen, weil viele Migranteneltern Analphabeten sind.
- Die Eltern können mehr Vertrauen aufbauen, wenn man ihre Fähigkeiten, ihre Kultur und Religion beachtet und diese in die niederschweligen Angeboten einbringt.
- Es wurde festgestellt, dass die Ausbildungsorientierte Elternarbeit eine sehr notwendige Grundlage für die schulische Integration und Förderung der Migrantenkinder ist, weil die Eltern die Kompetenzen ihrer Kinder und Jugendlichen am besten kennen.
- Elternarbeit ist ein großes Thema für sich und kann nicht nur am Rande in Jugendmigrationsdiensten durchgeführt werden.
- Elternarbeit benötigt Kontinuität und die Eltern mit Migrationshintergrund einen festen Ansprechpartner.
- Alle Projektstandorte haben bestätigt, dass die Elternarbeit im JMD sehr gut verortet ist, aber als ein eigener Schwerpunkt.
- Die Kombination Jugend- und Elternarbeit ist optimal und sehr nötig für die schulische Integration der Kinder.
- Die Schulen sind die wichtigsten Kooperationspartner für die Dienste, die Elternarbeit durchführen.
- Schulen mit hohem Ausländeranteil sind sehr offen für die Elternarbeit und sind bereit, für die Eltern mit Migrationshintergrund geeignete Veranstaltungen anzubieten.

EINLEITUNG

Im Folgenden wird das Bundesmodellprojekt „Ausbildungsorientierte Elternarbeit“ in seinen wesentlichen Punkten dargestellt. Die dringende Notwendigkeit ergibt sich daraus, dass die meisten Migrantenkinder große Schwierigkeiten in der Schule haben, den Lernstoff zu bewältigen. Viele erreichen keine Schulabschlüsse und haben keine guten beruflichen Perspektiven. Sie werden unzufrieden oder geraten auf die schiefe Bahn. Die Lehrer und Direktoren in Schulen mit besonders hohem Ausländeranteil stellen Disziplinschwierigkeiten fest. Die Eltern als Verantwortliche sind aber nicht erreichbar und viele nicht in der Lage, die Elternrolle in schulischen Angelegenheiten zu übernehmen. Die Eltern scheinen schwächer zu sein als die Kinder, die die Sprache verstehen und die deutsche Kultur kennen und besser integriert sind. Die Eltern müssen aber stark sein und als Hauptverantwortliche die Kinder erziehen und ihnen, wenn nötig, Grenzen setzen.

Das Projekt hat nachgewiesen, dass die Elternarbeit mit Migrantenfamilien nicht nur sehr notwendig, sondern auch sehr zeitaufwändig ist.

AUSGANGSPUNKT / ANLASS ZU ENTWICKLUNG UND UMSETZUNG DES ERFOLGREICHEN KONZEPTEES

Der Anlass zur Entwicklung des Konzeptes wurde von MitarbeiterInnen des Diakonischen Werkes erarbeitet: Die Bedeutung der Elternarbeit in der Jugendsozialarbeit wurde in der Vergangenheit nicht angemessen gewürdigt und berücksichtigt. Das Modellprojekt ‚Ausbildungsorientierte Elternarbeit‘ in Saarbrücken setzt hier an und verfolgt das Ziel, Eltern migrationsgeprägter Familien in der Übernahme ihrer Erziehungs-kompetenz und -verantwortung zu stärken und zu befähigen, ihre Kinder bei ihrem schulischen und beruflichen Werdegang zu begleiten und zu unterstützen.

Eltern mit und ohne Migrationsgeschichte wollen in der Regel ‚das Beste für ihre Kinder‘. Eine bessere Zukunft für ihre Nachkommen ist oft Motivation für Emigration. Hier angekommen, stellt sich rasch Ernüchterung ein. Der Weg ist steiniger als gedacht und vielen fehlt die Einsicht in die Notwendigkeit, ihre Elternverantwortung in dem erforderlichen Maße wahrzunehmen und sie verlassen sich auf Schule und Staat, so wie sie es teilweise aus den Herkunftsländern gewohnt sind. Andere sind völlig

überfordert, da sie selbst keine oder nur eine unzureichende schulische Sozialisation erfahren haben.

In der Praxis der Elternarbeit ist zu beobachten: Der Grad der Bildungsorientierung in Zuwandererfamilien ist sehr unterschiedlich ausgeprägt. Er liegt zwischen hoch motiviert und eher desinteressiert. Beide Formen bedürfen der Unterstützung mit unterschiedlichen Methoden und Ansätzen.

Wenig ausgeprägtes Bildungsstreben entspricht nicht den Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt und mindert erheblich die Chancen, ein Leben frei von staatlicher Alimentation zu führen.

In der Schule sind Schülerinnen und Schüler mit Migrationsgeschichte in hohem Maße Benachteiligungen ausgesetzt und in besonderer Weise gerade auf die Ermutigung und Förderung durch die Eltern angewiesen. Diese haben jedoch mit eigenen Schwierigkeiten des Einlebens zu kämpfen, verschärft durch den Ausfall von in ihrer Heimat existierenden Netzwerken bzw. Unterstützungspersonen. Andere, im Aufnahmeland übliche Formen sind wenig bekannt oder zu unerreichbar oder teuer.

Ein bisher unterschätzter Aspekt für Erfolg bzw. Misserfolg in Schule und Beruf ist der Rückhalt bzw. die Botschaft (Vorbildfunktion), die Eltern den Heranwachsenden vermitteln.

Die elterliche Einstellung ist jedoch geprägt durch

- eigene Unsicherheiten und Enttäuschungen des Neuanfangs,
- fehlende Informationen über Struktur der Bildungs- und Ausbildungswege,
- geringe Teilhabe am schulischen Geschehen und
- nicht ausreichende Vorbereitung auf die Erfordernisse in der Schule, die sich in großem Maße von der elterlichen schulischen Sozialisation und Biografie in den Herkunftsländern unterscheiden.

In den vergangenen Jahren wurde in Saarbrücken in den Jugendmigrationsdiensten, die für die schulischen Angelegenheiten der Jugendlichen zuständig sind, festgestellt, dass die Ausbildungsorientierte Elternarbeit im Jugendmigrationsdienst notwendig ist. Es wurde bisher nach Aussagen von JMD's keine ausreichende Elternarbeit durchgeführt, obwohl die

Eltern mit Migrationshintergrund für die schulische Förderung ihrer Kinder in Schulen und im Beruf eine wichtige Rolle spielen. Im Stadtverband Saarbrücken existieren viele Schulen mit hohem Ausländeranteil, die keinen Kontakt zu den Migranteneltern finden. Dies gilt auch für Familien, die schon seit 25 Jahren in Deutschland leben. Diese Migranteneltern nehmen nach Aussagen der Projektschulen ganz selten an Elternabenden und anderen schulischen Veranstaltungen teil. Alle Seiten, Schulen, Jugendmigrationsdienste und andere Fachdienste für die Integration und schulische Förderung der Kinder und Jugendlichen haben festgestellt, dass ohne Ermutigung und Förderung durch die Eltern die Schwierigkeiten der Kinder kaum gelöst werden können.

Daher wurde im Jahr 2006 vom JMD Saarbrücken eine Konzeption für das Bundesmodellprojekt „Ausbildungsorientierte Elternarbeit“ verfasst und ein Antrag gestellt, der für das Jahr 2007 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und vom Europäischen Sozialfonds (ESF) bewilligt wurde.

ZIELSETZUNG

Das Modellprojekt wurde vom 15. Februar 2007 bis 30. Juni 2009 mit großem Erfolg im JMD Saarbrücken und Völklingen durchgeführt. Saarbrücken war einer von zwölf Projektstandorten in Deutschland. Zielgruppen waren:

- Eltern mit Kindern ab zwölf Jahren mit Migrationshintergrund im Stadtverband Saarbrücken (inkl. ausgewählte Schulen des Mercatorprojektes)
- Eltern von Kindern in außerschulischen Fördermaßnahmen beim Diakonischen Werk (Saarbrücken, Völklingen)
- Eltern der Integrationskurse des Diakonischen Werkes an der Saar und aus der Beratungsarbeit des JMD's

„Die Projektstelle erprobte modellhaft, wie Eltern durch ‚Ausbildungsorientierte Elternarbeit‘ für die Belange der Kinder und die Erwartungen der Schule und Ausbildungsstätte sensibilisiert und befähigt werden, ihre Erziehungskompetenz und -verantwortung wahrzunehmen und dadurch die schulische und berufliche Integration zu unterstützen. Die Erziehungskompetenz der Eltern soll wirkungsvoll unterstützt und dadurch die schulische und berufliche Integration der Kinder und Jugendlichen gefördert werden“.

Die mittelfristigen Ziele des Projektes waren wie folgt:

- Eltern kennen und verstehen das Schul- und Ausbildungssystem in Deutschland durch Vermittlung von Informationen über das Schulsystem im Saarland im Vergleich zum Schulsystem der Herkunftsländer (Schwerpunkte: duales System / schulische Ausbildung, Zugangsvoraussetzungen, Zugang zum Hochschulstudium).
- Eltern beteiligen sich aktiv an den Erfordernissen von Schule, Berufs- und Arbeitswelt: Information über und Teilnahme an Elternabenden in der Schule; individuelle Gespräche mit Klassenlehrern, evtl. mit Dolmetscherunterstützung; prüfen, ob sie als Elternvertreter kandidieren; Eltern kennen die zuständige Berufsberatung und begleiten ihre Kinder, evtl. mit Dolmetscherunterstützung der Projektstelle.
- Eltern sind erziehungskompetent und -sicher. Sie kennen die Bedürfnisse von Kindern im Schulalter: Organisation von Bildungsveranstaltungen und Seminaren zu Erziehungs- und Integrationsthemen; individuelle Eltern-Kind-Beratung zum Thema Schule, Ausbildung, Beruf, Studium; Stärkung der Elternrolle durch Verbesserung ihrer sprachlichen Kompetenz und Vermittlung konkreter Angebote; Stärkung der Selbsthilfe durch Information über Stellen, sich Hilfe und Unterstützung zu holen.
- Interessenvermittlung zwischen Eltern und Jugendlichen auf der einen Seite und weiterführenden bzw. beruflichen Schulen auf der anderen Seite.

Durch das Modellprojekt sollte weiterhin festgestellt oder bestätigt werden:

- dass die Elternarbeit für die schulische Integration der Schüler erforderlich ist,
- ob Elternarbeit im Jugendmigrationsdienst gut verortet ist,
- ob die vorhandenen JMD-MitarbeiterInnen noch Kapazitäten haben, die Elternarbeit ausführlich durchzuführen,
- ob die Elternarbeit für die Schulen erforderlich ist,
- wie und mit welchen Aktivitäten die Eltern mit Migrationshintergrund erreicht und für die schulischen Angelegenheiten der Kinder aktiviert und motiviert werden.

METHODIK

Im Rahmen des Modellprojektes wurden in den vergangenen Jahren unterschiedliche und vielfältige Methoden und Aktivitäten mit vielen Erfolgen und Schwierigkeiten erprobt, um erfolgreiche Ergebnisse zu erzielen. Folgende Aktivitäten wurden durchgeführt:

- Regelmäßige Informationsveranstaltungen, überwiegend in den Projektschulen unter Einsatz von Dolmetschern und Experten aus dem Bereich Schule, Beruf und Ausbildung. Themenschwerpunkte waren z.B. Bildungssystem, Frauen- Männerberufe, Ansehen von Berufen in der Gesellschaft, Ausbildungssystem
- Regelmäßige Elterntreffs, um die Alltagsbewältigung der Eltern zu fördern (Umgang mit Geld, Versicherungen, Verbraucherfragen, soziale Hilfen, Gesundheitsfragen)

Die Veranstaltungen hatten als Schwerpunkt folgende Aufgaben: die Information der Eltern über das Schulsystem im Saarland und die Ausbildungsmöglichkeiten; die Information der Eltern über die Fachdienste und Projekte vor Ort; die Begleitung der Eltern zu den Fachdiensten, schulischen Veranstaltungen wie Elternabenden, Klassenkonferenzen und Tagen der offenen Tür; die Beratung der Eltern bei alltäglichen Schwierigkeiten wie Umgang mit den Behörden, gesunde Ernährung, Freizeitgestaltung der Kinder. Die Veranstaltungen wurden meistens von Experten durchgeführt. Die Informationen waren für die erreichte Zielgruppe fremd und eine große Herausforderung.

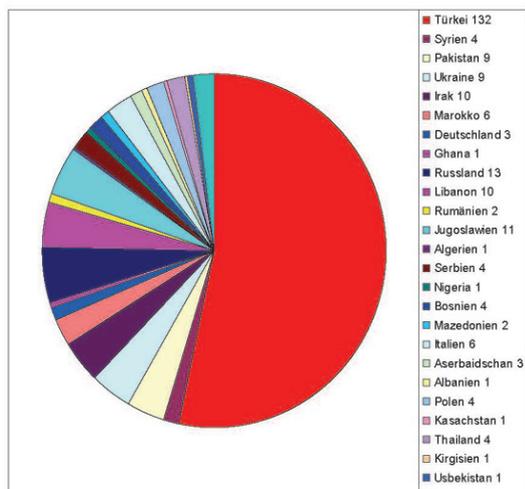
Weitere erfolgreiche Methoden:

- aufsuchende Elternarbeit: Familienbesuche, um für schulische Veranstaltungen und das Projektangebot zu motivieren,
- Einzelberatungen in Themen Erziehung, Schulsystem, Ausbildungsberatungen, Gestaltung der Freizeit der Kinder,
- Begleitung der Eltern zu schulischen Veranstaltungen und den anderen Fachdiensten und Behörden,
- regelmäßige Sprechstunden in den Projektschulen mit den Themen „Bedeutung der Elternabende und Klassenkonferenzen“, „Probleme der Kinder“,
- Seminare zu ausgewählten Themen aus den Bereichen Erziehung, Freizeit, Interkulturalität,

- Besichtigung von Betrieben und anderen Fachdiensten, Berufsinformationszentrum,
- Wochenendveranstaltungen und Grillfeste,
- Öffentlichkeitsarbeit wie Presseartikel, Interviews mit den Familien, Stadtteilzeitung,
- Motivierung und Aktivierung der Eltern für die Alphabetisierungskurse,
- Kooperations- und Vernetzungsarbeit (Fachdienste, Vereine, Schulen, Projekte, Integrationskurse, JMD's, andere Projektstandorte),

ERFAHRUNGSWERTE / EVALUATION

Im Rahmen des Modellprojektes im Jugendmigrationsdienst Saarbrücken wurden viele Zugangswege entsprechend den typischen Merkmalen der Zielgruppe sowie erfolgreiche Arbeitsprinzipien bezüglich der Zielgruppe und der Kooperationspartner entdeckt.



Insgesamt wurden 260 Elternteile erreicht, überwiegend Frauen aus den Ländern Türkei, Irak, Syrien, Pakistan, Marokko, Thailand und Libanon. Diese Familien haben 432 Kinder und Jugendliche zwischen zwölf und achtzehn Jahren. Von den erreichten Familien waren etwa 70 Prozent aus der Türkei. So waren vor allem türkische Jugendliche Schwerpunkt der Zielgruppe. Viele dieser Jugendlichen haben durch den Kon-

takt der Projektmitarbeiterin zu den Eltern den Zugang zum Jugendmigrationsdienst gefunden und wurden dadurch intensiv beraten. Gerade bei diesen Familien aus den genannten Ländern war und ist der Bedarf an Elternarbeit sehr hoch. Viele erreichte Elternteile, überwiegend Frauen, sind Analphabeten. Diese benötigen einen festen Ansprechpartner in schulischen Angelegenheiten.

Es gibt bestimmte Erziehungsmuster der muslimischen Familien: Die Kinder haben sehr viel Respekt und Angst vor ihren Eltern; Religion spielt eine große Rolle in der Familie; die Kinder werden heimlich von den Eltern kontrolliert; die Söhne sind „Paschas“ und Aufpasser ihrer Schwestern; die Jugendlichen bleiben, bis sie eine eigene Familie haben, im Elternhaus; die Eltern fühlen sich für die Zukunft der Kinder verantwortlich (z.B. Schule, Beruf, Familie), bis diese heiraten; Söhne haben mehr Freiheiten als Töchter wie z.B. lange ausgehen. Es gibt eine Rollenverteilung: Die Töchter arbeiten im Haushalt, die Söhne erledigen die Außentermine. Daher ist bei der Integration der muslimischen Kinder immer die Elternarbeit sehr wichtig, weil man die Kinder dann besser verstehen und besser fördern kann.

Aufgrund dieser genannten Merkmale benötigen die Eltern am Anfang mehr Begleitung, Zuwendung und Unterstützung durch bestimmte Aktivitäten. Die Kenntnisse der zuständigen Mitarbeiter über die Kulturen, Religionen und Muttersprachen der Eltern sind die „Türöffner“ für eine größere Motivation.

Verschiedene Aktivitäten wurden erprobt, durch die deutlich wurde, wie man die Eltern mit Migrationshintergrund erreicht und für die schulischen Angelegenheiten der Kinder aktiviert und motiviert. Es wurde herausgefunden, dass die Eltern nur durch bestimmte Aktivitäten erreicht werden können und der Zugang zu den Eltern mit sehr viel Geduld gesucht werden muss. Die Aktivitäten sind: persönliche Kontakte (z.B. Hausbesuche, Einzelberatungen statt großer Veranstaltungen, Einladungen über Telefonate oder Hausbesuche) sowie niederschwellige Angebote, wie z.B. gemeinsames Kochen, gemeinsames Kaffee trinken in angenehmer Atmosphäre, ohne offizielle und wissenschaftliche Vorträge.

Bei den Einzelberatungen können sich die Eltern besser entfalten, in der Gruppe sind sie oft gehemmt. In vielen Kulturen ist es auch nicht üblich, dass Einladungen schriftlich verschickt werden. Schriftliche Informationen führen zu keinen großen Erfolgen.

Die Eltern gewinnen mehr Vertrauen, wenn man ihre Fähigkeiten (Kochen, Backen), ihre Kultur und Religion (religiöse und kulturelle Feste) beachtet und bei den niederschwelligen Angeboten je nach Möglichkeit einbezieht. Auf persönlicher Ebene kann das Vertrauen der Eltern und der Kinder gewonnen werden. Bei der praktischen Arbeit ist es sehr notwendig, dass man auf Folgendes achtet: Die Veranstaltungen müssen sehr einfach gestaltet werden, sollen nicht in Unterrichtsform über mehrere Stunden stattfinden, sondern in einer gemütlichen Atmosphäre. Der unterschiedliche Bildungsstand erschwert z.B. ein langes Zuhören bei schwierigen Zusammenhängen oder die Durchführung zweitägiger Seminare. Die Eltern benötigen Lob und Bestätigung. Während des Projektes wurden die Sprachdefizite der Eltern bei den Hausbesuchen und intensiven Kontakte festgestellt und durch die Alphabetisierungskurse verringert. Zurzeit gibt es fünf Alphabetisierungskurse bei den Migrationsdiensten der Diakonie in Saarbrücken.

Sobald die Eltern Vertrauen gewonnen haben, zeigen sie eine sehr große Offenheit, Bereitschaft und Motivation für die Annahme der fremden Hilfe, sind sehr dankbar für jede neue Information und möchten alle, dass ihre Kinder, auch die Töchter, geeignete Berufe erlernen.

Alle beteiligten ProjektmitarbeiterInnen und KooperationspartnerInnen haben Folgendes bestätigt: „Elternarbeit ist notwendig. Elternarbeit ist möglich. Elternarbeit wirkt positiv auf die Zielgruppe, die Kooperationspartner und die Mitarbeitenden“.

Ausbildungsorientierte Elternarbeit ist eine sehr notwendige Grundlage für die schulische Integration und Förderung der Migrantenkinder, weil die Eltern am besten die Kompetenzen ihrer Kinder und Jugendlichen kennen. Die Elternarbeit ist ein großes Thema für sich und kann nicht nur am Rande in Jugendmigrationsdiensten durchgeführt werden. Elternarbeit benötigt Kontinuität. Die Elternarbeit ist im Jugendmigrationsdienst sehr gut verortet. Die Kombination Jugend- und Elternarbeit ist optimal und notwendig. Die Schulen sind die wichtigsten und die direkten Kooperationspartner für die Dienste, die Elternarbeit durchführen. Die Schulen mit hohem Ausländeranteil sind offen für die Elternarbeit und sind bereit, für die Eltern mit Migrationshintergrund geeignete Veranstaltungen anzubieten. Die Direktoren und Lehrer haben die angebotene Elternarbeit aufgegriffen und sehr ernst genommen. Es gab einige problematische Schüler aufgrund von Fehlverhalten bzw. auch vielen Fehltagen und Sprachdefiziten. Durch die Kooperation aller drei Seiten, Eltern, Schulen und Kindern mit Vermittlung der Projektstelle konnten die Probleme gelöst werden (Gespräche führten zur Aufhebung eines angedrohten Verweises von der Schule; Eltern übernahmen ihre Rolle, die Kinder konzentrieren sich auf die Schule; Reduzierung von Fehltagen durch regelmäßige Beratung; passende Schulformen für die Migrantenkinder; Distanz zwischen Eltern und Schulen wurde durch interkulturelle Nachmittage in der Schule aufgehoben; Eltern lernten, sich in der Gruppe frei zu äußern und zu entfalten). Die Alltagskompetenz vieler Eltern wurde gestärkt.

Dies ist daran zu erkennen, dass sie die Termine einhalten, sich abmelden, wenn sie nicht kommen können, selbst Termine vereinbaren usw. Viele Eltern kommen aufgrund der Erfahrungen im Projekt freiwillig mit Fragen und Problemen zur Projektstelle und zum JMD. Das Selbstbewusstsein der Eltern wurde gestärkt.

Eltern und Schulen wünschen sich eine Fortsetzung der Projektarbeit, und die Direktoren haben beim Kultusministerium im Saarland Anträge dafür gestellt.

Die Elternarbeit benötigt geeignete, einfühlsame Ansprech- und Kooperationspartner, Zeit, Geduld, Kontinuität und Personen, die sich für die Eltern Zeit nehmen können und nur für sie da sind.

Nach den Erfahrungen der Projektmitarbeiterinnen zeigen sich die Migranten offen für eine Integration, wenn man dort ansetzt, wo sie sich befinden und sie bei der Bewältigung der Schwierigkeiten auf dem Weg

der Integration unterstützt. Wenn man den Eltern hilft, trägt man zur schulischen und kulturellen Integration der Kinder bei. Die Eltern sind in ihrer Kultur verhaftet und wollen, aber können oft aus ihrer Situation nicht heraus.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN: BILANZ – AUSBLICK – WÜNSCHE

Bekannt ist, dass vor allem der Bildungsstand der Migranten verbessert werden muss. Daher ist die Fortsetzung der Elternarbeit für die Eltern und auch ihre Kinder eine große Unterstützung. Der oben dargestellte Ansatz, der die Probleme der Migranteneltern bezüglich der schulischen Angelegenheiten bekämpfen kann, muss jetzt verfestigt werden. Der Wunsch des Stellvertretenden Abteilungsleiters beim Diakonischen Werk ist eine Weiterführung der Elternarbeit: „Das als Modell entwickelte und wie im Labor untersuchte Instrument ist quasi ‚produktionsreif‘. Für das Integrationsland Saarland steht damit eine Methode zur Verfügung, die Integration weiterzuentwickeln“ (Horzella 2009).

Das Modellprojekt wurde in der jetzigen Form am 30. Juni 2009 beendet. An einigen Standorten werden einige Aktivitäten wie Müttertreffs von JMD-Mitarbeitern übernommen. Mit vorhandenen JMD-Mitteln soll versucht werden, einige Aktivitäten des Projektes in der Zukunft weiter durchzuführen. Die Grundsätze der JMD's sollen nach Aussagen der Bundestutoren aller beteiligten Verbände geändert und auf die Elternarbeit angepasst werden. Der Bund, der das Projekt gemeinsam mit dem ESF finanziert hat, möchte die Finanzierung dem Land übergeben, weil die Kooperationssschulen die Elternarbeit sehr notwendig finden.

Daher wurden durch das Diakonische Werk Anträge bei verschiedenen Stellen für die Fortführung der Arbeit gestellt. Diese sind: das Ministerium für Bildung, Familie, Frauen und Kultur des Saarlandes, das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, die Stiftung Herzenssache des SWR.

Das Land zeigt bis jetzt nur schwache Signale, wie es sich an einer Förderung beteiligen könnte. Eine Finanzierung über BAMF-Mittel und über die Stiftung Herzenssache des SWR ist noch nicht sicher, kommt aber in Frage, weil die Vertreterin des BAMF nachdrücklich betont, dass die Projekte in diesem Bereich hoch förderungswürdig seien. Auch bei der Stiftung Herzenssache des SWR sind solche Projekte der Elternarbeit beliebt.

Es wird weiterhin versucht, die erfolgreiche Kooperation zwischen den Schulen und dem Jugendmigrationsdienst, in dem die Elternarbeit durchgeführt wurde, aufrecht zu halten. Die erprobten Aktivitäten, durch die die Eltern mit Migrationshintergrund sehr gut erreicht, motiviert und aktiviert wurden, sollen in die Arbeit des JMD's einbezogen werden.

Am Standort Saarbrücken ist geplant, exemplarisch an einer Schule zu arbeiten und die Erfahrungen durch Vorträge an andere Schulen weiterzugeben. Die Projektstelle für Elternarbeit soll die Aufgabe einer Vermittlung und Koordination erhalten.

ABKÜRZUNGEN

Jugendmigrationsdienst: JMD
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: BAMF

LITERATUR

- *Gebhardt, Stefan / Horzella, Martin / Levit, Anna: Konzept des Modellprojektes „Ausbildungsorientierte Elternarbeit“, 2006.*

Kontakt:

Das Bundesmodellprojekt „Ausbildungsorientierte Elternarbeit“ im JMD Saarbrücken wird seit zwei Jahren und sechs Monaten durchgeführt bei folgendem Träger:

Diakonisches Werk an der Saar gGmbH
Jugendmigrationsdienst Saarbrücken
Zur Malstatt 4
66115 Saarbrücken

AnsprechpartnerInnen:

Filyaz Gök
Dipl.-Sozialarbeiterin / Sozialpädagogin
Tel.: 06 81 / 70 07 05
E-Mail: jmd-eltern@dwsaar.de

Martin Horzella
Dipl.-Sozialarbeiter
Tel.: 06 81 / 95 62 06

Stefan Gebhardt
Erziehungswissenschaftler
Tel.: 06 81 / 70 07 05
E-Mail: jmd-sb@dwsaar.de

Gefördert durch:



ERZIEHUNGSVEREINBARUNG MIT ELTERN IN DER SCHULE

Christiane Steimer-Ruthenbeck

*„Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln,
sondern die Eltern den Kindern.“
Die Bibel, 2. Korinther, 12.14*

EINLEITUNG

Jede Entwicklung in Schulen ist sehr stark von gesellschaftlichen Prozessen geprägt, die Beteiligten erleben die Veränderungen jetzt als große Herausforderungen an den Einzelnen. Die Lehrerbildung hat sich bisher verstärkt an der Bildung unserer Schüler orientiert und dabei die Eltern als entscheidenden Bildungspartner vernachlässigt. Unsere Schule hat sich in den letzten zwanzig Jahren von einer sehr begehrten Grundschule mit erweitertem Sprachangebot für die Kreuzberger Mittelschicht zu einer „Migrantenschule“ entwickelt. Die Kinder aus den beliebten IBA-Häusern (Internationale Bauausstellung) wurden erwachsen, der Einzugsbereich der Schule wurde verlegt und die Mittelschicht wanderte nach der Maueröffnung in die Außenbezirke ab. Mit der gravierenden Veränderung des Schülerklientels müssen wir uns auf neue Erziehungs- und Bildungskonzepte einlassen. Ein grundlegender Baustein für eine erfolgreiche

Schulkarriere ist die Einbeziehung der Eltern in die Entwicklungsprozesse ihres Kindes. Dafür fehlen aber den meisten Eltern unserer Schule grundlegende Antworten auf folgende Fragen:

- Wie erziehe ich mein Kind zur Selbstständigkeit?
- Wie kann ich mein Kind beim Lernen unterstützen, wer hilft mir dabei?
- Wie vermittele ich meinem Kind gemeinsame gesellschaftliche Werte und Normen?
- Wie unterstütze ich die Schulgemeinschaft?

AUSGANGSLAGE

Unsere Schule liegt in Berlin-Kreuzberg zwischen dem Halleschen Tor und der Prinzenstraße. Die Wohnbebauung ist verdichtet durch recht anonyme Hochhäuser, es gibt kaum Altbaubestand. Wir arbeiten mit 540 Kindern, die Klassenstufen 1 bis 3 werden jahrgangsübergreifend unterrichtet. 96 Prozent unserer Kinder haben einen Migrationshintergrund (überwiegend türkisch) und 85 Prozent der Eltern erhalten staatliche Transferleistungen, d.h. die Kinder sind lernmittelbefreit. Wir sprechen daher von einem besonderen Schichtenproblem.

Seit Jahren beobachten wir, dass die Lernanfänger in den basalen Grundfertigkeiten weitgehend ungefordert in die Schule kommen, obwohl die meisten eine Kita besuchen. Erzieher aus den Kindergärten berichten uns, dass Kinder bis zur Einschulung von ihren Müttern gefüttert oder mit dem Kinderwagen zur Kita gebracht werden. Die Grundschule kann diese mangelhafte Vorbereitung mit der bestehenden Personalausstattung und Klassengröße kaum aufarbeiten. Wir brauchen daher mehr denn je die Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner!

STOLPERSTEINE

Grundlage der verstärkten Einbindung der Eltern in schulische Entwicklungsprozesse ist sicherlich das neue Schulgesetz Berlin von 2004. Der Elternwille ist durch die Einrichtung der Schulkonferenz als Entscheidungsgremium entscheidend gestärkt worden. Aber wie befähigen wir unsere Eltern, diesen demokratischen Ansatz eigen- und für die Gemeinschaft verantwortlich umzusetzen?

Viele Eltern haben selber keinen Schulabschluss, sind seit Jahren ohne Arbeit und beherrschen die deutsche Sprache nur unzureichend. Es besteht bei allen der Wunsch, ihrem Kind die beste Schulbildung zu ermöglichen, alle träumen vom Abitur. Dabei steht nur das hohe Ziel im Fokus, der Weg dahin ist den meisten Eltern völlig unklar.

- Es fällt ihnen schwer, die Stärken und Schwächen ihres Kindes zu beschreiben.
- Es gibt kein Wissen über Entwicklungsstufen bei Kindern und Jugendlichen.
- Der Fernsehkonsum ist extrem hoch, überwiegend in der türkischen Muttersprache.
- Computerspiele dominieren neben dem Fernsehen die Freizeitgestaltung.
- Die Kinder bewegen sich fast ausschließlich in ihrem „Kiez“, sie haben keinerlei weiterreichende Umwelterfahrung.
- Strukturen im Familienalltag sind nur unzureichend vorhanden.
- Es fehlen Strategien zur Konfliktbewältigung.
- Der Glaube, die Schule wird es schon richten, ist übermächtig.

Die Lehrer sind durch das Unterrichten und Erziehen oft schon an ihrer Belastungsgrenze, zusätzliche Beratung und Einbeziehung der Eltern braucht in unserer Situation Zeit und Unterstützung.

MASSNAHMEN

2007 suchten wir die Kooperation mit dem Türkischen Elternverein (TEV). Mit einer Mitarbeiterin richteten wir erst einmal Beratungssprechstunden zu Schulfragen ein. Dies wurde von den Eltern so gut wie gar nicht angenommen, da es dort ja immer nur um Probleme ging. Wir aber wollten ja eine Gemeinschaft entwickeln, die sich gegenseitig unterstützt. Also richteten wir in unserer Mensa ein *Elterncafe* ein. Den Startschuss gaben *themenorientierte Elterntreffen*. Es werden Experten eingeladen, die zu erziehungsrelevanten Themen referieren und vor allem die zahlreichen Fragen beantworten:

- Wie ernähre ich mein Kind richtig? Wie viel Bewegung braucht mein Kind?
- Was bedeuten die Vorsorgeuntersuchungen? Welche Impfungen braucht mein Kind?

- Wie funktioniert das Schulgesetz?
- Hilfe! Mein Kind kommt in die Pubertät?
- Was ist ADHS?

Im Rahmen des Programms der Bundes-Länder-Kommission (BLK) „FörMig (Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund) / Bereich Elternpartizipation“ haben wir nach der Vorlage des Landesinstituts für Schule und Medien (LISUM) Berlin in der Schulanfangsphase den *Leserolli* eingeführt. Ein kleiner Koffer mit Büchern zieht mit den Kindern für drei Wochen in ihr Elternhaus, die Eltern erhalten vorher eine Einführung, wie mit dem Koffer zuhause gearbeitet wird.

Täglich treffen sich im Elterncafe bis zu zwanzig Mütter, eine Mutter ist für die Organisation verantwortlich. Dort werden neben Kochrezepten, der besten Handcreme wie selbstverständlich auch Erziehungsfragen und schulische Belange diskutiert.

Aus dem Elterncafe haben sich zwölf Mütter zu *Lesemüttern* (Informationen unter www.ko-libri.de) in zwei mehrtägigen Kursen ausbilden lassen. Sie lesen in den Klassen sowohl in ihrer Muttersprache als auch in deutsch vor, beteiligen sich an Lesewettbewerben und Lesefesten. Eine Lesemutter kommt täglich in unser Lesezimmer, führt dort unsere Kinder in verschiedene Lernspiele ein und liest mit ihnen.

In einem fast zweijährigen Prozess haben sich die Lehrer und Eltern der Schule auf gemeinsame Erziehungsvereinbarungen geeinigt (Informationen unter www.ottowels.cidsnet.de). Eine kleine Gruppe von Eltern, Lehrerinnen, Erzieherinnen und der Schulleitung hat ein Grobkonzept dafür erarbeitet, dies in der Gesamtkonferenz und der Gesamtelternkonferenz vorgestellt und ausgiebig diskutiert. Dazu hatten wir Moderatoren von außen, unterstützt ebenfalls von „FörMig“. Beide Gremien stellten dann Mitglieder für zwei umfangreiche Aushandlungsrunden, dort wurden in gegenseitigem Verständnis und Respekt für die jeweiligen Partner die Erziehungsvereinbarungen „verhandelt“, zur Beschlussform gebracht und in der Schulkonferenz einstimmig beschlossen. Damit haben wir einen für Entwicklungsprozesse außerordentlich aufwendigen und basisdemokratischen Weg der Konsensbildung beschritten, auf dem wir viel voneinander gelernt und erfahren haben. Die Vereinbarungen werden jetzt im Schuljahr 2009/10 mit den Eltern der Lernanfänger in geson-

derden Elternabenden eingeführt. Die Lehrer, Erzieher und Eltern arbeiten damit in den regelmäßigen Beratungsgesprächen im Laufe des Schuljahres. 2010 wird das Vorhaben dann evaluiert und eventuell nachgebessert. Auch soll im Folgenden darüber nachgedacht werden, wie unsere Schüler in diesen Prozess eingebunden werden sollen.

Im letzten Jahr hat sich eine neue Kooperation mit der Arabischen Elternunion und dem ANE (Arbeitskreis Neue Erziehung) entwickelt, um auch die arabischen Eltern unserer Schule (etwa 10 Prozent) zu erreichen. Noch haben diese Mütter einmal in der Woche ihr „eigenes“ Elterncafé am anderen Ende der Mensa, wir planen aber jetzt verstärkt gemeinsame schulische Veranstaltungen, in denen Sprecherinnen der Mütter, die Vertreterinnen der Elternvereine und die Schulleitung einmal im Monat zusammensitzen und gemeinsam planen. Dies muss behutsam und geduldig betrieben werden, um die gegenseitigen Vorbehalte abzubauen und gemeinsam für alle Kinder eine positive Einstellung zur schulischen und familiären Erziehung erreichen zu können.

Auch unser *Projekt „Nightingale“* (http://www.ewi-psy.fu-berlin.de/einrichtungen/arbeitsbereiche/grundschulpaed/2_deutsch/forschung/nightingale/) zielt in einigen Bereichen auf die Elternpartizipation ab. Im Rahmen von *Comenius* arbeiten wir seit 2006 mit der FU Berlin/Fachbereich Grundschulpädagogik zusammen. Lehramtstudenten betreuen für ein halbes Jahr Schüler unserer Schule, indem sie sich einmal in der Woche als Mentor mit dem Kind treffen, in die Familien gehen und vor allem mit den Kindern Ausflüge in Museen und besondere Orte in unserer Stadt machen. Dies wird in einem gemeinsamen Tagebuch dokumentiert. Es gibt regelmäßige Treffen mit den Mentoren, die über ihre Erfahrungen mit den Kindern und Eltern berichten. Die Eltern der Kinder, die für das Projekt von den Klassenlehrern ausgesucht wurden, fühlen sich dadurch sehr gewertschätzt und gehen sehr offen und vertrauensvoll mit den Studenten um.

Neben dem *Deutschkurs für Mütter*, der in einem Klassenraum von Mitarbeiterinnen der Volkshochschule abgehalten wird, haben wir uns seit 2002 mit einigen umliegenden Kitas vernetzt und einen Grundlagenkompetenzbogen entwickelt. Wir besuchen dort Elternabende und die Vorschulkinder kommen mit ihren Erzieherinnen in den Unterricht. Vor der Einschulung führen wir seit zwei Jahren ein *Schulspiel* durch. Die Lernanfänger werden im Mai mit ihren Eltern in die Schule eingeladen,

die Kinder werden dort bei verschiedenen Aufgabenstellungen beobachtet. Das Ergebnis wird protokolliert und mit den Eltern besprochen, um eventuelle Entwicklungsrückstände bis zur Einschulung im September aufholen zu können. Außerdem gelingt es uns dadurch, die Klassenzusammensetzungen passgenauer zu gestalten. Um den Eltern und Kindern für diesen Prozess noch mehr Zeit zu geben, werden wir in Zukunft dieses Verfahren schon zu Beginn des Jahres durchführen.

PERSPEKTIVEN UND TRÄUME

Diese Maßnahmen bedeuten für alle in Schule Beschäftigten sehr viel Arbeit und Zeit. Nur durch eine umfassende Vernetzung mit allen an Bildung beteiligten Gruppen im Wohnumfeld der Schule kann auf Dauer der Bildungsrückstand der Kinder in sozialen Brennpunkten behoben werden. Dazu brauchen wir neben den Eltern kompetente Kooperationspartner, die uns unterstützen. Wir sind bereit dafür und leisten die Mehrarbeit aus der Überzeugung, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Erziehungs- und Bildungsarbeit ist Beziehungsarbeit und dies braucht Zeit und Personal. Wir träumen weiter von kleinen Klassen und mehr pädagogischem Personal an unserer Schule und einer Elternschule, sind aber realistisch genug, um auch in der momentanen Situation der knappen Haushaltskassen weiter verantwortungsvoll mit den Kindern und ihren Eltern zu arbeiten.

Ich glaube fest daran, dass unsere Eltern ihren Kindern Schätze sammeln können.

Kontakt:

Otto-Wels-Grundschule, Berlin-Kreuzberg
 Christiane Steimer-Ruthenbeck
 E-Mail: steimer.ottowels@googlemail.com

RUCKSACK IM ELEMENTARBEREICH

KOORDINIERTE SPRACHFÖRDERUNG UND ELTERNBILDUNG

Andreas Kühn

AUSGANGSPUNKT / ANLASS ZU ENTWICKLUNG UND UMSETZUNG

Viele Kinder aus Zuwandererfamilien wachsen zweisprachig auf: Für den Erfolg in der Zweitsprache kommt der Erstsprache eine große Bedeutung zu. Kinder, die ihre Muttersprache von der Aussprache bis zur Grammatik richtig lernen und verstehen, können auch Deutsch als Zweitsprache richtig lernen. Die Aufgabe zur Vermittlung der Erst- oder Muttersprache liegt im Elternhaus. Sprachförderung kann nur nachhaltig wirken, wenn Eltern in den Lernprozess aktiv mit einbezogen werden.

Neben den unzureichenden deutschen Sprachkenntnissen von Kindern waren wichtige Gründe für die Entwicklung des Rucksackprojekts:

- die gegenseitigen Schuldzuweisungen von Eltern, Lehrern und Erziehungspersonal
- die Distanz zwischen Bildungsinstitutionen und sozial benachteiligten Gruppen/Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf
- die Tatsache, dass es für die gezielte Zweitsprachvermittlung kein/wenig ausgebildetes Fachpersonal der Kindertageseinrichtungen gibt.

KONZEPT: ZIELSETZUNG / METHODIK

Das Rucksackmodell kombiniert die Sprachförderung von Kindern aus Zuwandererfamilien mit Elementen der Elternbildung. Angesprochen werden Kinder aus Kindertagesstätten und deren Eltern und ErzieherInnen.

Das Rucksack-Programm ruht auf zwei Säulen: Unter Leitung einer Elternbegleiterin, der sogenannten Stadtteilmutter, finden regelmäßig Treffen von Müttern einer Kindertagesstätte statt. Sie alle gehören meist einer Sprachgruppe an. Bei den Treffen werden die Mütter zur systematischen Förderung ihrer Kinder in der jeweiligen Muttersprache angeleitet. Sie nehmen die Spiel- und Lernmaterialien, Übungen und Aufgaben aus der Müttergruppe „im Rucksack“ mit nach Hause, um sie dort nach vorgegebenen Anweisungen mit ihrem Kind in ihrer Sprache durchzuführen. Die Materialien werden den Müttern in deutscher Sprache und in der Muttersprache zur Verfügung gestellt.

Parallel dazu werden die gleichen Themenbereiche im Kindergarten in der Zweitsprache Deutsch bearbeitet, so dass die Kinder ihre sprachlichen Kompetenzen in beiden Sprachen festigen.

Im Rucksackprojekt für den Kindergarten werden zwölf Themen wie z.B. „Der Körper“, „Die Kleidung“, „Draußen spielen“, „Die Bewegung“, „Zu Hause“, „Essen und Trinken“, „Die Familie“, „Unterwegs“ und Themen rund um das Jahr (Fernsehen mit Kindern, Natur erleben, Feste feiern) bearbeitet, Exkursionen durchgeführt, Seminare besucht. Dabei geht es jeweils um die Kategorien Aktivitäten, Erzählen, Sprechen und Denken, Deutsch üben, Spielen und Lernen, Kinderbücher kennenlernen.

Die Stadtteilmütter sind zweisprachig (Muttersprache und Deutsch) und nach Möglichkeit Mütter eines Kindes in der Kindertagesstätte. Sie werden in einer Qualifizierungsmaßnahme der Familienbildungsstätte in das Rucksackprojekt eingeführt und auf die Anleitung in der Müttergruppe vorbereitet. Außerdem leistet die Familienbildungsstätte eine dauerhafte Begleitung der Stadtteilmütter durch regelmäßige Treffen mit einer Fachkraft der FBS.

Ein bedeutsamer Anteil im Konzept ist die Thematisierung von Erziehungsfragen und damit die gezielte Förderung von elterlichen Kompe-

tenzen beispielsweise durch Themen wie „Kindern Grenzen setzen“, Sexualerziehung“ oder „Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen“.

WIRKSAMKEIT: ERFAHRUNGSWERTE / EVALUATION

Inzwischen wurde das Rucksackprojekt in zwei größeren und mehreren kleineren Untersuchungen evaluiert. Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich so zusammenfassen:

- Das Verhältnis der Mütter zu ihrem Kind, die Beziehungen innerhalb der Familie und zur Tagesstätte verändern sich positiv.
- Bei den Erzieherinnen hat das Projekt zu einem besseren Verständnis für die Situation nicht-deutschsprachiger Kinder und ihrer Familien geführt.
- Die Sprachkompetenz der Mütter und Kinder ist deutlich verbessert.
- Die Mutter-Kind-Beziehung der beteiligten Familien hat sich positiv entwickelt.
- Aus der Elternbildungsarbeit sind neue Aktivitäten mit Eltern/Müttern erwachsen, wie z.B. Vorlesepaten, Sportgruppen, Gesprächskreise.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN: BILANZ – AUSBLICK – WÜNSCHE

„Rucksack“ ist nicht nur ein Sprachprogramm, sondern reflektiert Alltag, Freizeit, Feiertage und Religion. Stadtteilmütter, Mütter und ErzieherInnen sind Lernende und Gebende zugleich.

Das Projekt wird in einer breiten Öffentlichkeit positiv aufgenommen und wurde inzwischen mit zwei Preisen ausgezeichnet. Die Umsetzung des Rucksacksprogramms ist abhängig von den örtlichen Bedingungen und den finanziellen und personellen Ressourcen.

Ergänzende Programme:

- „Griffbereit“: Mütter-Kind-Gruppen für Kleinkinder von eins bis drei Jahren
- „Rucksack II“ für Grundschulkinder, Eltern und LehrerInnen

Kontakt:

Katholische Familienbildungsstätte Essen
 Andreas Kühn
 Bernestr. 5
 45127 Essen
 Tel.: 0 201 / 8 13 22 39
www.familienbildung-essen.de

WIE ERREICHT FAMILIENBILDUNG ELTERN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND?

Sevda Yildirim

In Osnabrück wurde im Auftrag der Katholischen Familien-Bildungsstätte das Projekt „Familienbildung für Kinder und Familien mit Migrationshintergrund“ gestartet. Für die Leitung des Projektes wurde eine weibliche Person mit Migrationshintergrund (türkischstämmig, neun Stunden pro Woche) eingestellt. Nach einem Jahr Laufzeit wurde das Projekt im Juni 2009 abgeschlossen.

Durch dieses Projekt beabsichtigte die Katholische Familien-Bildungsstätte, ihre interkulturelle Öffnung zu verstärken und einer größeren Zahl von Familien mit Migrationshintergrund den Zugang zu früher Bildung zu eröffnen. Im Rahmen dieses Projektes wurden neue Angebote konzipiert. Im Folgenden wird berichtet, wie Eltern und Kinder mit Migrationshintergrund durch dieses Projekt erreicht wurden.

Um den Bericht zu fokussieren werden im Folgenden die Angebote dargestellt, die schwerpunktmäßig die „türkischstämmige“ Migrantengruppe erreichten. Diese Gruppe macht die größte Migrantengruppe in Deutschland und in Osnabrück aus.

Zwei neue Angebote wurden besonders gut angenommen:

1. „Multikultureller Müttertreff“ und
2. die „Deutsch-Türkische Lesestunde“.

Diese Angebote finden parallel einmal pro Woche statt. Im offenen Cafe treffen sich Mütter und tauschen sich aus, während die Kinder spielen oder/und lesen.

In der „Deutsch-Türkischen Lesestunde“ lesen die Grundschul Kinder spielerisch in zwei Sprachen, mit einer deutschen Lehrerin und einer Muttersprachlerin in einem anderen Raum.¹ In diesem Zeitraum tauschen sich die Mütter im offenen Cafe über Erziehungsfragen aus. Dafür steht die Projektleitung, die gleichzeitig auch die Kursleitung ist, zur Verfügung. Fragen zu Kindererziehung, Schulproblemen und zukünftigen Bildungsmöglichkeiten der Kinder wurden im Müttertreff am häufigsten thematisiert.

Um Mütter und Kinder mit Migrationshintergrund für diese Angebote zu gewinnen, wurden Flyer in Deutsch und Türkisch entworfen und an alle Kindertagesstätten, Grundschulen, Kulturvereine, usw. in Osnabrück mit der Bitte um Weiterleitung zugeschickt. Trotz dieser Bemühungen nahmen aber nur wenige Familien diese Angebote in Anspruch.²

Erst als durch die Projektleitung die türkische Presse über die neuen Angebote für Migrantenfamilien informierte und diese darüber berichteten, fanden das Projekt und die Angebote mehr Aufmerksamkeit durch die Zielgruppe.³ Aber auch die Kooperation der Projektleitung mit einigen Migratenselbstorganisationen in Osnabrück trug im Wesentlichen zu der guten Annahme des Angebotes bei. Die Projektleitung, die als Vertrauensperson aus demselben Kulturkreis kam, war zusätzlich eine Hilfe für diese Menschen, die Hemmschwellen, eine Bildungsstätte zu besuchen, zu überwinden. Eine Befragung der regelmäßig teilnehmenden Frauen bestätigte diese Beobachtung.

Im Zusammenhang dieser Befragung äußerten viele Frauen Wünsche und Anregungen über die zukünftige Gestaltung der Angebote, wie z.B. mehr Angebote oder Kinderbetreuung für die Kleinkinder. Auch stellte sich heraus, dass dieser Teil der Familien mit Migrationshintergrund einen hohen Anspruch in Bezug auf Bildung hat, ihnen jedoch die finanziellen Möglichkeiten fehlen.

Da die Resonanz groß war, werden die neuen Angebote weiterhin in der Katholischen Familien-Bildungsstätte als Kurs angeboten und werden möglicherweise erweitert. Leider hat man mit diesen Angeboten nur Mütter mit ihren Kindern erreicht. Der nächste Schritt wäre die Arbeit mit Vätern aus dieser Zielgruppe, aber dafür bedarf es längerer Förderzeiten für solche Projekte.

Im Zusammenhang dieses Projektes wurde ebenfalls eine Evaluation der interkulturellen Öffnung der gesamten Bildungseinrichtung mit all ihren Projekten geleistet. Ein weiterer Projektaspekt waren musische Angebote im Mehrgenerationenhaus der Kath. FABI. In einem Stadtteil von Osnabrück, der einen hohen Bevölkerungsanteil mit osteuropäischem Hintergrund hat, wurden diese Angebote für Eltern mit Kindern im Alter von anderthalb bis drei Jahren besonders gern angenommen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Schwierigkeit, Eltern mit Migrationshintergrund zu erreichen, nur durch die Reduzierung der Hemmschwellen möglich ist. Die Niedrigschwelligkeit bezieht sich besonders auf zu schaffende Brücken zu Menschen, die bereits die Gruppe wahrnehmen oder die Kursleiterin kennen. Sie bezieht sich nicht auf die Niedrigschwelligkeit des Angebotes. Die Erfahrung zeigt, dass hochwertige Bildung in einer positiv gestalteten Atmosphäre gesucht wird. Die Teilnehmenden haben sich durch die achtsame Atmosphäre eher aufgewertet als abgeschreckt gefühlt. Ebenso wichtig ist es, die regelmäßige Teilnahme der Zielgruppen zu ermöglichen. Dies ist nach unserer Erfahrung im Zusammenhang dieses Projektes nur durch Abstimmung des Programms auf die Bedürfnisse von Zielgruppen mit Migrationshintergrund und durch eine qualifizierte, interkulturell kompetente Vertrauensperson möglich. In der Arbeit mit Migranten können muttersprachliche Fachkräfte eingesetzt werden, um eine gelingende Kommunikation zu gewährleisten.

Ein wichtiges Ziel interkultureller Öffnung ist u.a. die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund an Angeboten im Kultur- und Bildungsbereich. Gleichberechtigte Teilhabe setzt jedoch voraus, dass zugewanderte Menschen und ihre Familien auch als eigenständige Akteure wahrgenommen werden. Migrationsorganisationen, insbesondere Elternvereine, kommen aufgrund ihrer Brückenfunktion als Kooperationspartner für die Familienbildung in Betracht, da sie bessere Kontakte zu Zielgruppen haben, die ansonsten schwer erreichbar sind.

Sie können aber auch andere Perspektiven, wertvolle Erfahrungen und Ressourcen einbringen.

Kontakt:

Kath. Bildungsstätte e.V.
Multikultureller Frauentreff
Sevda Yildirim
Bremer Str. 117
49086 Osnabrück
Tel.: 05 41 71 / 2 06 09

- 1| *Ziel dieses Projektes ist es, den Kindern das Lesen spielerisch nahezubringen, nicht nur in Deutsch, sondern auch in der Muttersprache, denn in den meisten Migrantenfamilien wird in der Muttersprache kommuniziert. Inzwischen weiß man auch, dass zum Erlernen der deutschen Sprache der Muttersprache eine besondere Bedeutung zukommt.*
- 2| *Grund dafür kann sein, dass es derzeit viele andere Projekte für diese Zielgruppe gibt und der Überblick fehlt.*
- 3| *Diese türkische Zeitung steht fast in allen türkischen Vereinen und türkischen Händlern in Osnabrück kostenfrei zur Verfügung.*

ELTERNKOMPASS

EIN MODELLPROJEKT DES DEUTSCHEN VOLKSHOCHSCHUL-
VERBANDES E.V. (DVV)

Christina Schlich

Der Elternkompass wirbt und gewinnt sozial benachteiligte Mütter und Väter mit und ohne Migrationshintergrund für die Teilnahme an Elternkursen sowie zur Teilnahme an einem Qualifizierungsangebot für ElternpatInnen. Durch den Ansatz der Vernetzung stärkt und erweitert er das lokale Integrationsnetzwerk und fördert die interkulturelle Öffnung der BündnispartnerInnen.

Der Elternkompass zeichnet sich aus durch eine hohe Erreichbarkeit der Eltern durch die erfolgreichen Arbeitsprinzipien: Niedrigschwelligkeit, Ressourcenorientierung, Sozialraumorientierung, Diversityhaltung, Interkulturelle Öffnung, Vernetzung, Kooperation.

1. ENTSTEHUNGSHINTERGRUND DES KONZEPTE

Das deutsche Bildungswesen – Selektion nach sozialem Status der Eltern

Bildung ist in der Wissensgesellschaft der Schlüssel zu politischer Teilhabe und Chancengleichheit, also eine zentrale Ressource für Integration und Lebenschancen. International vergleichende und nationale Bildungsstudien, besonders die

Pisa-Studie (Baumert, Stanat, Watermann (Hrsg.) 2006: *Konsortium Bildungsberichterstattung 2006*), dokumentieren jedoch einheitlich, dass das deutsche Bildungswesen gegenwärtig einem Anspruch auf gleiche Bildungschancen nicht gerecht wird. Entgegen dem Anspruch auf Chancengleichheit produziert es aktiv soziale Ausgrenzung und selektiert in hohem Maße nach sozialem Status der Eltern. Die Befunde der Pisa-Studie weisen die soziale Ungleichheit in besonderem Maße bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund nach, obwohl deren Bildungs- und Ausbildungsmotivation nicht generell schlechter ist. Tatsächlich führt die strukturelle Benachteiligung dazu, dass ein Großteil der jungen MigrantInnen ohne berufliche Qualifikation verbleibt, in der Folge mit entsprechend schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt, höherer Arbeitslosigkeit und einer Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen zu rechnen hat und somit soziale Integration behindert wird.

Die Rolle von Eltern und Professionellen für den Bildungserfolg der Kinder

Aus den Berichten wurde auch klar, dass die Familie entscheidende Voraussetzungen für den Erfolg von Lern- und Bildungsprozessen der Kinder leistet. Insbesondere Müttern kommt dabei eine Schlüsselrolle für ihre Kinder zu, aber auch Väter müssen in die Erziehungs- und Bildungsarbeit eng mit einbezogen werden. Modernisierung und Ausdifferenzierung von Familienformen bringen steigende Anforderungen an die Eltern mit sich und tragen zu steigender Unsicherheit bei Eltern aller Bildungs- und Sozialschichten über die „richtigen“ Erziehungsziele bei. Eltern suchen nicht nur Unterstützung und Hilfe, sondern sind auch bereit Angebote in Anspruch zu nehmen. Voraussetzung ist, sie haben Kenntnis von den Angeboten und der Zugang wird Ihnen nicht durch sozialräumliche, finanzielle oder anderweitig hohe Zugangsbarrieren erschwert.

Ebenso spielt die Zusammenarbeit von Eltern und Bildungsinstitutionen eine Schlüsselrolle. Der Nationale Integrationsplan (2007), die Kultusministerkonferenz (2007) und der Koalitionsvertrag (2009) betonen deshalb, dass der Zusammenarbeit von Eltern und Bildungseinrichtungen ein hoher Stellenwert zukommt und die Erziehungskompetenz der Eltern gefördert werden soll. Viele Eltern sind bereit sich zu engagieren und mit Bildungsinstitutionen zusammenzuarbeiten. Häufig sind es „Verständnisprobleme“ die die Kommunikation und die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Bildungseinrichtungen erschweren. Hierzu zählen Sprach-

schwierigkeiten, größere Distanz zum Bildungssystem und den Fachkräften, unterschiedliche Lebenswelten und divergente pädagogische Vorstellungen. Die Ergebnisse des aktuellen Bildungsbarometers (2010) zum Verhältnis zwischen Eltern und Lehrern legen nahe, dass die Zusammenarbeit zwischen beiden Seiten verbessert werden muss – und hierbei ist nicht allein die Kooperation mit Eltern aus Migrantenfamilien gemeint. Dabei käme der Lehrkraft eine Schlüsselrolle zu. Die Hürden für eine bessere Kommunikation und Zusammenarbeit mit den Eltern liegen insbesondere an einer unzureichenden (interkulturellen) Professionalisierung der Fachkräfte und der fehlenden interkulturellen Öffnung der Bildungseinrichtungen. Das Bildungsbarometer konstatiert, dass die Schulen noch weit von dieser Professionalisierung entfernt seien. Ähnliches lässt sich für den Bereich der frühkindlichen Bildung behaupten.

Mittelschichtorientierung der Erwachsenenbildung und Beratung

Die Angebote der Weiterbildung und Beratung sind eher mittelschichtorientiert und erreichen weniger Menschen aus sozial benachteiligten Milieus. Besonders wichtige Zielgruppen werden kaum erreicht, alleinerziehende Eltern, Eltern aus Großfamilien, Eltern mit Migrationshintergrund, Eltern in relativer Armut, Eltern in Langzeitarbeitslosigkeit, sehr junge Mütter, Eltern mit einem geringen Bildungsgrad und Eltern mit intensiver Berufstätigkeit und insbesondere Väter. Gerade diejenigen Familien, die einen besonderen Unterstützungsbedarf haben, nutzen vorhandene Angebote der Erwachsenenbildung oder Beratung kaum oder gar nicht obwohl sie ein starkes Bedürfnis nach Information haben und ihnen eine gute Bildung für ihre Töchter und Söhne sehr wichtig ist.

(Migrationspezifische) Teilnahmehürden für die Eltern aus sozial benachteiligten Milieus

Auf Seiten der einheimischen und zugewanderten Befragten werden als Zugangsbarrieren zu den Weiterbildungsangeboten zahlreiche Aspekte benannt. Mit dem Blick auf die migrationspezifischen Hürden ist es notwendig zu beachten, dass Milieuzugehörigkeit und ethnisch-kulturelle Herkunft der MigrantInnen zu entkoppeln sind (Sinus-Studie Migranten-Milieus 2007). Eine Teilnahme wird erschwert durch:

- Schichtzugehörigkeit, geringes Einkommen, niedriges Bildungsniveau
- Sprachbarrieren und fehlende muttersprachliche Kontakt- und Vertrauensperson
- Unpersönlicher, förmlicher Kommunikationsstil
- (Zu hohe) Teilnahmebeiträge und zu hoher bürokratischer Aufwand
- Klassische Kommstruktur vs Gehstruktur
- Problemorientierte Ansätze und Befürchtung von Stigmatisierung
- Angst vor „staatlicher, öffentlicher“ Kontrolle und Konsequenzen
- Unkenntnis bezüglich des deutschen (Weiter-) Bildungssystems
- Keine Einsicht in die Notwendigkeit von Familien- und Weiterbildung (Fehlende Traditionen in der Herkunftskultur)
- Schlechte Erfahrungen mit schulischer Bildung und häufige Erfahrung, auf Unverständnis zu stoßen (Berichtssystem Weiterbildung IX 2004).

An diesen Befunden setzt der Elternkompass an.

2. ZIELSETZUNG, METHODIK UND UMSETZUNG

Der Deutsche Volkshochschul-Verband e.V. (DVV) führt seit Dezember 2007 bis Dezember 2010, gefördert durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), das Projekt Elternkompass durch. Das bundesweite Projekt wurde im Jahr 2009 an den fünf Volkshochschul-Modellstandorten in Bielefeld, Bremen, Konstanz-Singen, Ludwigshafen und im Weimarer Land erprobt. Im Jahr 2010 erfolgt eine Vertiefung des Ansatzes an den Standorten Bielefeld, Konstanz-Singen und Weimarer Land. Der Elternkompass verfolgt das Ziel der Stärkung der Erziehungskompetenz und der Förderung der Partizipation von sozial benachteiligten zugewanderten und einheimischen Familien im örtlichen Gemeinwesen. In der Vertiefungsphase 2010 soll der Elternkompass lokal und bundesweit nachhaltig verbreitet werden.

Zielgruppen und BündnispartnerInnen

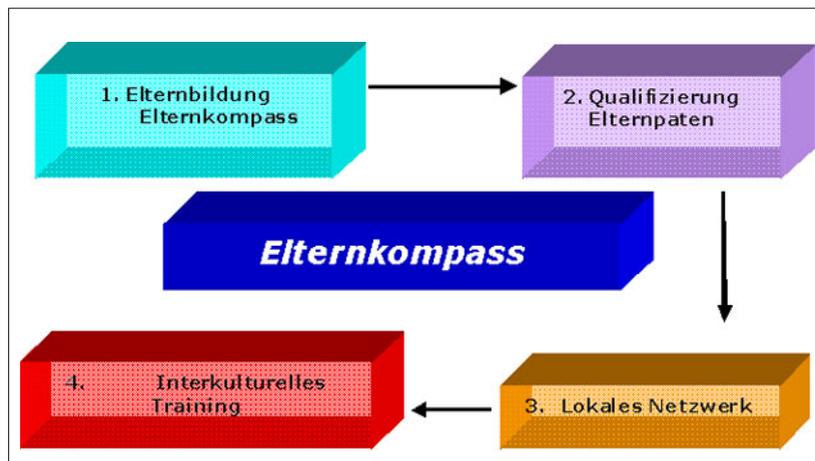
Um diese Ziele zu erreichen, werden zugewanderte und einheimische Familien für das Bildungsangebot Elternkompass und als ElternpatInnen geworben und gewonnen.

Zur Erreichbarkeit der Zielgruppe, zum Anschlag der interkulturellen Öffnung und um das Konzept bedarfsgerecht und abgestimmt mit anderen Trägern in der Region aufzubauen und vorhandene Ressourcen effektiv

zu nutzen, ist Vernetzung und Kooperation ein wichtiges Merkmal im Elternkompass. So gehören auch Fachkräfte im lokalen Erziehungs-, (Aus-)Bildungs-, Beratungs- und Gesundheitswesen zur Zielgruppe des Elternkompasses, sie sind entscheidende PartnerInnen im lokalen Netzwerk. Weitere PartnerInnen sind kommunale Entscheidungsträger, Akteure aus dem Netzwerk Integration und die Fachöffentlichkeit. Wesentlich bei dem Ansatz ist die Zusammenarbeit mit lokalen Migrantenorganisationen. Sie bündeln Engagement, Migrationserfahrung und Kompetenzen in der Arbeit vor Ort und gelten als Experten für die bedarfsgerechte Ausrichtung der Angebote.

Das Konzept beinhaltet verschiedene Ansatzpunkte und Angebotsformen:

- (1) Niedrigschwelliges Kursangebot zur Stärkung der Erziehungs- kompetenz sozial benachteiligter zugewanderter und einheimischer Eltern (Elternkompass)
- (2) Qualifizierung von ElternpatInnen
- (3) Stärkung des lokalen Netzwerks Integration und Bildung unter Einbeziehung von Mitgliedern der Migrantenorganisationen (Lokales Netzwerk)
- (4) Sensibilisierung der Fachkräfte im lokalen Bildungs-, Erziehungs- und Gesundheitswesen und von Migrantenorganisationen (Interkulturelles Training).



Elternbildung

Die Elternbildung Elternkompass ist ein niedrigschwelliges Angebot für sozial benachteiligte Familien. Der Elternkompass erreicht ein besonderes Maß an Niedrigschwelligkeit durch eine Geh-Struktur (die herkömmliche Komm-Struktur erreicht oft die Eltern und Familien, die sich gezielt über Angebote informieren und Bildungsstätten aufsuchen). Geh-Struktur sucht Familien auf, indem Weiterbildung und -beratung dort angeboten werden, wo die Familien sind). Die Familien werden kultursensibel in ihren bzw. den Lebenswelten ihrer Kinder (Kindergarten, Schule, Familienzentrum, Kultur- u. Religionsverein, Migrantenorganisation) aufgesucht und *persönlich*, auch über MitarbeiterInnen der Migrantenorganisationen, für das Angebot geworben. Die Werbung für den Elternkompass erfolgt mehrsprachig, auch unter Einbezug von muttersprachlichen Medien.

Niedrigschwelligkeit im Elternkompass bedeutet auch die Verortung des Angebotes im unmittelbaren Lebensumfeld der Familie. Es bestehen keine bürokratischen Hürden oder strenge Reglements. Das Angebot ist kostenlos und es wird Kinderbetreuung angeboten. Es ist konsequent ressourcenorientiert und modular aufgebaut. Die Module sind differenziert nach dem Alter der Kinder der Teilnehmenden und beinhalten die Themenbereiche Erziehung, Bildung, Ausbildung, Gesundheit und Medien.

Für Väter wurden ein gendersensibles Ansprachekonzept und eine stärker aktionsorientierte Angebotsform entwickelt.

Ein Elternkompass, in dem alle Themenbereiche bearbeitet werden, beinhaltet rund 30 Unterrichtseinheiten (UE). Eine Kurseinheit besteht aus ca. drei (UE) bei einer Laufzeit von zehn Wochen. Eine Gruppe sollte aus ca. acht bis zwölf Personen bestehen. Die TeilnehmerInnen partizipieren aktiv an der Gestaltung des Kurses mit. In der ersten Stunde erfolgt eine mündliche Bedarfserhebung zu den zeitlichen, räumlichen und inhaltlichen Bedürfnissen der Eltern, die dann flexibel in die Ausgestaltung des Kurses eingehen.

Die Kurssprache ist deutsch. Durch die mehrsprachigen Dozenten, aber auch durch die anderen TeilnehmerInnen, bestehen bei emotional besetzten Themen oder Verständnisschwierigkeiten Übersetzungsmöglichkeiten.

Es herrscht eine dialogische Grundhaltung sowie eine Haltung des Respekts gegenüber anderen kulturellen Lebenswelten bei den Kursleitenden, die häufig einen eigenen Migrationshintergrund mit interkultureller Kompetenz verbinden. Die Arbeitsmaterialien für die Eltern werden für alle anwesenden Sprachgruppen zweisprachig angeboten. In den Kursen wird eine herzliche und gastfreundliche Atmosphäre hergestellt. Dies erfolgt durch die Raumgestaltung und die Sitzordnung, unterstützt durch das Anbieten von Getränken, Obst oder Plätzchen. „Lasst uns Süßes essen, damit wir süß miteinander sprechen“ (*tatli yiyip tatli konusalim*).

Die Methoden im Elternkompass sind ein Mix aus Methoden der Erwachsenenbildung und der Familienbildung. Während in der Erwachsenenbildung meist stärker auf die kognitive Bearbeitung eines Themas Wert gelegt wird, stehen in der Familienbildung die persönlichen Erfahrungen und das eigene Erleben der Familien und ihrer einzelnen Mitglieder im Vordergrund.

Qualifizierung ElternpatInnen

Freiwilliges Engagement stärkt gleichberechtigte Teilhabe und unterstützt Integration vor allem im unmittelbaren Lebensumfeld der Familien. Es schafft Beziehungen des Vertrauens, der Zusammenarbeit, der Solidarität und der Verantwortung, die für den Zusammenhalt einer modernen Gesellschaft wichtig sind. Der Elternkompass bietet zugewanderten sowie einheimischen Müttern und Vätern eine Qualifizierung als ElternpatIn. Die Qualifizierung ist modular aufgebaut. Insgesamt beträgt das Angebot 44 Unterrichtseinheiten (UE). Die Basisqualifizierung und die Aufbauqualifizierung umfassen jeweils 22 UE mit den Inhalten: Engagement, Empowerment, Kommunikationsmodelle, Interkulturelle Kompetenz, Methoden- und Medienkompetenz sowie Netzwerkkompetenz.

Lokales Netzwerk

Voraussetzung für die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft ist die umfassende Bildungsbeteiligung junger Menschen und ihrer Eltern. Dafür braucht es den herkunftgruppenübergreifenden und sektorenübergreifenden Schulterschluss aller auf kommunaler Ebene verantwortlichen Personen, Institutionen und Organisationen. Kooperation und Vernetzung von Weiterbildungseinrichtungen und anderen Trägern bzw. Einrichtungen im örtlichen Gemeinwesen sind heutzutage notwendiger denn je,

weil durch den Schulterschluss aller Beteiligten der soziale Zusammenhalt und die interkulturelle Öffnung gefördert wird, Synergien genutzt werden und knappe Haushaltsmittel gebündelt bzw. neue Wege der Förderung erschlossen werden können. Eine wichtige Ressource liegt in einer verstärkten Kooperation und Vernetzung zwischen Migrant*innenorganisationen, migrationspezifischen Einrichtungen und solchen der klassischen Weiterbildung und Familienbildung. Durch den Ansatz zur sozialräumlichen Netzwerkbildung ist der Elternkompass Ausgangspunkt für nachhaltige strukturelle Veränderungsprozesse.

Interkulturelles Training

Zum Erwerb oder Ausbau der interkulturellen Kompetenz, einer Kombination aus sozialen Fertigkeiten und einschlägigem Fachwissen, wird im Elternkompass für ElternpatInnen und NetzwerkpartnerrInnen das Training *Xpert-cultural communication skills (Xpert-ccs)* angeboten. Es dient als Rüstzeug für eine bessere Kommunikation mit Menschen aus anderen Kulturen und der besseren Reflexion der eigenen kulturellen Brille. Es ist eine Dachmarke der deutschen Volkshochschulen und europäischer Bildungsträger und steht für ein qualitativ hochwertiges und standardisiertes System zur Zertifizierung von fachlichen und persönlichen Kompetenzen im Beruf.

3. ERFAHRUNGSWERTE

Der Elternkompass hat durch die Ergebnisse der internen quantitativen und qualitativen Prozessevaluation sowie der externen Evaluation gezeigt, dass die Zielgruppe der Eltern sehr gut erreicht wird. Dies gelingt durch die Arbeitsprinzipien der Niedrigschwelligkeit, der Ressourcenorientierung, der Sozialraumorientierung, einer Diversityhaltung sowie der Vernetzung und Kooperation. Die Erreichbarkeit der Väter ist auch gelungen, allerdings nur mäßig. Dieser Bereich soll im Jahre 2010 Vertiefung finden. Aus diesem Grunde sind in folgende Ergebnisse nur die Sichtweisen der Mütter eingeflossen.

Die Teilnehmenden erlebten das kostenlose Angebot als besondere Anerkennung, was deutlich werden ließ, dass vielfach ein großes Interesse für Bildungsangebote vorhanden ist, diese von den Familien aber nicht finanziert werden können.

Eine wichtige Weiterentwicklung während der Modellphase war die Öffnung der Angebote auch für einheimische Eltern. Das Projekt wurde so dem Wunsch der TeilnehmerInnen nach vielfältigem Erfahrungsaustausch, Begegnung und Dialog gerecht. Besonders wertgeschätzt wurde von den Teilnehmenden das gegenseitige Kennenlernen von Eltern aus unterschiedlichen Familienkulturen mit anderen Erziehungsstilen - und zielen. Damit ging nicht nur eine Reflexion der eigenen Rolle einher, die geprägt ist durch die biografischen Erfahrungen und die Erfahrungen des Migrationsprozesses. Es entwickelten sich auch gegenseitige Akzeptanz und der Abbau von Vorurteilen als eines der wichtigsten Ziele in einer pluralen Gesellschaft, sowie kulturelle Synergien. Heterogenen Gruppen, die ein gemeinsames Ziel, in diesem Falle die Elternschaft, verfolgen, gelingt es außerdem rasch sich eine gemeinsame Gruppenidentität zu geben. Vielfalt wird so zur Chance.

Das Angebot stellte einen Gewinn für die Zielgruppe hinsichtlich ihrer Vertrauensbildung in staatliche Institutionen, dem Kennenlernen von Angeboten präventiver Elternbildung und Weiterbildungsangeboten sowie der Stärkung von Teilnahmemotivation dar.

Sachliche Informationen über Entwicklungsstadien von Kindern, Mehrsprachenerwerb, das Bildungssystem, Bildungspartnerschaften von Schule und Elternhaus sowie Gesundheit und Medien, wurden mit großem Interesse aufgenommen. Die Teilnehmenden gaben an, dass sie sich in der Rolle als Verantwortliche für die Erziehung ihrer Kinder gestärkt und selbstbewusster fühlen: „Ich habe mich durchgesetzt“ (Interview GD 8). Durch die Kursteilnahme fühlten sie sich sowohl von ihren Kindern als auch von den Vätern und weiteren Familienangehörigen stärker als Expertinnen für Erziehungsfragen respektiert. Auch das Selbstvertrauen gegenüber den Lehrern sei gewachsen und die Bereitschaft, bei Problemen mit ihnen zu reden.

Die Dozentinnen dienten den Frauen in vielfacher Hinsicht als Vorbild: „Durch die türkische Dozentin ist mir bewusst geworden, dass ich weiter lernen will. Die Dozentin ist mein Vorbild geworden“ (Interview GD 4). Eine wichtige Frage zur Wirksamkeit von Weiterbildung ist die der Umsetzung im individuellen Alltag, die oft mit Unsicherheit verbunden ist: „Ich weiß nicht ob es mir gelingt, aber ich versuche es“ (Interview GD 4).

4. BILANZ – AUSBLICK – WÜNSCHE

Ende April 2010 wird das Praxishandbuch Elternkompass für Fachpersonal kostenlos zur Verfügung gestellt. Mit diesem Verbreitungsinstrument ist aber noch nicht die Frage der Finanzierung geklärt. Aus den Erfahrungen und den Ergebnissen zur Erreichbarkeit und Wirksamkeit des Angebotes ergibt sich die Forderung niederschwellige, sozialraumorientierte Elternbildung in den vorhandenen kommunalen Strukturen weiterhin verlässlich anzubieten (im Schulterschluss mit den Akteuren vor Ort inklusive der migrantischen Akteure).

Erschwert durch die aktuell angespannte Haushaltslage, haben sich bislang noch keine Möglichkeiten einer Regelfinanzierung eruieren lassen. Dabei heißt es im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung, dass es notwendig sei, Eltern in ihren Rechten und Pflichten sowie in ihrer Erziehungskompetenz durch Präventionsangebote zu stärken (S. 67). Einerseits seien der Bund und die Länder und andererseits die Kommunen in der Integrationspolitik Partner. Diese Zusammenarbeit solle zu verbindlichen Nationalen Integrationspartnerschaften weiterentwickelt werden. Da Integration in erster Linie in den Kommunen geschähe, gälte es, die hervorragenden, aber oft zeitlich befristeten Projekte zur Integration zu Regelangeboten weiterzuentwickeln (Koalitionsvertrag der 17. Legislaturperiode).

Kontakt:

Christina Schlich, M.A.,
Deutscher Volkshochschul-Verband (DVV)
Obere Wilhelmstr. 32
53225 Bonn
Tel.: 02 28 / 6 20 94 75-62
E-Mail: Schlich@dvv-vhs.de

LITERATUR

- Baumert, Jürgen / Stanat, Petra / Watermann, Rainer (Hrsg.): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000.* Wiesbaden, 2006.
- *Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration: Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen.* Berlin, 2007.
- *Bundesministerium für Bildung und Forschung: Berichtssystem Weiterbildung IX. Ergebnisse der Repräsentativbefragung zur Weiterbildungssituation in Deutschland.* Berlin, 2004.
- *Gemeinsame Erklärung der Kultusministerkonferenz und der Organisationen von Menschen mit Migrationshintergrund: Integration als Chance – Gemeinsam für mehr Chancengerechtigkeit,* Berlin.
- *Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft 2009: Bildungsmonitor.* Köln, 2007.
- *Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und FDP: Wohlstand. Bildung. Zusammenhalt, 17. Legislaturperiode.* Berlin, 2009.
- *Konsortium Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration.* Bielefeld, 2006.
- *Sinus Sociovision GmbH: Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland.* Heidelberg, 2007.
- *Zentrum für empirische pädagogische Forschung: Bildungsbarometer. Erfahrungen von Lehrer/innen mit ihrem Lehramt in Schulen.* Landau, 2010.

„ELTERNTALK“ BRINGT ELTERN MITEINANDER INS GESPRÄCH

NIEDERSCHWELIGE ELTERNBILDUNG ERREICHT ELTERN IN VERSCHIEDENEN LEBENSWELTEN

Elisabeth Ziesel

WAS IST „ELTERNTALK“?

ELTERNTALK initiiert Gesprächsrunden von Eltern für Eltern. Diese Gesprächsrunden finden im privaten Rahmen, zu Hause statt und befassen sich mit Themen rund um Medien, Konsum, Suchtvorbeugung und gesundem Aufwachsen in Familien. Im Mittelpunkt der Gespräche steht ein moderierter Erfahrungsaustausch. Die Eltern begreifen sich als Experten ihrer Erziehungserfahrung und tauschen sich über ihre Fragen und Lösungsstrategien aus. Sie greifen Fragen aus dem Erziehungsalltag auf, wie „Was ist mir wichtig in der Medienerziehung?“, „Wie handhaben andere Eltern das mit dem Fernsehen?“, „Wie viel Taschengeld ist sinnvoll?“, „Wie kann ich mein Kind stärken und vor Alkohol und Drogen schützen?“ Die Gesprächsrunden werden von Vätern oder Müttern moderiert, die auf diese Aufgabe vorbereitet wurden. Diese Moderatorinnen führen in das jeweilige Thema ein und ermutigen die Eltern, sich mit ihren Fragen auseinanderzusetzen und ihre Erfahrungen mitzuteilen (die feminine Schreibweise beinhaltet im nachfolgenden Text explizit auch die männliche. Da es sich bei den Moderatorinnen

überwiegend um Mütter handelt, wird aus Gründen einfacher Lesbarkeit nur die feminine Ausdrucksform verwendet.). Die Gesprächsrunden dauern ca. zwei Stunden und finden je nach Wunsch in Türkisch, Russisch, Deutsch oder auch in anderen Sprachen statt. Ziel von ELTERN-TALK ist es, die Erziehungskompetenz von Eltern durch Eltern zu stärken, damit sie den Anforderungen in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen begegnen können.

AUSGANGSPUNKT ZUR ENTWICKLUNG UND UMSETZUNG DES ERFOLGREICHEN KONZEPTS

ELTERN-TALK wurde in den Jahren 2000/2001 konzipiert, um Eltern im neuen medialen Zeitalter zu unterstützen und zu begleiten. Fernsehen und Computer hatten bereits in vielen Kinderzimmern Einzug gehalten, unüberschaubare Mengen an Computerspielen überfluteten den Markt, das Handy wurde von Kindern und Jugendlichen immer mehr als Statusobjekt entdeckt – und nicht zuletzt wurden auch erschütternde Gewalttaten von Jugendlichen bekannt. All dies verunsicherte Eltern zutiefst in der Erziehung ihrer Kinder, zumal vielen Eltern die Nutzung der neuen Medien fremd war und ihnen Angst machte.

Die Eltern in dieser medialen Umbruchszeit nicht allein zu lassen und neue Wege der medienpädagogischen Elternbildung zu gehen, waren die Anliegen des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen und der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern e.V.

Im erzieherischen Kinder- und Jugendschutz soll die Förderung der Elternarbeit eine stärkende Funktion für alle Beteiligten haben. In SGB VIII (Sozialgesetzbuch, Ahtes Buch) Paragraph 14 wird die Zielgruppe der Eltern und Erziehungsberechtigten explizit benannt, sie sollen „durch Angebote besser befähigt werden, Kinder und Jugendliche vor gefährdenden Einflüssen zu schützen“. Weiter wird in SGB VIII Paragraph 16 ausgeführt, dass Müttern, Vätern und anderen Erziehungsberechtigten Angebote gemacht werden sollen, die dazu beitragen, dass diese ihre Erziehungsverantwortung besser wahrnehmen können. In der Stellungnahme der Bundesregierung zum 13. Kinder- und Jugendbericht 2009, wird darauf hingewiesen, dass Eltern die zentralen Partner sind, wenn es um Fragen des Jugendschutzes geht und dass sie in ihrer Funktion als Vorbilder zu stärken sind.

In der Vergangenheit wurde vielfach angemerkt, dass der Begriff der „Elternarbeit“ bereits suggeriere, dass pädagogische Fachkräfte den Eltern als passive Adressaten zuarbeiten (Randow-Barthel 2002). Deshalb wurde vorgeschlagen, den Begriff „Elternarbeit“ durch offener Formulierungen wie „Elterndialog, Elternkontakt oder Elternkooperation“ zu ersetzen (Bernitzke und Schlegel 2004) und in den Arbeitsformen die Eigenverantwortung der Eltern und ihren Expertenstatus zu stärken. Letzteres erforderte neue Konzepte im Bereich der Elternbildung, da es eine große Zahl an Eltern gibt, die durch die eher mittelschichtorientierten Angebotsformen der Elternbildung gar nicht oder nur unzureichend erreicht werden.

Bei der Entwicklung des ELTERN-TALK-Konzepts diente ein Partnerprojekt als Vorbild, das seit Jahren erfolgreich mit Müttern zu Fragen von Erziehung und Prävention arbeitet: Das Projekt *FemmesTISCHE* wurde vom *atelier für kommunikation* in Aesch (Basel) 1996 erstmals als Pilotprojekt in eher ländlichen Gemeinden in der Schweiz erprobt und wird seither im deutschsprachigen Raum der Schweiz und in einigen Orten Deutschlands erfolgreich durchgeführt.

Das Projekt ELTERN-TALK bewegt sich an der Schnittstelle von Elternarbeit und -bildung und beschreitet neue Wege in der Zusammenarbeit mit Eltern.

ZIELGRUPPEN UND ZIELSETZUNG

ELTERN-TALK ist ein lebensweltorientiertes und niedrigschwelliges Elternbildungsangebot für Eltern mit Kindern bis vierzehn Jahre. Insbesondere richtet sich ELTERN-TALK an Eltern mit Migrationshintergrund sowie an Eltern in besonderen und/oder belasteten Lebenslagen mit folgenden Zielsetzungen:

- ELTERN-TALK will den Einfluss von Medien und Konsum auf die Konflikt- und Alltagsbewältigung von Kindern und ihren Eltern ins Bewusstsein bringen.
- ELTERN-TALK will Eltern in ihrer Erziehungskompetenz, vor allem in den Bereichen Mediennutzung, Konsumverhalten, Gesundes Aufwachsen und Suchtprävention, stärken.
- ELTERN-TALK will dies zum Inhalt moderierter Elterngespräche machen. Der Erfahrungsaustausch, gegenseitige Information und Absprachen stehen dabei im Mittelpunkt.

ELTERNTALK geht davon aus, dass Eltern Expertinnen und Experten in eigener Sache sind. Väter und Mütter haben verschiedene Erfahrungen und Fähigkeiten sowie unterschiedliches Wissen und Können. Sie stehen aber häufig vor ähnlichen Fragen und Problemen in allen Bereichen der Erziehung – auch was den Umgang mit Medien und Konsum betrifft. Dies im gemeinsamen Gespräch von anderen Eltern zu erfahren, stärkt Väter und Mütter darin, ihre eigene Situation bewusst wahrzunehmen und ermutigt sie, nach neuen Wegen für den Erziehungsalltag zu suchen. Erziehungsrelevante Impulse ermutigen Eltern, sich ihrer Erziehungs-kompetenz bewusst zu werden und stärken die Elternnetzwerke vor Ort.

WIE ERREICHT ELTERNTALK ELTERN?

ELTERNTALK bietet die Struktur und den Rahmen für themenorientierte Elterngesprächskreise - aber keine fertigen Lösungen. Durch die Ansiedlung der Gesprächsrunden im privaten Wohnfeld werden auch Zielgruppen erreicht, die sich bei institutionell gebundenen Formen der Elternbildung eher zurückhalten.

ELTERNTALK ist ein „aufsuchendes“ Bildungsangebot und richtet sich an alle Eltern. Die Laien-Moderatorinnen sprechen Eltern in ihrem sozio-kulturellen Umfeld an. Im Allgemeinen sind dies Eltern aus der Nachbarschaft und häufig aus dem Umfeld in dem sich die eigenen Kinder bewegen. Die Moderatorinnen bilden somit die Schlüsselpersonen, wenn es darum geht, die Eltern anzusprechen und für ELTERNTALK zu interessieren. *„Meine Nachbarin hat mich eingeladen. Aber ich habe vorher schon davon gehört, von einer Bekannten. Die macht den ELTERNTALK auch, ...“ (eine Teilnehmerin).* Die Eltern treffen sich bevorzugt aus den jeweils eigenen Milieus. Ein gewisser Vertrauensvorschuss wird meist mitgebracht, wodurch ein offener Erfahrungsaustausch erleichtert und die Bereitschaft erhöht wird, sich aktiv in die Gespräche einzubringen: *„Auch die Stillsten und Schüchternsten wurden aus der Reserve gelockt und haben sich am Gespräch beteiligt“ (Moderatorin).*

ELTERNTALK fördert „empowering“, was mit „sich selbst stärken“, oder „über sich selbst bestimmen“ übersetzt werden kann. Die Gesprächsrunden werden von den Eltern weitgehendst selbständig organisiert. Eltern können sowohl Gastgeber als auch Gast sein, die Themenwahl, der Zeitpunkt und weitere Vorbereitungen erfolgen in Abstimmung mit der Laienmoderatorin. *„Mir hat es gut gefallen, weil nichts vorgeschrie-*

ben ist und jeder sagen kann, was er denkt. Die Moderatorin hat nicht einfach gesagt, was man zu machen hat und das war eben das andere und deswegen interessant“ (Gast). Eltern, die diese aktive Mitgestaltung kennen und schätzen lernen, tragen die Idee weiter und gewinnen weitere Eltern für ELTERNTALK. Dabei werden auch die nachbarschaftlichen Unterstützungsnetzwerke gestärkt. Der Erfolg von ELTERNTALK hängt von allen Beteiligten ab, die sich zum Gespräch treffen und sich für den Austausch von Erfahrungserfahrungen interessieren.

Die themenspezifischen Einstiegsmedien, wie beispielsweise die Bildkarten und Begleitbroschüren zu den Themen „Internet“ oder „Computer und Konsolenspiele“, unterstützen die Moderatorin in der dialogorientierten Gesprächsführung. Die Bildkarten sind sprach- und kulturübergreifend einsetzbar und sind daher milieuübergreifend für diese Art der Elternarbeit geeignet.

ELTERNTALK ermöglicht Begegnung und Erfahrungsaustausch in der jeweiligen Muttersprache und bietet bei Bedarf ein muttersprachliches Informationsangebot. *„Die türkischen Eltern interessieren sich für ELTERNTALK, weil sie es hilfreich und auch spannend finden über die Erziehung zu reden, Anregungen zu erhalten und sich eben auszutauschen, aber auch Infos zur Orientierung zu bekommen, zum Beispiel: Wie lang sollten eigentlich Kinder Fernsehen schauen?“ (türkische Moderatorin).* Gerade Eltern, die mit der deutschen Sprache noch nicht sehr vertraut sind, wissen es zu schätzen, dass sie sich in ihrer Muttersprache über ihre Erziehungsthemen austauschen und informieren können. Die einfachen Zugangsmöglichkeiten zu ELTERNTALK erleichtern vor allem Müttern mit kleinen Kindern die Teilnahme an diesen Gesprächsrunden.

Die Eltern erleben dieses Forum zum Austausch über ihre Erziehungsfragen als hilfreich und stärkend und empfehlen ELTERNTALK weiter. Über 90 Prozent der Gäste gaben in 2008 an, dass sie ELTERNTALK weiterempfehlen würden. Es zeigt sich eindeutig, dass die Idee von ELTERNTALK überwiegend durch Mundpropaganda weitergetragen wird.

ELTERNTALK ist ein halboffenes System mit Schneeballeffekt. Die themenorientierten Gesprächskreise sind offene Gesprächsgruppen in privatem Umfeld. Gastgebereltern laden interessierte Eltern aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis ein: *„Nach Gästen hab ich nicht lange suchen müssen. In meinem Bekanntenkreis sind viele Mütter, die inte-*

ressiert waren und gekommen sind.“ (Gastgeberin). Im Anschluss einer jeden Gesprächsrunde können sich weitere Gastgeberinnen melden, die wiederum Eltern aus ihrem persönlichen Umfeld zu einem ELTERN TALK einladen. Doch muss an dieser Stelle auch erwähnt werden, dass es für manche Moderatorinnen, vor allem in deutschen Kreisen, großer Anstrengungen bedarf, interessierte Gastgebereltern anzusprechen und zu finden. „Gastgeberinnen zu finden ist sehr schwer, weil sie Angst haben, dass nicht genug aufgeräumt ist...“ (Moderatorin).

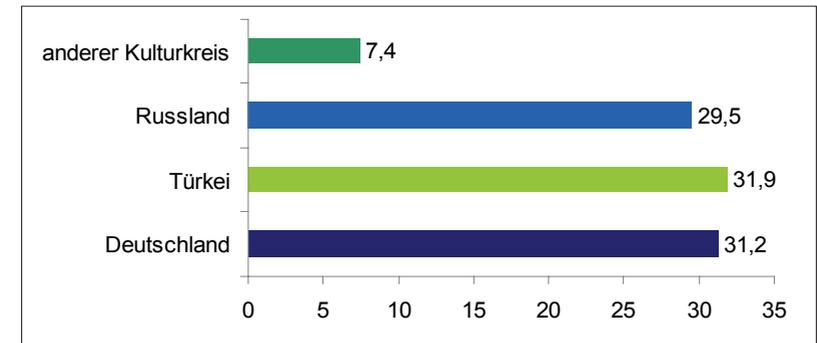
ELTERN TALK ist ein lernendes System mit kontinuierlicher wissenschaftlicher Evaluierung seit Projektbeginn. Neben der laufenden schriftlichen Evaluation finden zwischen den verschiedenen Beteiligungsebenen – Projektleitung, Standorte, Regionalbeauftragte und Moderatorinnen- regelmäßige Fachtreffen statt, so dass neue Tendenzen und Themen unmittelbar in die Projektweiterentwicklung einfließen können. Eine Moderatorin bringt ein gelungenes Fachtreffen auf den Punkt, wenn sie sagt: „Moderationstreffen sind dann gut, wenn ich wieder mit Elan rausgehe und Lust habe, Leute anzurufen.“ Bei diesen Treffen bildet neben den spezifischen Themen die Beziehungspflege, d.h. eine wertschätzende, dialogische Haltung gegenüber den im Projekt mitarbeitenden Fachkräften und Eltern, eine wesentliche Basis für das Projektverständnis.

WIE WIRKT ELTERN TALK?

Die ELTERN TALK-Gesprächsrunden nehmen an Beliebtheit stetig zu. In 2008 wurden in zwanzig Regionen Bayerns über 1000 dieser sogenannten „Expertengespräche von Eltern für Eltern“ veranstaltet. Davon gaben, ähnlich wie in den Vorjahren, ca. 70 Prozent der Gäste einen nicht-deutschen Kulturhintergrund an. Seit Projektbeginn beteiligten sich mehr als 17.500 Eltern an ELTERN TALK. Die nachfolgenden Angaben beziehen sich auf die Evaluationsergebnisse aus 2008:

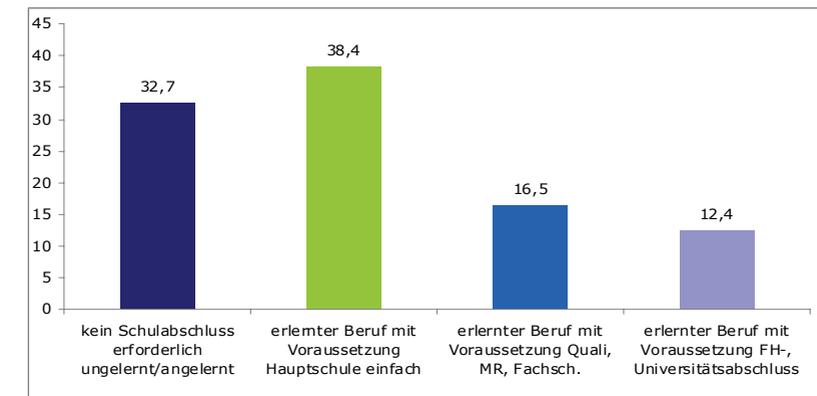
ELTERN TALK ist ein Angebot für Eltern verschiedener Kulturkreise und beweist seine Qualität als ein interkulturelles Instrument. Eltern aus 44 verschiedenen Herkunftsländern beteiligten sich, die Mehrzahl kam – jeweils zu knapp einem Drittel- aus dem deutschen, türkischen und russischen Kulturkreis.

Kulturkreis der teilnehmenden Gäste 2008
(Angaben der Moderatorinnen, N=5154, Angaben in Prozent)



ELTERN TALK erreicht sehr gut Eltern mit einfachem Bildungshintergrund. Ein Großteil der befragten Eltern (71,1 Prozent) gaben erlernte Berufe und Tätigkeiten an, die keinen Schulabschluss oder einen einfachen Hauptschulabschluss voraussetzen. Mit 88,1 Prozent war der Anteil der Eltern mit einer angelernten oder einfachen beruflichen Tätigkeit bei den türkischen Gästen besonders hoch und nahm im Vergleich zum Vorjahr nochmals um fünf Prozent zu. Dies könnte ein Hinweis sein, dass ELTERN TALK bei Eltern mit einfachen Bildungsabschlüssen eine besonders hohe Nachfrage erzielt.

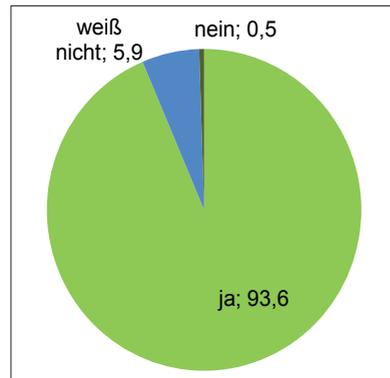
Bildungsstatus nach erlerntem Beruf der befragten Gäste 2008
(Angaben der Gäste, N=1995, Angaben in Prozent)



EINSCHÄTZUNG DER ELTERNTALKS DURCH DIE ELTERN

Weiterempfehlung des ELTERN-TALKs 2008

(Angaben der Gäste, N=2347, Angaben in Prozent)



Die Weiterempfehlung des ELTERN-TALKs lässt auf überaus zufriedene Gäste schließen. Die überwiegende Mehrheit der befragten Gäste (93,6 Prozent) gab an, dass sie den ELTERN-TALK auch an andere Eltern weiterempfehlen möchten.

GRÜNDE FÜR DIE WEITEREMPFEHLUNG VON ELTERN-TALK

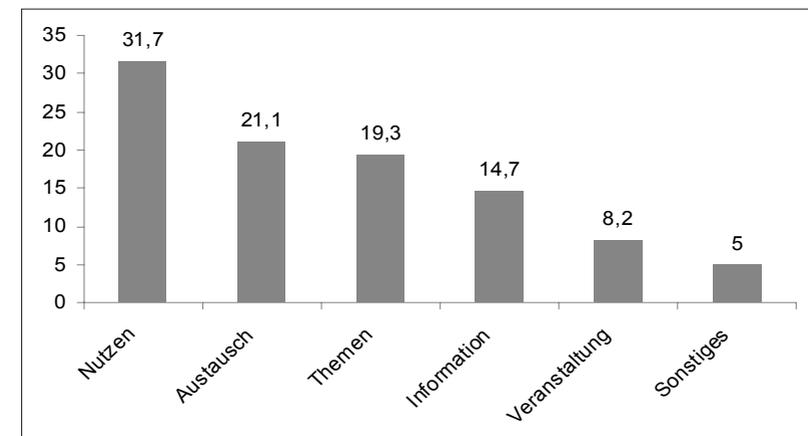
ELTERN-TALK ist ein alltagsnahes Angebot, das auf die Bedürfnisse von Eltern eingeht. Fast alle der befragten Gäste wollten den ELTERN-TALK weiterempfehlen, weil sie von der Qualität und dem Nutzen voll überzeugt waren.

- Knapp ein Drittel (31,7 Prozent) der befragten Gäste betonte, wie hilfreich und nützlich die Teilnahme für ihre eigene Erziehungsarbeit und für den Umgang mit ihren Kindern sei, da man *Tipps und Anregungen* bekomme und so seine *eigenen Ansichten überdenke*.
- Jeder fünfte befragte Gast (21,1 Prozent) bezeichnete den gegenseitigen *Erfahrungsaustausch* als wesentlich. Dieser sei bereichernd, da man andere Meinungen kennenlerne und von den Erfahrungen anderer Eltern profitieren könne. ELTERN-TALK biete die Möglichkeit, gemeinsam nach Lösungen zu suchen und Antworten auf eigene Fragen zu bekommen.
- Ein weiteres Fünftel der Gäste (19,3 Prozent) wollte den ELTERN-TALK weiterempfehlen wegen der dort besprochenen *Themen* – da diese wichtig, aktuell, sinnvoll und interessant wären und mit denen sich die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder auseinandersetzen müssten und wollten. Auch wären die Themen solche, über die es in der Familie häufig zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Kindern und Eltern komme.

- Jeder siebte befragte Gast (14,7 Prozent) betonte in seiner Weiterempfehlung die *reichhaltigen Informationen*, die er zu den verschiedenen Themen bekommen habe. Im ELTERN-TALK erführen Eltern viel Neues, das hilfreich, bildend und aufklärend sei und ihnen helfe, Dinge anders wahrzunehmen und zu beurteilen.
- Jeder zwölfte befragte Gast (8,2 Prozent) bezog sich bei seiner Weiterempfehlung auf die *Veranstaltung selbst*: Die *Atmosphäre sei gut* gewesen, super, toll, es habe Spaß gemacht, und man habe andere nette Mütter und Väter getroffen. Die Gäste waren beeindruckt und begeistert von ihrem ELTERN-TALK.

Weiterempfehlung des ELTERN-TALKs weil... 2008

(Angaben der Gäste, N=1500 Angaben in Prozent)



Wie sich ELTERN-TALK ausbreitet und entwickelt, ist durch die kontinuierliche Evaluierung seit Beginn der Pilotphase im Oktober 2001 zu erkennen. Die laufende Evaluation, wie in den Broschüren „ELTERN-TALK – Interne Evaluation 2007/2006/2004/2003“ und „Entwicklungslinien von ELTERN-TALK in den Jahren 2003 bis 2005“ dargestellt, sowie die wissenschaftliche Begleitstudie in 2004 bestätigen, dass es ELTERN-TALK gelingt, Eltern aus den unterschiedlichen Bildungsmilieus und mit verschiedenem kulturellen Hintergrund anzusprechen. Eine Stärke des ELTERN-TALK ist die gewünschte und durch die spezifische Ablaufstruktur leicht gemachte Beteiligung aller Eltern. Der dialogorientierte Erfahrungsaustausch ermöglicht den Gästen eine veränderte Aufmerksamkeitsfokussierung. Lernen mit Spaß und eine offene und entspannte Atmosphäre sind wesentlich für das Gelingen der Elterngespräche.

RESÜMEE UND AUSBLICK

ELTERN-TALK stellt im Bereich der Elternarbeit eine neue, im Vergleich zu institutionellen Ansätzen sehr alltagsnahe Methode dar. Mit ihm gelingt es, Eltern aus den unterschiedlichsten Bildungsmilieus und mit verschiedenem kulturellem Hintergrund anzusprechen und zu einem bestimmten Thema eine neue Qualität der Auseinandersetzung zu erreichen. Diese neue Qualität liegt vorrangig in der durch die Grundlogik des ELTERN-TALKs gesetzten Beteiligungsqualität, mit der die Eltern sich Fragen, Problemstellungen und Lösungen fast selbstorganisiert erarbeiten. Diese Grundlogik führt nicht nur zu einer guten Akzeptanz bei den verschiedenen Elterngruppen, sondern kann auch positive und nachhaltige Wirkungen fördern. Das hier erworbene Wissen entlastet und orientiert. Es wirkt wie ein Anker, an dem das eigene Verhalten auch Monate nach dem ELTERN-TALK kritisch reflektiert werden kann. (Höfer und Straus 2004).

Für eine nachhaltige Weiterentwicklung dieses lebensweltorientierten, integrativen Präventionsmodells bedarf es eines breiten Unterstützungsnetzwerks. Um Eltern in ihren verschiedenen Lebenswelten zu erreichen, ist die Entwicklung und Pflege komplexer Organisationsstrukturen, aber auch das Engagement von Fachkräften, die ein hohes Maß an Kompetenz und Vertrauen in diesen neuen Weg der Elternarbeit einbringen, notwendig.

Kontakt:

ELTERN-TALK ist ein Angebot der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V., Fasaneriestr. 17, 80636 München, und wird gefördert mit Mitteln des Bayerischen Staatshaushaltes.

Auskünfte geben Ihnen gerne die Projektleiterinnen

Angelika Schmiedt da Silva, Elisabeth Ziesel

Tel.: 0 89 / 12 15 73 16

E-Mail: info@elterntalk.net

www.elterntalk.net

LITERATUR

- *Aktion Jugendschutz – Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.): Eltern für Eltern, ELTERN-TALK bringt Eltern miteinander ins Gespräch, München, 2002.*
- *Höfer, Renate / Straus, Florian: „Was Eltern über den Elterntalk denken...“, Wissenschaftliche Begleitstudie zum Projekt „ELTERN-TALK“, Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.), München 2004.*
- *Höfer, Renate / Ziesel, Elisabeth: ELTERN-TALK Interne Evaluation 2007, Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.), München, 2008*
- *Höfer, Renate / Ziesel, Elisabeth: ELTERN-TALK Interne Evaluation 2008, Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hrsg.), München, 2009.*
- *Bernitzke, Fred / Schlegel, Peter: Das Handbuch der Elternarbeit, Bildungsverlag EINS, Troisdorf, 2004.*
- *13. Kinder und Jugendbericht: Stellungnahme der Bundesregierung, 2009.*
- *Herringer, Norbert: Empowerment in der Sozialen Arbeit, Stuttgart, 2002.*
- *Lehmann, Birgit: Empowerment durch FemmesTISCHE, Department für Psychologie, Fribourg, 2003*

„MÜTTER LERNEN – KINDER PROFITIEREN“

NIEDERSCHWELLIGER DEUTSCH-, SPRACH- UND ALPHABETISIERUNGS-
KURS FÜR MÜTTER VON KINDERGARTENKINDERN IN KITAS

Barbara Lipperheide

STICHPUNKTE DER ERFOLGREICHEN ARBEITSPRINZIPIEN

Die Veranstaltung ist konzipiert für bildungsungewohnte Frauen mit vielfältigen sozialen Benachteiligungen (keine / ungenügende Alphabetisierung in der Herkunftssprache, traumatisierende Erfahrungen bei Verfolgung / Flucht, Armut, Krankheit, mangelnde / fehlende soziale Vernetzung...)

Der Erfolg des Konzepts wird gewährleistet durch seine Niederschwelligkeit, die gekennzeichnet ist durch:

- Wohnortnähe des Veranstaltungsortes.
- Vertrautheit des Veranstaltungsortes.
- Geringe Zahl der Unterrichtsstunden (zwei bis drei Unterrichtsstunden in der Woche).
- Keine Hausaufgaben, keine Prüfungen.
- Zeitgleiche Betreuung der Geschwisterkinder.
- Keine Teilnehmergebühren erhoben.
- Ausschließliche Teilnahme von Frauen.

- Sprachlehrerinnen, die selbst über Migrationsvorgeschichte / Zuwanderungsgeschichte verfügen und deren soziale Fähigkeiten neben ihren Qualifikationen als Sprachlehrerinnen besonders ausgeprägt sind.
- Sehr enge Zusammenarbeit mit der Kita.
- Soziale Vernetzung innerhalb des Kurses.

ANLASS DER KONZEPTENTWICKLUNG UND UMSETZUNG

2005 stellte der Leiter des Gesundheitsamtes der Stadt Münster fest, dass Kinder aus Familien mit Migrationsgeschichte / Zuwanderungsgeschichte nicht schulfähig sind, da die sprachlichen Kompetenzen nicht ausreichen.

Bisherige gesetzliche, verpflichtende Sprachkurse (Integrations Sprachkurse) oder andere zeigen bei den anzusprechenden Frauen nicht die notwendige Wirkung, da sie der erforderlichen Niederschwelligkeit nicht entsprechen und auch die soziale Lage der Frauen nicht berücksichtigen.

Als Einrichtung der Familienbildung begann im Haus der Familie Münster die Entwicklung des Konzeptes „Mütter lernen – Kinder profitieren“, wobei der Name Programm ist: Durch das Lernen der Mütter sind sie Vorbild für ihre Kinder und erfahren die Bedeutung, sich in der deutschen Sprache verständigen zu können.

Wesentlich im Rahmen der Konzeptentwicklung ist, dass seit Beginn Kursleiterinnen, Erzieherinnen, die Fachberaterinnen der Kindertagesstätten von der Caritas und der Stadt sowie eine Pädagogin vom Haus der Familie Münster zusammenarbeiten. Zur Zeit finden vier Mal im Jahr Konzeptgespräche in dieser Zusammensetzung statt.

Die Veranstaltung „Mütter lernen – Kinder profitieren“ ist im Sprachförderkonzept der Stadt Münster verankert und wird über die Stadt Münster finanziert.

ZIELSETZUNG

- Erlangung einer Alltagskompetenz in der deutschen Sprache für Mütter.
- Ermutigung, in der deutschen Sprache zu kommunizieren.
- Stärkung der Zusammenarbeit Kindertagesstätte / Familien mit Migrationsvorgeschichte mit Entwicklung einer Erziehungspartnerschaft.

- Stärkung der Familie und der sprachlichen Schulfähigkeit / Entwicklung der Kinder.
- Stärkung des Selbstbewusstseins der Frauen.
- Motivation, an einem Integrations Sprachkurs teilzunehmen.
- Gemeinsames erfolgreiches Lernen von Frauen unterschiedlicher Herkunft, Kultur, Religion und Bildung mit all seinen Chancen und Schwierigkeiten.
- Soziale Vernetzung.

METHODIK

Da die Kenntnisse der Frauen in den einzelnen Kursen meist sehr unterschiedlich sind, wird sehr häufig arbeitsteilig gearbeitet. Das verlangt sehr differenzierte und aufwändige Vorbereitungen von der Kursleitung.

Das Arbeitsmaterial wird von jeder einzelnen Kursleiterin passend zu ihrem Kurs zusammengestellt. Ein begleitendes Arbeitsbuch gibt es für die Veranstaltung nicht.

Zusätzlich zum schriftlichen Material gehören folgende Methoden zu den Inhalten:

- Kommunikationstraining in der deutschen Sprache.
- Das Kind steht im Mittelpunkt: Name, Alter, Familienkonstellation, Geschwister.
- Thema Kindertagesstätte: Welche Räume gibt es (Besichtigung) / Gewohnheiten der Kindertagesstätte (Frühstück, Freispiel, Garderobenzeichen des Kindes / Name der Gruppe...).
- Einbeziehung der Elternarbeit der Kindertagesstätte in den Sprachkurs (Lesen der Elternbriefe, Vor- und Nachbereitung von Elternabenden und Gesprächen mit ErzieherInnen).
- Sprachliche Vorbereitung familienrelevanter Themen:
 - Ernährung (gesundes Essen / gemeinsames Kochen / gesundes Frühstück / gemeinsames frühstücken / Fruchtekorb)
 - Erziehung
 - Schule.
 - Gesundheit (Einmal im Jahr wird die Ärztin des Gesundheitsamtes in jeden Kurs eingeladen.)
- Nach der sprachlichen Vorbereitung Einbeziehung einer Fachreferentin zu familienrelevanten Themen.

- Fachkräfte, die mit den Kindern arbeiten, werden zur Darstellung ihrer Arbeit in das Kursgeschehen eingeladen: Ergotherapeuten, Logopäden, Sprachtrainer usw.
- Die Bedeutung von Hör- und Sprachtests wird vorgeführt und ganzheitlich erlebt.

EVALUATION

Die Evaluation geschieht in den regelmäßigen Konzeptgesprächen.

Hier einige wichtige Aussagen:

- Eine Schwierigkeit besteht darin, die Frauen zur erstmaligen Teilnahme zu bewegen. Fast immer gelingt die Einbindung in das Kursgeschehen gut, wenn die Frauen ihre Scheu vor dem ersten Kurstag überwunden haben.
- Es bedarf großer Anstrengungen seitens der Erzieherinnen, Frauen zur ersten Teilnahme zu motivieren.
- Erfahrungsgemäß dauert es ein halbes Jahr, bis sich ein arbeitsfähiger Kurs für den Start gebildet hat. (Fünf bis sechs Frauen. In der Folge erweitert sich der Kurs auf acht bis zehn Frauen.)
- Die Teilnahme der Frauen ist in allen Kursen unregelmäßig. Das erklärt sich durch die vielfältigen sozialen Belastungen der Frauen.
- Es gelingt bei rund einem Drittel der Frauen, sie erfolgreich in einen Integrations Sprachkurs zu vermitteln.
- Die Kontakte zwischen Erzieherinnen und Müttern verbessern sich sowohl hinsichtlich der Quantität als auch der Qualität enorm.
- Ein nicht messbarer, aber anschaulicher Indikator für den Erfolg der Veranstaltung ist die Aussage eines Leiters einer Kindertagesstätte: „Ich kann den Erfolg des Kurses daran erkennen, dass die Frauen aufrechter gehen und sich strahlend in der Kindertagesstätte bewegen.“

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN: BILANZ – AUSBLICK – WÜNSCHE

- Aus Sicht aller Beteiligten ist „Mütter lernen – Kinder profitieren“ ein Erfolgsmodell, das weitergeführt werden muss.
- Die Stadt Münster hat zugesagt, die Kurse auch in 2010 zu finanzieren.

- Zur Zeit arbeitet das Haus der Familie Münster an der Entwicklung eines vergleichbaren Konzeptes für Väter. In einer Kindertagesstätte findet seit April 2008 ein Vatersprachkurs statt. Jetzt, nach mehr als einem Jahr hat sich eine Gruppe von sechs Vätern mit einem Kursleiter und einem Erzieher stabilisiert. Wir freuen uns sehr!

Kontakt:

Haus der Familie Münster – katholisches Bildungsforum im
Stadtdekanat Münster e.V.
Barbara Lipperheide
Krummer Timpen 42
48143 Münster
Tel.: 02 51 / 4 18 66-0
E-Mail: fbs-muenster@bistum-muenster.de
www.haus-der-familie-ms.de

6. ALLEINERZIEHENDE

IMPLEMENTIERUNG UND WIRKSAMKEIT EINES ELTERNTRAININGS IN DER KOMMUNE

DAS BEISPIEL EINES BINDUNGSORIENTIERTEN GRUPPENANGEBOTES FÜR ALLEINERZIEHENDE MÜTTER UND IHRE KINDER: PALME¹

Matthias Franz

Zielgruppenorientierte kommunale Verhältnisprävention – Elternt raining – Kindertagesstätten – bindungsorientierte Prävention – Alleinerziehende

AUSGANGSSITUATION

Neben der (eigentlich gar nicht so) klassischen ehelichen Kleinfamilie, bestehend aus zwei oder drei Kindern, der Mutter, die sich in den ersten Jahren vorwiegend den Kindern widmet, und einem Vater, der als wirtschaftlicher Versorger einer Berufstätigkeit nachgeht, haben sich in den letzten Jahrzehnten mit der Flexibilisierung unserer Lebensverhältnisse auch andere Familienformen entwickelt. Diese reichen von den unverheiratet mit ihren Kindern zusammenlebenden Elternpaaren über die Patchworkfamilien bis hin zu den Alleinerziehenden. Bestimmte soziale Benachteiligungen und Familienkonstellationen sind bei schwindendem zwischenmenschlichen Zusammenhalt in einer kompetitiven Leistungsgesellschaft jedoch auch mit Risiken nicht zuletzt für die Kinder verbunden.

Ökonomische, psychosoziale und gesundheitliche Belastungen junger Eltern und eine hierdurch gegebene chronische Überforderung kann sich zahlreichen Studien zufolge ungünstig auf die Entwicklung, das Wohlbefinden und das Verhalten der betroffenen Kinder bis in das Erwachsenenalter auswirken. Bekannte Risikofaktoren für die spätere Entwicklung eines Kindes sind häufig mit einer Überforderung oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen ihrer Eltern verknüpft. Hierzu zählen psychische Störungen (Bromet et al. 1998, Egle und Hoffmann 1997, Tress et al. 1989) und schwere, beispielsweise körperliche, Erkrankungen der Mutter (Dührssen 1984, Egle und Hoffmann 1997, Werner und Smith 1992), chronische elterliche Disharmonie (Werner und Smith 1992, Sadowski et al. 1999, Amato und Booth 2001), unkompenzierte berufsbedingte Abwesenheit der Mutter im ersten Lebensjahr (Baydar und Brooks-Gunn 1991), Alleinerziehendenstatus der Mutter (Franz 2005), emotionale Ablehnung und Unerwünschtheit des Kindes (Amendt und Schwarz 1992, Matejcek 1991, Kubicka 1995), jugendliches Alter (Fergusson et al. 1994, Lieberz und Schwarz 1987) und niedrige Schulbildung der Mutter (Lieberz und Schwarz 1987, Werner und Smith 1992). Die vorliegenden Untersuchungen weisen insgesamt darauf hin, dass Einflüsse, welche die elterliche Fürsorge und Bindungsfähigkeit bzw. -bereitschaft beeinträchtigen, zu einem erhöhten gesundheitlichen Entwicklungsrisiko des Kindes beitragen.

Seelische Beeinträchtigungen von Kindern und Jugendlichen haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Das Robert-Koch-Institut veröffentlichte im Mai 2007 Ergebnisse einer bundesweiten Untersuchung von Kindern und Jugendlichen im Alter bis 18 Jahren (KiGGS). Es zeigt sich eine Verschiebung der Häufigkeit von körperlichen zu psychischen Beschwerden, wie Beeinträchtigungen der Entwicklung, der Emotionalität und des Sozialverhaltens (Kurth 2008). Solche Auffälligkeiten haben zum Teil schwerwiegende Konsequenzen für das Wohlbefinden und das Verhalten der betroffenen Kinder – mit möglichen Folgen bis ins Erwachsenenalter (Hölling et al. 2007). Im Rahmen eines Teilprojektes (*BELLA-Studie*) erfolgte eine vertiefende Analyse der psychischen Gesundheit von 2.863 Familien mit Kindern zwischen sieben und 17 Jahren. Etwa 22 Prozent aller Kinder und Jugendlichen zeigten Hinweise auf psychische Auffälligkeiten, Ängste bestanden bei 10 Prozent der Kinder und Jugendlichen, Störungen des Sozialverhaltens bei 7,6 Prozent und Depressionen bei 5,4 Prozent (Ravens-Sieberer et al. 2007). Zu den kindlichen Risikofaktoren, welche die Wahrscheinlichkeit dieser Störungen erhöhen, zählen

wiederum ein niedriger sozioökonomischer Status, soziale Isolation der Familie, Erziehungsdefizite, ungünstige Erziehungspraktiken der Eltern, Trennung oder Scheidung der Eltern, sowie psychische Störungen oder Erkrankungen (z.B. andauernde Depression) eines bzw. beider Elternteile. Treten mehrere Risikofaktoren zusammen auf, so steigt die Häufigkeit kindlicher Verhaltensauffälligkeiten und seelischer Beeinträchtigungen stark an (Wurstmann 2005, Ravens-Sieberer et al. 2007).

Von daher erscheint eine möglichst frühzeitige Identifikation und eine niederschwellige und wohnortnahe Unterstützung psychosozial besonders belasteter Eltern sinnvoll und notwendig. Generell erscheint es wünschenswert, bereits dem Entstehen von Belastungskonstellationen entgegen zu wirken und psychosoziale Ressourcen und Beziehungskompetenzen von Eltern und jungen Familien möglichst früh zu stärken. Als denkbare Maßnahmen erscheinen beispielsweise

- die Förderung des emotionalen Lernens und der Aggressionsbewältigung im Vor- und Grundschulalter
- eine (dringend notwendige) qualifiziertere Ausbildung und bessere Bezahlung der ErzieherInnen
- eine stärkere Präsenz männlicher Erzieher und Lehrer in Kindergärten und Grundschulen
- routinemäßige Screenings zur Identifikation besonders belasteter Mütter (während der Schwangerschaft, in Geburtskliniken, bei kinderärztlichen Routineuntersuchungen, in Kindergärten und bei der Einschulung)
- nicht selektive, routinemäßige aufsuchende kommunal vernetzte Elternarbeit nach der Geburt eines Kindes (wie z.B. die Präventionskette des „Dormagener Modell“; Trzeszkowski in dieser Publikation, S. 53-63)
- Einübung eines erwachsenen Interessenausgleiches und konstruktiven Konfliktverhaltens sowie Thematisierung kindlicher Entwicklungsbedürfnisse und der Langzeitverantwortung der Elternschaft in der Schule („Beziehungslehre“)
- entwicklungspsychologisch und bindungstheoretisch fundierte Information junger Eltern („Elterntrainings“)

Etwa ein Viertel aller Eltern gibt an, häufig Probleme und Schwierigkeiten im Umgang mit ihren Kindern zu haben und ungefähr die Hälfte der Eltern berichtet über Unsicherheiten in der Erziehung (Psychologische

Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche Hemer 2007). Es erscheint daher wichtig, besonders psychosozial belastete Eltern in ihren intuitiven elterlichen Kompetenzen zu stärken und ihr seelisches Wohlbefinden zu fördern. Die gesellschaftlichen Kosten, die für nicht behandelte Personen bzw. Familien entstehen, übersteigen die Kosten für die Durchführung von präventiven Maßnahmen deutlich (Wise et al. 2005).

Eine Möglichkeit hinsichtlich ihrer elterlichen Kompetenzen dysfunktional agierende oder überforderte Mütter und Väter mit psychosozialen Hilfsangeboten zu unterstützen, sind Elternkurse oder Elterntrainings, welche die intuitiven Eltern- und Erziehungs Kompetenzen stärken. Im deutschsprachigen Raum stehen unterschiedliche Präventionsprogramme für Eltern und ihre Kinder zur Verfügung. Diese beruhen zum Teil auf unterschiedlichen theoretischen und konzeptionellen Grundlagen. Sie unterscheiden sich in ihren Zielvorstellungen, im Format und der Didaktik. Elterntrainings werden vermehrt auch in KiTas unter der Leitung von Erzieherinnen und Erziehern angeboten. Innerhalb eines Spektrums von eher verhaltensnahen bis zu stärker bindungs- und prozessorientierten Programmen sind in der Praxis häufig eingesetzter Elterntrainings beispielsweise

- EFFEKT (Lösel et al. 2006)
- FamilienTeam-Elterntraining (www.familienteam.org, Graf 2004)
- FuN (www.praepaed.de)
- SAFE (www.safe-programm.de, Brisch 2007)
- Starke Eltern – Starke Kinder-Elternkurs (www.starkeeltern-starkekinder.de)
- PALME – Elterntraining für alleinerziehende Mütter (www.palme-elterntraining.de; Franz et al. 2009; Franz 2009)

Gerade die wachsende Gruppe der alleinerziehenden Mütter und ihrer Kinder sind zahlreichen Studien zufolge erhöhten psychosozialen Belastungen und Gesundheitsrisiken ausgesetzt (zusammenfassend Franz 2005). Der Anteil der Einelternfamilien an allen Familien mit Kindern stieg in Deutschland bis 2007 kontinuierlich auf etwa 18 Prozent (BMFSFJ 2008; laut Statistischem Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 2005, S. 47, lagen diese Zahlen aufgrund einer weniger restriktiven Definition bei 26 Prozent). 2007 (BMFSFJ 2008) lebten in Deutschland etwa 1,57 Millionen Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren (ca. 90 Prozent Mütter). Bei 214.000 Scheidungen waren in mehr als der

Hälfte minderjährige Kinder mitbetroffen (Statistisches Bundesamt Wiesbaden 2006, S. 57), mehr als jedes sechste Kind (2,18 Millionen; BMFSFJ 2008) unter 18 Jahren wuchs in einer Einelternfamilie auf. In urbanen Zentren liegen die Raten noch erheblich höher.

Die Lebenssituation alleinerziehender Mütter bringt zahlreiche psychosoziale Belastungen, insbesondere ein erhöhtes Armutsrisiko mit sich (Helfferich et al. 2003; Musick und Mare 2006; Spencer 2005; Drucksache 16/3451 des Deutschen Bundestages vom 16.11.2006; Franz 2005). In der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie (Franz und Lensche 2003; Franz et al. 2003) war die Sozialhilferate alleinerziehender Mütter mit 39 Prozent gegenüber der Kontrollgruppe verheirateter Frauen mehr als zehnfach erhöht (laut BMFSFJ 2008 41 Prozent, Paarhaushalte 5 bis 13 Prozent). Neben der schlechteren sozioökonomischen Lage wurden bei alleinerziehenden Müttern – auch in kulturell und wirtschaftlich sehr unterschiedlichen Ländern – erhöhte gesundheitliche Risiken festgestellt. Dazu zählen kardiovaskuläre Erkrankungen (Young et al. 2005), chronische Erkrankungen, Schmerzen und Befindlichkeitsstörungen (Helfferich et al. 2003; Sarfati und Scott 2001; Sperlich und Collatz 2006). Ebenfalls nachgewiesen wurden erhöhte psychische Belastungen, vor allem Depressionen (Cairney et al. 2003; Franz et al. 2003; Ringback Weitoft et al. 2000; Targosz et al. 2003; Wang 2004; Loxton et al. 2006), vermehrter Alkohol- (Franke et al. 2001; Ringback Weitoft et al. 2000) und Nikotinkonsum (Rahkonen et al. 2005; Siapush et al. 2002). Laut Brand und Hammer (2002) sind lediglich 35,3 Prozent der Befragten mit ihrer Lebenssituation zufrieden.

Für eine große Anzahl alleinerziehender Mütter stellen die geschilderten Belastungskonstellationen eine strukturelle Überforderung dar, die zusammen mit dem Fehlen des anderen Elternteils bei den betroffenen Kindern zu langfristig wirksamen Entwicklungsrisiken führen können. Die – natürlich nicht bei allen Kindern aus Einelternfamilien – aber im gruppenstatistischen Mittel doch beeinträchtigte soziale Entwicklung, vermehrte psychische oder emotionale Belastungen, Verhaltensauffälligkeiten, häufigeres delinquentes Verhalten oder auch geringere Schulleistungen von Kindern aus Einelternfamilien sind belegt (Hetherington et al. 1985; Chase-Lansdale et al. 1995; McLanahan 1999; Sadowski et al. 1999; Lipman et al. 2002; Gilman et al. 2003; Franz et al. 2003, 2005; Hagen und Kurth 2007; Walser und Killias 2009). Besonders eindrucksvoll konnten Ringback Weitoft et al. (2003) anhand einer großen schwedischen

Bevölkerungstichprobe deutlich erhöhte Risiken für psychische Erkrankungen oder Drogen- und Alkoholmissbrauch bei Kindern und Jugendlichen aus Einelternfamilien – auch noch nach Kontrolle des elterlichen Sozialstatus – nachweisen. Belastungsverstärkend wirkt eine negativ erlebte Beziehung des Kindes zur Mutter (O'Connor et al. 1998) wie zum Vater (Schmidt-Denter und Beelmann 1997; Amato 1999; Amato und Booth 2000). Das Ausmaß elterlicher Konflikte vor und nach einer Trennung gehört dabei zu den gut gesicherten Einflussfaktoren auf das kindliche Wohlbefinden (Amato und Keith 1991; Cherlin et al. 1998; Amato und Booth 2000).

Aufgrund ihrer besonderen Mehrfachbelastungen sind etwa 30 Prozent der alleinerziehenden Mütter in der emotionalen Zuwendungsfähigkeit ihren Kindern gegenüber beeinträchtigt und oft selber unterstützungsbedürftig. Ganz allgemein kann mütterliche Depressivität die feinfühligkeit Wahrnehmung und Einfühlung kindlicher Bedürftigkeitssignale und so die kindliche Entwicklung einschränken (Luoma et al. 2001; McLearn et al. 2006). Die bei alleinerziehenden Müttern stärker ausgeprägte Depressivität kann daher, besonders bei Fehlen kompensierender Einflüsse, einen Risikofaktor für die kindliche Entwicklung darstellen. In der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie (Franz und Lensche 2003; Franz et al. 2003), die mit Müttern von Kindern im Vorschulalter durchgeführt wurde, war die Depressivität der Mütter hoch mit Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder korreliert ($r=0,47$; $p<0,001$).

Angesichts der demographischen Trends, der erhöhten psychosozialen Belastungen alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder, der großen Anzahl der von elterlicher Trennung betroffenen Kinder sowie der hiermit verbundenen Langzeiteffekte erscheint eine möglichst frühe, präventive Unterstützung besonders belasteter alleinerziehender Mütter sinnvoll. Dennoch existierten in Deutschland bislang keine speziellen Hilfsangebote für diese Zielgruppe. Angesichts der wachsenden Bedeutung dieser Familienform wird deren spezieller Unterstützungsbedarf jedoch mittlerweile zunehmend auch als gesellschaftspolitische Aufgabe begriffen.

Auf der Datengrundlage der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie (Franz et al. 2003) wurde daher in jahrelanger interdisziplinärer Zusammenarbeit von unserer Gruppe auf bindungstheoretischer Grundlage ein emotionszentriertes Elterntaining (PALME; www.palme-elterntaining.de) für alleinerziehende Mütter mit Kindern im Vorschulalter entwickelt, er-

folgreich erprobt und nach wissenschaftlicher Evaluation in zahlreichen Kommunen und Kindergärten eingeführt (Franz et al. 2009). PALME steht für „Präventives Elterntaining für alleinerziehende Mütter geleitet von ErzieherInnen“. Es handelt sich um ein zielgruppenspezifisches Unterstützungsprogramm für die wachsende Gruppe alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder. PALME ermöglicht dieser Gruppe bundesweit erstmalig den niedrigschwiligen Zugang zu einem bindungsorientierten und emotionszentrierten präventiven Unterstützungsangebot.

PALME – KONZEPT UND ERGEBNISSE

In seiner theoretischen Fundierung ist das Konzept von PALME gruppal interaktionell-psychodynamisch orientiert. Bindungstheoretische Aspekte und die Entwicklung emotionaler Kompetenzen werden mit besonderer Gewichtung integriert. Über selbstwertstabilisierende Interventionen und eine gezielte Verringerung bestehender psychischer Beeinträchtigungen (Remoralisierung, Empowerment) werden die emotionalen und intuitiven Elternkompetenzen der Mütter gestärkt und damit mittelbar auch eine Entlastung der betroffenen Kinder erreicht.

Etwa zwölf alleinerziehende Mütter nehmen über etwa ein halbes Jahr hinweg an den wöchentlichen PALME-Elterngruppen teil. Geleitet werden diese Gruppen von einem weiblich/männlichen Leiterpaar speziell geschulter ErzieherInnen. Das strukturierte Gruppenprogramm liegt als Buchmanual vor (Franz 2009) und richtet sich aufgrund seines präventiven Ansatzes primär an alleinerziehende Mütter mit Kindern im Vorschulalter. Es umfasst 20 thematisch-inhaltlich aufeinander aufbauende Gruppensitzungen, die sich in vier Module gliedern:

- Biographie/emotionales Selbstbild der Mütter,
- Einfühlung in die kindlichen Bindungs-/Entwicklungsbedürfnisse und Affekte,
- familiäre Gesamtsituation/Trennung von Paarkonflikt und Elternverantwortung,
- Finden neuer Lösungen/Entwicklung sozialer Kompetenzen auf Verhaltenzebene.

In jeder Gruppensitzung werden passend zum jeweiligen Modul und Themenschwerpunkt relevante Informationen gegeben, um den Müttern eine verbesserte Situationskontrolle zu ermöglichen. In den Gruppen-

sitzungen selbst werden anhand von gruppendynamischen Rollenspielen, Kleingruppenarbeit und emotionszentrierten Übungseinheiten typische Themen und Konflikte der alleinerziehenden Mütter thematisiert und bearbeitet. Es geht dabei jeweils um die Sensibilisierung für emotionale Prozesse innerhalb der Mutter-Kind-Beziehung, die Trennung der gemeinsamen Elternverantwortung für das Kind von der Ebene des Paarkonfliktes sowie die Einnahme der kindlichen Perspektive. Schließlich werden in kindgerechten Mutter-Kind-Übungen für Zuhause (z.B. körper- und emotionszentrierte Übungen, gemeinsame kreative Aktivitäten) die mütterliche Einfühlung und Beziehungsaufnahme zum Kind vertieft. Ein Angebot zur Betreuung der Kinder der alleinerziehenden Mütter und Supervision für die GruppenleiterInnen begleiten die Durchführung der Gruppe.

Zentrale Ziele dieses Elterntainings sind:

- die bindungsorientierte Stabilisierung der Mutter-Kind-Beziehung
- die Stärkung der intuitiven und empathischen Elternfunktionen
- eine verbesserte und differenziertere Wahrnehmung der kindlichen Affekte
- die Bearbeitung unbewusster Delegationen (z.B. der Parentifizierung des Kindes)
- Einübung sozialer und elterlicher Kompetenzen
- Bearbeitung evtl. bestehender Selbstwertprobleme und Schuldgefühle

Für die Durchführung der PALME-Gruppen werden hierfür geeignete Erzieherinnen und Erzieher in mehrtägigen Schulungen auf der Grundlage eines Curriculums als MultiplikatorInnen qualifiziert. Die Schulung umfasst neben theoretischen Kenntnissen beispielsweise zur Bindungstheorie, Entwicklungspsychologie oder Gruppendynamik auch die detaillierte Vermittlung des umfangreichen PALME-Manuals (Franz et al. 2009). Es handelt sich um ein hochstrukturiertes und didaktisch aufbereitetes Manual, das den geschulten MultiplikatorInnen die Durchführung der PALME-Gruppen ermöglicht.

Innerhalb eines anspruchsvollen randomisierten und kontrollierten Forschungsdesigns konnte die positive Wirksamkeit dieses Elterntainings auf die seelische Belastung (SCL-90-R, SF-12) und die emotionalen Kompetenzen (SEE) der teilnehmenden alleinerziehenden Mütter empirisch nachgewiesen werden (Franz et al. 2009). Im Urteil der Erzie-

herInnen in den jeweiligen Kindertagesstätten nahmen auch die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder der an PALME teilnehmenden Mütter im Vergleich zur Wartekontrollgruppe ab (SDQ). Diese Effekte waren weitgehend zeitstabil noch ein Jahr nach Beendigung der Gruppenintervention nachweisbar. Die teilnehmenden Mütter selbst waren mit diesem Elterntaining sehr zufrieden. Sie gaben an ihr Kind besser verstehen und sich auch besser in das emotionale Erleben ihrer Kinder einfühlen zu können. Darüber hinaus sank die Depressivität der teilnehmenden Mütter von einem Wert, der einer starken klinischen Beeinträchtigung entsprach, herab bis fast in den Normalbereich. Dies ist deshalb von besonderer Bedeutung, da sich die Depressivität einer Mutter, wenn sie über einen längeren Zeitraum hinweg besteht, dem Kind unausweichlich mitteilt, und wie dargestellt das Risiko der Entwicklung von Verhaltens- und Leistungsstörungen des Kindes erhöht.

ERFOLGSFAKTOREN DER IMPLEMENTIERUNG

Anhand dieses Beispiels sollen modellhaft Möglichkeiten zur erfolgreichen Kontaktierung und Unterstützung alleinerziehender Mütter aufgezeigt werden. Fast 40 Prozent der alleinerziehenden Mütter der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie äußerten auf Befragen einen Unterstützungs- und Hilfewunsch. Dieser reichte von psychologischer Erziehungsberatung, finanzieller Beratung, rechtlicher Beratung bis hin zu Psychotherapie. Die allermeisten Mütter waren in Düsseldorf jedoch nicht in entsprechende Unterstützungsangebote eingebunden. Häufiger Hintergrund war, dass zahlreiche alleinerziehende Mütter überlastet oder demoralisiert und deshalb zur aktiven Suche und Inanspruchnahme von Hilfsangeboten nicht immer in der Lage waren. Außerdem fehlten in der Kommune spezifische Angebote für diese Zielgruppe weitgehend.

Deshalb sollten *spezifische Hilfsangebote*, die auf diese Bevölkerungsgruppe abzielen, im jeweiligen kommunalen Sozialraum *aktiv aufsuchend* angeboten werden.

Entscheidend für die erfolgreiche Realisierung dieses Projektes war die *finanzielle Förderung* durch das BMBF im Rahmen des Förderschwerpunktes „Prävention für den Menschen“ über drei Jahre hinweg. Ein weiterer Erfolgsfaktor war die *intensive Kooperation* unserer *universitären Arbeitsgruppe* mit den Institutionen (Jugendamt, Träger der KiTas) und politischen Gremien (Sozialdezernat, Jugendhilfeausschuss des Stadt-

rates) der *Partner-Kommunen* Neuss, Hilden und Dormagen. Insbesondere der enge Austausch mit den jeweiligen Jugendämtern und KiTa-Leitungen war entscheidend für die erfolgreiche Kontaktherstellung zu den Eltern.

Die Mütter sollten unter Wahrung datenschutzrechtlicher Vorschriften *individuell* in einem möglichst wenig „amtlichen“ ihnen *vertrauten Kontext* von ihnen *vertrauten Personen* angesprochen werden. Eine nicht stigmatisierende und nicht selektierende Kontaktierung wäre theoretisch auch im Rahmen der Schuleignungsuntersuchungen im Gesundheitsamt möglich. Diese amtliche Beurteilungssituation wird jedoch von zahlreichen Müttern (und Vätern) als behördlicher Eingriff und wenig vertraulich empfunden und eignet sich daher weniger zur Herstellung einer vertraulichen Öffnungsbereitschaft als Voraussetzung zur Annahme eines psychosozialen Unterstützungsangebotes. Die Motivierung von Eltern zur Teilnahme an Elternkursen im Rahmen einer kinderärztlichen U-Untersuchung ist in der Praxis des kinderärztlichen Versorgungsalltags erfahrungsgemäß wenig erfolgversprechend, auch erscheinen psychosozial belastete Eltern – auch Alleinerziehende – seltener mit ihren Kindern zu diesen Untersuchungen.

Insofern stellt der *Kindergarten* ein besonders geeignetes Setting zur Kontaktierung unterstützungsbedürftiger Eltern dar. Zum einen besteht aufgrund des hohen Präsenzgrades von über 90 Prozent aller Kinder die Möglichkeit einer nicht selektiven Kontaktaufnahme. Zum anderen sind die Eltern und ihre Kinder mit den *ErzieherInnen* über einen längeren Zeitraum sehr vertraut, so dass eine persönliche und *individuelle, aktive Motivierung*, beispielsweise an einem Elterntaining teilzunehmen, durch eine gut *bekannte Kontaktperson* vergleichsweise leicht möglich ist. Diese Motivierung kann zumeist aufgrund bekannter Informationen zur familiären Lebenssituation sogar wenig aufwändig und vertraulich *zielgruppenorientiert* erfolgen.

Eine wesentliche Voraussetzung hierfür war die intensive, von den Jugendämtern und Trägern vermittelte *Kommunikation mit den LeiterInnen der kommunalen KiTas* innerhalb eines regelmäßig tagenden KiTa-LeiterInnenarbeitskreises. Hier erfolgte eine eingehende Information zu Anliegen, Zielen und Methoden des PALME-Programms, so dass die LeiterInnen in ihren jeweiligen Einrichtungen über Informationsmaterial (Flyer, Plakate) und persönliche Ansprache den Kontrakt zu den allein-

erziehenden Müttern herstellen und sie zu einer Teilnahme an diesem Elterntraining motivieren konnten.

Wesentlich war für viele schließlich teilnehmende alleinerziehende Mütter die von den Kommunen ermöglichte und angebotene *Kinderbetreuung während der Gruppensitzungen*. Ebenso wichtig war die *Übernahme von Fahrtkosten* und die Möglichkeit zur *unentgeltlichen Teilnahme* an den Gruppensitzungen. Die Kosten hierfür wurden von den Jugendämtern (Budgetposten „Hilfe zur Erziehung“) oder Sponsoren übernommen, da viele alleinerziehende Mütter aufgrund ihrer prekären finanziellen Situation hierfür keine Mittel hätten einsetzen können.

Begleitet wurde diese Informations-, Motivations- und Kontaktphase nach entsprechender Weichenstellung auf politisch-administrativer Leitungsebene von einer *intensiven Öffentlichkeitsarbeit* in kommunalen und regionalen Funk- und Printmedien. Entscheidend war auch ein *hohes Problembewusstsein für den objektiven Unterstützungsbedarf der Zielgruppe* und eine *auf Prävention abzielende strategische Ausrichtung der politisch Planungsverantwortlichen* in den kooperierenden Kommunen. Auch die Beteiligung engagierter und hochmotivierter Einzelpersonen aus den kommunalen Verwaltungen beispielsweise in der praktischen Ablauforganisation und in den *projektbegleitenden Lenkungsgruppen* (zusammengesetzt aus MitarbeiterInnen der Jugendämter und Träger sowie universitären WissenschaftlerInnen).

Zusammengefasst wurde die folgende *institutionelle Wirkungskette* bis hin zur Kontaktierung der Mütter und Evaluation des Programms genutzt:

Erfolgreiche Antragstellung (BMBF) auf Förderung eines wissenschaftlichen Interventionsprojektes zur Unterstützung psychosozial besonders belasteter alleinerziehender Mütter → Sozialdezernent der Kommune → Kooperationsvertrag mit Kommune → Jugendhilfeausschuss des Stadtrates → Jugendamtsleitung → Träger → KiTa-Leitungen → persönliche Ansprache der Mütter vor Ort in den KiTas und Schulung von ErzieherInnen zu PALME-GruppenleiterInnen/MultiplikatorInnen → Durchführung der PALME-Gruppen mit den alleinerziehenden Müttern wohnortnah in kommunalen Bildungseinrichtungen oder KiTas → varianzanalytische Evaluation der Wirksamkeit der Intervention innerhalb eines randomisierten und kontrollierten Studiendesigns mittels valider und standardisierter Verfahren.

Von Seiten des wissenschaftlichen Projektteams waren die Erarbeitung eines theoretisch und empirisch fundierten, strukturierten *und manualisierten Interventionskonzeptes* und ein *effizientes Projektmanagement* (Zeitplan, Meilensteine, Zielerreichungsindikatoren) ebenfalls wichtige Erfolgsfaktoren.

Nicht zuletzt stellt der methodisch valide *Nachweis positiver Wirkungen* auf bestehende Belastungen der alleinerziehenden Mütter und ihrer Kinder ebenfalls einen Erfolgsfaktor dar, der es künftig erleichtern wird, weitere PALME-Gruppen in den KiTas zahlreicher anderer Kommunen und anderen Einrichtungen anzubieten.

Es soll an dieser Stelle aber auch ein *Negativbeispiel einer nicht gelungenen Angebotsimplementierung* Erwähnung finden. Eine geplante Kooperation zwischen universitärer Projektgruppe mit dem Jugendamt einer rheinischen Großstadt südlich des Ruhrgebietes konnte bedauerlicherweise nicht fortgeführt werden. Auslöser war die geplante Verwendung eines international anerkannten Standardfragebogens (BDI, Beck-Depressions-Inventar) im Rahmen der (anonymen und freiwilligen) Identifikation psychosozial belasteter alleinerziehender Mütter. Die Verwendung dieses seit Jahrzehnten für diese Zwecke in Gebrauch befindlichen Fragebogens führte vor dem Hintergrund eines zugespitzt politisierten OB-Kommunalwahlkampfes zu nicht objektiven Vorwürfen unter Rückgriff auf pauschale psychoaversive Stereotypen („stigmatisierende Forschung“, Alleinerziehende seien schon an sich eine diskriminierte Gruppe, nun sollten sie auch noch mit pathologisierenden Fragebögen „verfolgt“ werden) seitens des Jugendamtes und verschiedener Träger, die sogar in die lokale Presse lanciert wurden. Das präventive Unterstützungsanliegen für die alleinerziehenden Mütter konnte in dieser Situation trotz des großen Bedarfs vor Ort in politischen Gremien nicht mehr faktenbasiert vermittelt werden. Auch durch intensive Bemühungen seitens des Projektteams und der medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf konnte diese Sachlage nicht mehr konstruktiv gewendet werden, weshalb alleinerziehende Mütter dieser Stadt bis heute auf Nachbarstädte ausweichen müssen, wenn sie an PALME-Gruppen teilnehmen möchten.

AUSBLICK

PALME ist ein Beispiel für ein wirksames präventives Elterntraining, das speziell für alleinerziehende Mütter (und künftig wünschenswerterweise auch Väter!) und ihre Kinder entwickelt wurde. Dieses Beispiel zeigt, dass angesichts eines erheblichen gesellschaftlichen Handlungsbedarfes derartige Unterstützungsprogramme im Sinne einer Verhältnisprävention die besonders betroffenen Eltern auch wirklich erreichen können, wenn die kommunalen Ressourcen entsprechend koordiniert werden. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen auch, dass das PALME-Elterntraining, durchgeführt von geschulten Erzieherinnen und Erziehern, dazu geeignet ist, depressiven Erkrankungen alleinerziehender Mütter vorzubeugen, deren emotionale Kompetenzen zu verbessern, die Eltern-Kind-Beziehung zu stabilisieren und hierdurch das Risiko für kindliche Verhaltensprobleme zu senken. Dabei handelt es sich um ein äußerst ökonomisches, niedrigschwelliges Verfahren, welches von den Müttern sehr gut angenommen wird. Im deutschsprachigen Raum stellt es ein bisher einzigartiges Angebot für die Zielgruppe der alleinerziehenden Mütter dar. Von daher erscheint es sinnvoll, PALME-Gruppen im Regelangebot der kommunalen psychosozialen Versorgung, in KiTas, Familienzentren oder Beratungsstellen anzubieten.

Mittlerweile wurden aufgrund der ermutigenden Resultate PALME-Gruppen in zahlreichen Kommunen erprobt und fest etabliert. Eine Implementierung innerhalb der bundesweit vorhandenen Mehrgenerationenhäuser ist vom BMFSFJ beabsichtigt. Zahlreiche Erzieherinnen und Erzieher wurden in Schulungen zu Gruppenleiterinnen und Gruppenleitern qualifiziert. Die bemerkenswerten Effekte, die diese Berufsgruppe mittels des PALME-Elterntrainings erzielen konnten, zeigen, welches professionelle Potenzial hier nutzbar ist.

LITERATUR

- Amato, Peter R. (1999): *Children of divorced parents as young adults. In: Hetherington, Eileen Mavis, Coping with divorce, single parenting, and remarriage. Lawrence Erlbaum, London.*
- Amato, Peter R. / Booth, Alan (2000): *Relationship with parents. In: Amato, P.R., A generation at risk. Harvard University Press, S. 45-83.*
- Amato, Peter R. / Booth, Alan (2001): *The legacy of parents' marital discord: consequences for children's marital quality. J Pers Soc Psychol 81: 627-38.*
- Amato, Peter R. / Keith, Bruce (1991): *Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis. Psychological Bulletin 110: 26-46.*
- Amendt, Gerhard / Schwarz, Michael (1992): *Das Leben unerwünschter Kinder. Universität Bremen.*
- Baydar, Nazli / Brooks-Gunn, Jeanne (1991): *Effects of maternal employment and child-care arrangements on preschoolers' cognitive and behavioral outcomes: Evidence from the Children of the National Longitudinal Survey of Youth. Developmental-Psychology, 27(6), 932-945.*
- Brand, Dagmar / Hammer, Veronika (Hrsg.) (2002): *Balanceakt Allein-erziehend. Lebenslagen, Lebensformen, Erwerbsarbeit. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.*
- Brisch, Karl Heinz (2007): *Prävention von emotionalen und Bindungsstörungen. In: Waldemmar von Suchodoletz (Hrsg.), Prävention von Entwicklungsstörungen (167-181). Göttingen: Hogrefe.*
- Bromet, Evelyn / Sonnega, Amanda / Kessler, Ronald C. (1998): *Risk factors for DSM-III-R posttraumatic stress disorder: findings from the National Comorbidity Survey. American Journal of Epidemiology 147:353-61.*
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): *Alleinerziehende in Deutschland. Potenziale, Lebenssituationen und Unterstützungsbedarfe. Monitor Familienforschung 15.*

- Cairney, John / Boyle, Michael / Offord, David R. / Racine, Yvonne (2003): *Stress, social support and depression in single and married mothers. Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol* 38:442-429.
- Chase-Lansdale, Lindsay P. / Cherlin, Andrew J. / Kiernan, Kathleen E. (1995): *The long-term effects of parental divorce on the mental health of young adults. A developmental perspective. Child Dev* 66:1614-1634.
- Cherlin, Andrew J. / Chase-Lansdale, Lindsay P. / McRae, Christine (1998): *Effects of parental divorce on mental health throughout the life course. American Sociological Review* 63:239-249.
- Deutscher Bundestag (2006): *Drucksache 16/3451 vom 16.11.2006.*
- Dührssen, Annemarie (1984): *Risikofaktoren für die neurotische Krankheitsentwicklung. Ein Beitrag zur psychoanalytischen Geneseforschung. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse* 30:18-42.
- Egle, Ulrich Tiber / Hoffmann, Sven Olaf (1997): *Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter. Gegenwärtiger Stand der Forschung. Der Nervenarzt* 68:683-695.
- Fergusson, David M. / Horwood, L. John / Lynskey, Michael T. (1994): *Structure of DSM-III-R criteria for disruptive childhood behaviors: Confirmatory factor models. Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry* 33:1145-1155.
- Franke, Alexa / Mohn, Karin / Sitzler, Franziska et al. (2001): *Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen. Juventa, Weinheim.*
- Franz, Matthias (2005): *Langzeitfolgen von Trennung und Scheidung. In: Ulrich Tiber Egle, Sven Olaf Hoffmann, Peter Joraschky (Hrsg.), Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung (116-128). Stuttgart: Schattauer.*
- Franz, Matthias (2009): *PALME – Präventives Elterntaining für alleinerziehende Mütter, geleitet von Erzieherinnen und Erziehern. Unter Mitarbeit von Tanja Buddenberg, Jörn Güttgemanns, Daniela Rentsch, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.*

- Franz, Matthias / Lensche, Herbert (2003): *Alleinerziehend – Alleingelassen? Die psychosoziale Beeinträchtigung alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder in einer Bevölkerungsstichprobe. Z Psychosom Med* 49:115-138.
- Franz, Matthias / Lensche, Herbert / Schmitz, Norbert (2003): *Psychological distress and socioeconomic status in single mothers and their children in a German city. Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol* 38:59-68.
- Franz, Matthias / Weihrauch, Lonja / Buddenberg, Tanja / Schäfer, Ralf (2009): *PALME. Wirksamkeit eines bindungsorientierten Elterntrainings für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder. Psychotherapeut* 54: 357-369.
- Gilman, Stephen E. / Kawachi, Ichiro / Fitzmaurice, Garrett M. / Buka, Stephen L. (2003): *Family disruption in childhood and risk of adult depression. Am J Psychiatry* 160:939-946.
- Graf, Johanna (2004): *„FamilienTeam“-Elterntaining: Mehr Freud' und weniger Leid in der Familie. In: Wassilios E. Fthenakis, Martin R. Textor (Hrsg.), Online-Familienhandbuch. Verfügbar unter http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienbildung/s_1519.html [17.03.09]*
- Hagen, Christine / Kurth, Bärbel-Maria (2007): *Gesundheit von Kindern alleinerziehender Mütter. Pol Zeitgesch* 42:25-31.
- Helfferich, Cornelia / Hendel-Kramer, Anneliese / Klindworth, Heike (2003): *Gesundheit alleinerziehender Mütter und Väter. Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Heft 14, Robert Koch-Institut, Berlin.*
- Hetherington, Eileen Mavis / Cox, Martha / Cox, Roger (1985): *Long-term effects of divorce and remarriage on the adjustment of children. J Am Acad Child Psychiatry* 24:518-530.
- Hölling, Heike / Erhart, Michael / Ravens-Sieberer, Ulrike / Schlack, Robert (2007): *Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 50 (5-6), 784-793.

- Kubicka, Luděc (1995): *Children from unwanted pregnancies in Prague, Czech Republic revisited at age thirty*. *Acta Psychiatrica Scandinavica* 91:361-369.
- Kurth, Bärbel-Maria (2008): *Gibt es eine gesundheitliche Benachteiligung von Kindern? Ergebnisse der KiGGS-Studie*. Verfügbar unter http://www.bll.de/download/veranstaltungen/veranstaltungen_liste/jahrestagung_2008.html/jtband08_kurth/ [17.03.09].
- Lieberz, Klaus / Schwarz, Elmar (1987): *Childhood stress and neurosis-results of a control group study*. *Z Psychosom Med Psychoanal* 33:111-118
- Lipman, Ellen L. / Boyle, Michael H. / Dooley, Martin D. / Offord, David R. (2002): *Child well-being in single-mother families*. *J Am Acad Child Adolesc Psychiatry* 41:75-82.
- Lösel, Friedrich / Beelmann, Andreas / Stemmler, Mark / Jaurusch, Stefanie (2006): *Prävention von Problemen des Sozialverhaltens im Vorschulalter. Evaluation des Eltern- und Kindertrainings EFFEKT*. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 35, 127-139.
- Loxton, Deborah / Mooney, Rosemary / Young, Anne F. (2006): *The psychological health of sole mothers in Australia*. *Med J Aust* 184(6):265-268.
- Luoma, Ilona / Tamminen, Tuula / Kaukonen, Päivi et al. (2001): *Longitudinal study of maternal depressive symptoms and child well-being*. *J Am Acad Child Adolesc Psychiatry* 40(12):1367-1374.
- Matejcek, Zdenek (1991): *Die langfristige Entwicklung unerwünscht geborener Kinder*. In: Teichmann, Helfried, Meyer-Probst, Bernhard, Roether, Dorothea: *Risikobewältigung in der lebenslangen psychischen Entwicklung*. Verlag Gesundheit, Berlin, S. 117-128.
- McLanahan, Sara (1999): *Father absence and the welfare of children*. In: Hetherington, Eileen Mavis (ed.), *Coping with divorce, single parenting, and remarriage. A risk and resiliency perspective*. Erlbaum, London, pp 117-145.

- McLearn, Kathryn T. / Minkovitz, Cynthia S. / Strobino, Donna M. et al. (2006): *The timing of maternal depressive symptoms and mothers' parenting practices with young children. Implications for pediatric practice*. *Pediatrics* 118(1):174-182.
- Musick, Kelly / Mare, Roberto D. (2006): *Recent trends in the inheritance of poverty and family structure*. *Soc Sci Res* 35(2):471-499.
- O'Connor, Thomas G. / Hawkins, Neil / Dunn, Judy / Thorpe, Karen / Golding, Jean (1998): *Family type and depression in pregnancy: Factors mediating risk in a community sample*. *Journal of Marriage and the Family* 60:757-770.
- Psychologische Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche Hemer (2007): *Jahresbericht*. Verfügbar unter http://zfbiserlohn.de/hemer/dl/JPB_2007_Hemer.pdf [17.03.09].
- Ravens-Sieberer, Ulrike / Wille, Nora / Bettge, Susanne / Erhart, Michael (2007): *Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse aus der BELLA-Studie im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS)*. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 50 (5-6), 871-878.
- Ringback Weitoft, Gunilla R. / Haglund, Bengt / Rosen, Mans (2000): *Mortality among lone mothers in Sweden. A population study*. *Lancet* 355:1215-1219.
- Ringback Weitoft, Gunilla R. / Hjern, Anders / Haglund, Bengt / Rosen, Mans (2003): *Mortality, severe morbidity, and injury in children living with single parents in Sweden. A population-based study*. *Lancet* 361:289-295.
- Sadowski, Hartwin / Ugarte, Blanca / Kolvin, Israel / Kaplan, Carol / Barnes, Jacqueline (1999): *Early life family disadvantages and major depression in adulthood*. *British Journal of Psychiatry* 174:112-120.
- Sarfati, Diana / Scott, Kate M. (2001): *The health of lone mothers in New Zealand*. *N Z Med J* 114:257-260.

- Schmidt-Denter, Ulrich / Beelmann, Wolfgang (1997): *Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung- Eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 29:26-42.*
- Siahpush, Mohammad / Borland, Ron / Scollo, Michelle (2002): *Prevalence and socio-economic correlates of smoking among lone mothers in Australia. Aust N Z J Public Health 26(2):132-135.*
- Spencer, Nick (2005): *Does material disadvantage explain the increased risk of adverse health, educational, and behavioral outcomes among children in lone parent households in Britain? A cross sectional study. J Epidemiol Community Health 59(2):152-157.*
- Sperlich, Stefanie / Collatz, Jürgen (2006): *Ein-Elternschaft – Eine gesundheitsriskante Lebensform? Reanalyse der Daten aus Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen für Mütter und ihre Kinder. Prax Klin Verhaltensmed Rehabil 19(72):127-137.*
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2005): *Statistisches Jahrbuch 2005 für die Bundesrepublik Deutschland. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.*
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2006): *Statistisches Jahrbuch 2006 für die Bundesrepublik Deutschland. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.*
- Targosz, Steren / Bebbington, Paul / Lewis, Glyn et al. (2003): *Lone mothers, social exclusion and depression. Psychol Med 33:715-722.*
- Tress, Wolfgang / Reister, Gerhard / Gegenheimer, Lutz (1989): *Mental and Physical Resiliency in Spite of a Stressful Childhood. In: Brambring, Michael, Loesel, Friedrich, Skowronek, Helmut, Children at risk: Assessment, longitudinal research, and intervention, de Gruyter, Berlin, S. 173-185.*
- Trzeszkowski, Gerd (2008): http://www.erev.de/auto/Publikationen/Evangelische_Jugendhilfe/2008/04/TIPP_NeFF_Dormagen.pdf.

- Walser, Simone / Killias, Martin (2009): *Jugenddelinquenz im Kanton St. Gallen. Bericht zuhanden des Bildungsdepartements und des Sicherheits- und Justizdepartements des Kantons St. Gallen, Zürich.*
- Wang, Jean Li (2004): *The differences between single and married mothers in the 12-month prevalence of major depressive syndrome, associated factors and mental health service utilization. Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol 39(1):26-32.*
- Werner, Emmy E. / Smith, Ruth S. (1992): *Overcoming the odds: High risk children from birth to adulthood. Cornell University Press, Ithaca, NY, USA.*
- Wise, Sarah / da Silva, Lisa / Webster, Elizabeth / Sanson, Ann (2005): *The efficacy of early childhood interventions. Melbourne: Australian Institute of Family Studies.*
- Wustmann, Corina (2005): *Auf den Anfang kommt es an: Perspektiven für eine Neuorientierung frühkindlicher Bildung – Teil B Resilienz. In : Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.), Bildungsreform Band 16 (S. 119-190). Bonn/Berlin.*
- Young, Lynne E. / Cunningham, Susanna L. / Buist, Diana S. (2005): *Lone mothers are at higher risk for cardiovascular disease compared with partnered mothers. Data from the National Health and Nutrition Examination.*

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Monika Abels

Projektmitarbeiterin „Fit für den Start“ in der Kath. Familien-Bildungsstätte Osnabrück

Prof. Dr. Meinrad M. Armbruster

Professor für Pädagogische Psychologie an der Hochschule Magdeburg-Stendal

Helga Conzen

Leiterin des Katholischen Forums für Erwachsenen- und Familienbildung Düren – Eifel

Birgit Elixmann

Projektmitarbeiterin „Fit für den Start“ in der Kath. Familien-Bildungsstätte Osnabrück

Prof. Dr. Matthias Franz

Professor, Klinisches Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsklinikum Düsseldorf

Dörthe Friess

Stellv. Leiterin der Einrichtung Lichtblick Hasenberg, München

Gaby Gerigk-Kues

Pädagogische Mitarbeiterin, Haus der Familie, Katholisches Bildungsum im Stadtdekanat Münster e.V.

Filyaz Gök-Bedir

Mitarbeiterin im Diakonischen Werk an der Saar gGmbH

Prof. Dr. Kurt Hahlweg

Professor am Institut für Psychologie, Technische Universität Braunschweig

Margret Hees

Leiterin des Fachbereichs „Soziale Brennpunkte 1“, Sozialdienst kath. Männer (SKM).e.V. Köln

Prof. Dr. Nina Heinrichs

Leiterin der Arbeitseinheit Klinische Kinder- und Jugendpsychologie, Universität Bielefeld

Christine Henry-Huthmacher

Koordinatorin Frauen- und Familienpolitik, Hauptabteilung Politik und Beratung, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin

Reinhild Heuer

Leiterin der Katholischen Familienbildungsstätte Haus der Familie, Euskirchen

Johanna Hofmeir

Leiterin der Einrichtung Lichtblick Hasenberg, München

Elisabeth Hoffmann

Projektbeauftragte für Frauen- und Familienpolitik, Hauptabteilung Politik und Beratung, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin

Astrid Gilles-Bacciu

Referat Bildungskonzeption, Abteilung Bildung und Dialog, Erzbistum Köln

Regina Jauch

Freie Mitarbeiterin, Helene-Weber-Haus, Katholisches Forum für Erwachsenen- und Familienbildung Aachen-Stadt und Aachen-Land

Andreas Kühn

Leiter der Kath. Familienbildungsstätte Essen

Marie-Luise Lewicki

Chefredakteurin der Zeitschrift „Eltern“

Ute Lindemann-Degen

Pädagogische Mitarbeiterin, Kath. Forum für Erwachsenen- und Familienbildung Krefeld und Viersen e.V.

Barbara Lipperheide

Pädagogische Mitarbeiterin, Haus der Familie, Katholisches Bildungsforum im Stadtdekanat Münster e.V.

Stephanie Lock
FamilienForum Südstadt, Katholische Familienbildung Köln e.V.

Gerlinde Marquart-Neuberger
Projektleiterin „Kampagne Erziehung“ Stadt Nürnberg, Jugendamt

Mirjam Müller
Sozialpädagogin, Christliches Kinder- und Jugendwerk „Die Arche“, Berlin

Kerstin Rau-Berthold
Pädagogische Mitarbeiterin, Kath. Forum für Erwachsenen- und Familienbildung Krefeld und Viersen e.V.

Günter Refle
Institutsleitung, Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie, Dresden

Margot Refle
Institutsleitung, Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie, Dresden

Kornelia Ritter
Pädagogische Mitarbeiterin, haus der familie, München

Angela Ruland
Projektkoordinatorin, Evangelisches Dekanat Dreieich

Eva Schmoll
Schulleiterin der Nikolaus-August-Otto-Hauptschule, Berlin

Johannes Schopp
Referent für Elternbildung im Jugendamt Dortmund

Dr. Birgit Schwarzmann
Geschäftsführerin, haus der familie, München

Rainer Schütz,
Geschäftsführer, Nummer gegen Kummer e.V., Wuppertal

Pastor Bernd Siggelkow
Gründer und Leiter des Christlichen Kinder- und Jugendwerk „Die Arche“, Berlin

Christiane Steimer-Ruthenbeck
Direktorin der Otto-Wels-Grundschule, Berlin

Gerd Trzeszkowski
Leiter des Amtes für Kinder, Familie, Senioren und Schulen der Stadt Dormagen

Jana Wehner
Pädagogische Fachberaterin, Fachstelle Jugendhilfe und Schule der Stadt Iserlohn

Wolfgang Wirtz
Leiter der Evangelischen Familienbildungsstätte Köln

Sevda Yildirim
Projektmitarbeiterin, Kath. Familien-Bildungsstätte Osnabrück

Elisabeth Ziesel
Projektleiterin ELTERN TALK, Aktion Jugendschutz Bayern

Susanne Katja Zink
Psychologin, Christliches Kinder- und Jugendwerk „Die Arche“, Berlin

ANSPRECHPARTNER IN DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

Christine Henry-Huthmacher
Koordinatorin Frauen- und Familienpolitik
Hauptabteilung Politik und Beratung
53754 Sankt Augustin
Telefon: +49(0)-2241-2 46 22 93
E-Mail: christine.henry-huthmacher@kas.de

Elisabeth Hoffmann
Projektbeauftragte für Frauen- und Familienpolitik
Hauptabteilung Politik und Beratung
53754 Sankt Augustin
Telefon: +49(0)-2241-2 46 25 15
E-Mail: elisabeth.hoffmann@kas.de